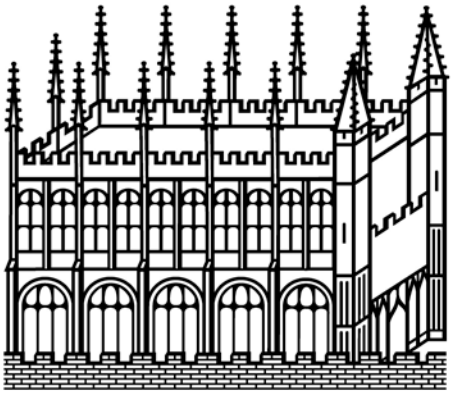


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

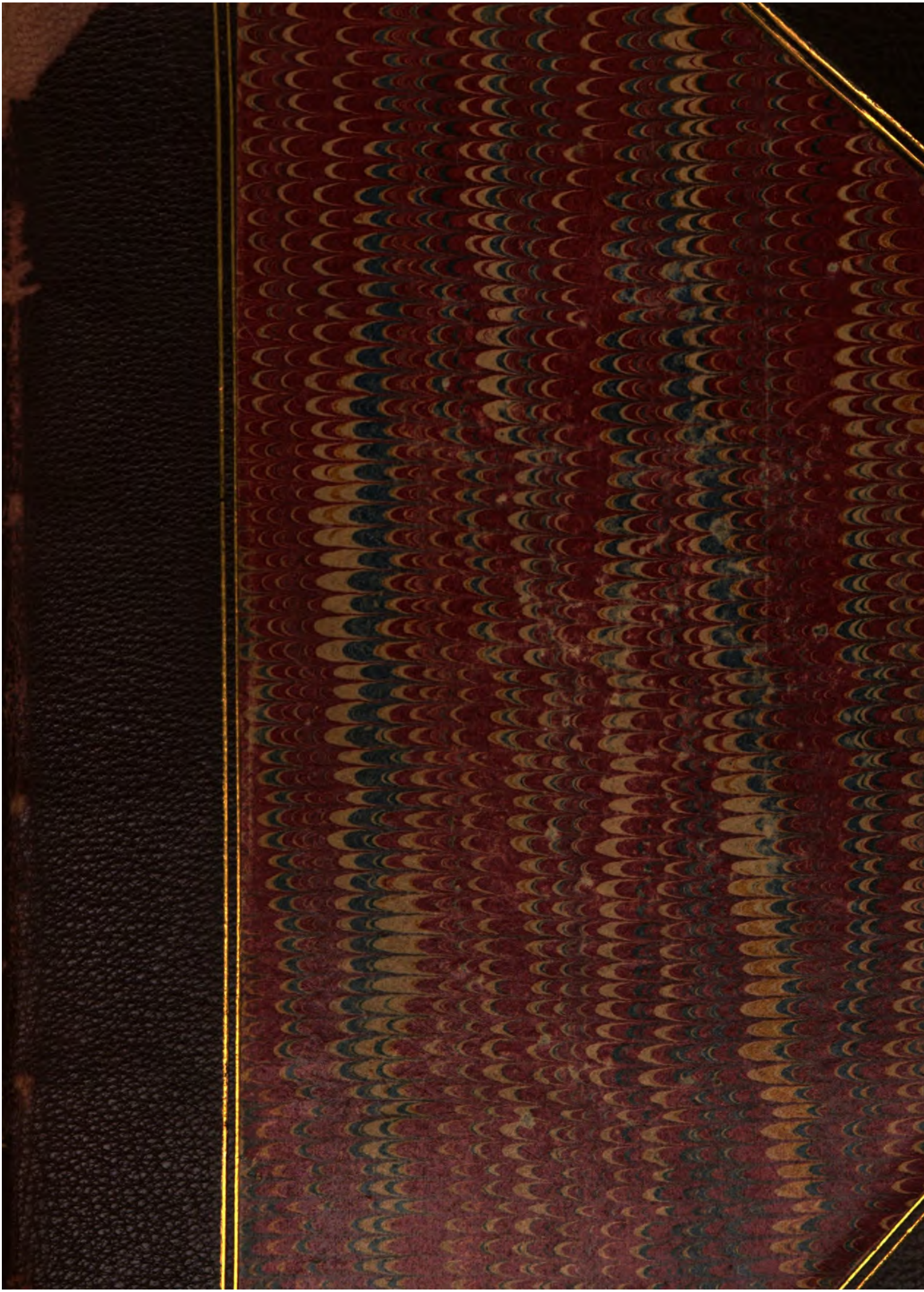
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

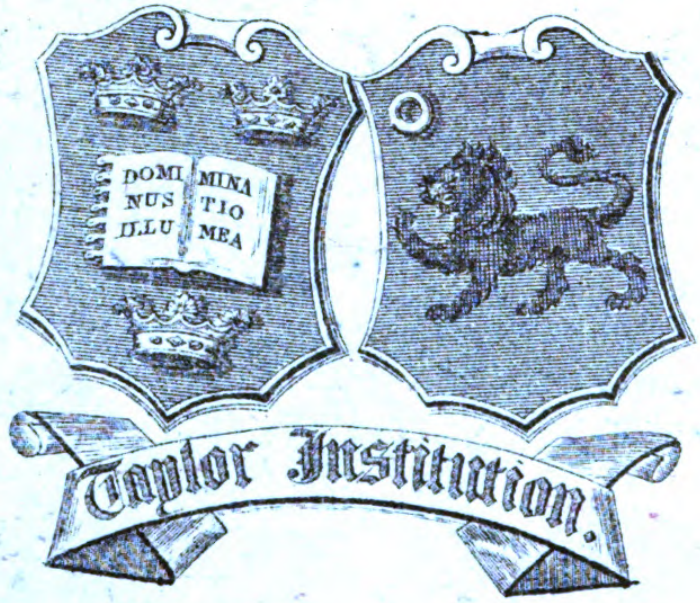


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



✓

162 ~~b 20~~.
C 01





Der neue Gutsherr.

Humoristischer Roman in zwei Bänden,
aus der Zeit der Bach-Hußaren in Ungarn
1849—1859.

Von

Maurus Jókai.

Erster Band.

Dresden.
Wallersteinsche Buchhandlung.
1876.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 NOV. 1933
OF OXFORD

Inhalt des ersten Bandes:

1. Ein alter Mensch in neuer Zeit . . . . . Seite 1
2. Das Unglück als Industriezweig . . . . . „ 32
3. Der alte Soldat und seine Familie . . . . „ 59
4. Zwei, die einander auffressen wollen . . . . „ 94
5. Wie der Mensch zum ersten Schweinshirtenhut gelangt „ 115
6. Der Schöngeist . . . . . „ 157
7. Jener Andere . . . . . „ 197
8. Rache in seiner Art . . . . . „ 266

1.

Ein alter Menſch in neuer Zeit.

— „Cogito; ergo sum.“ Richtig: „ich denke, alſo exiſtire ich. Und umgekehrt, wenn ich „non cogito“, ſo folgt für mich „non sum“. — Ich aber denke von heute an gar nichts mehr, ich laſſe es verkünden, daß ich geſtorben bin. Es kann zwar ſein, daß ich noch lebe, Dank dem rechtzeitig in die Hand bekommenen k. k. „Geleitſchein“ für die Kapitulanten, als ſich die Feſtung Komorn am 4. October 1849 übergab; und zum Trotze jener ruſſiſchen Lanze, welche ſich bei Hermannſtadt in Siebenbürgen kurz vorher in meine Seite gebohrt hatte. Aber im Allgemeinen könnte ich die Urſache nicht ſagen, warum ich lebe? und viel weniger, warum noch? Wächſt doch das Gras ſo hübſch, auch wenn ich es nicht beſchaue, und die diesjährige Fechſung verſchwindet auf gewohnten Wegen als würde ich

nicht beihelfen, sie verschwinden zu lassen. Jedoch der Herr hat es derart angeordnet, daß auch solche Thiere auf Erden sein müssen, die halb Pflanze sind — also: „vegetiren wir!“

Dergleichen Reden konnte man aus dem Munde des alten Garanay an jenen früh dämmernden neblichen Winterabenden eines für Ungarn sehr traurigen Jahres zu Beginn der Fünfziger hören, in dem einige Millionen Menschen in dem Gemüthszustande sich befanden, in welchem sie nicht gerne frugen, was es denn Außen Neues gäbe?

Der alte Herr trollte sich noch rechtzeitig nach Hause von jenem Feldzuge des Unabhängigkeitskampfes, um zu erfahren, daß seine Scheunen leer seien, seine Felder nicht mal zu einem Drittel bebaut, und daß gradezu Niemand vorhanden war, den Fundus Instructus zu verrechnen. Sein großer Besitz von 10,000 Morgen befand sich ohne Beamte, Gesinde, Eggen, Darren, Rinder, Pferde und Schafe. Die Möbel seines Hauses gaben Zeugniß von der Wirthschaft der durchpassirten Truppen, und sein Portefeuille enthielt ein paar Tausend Gulden in solchen Banknoten, die blos vorzuzeigen schon gefährlich war. Doch wer sollte sich um solche Kleinigkeiten grämen, wo so große Dinge

verloren waren! Der Menſch zieht ſich in ſeine Stube zurück, macht manchmal einen Ausflug zum Nachbar, und trinkt viel, hat er nun Jemanden oder nicht, auf deſſen Erinnerung er trinkt! Im allerſchlechteſten Falle ſpielt er „Obereichſel“ auf Puff mit ihm ähnlichen großen Herren, die großen Beſitz zum Theile gehabt hatten, zum Theile hätten haben können, oder zum Theil noch haben, was damals Alles auf Eins herauskam; deshalb waren all Dieſe doch gleichförmig arm. Zu Zeiten verſchlug ſich auch ein polniſcher Emigrant in's Haus, der der Tarok-Compagnie aushalf. Kommt aber gar Niemand, ſo ſchadet das auch nichts! Der Menſch brennt ſich die Pfeife an und raucht, bis es dunkel wird. Dann und wann hängt dem Menſchen irgend ein Gläubiger oder irgend ein argliſtiger Verwandter einen Prozeß an, vertrauend der unter der wiener Regierung ſo günſtigen Gelegenheit für den „favor in judice“, und das giebt wenigſtens zu etwas „Emotion“ Anlaß. Derart machte man es dem Menſchen doch bemerklich, wie es die Titilation der Gicht thut, das noch Lebenskraft in ihm arbeitet.

Solcherart denn „Traditur dies die“ . . .

Uebrigens, mein ſecundogenitarer Leſer, ärgere

Dich ja nicht, daß Du in dieſen Blätern ſoviel lateiniſche Sprüchlein findeſt; auch das gehörte zur Gemüthſtimmung jener Zeit. Wir flüchten uns manchmal wie in ein antikes Aſyl zu den klaſſiſchen Sprachen, wenn uns die Civiliſation der Neuzeit zu ſehr beengt. Ei, als Alles in der Welt, und beſonders in Ungarn, noch lateiniſch herging, hätten ſie nicht gewagt zu ſagen — aber nun genug. Der Menſch pflegt ſich ſeines Schutzes wegen an Baum und Gras zu wenden, und helfen ihm die Lebenden nicht, ſo kehrt er ſich den Todten zu. Wer weiß, würde die ungariſche Sprache mongoliſcher Wurzel mit dem Lateiniſchen vermiſcht geblieben ſein, ſo könnten wir jetzt vieleicht als „romaniſche Race" paſſiren, und wie würde man dann unſere Gunſt von allen Seiten ſuchen, ſeit das „Rumäniſche" Loyalitätsmode geworden!

Alſo wahrſcheinlich, blos „„Traditur dies die"; ja wohl „Ein Tag ſchob den anden". An einem ſolchen gegen ſein Gefallen vorgeſchobenen Tage ſagte man Garanay, daß man mit ganzer Vollkommenheit doch die Welt nicht aus ſeiner Stube hinausſchließen könne, und daß der Menſch in keiner Weiſe gegen politiſche Veränderungen dadurch geſchützt iſt, ſobald er ſagt, er werde ſchweigen; denn dieſe ſuchen den

Menſchen auch im ſtillſten Schlupfloche auf und überfallen ihn inmitten des Pfeifenausklopfens. — D. h. von nun an durfte man in Ungarn keinen auf eigenem Felde gewachſenen „Jungferntabak" mehr rauchen, denn das „Monopol" iſt ſeitdem eingeführt; man kann Tabak nur aus der „k. k. Trafik" holen laſſen, ſonſt ſetzt ſich der Menſch der Verdreifachung des Preiſes aus, und erwiſcht man den verbotenen Liebling bei ihm, ſo wird er für ſchweres Geld Staatsſchuldner.

Adam Garanay ſagte darauf:

— „Gut iſt's. Ich werde ferner nicht mehr rauchen. Wenigſtens werde ich beſſern Appetit haben.

Und damit trug er die Meerſchaumpfeifen ſeiner Väter auf den Dachboden hinauf, ſeine in allen Gefahren treu geweſenen Begleiter, welche aus ſoviel Verluſten als die einzigen Familienkleinodien verblieben waren, und er hat auch niemals wieder geraucht.

Bald an einem andern der bei den Haaren herbeigezogenen Tage erfreute man ihn durch die Nachricht, daß in der That auch der Wein unter Acciſe fallen werde, daß man von nun an nur auf höhere Erlaubniß hin ein Faß anſpunden darf, und man müſſe den Preis für gute Laune wie für Zorn zahlen, denn

in beiden Fällen, jemehr der Menſch „verzehrt" jemehr „contribuirt" er.

— „Gut iſt's. Ich werde alſo ferner nicht mehr Wein trinken. Wenigſtens werde ich beſſer ſchlafen."

Und von da ab rührte er keinerlei Getränk mehr an, als blos Waſſer.

An einem neuen, von Niemandem gewünſchten Tage wachte er neuerdings für die gute Nachricht auf, daß auch die Spielkarten ihren „Stempel" bekommen ſollen, und von nun an auf dieſen gleichfalls der k. k. Adler prangen werde.

— „ Gut iſt's. Alſo ich werde ferner nicht mehr Karten ſpielen. Wenigſtens werde ich nicht mehr verlieren."

Und er hielt, was er ſich vorgenommen.

Wieder morgenröthete es, das Syſtem der Natur brachte es alſo mit ſich, daß ein neuer Tag begann. Man übereichte Garanay eine Currente, in welcher man ihm zu wiſſen gab, daß wenn er jagen wolle, er ſich eine Büchſe nur mit Erlaubniß des k. k. Comitatsvorſtandes halten dürfe, einen Sattel aber nur in dem Falle, wenn er dem betreffenden k. k. Bezirksche Revers darüber giebt, daß er die gefährlichen

Hußareningredienzen nicht für das Wohl des Staates ſchädlichen Zwecken mißbraucht.

— „Gut iſt's, ſagte Adam Garanay. „Alſo von nun ab jage und pürſche ich nicht mehr. Wenigſtens werd' ich mich nicht mehr erkälten."

Einſtmal kam ihm auch noch zu wiſſen, daß wenn der Menſch im Nachbardorfe Beſuch machen wolle, ſo bedarf er hiezu vorher eines k. k. Reiſepaſſes, welchen man in der Bezirksſtadt, gegen Gutſtehung durch zwei Zeugen bekommen könne, die beweiſen, daß man wirklich gute Wege geht; und dieſen Paß hat man ſodann jedem behelmten Helden, den durch Miniſter Bach erfundenen berühmten Gensdarmen den ſogenannten „Bach-Hußaren" vorzuzeigen, und die eigene Handſchrift gleich in facie loci vergleichen zu laſſen, während man in flagranti ſofort „eingeſponnen" wird.

— „ Gut iſt's, ſagte hierauf der alte Skythe. „Alſo von jetzt ab bleibe ich daheim in meinem Dorfe. Ich gehe nirgend mehr hin. Wenigſtens ſtürze ich mit dem Wagen nicht um."

Und von da ab ging er nicht weiter ſpazieren, als blos bis an die Gräben der Gärten; das war der weiteſte Weg, den er zurücklegte. Er ſah ſich ſogar nicht mehr ſeine Saaten an.

Wieder mal lernte er die Maßregel kennen, der zufolge die Organe des Staates das unaufſchiebbare Bedürfniß hatten, jene Ausſchreitungen zu controliren, demnach gewiſſe Unzufriedene Kopfbedeckungen von ungewohnter Form trugen, durch welche ſie ihre Nichtübereinſtimmung mit den Anordnungen der göttlichen Vorſehung bezeugen wollten, indem ſie dem Band ihres Hutes geſtatteten, rückwärts breit herabzuhängen und ſo ſoll Jeder, der ſich nicht unangenehmen Fragen ausſetzen will, ſo viel der beſtimmten Zolle, Linien und Art des Stoffes beachten, bevor er mit ſeinem Hute die Straße betritt.

— „Auch das iſt gut!“ ſagte Garanay. „Alſo von jetzt ab verlaſſe ich nie mehr das Haus. Wenigſtens zerreiße ich keine Stiefel mehr.“

Und er hielt ſein Wort. Von da an promenirte er nur im eigenen Garten; und war er daran durch Witterung verhindert, ſo beſchäftigte er ſich mit ſeinen Prozeſſen, welche ſeit Herſtellung der „gehörigen Ordnung“ ſofort wieder auflebten, wie die im Herbſt verſchrumpften Fliegen, wenn man des Winters die Stuben heizt.

Nun, bis es ſchließlich herauskam, daß auch das Prozeſſiren in Zukunft nur in ſolcher Art geſtattet

ſei, nimmt der Menſch vorher ein Papier, das bereits berechtigt iſt, vor dem Richter zu erſcheinen, und er zugleich gelernt hat, zwiſchen geringeren und höheren Stempelgebühren zu unterſcheiden.

— „Nun .... ſo ſei denn auch das noch! Alſo von nun ab werd' ich nicht mehr prozeſſiren.“ Und damit ſchlang er den Bindfaden um die Prozeßacten, legte ſie in die Spinde, und kündigte ſeinen Advokaten. An wen er eine Forderung hatte, der möge laufen; wer aber eine gegen ihn hat, der möge ankommen. Er replicirt Niemanden mehr.

Und wer in der Ethnographie bewandert iſt, der wird wiſſen, daß wenn der Ungar dem Tabackrauchen, dem Weintrinken, dem Zuſammenkommen mit Bekannten, der Jagd, und dem Betreten der Straße entſagt, dies ſchon genug große Vorfälle ſind; doch ſobald er ſich entſchließt, ferner nicht mehr zu prozeſſiren, das iſt dann ſchon das „ultima Thule.“

Freilich hat dann aber auch dieſen „paſſiven Widerſtand“ der alte Herr von 1849 etwas zu theuer bezahlt!

In Folge all der „Laisser faire“ exequirten ihm die Kaiſerlich-Königlichen bald die Pferde ſeines beſtimmten Zuges, bald wieder drückten ſie ihm auf dieſe

oder jene Scheuer das Amtssiegel auf. Ja sie drohten ihm sogar, Personalhaft gegen ihn in Anwendung zu bringen; um was Alles er sich jedoch im stoischen Gleichmuthe ganz und gar nicht bekümmerte. Nach letzterer Aussicht wässerte ihn besonders der Zahn. Er hätte gern erfahren mögen, wie er, der bis in sein Alter stets von eigener Habe gelebt, und nie dazu gelangte, durch eigene Mühen auch nur den Werth eines Tagelohns zu erwerben, es nun sollte soweit bringen können, sich ein ganzes Jahr lang auf Kosten Andrer zu erhalten, einzig blos durch jene Kunst, daß er nicht zahlen könne.

Nun, das macht aber nichts.

Der eine Wucherer exequirte ihn, der andere aber kam ihm zu Hilfe, und half ihm für gute große Procente aus der Verwirrung. Der Eine trieb ihm die Schafe fort, und verschleuderte sie zu 2 Gulden unter Schätzungswerth; der Andere hatte Mitleid und kaufte ihm die Schafe mit 2 Gulden über'm Schätzungswerth zurück, und Alles war wieder „in Ordnung".

Plötzlich dachten sich die theuren Schafe den Spaß aus, daß sie stückweise krepirten. Gefiel ihnen das „neue System" nicht? oder nicht das „Provisorium" von Gerste und Stroh? das weiß ich nicht, sondern

in der That begannen dieſe eines Winters gar ſehr, ſtatt der Zinscoupons das ganze Nationalanlehen wiederholt einzureichen, und ihre Beſitzer ſtatt mit Wolle mit ihren im Werthe ſehr devalvirten Häuten zu bedienen.

Dies genirte ein klein wenig Herrn Adam Garanay.

Irgend ein Bekannter ſprach mal bei ihm vor; dem klagte er dies Factum, und erſuchte ihn ſo nebenbeilich, daß ſollte er ſich hinein nach Peſth verſchlagen, ſo ſchicke er ihm irgend einen „Vieharzt" heraus, einen Doctor für Schafe; vielleicht könne der abhelfen.

Der Bekannte verſprach, dies herzlich gern thun zu wollen.

— „Dann aber vergeſſen Sie es nur nicht!"

Kaum waren zwei Tage vergangen, als in Herrn Garanay's Hof ein Peſther „feſcher" Fiaker hereinrollte und vor der Veranda des Herrſchaftshauſes haltend, trat aus dieſem ein wohlgenährtes Individuum hervor, nach neueſter Mode gekleidet, im rauhen Winterpaletot, mit glattraſirtem Kinn, das Haar mitten am Haupte bis in den Hinterkopf fein geſcheitelt und umſpannt von dem glänzendſten Cylinderhut. Seinen breiten Shawl hielt eine mit großen Türkoiſen beſetzte

Nadel zuſammen; die Hände ſtaken in der feinſten wiener Jaquemarhandſchuhen und zwiſchen ſeinen Zähnen duftete die auserwählteſte „Virgina“, die rattenſchwanzdünne feiſte Cigarre der k. k. Trafik. In den Händen aber balancirte er ein Spazierſtöckchen mit Jaspisknopf.

Dieſes herrenhafte Individuum verfing ſich in Adam Garanay's hervorſtrebenden Pelzknöpfen, während es auf einen Augenblick mit zwei Fingern die „Virgina“ aus den Zähnen nahm; mit der und das Stöcklein balancirenden Hand den damals 1 1/3 Zoll hoch in Mode ſtehenden „Figaro“ lüftend, richtete es an den alten Herrn die Worte:

— „Hab ich das Glück, Herrn Adam von Garanay zu begrüßen? Ich bin der Dr. Griſchak.“

— „Nun, Sie brachte Gott! Sie kommen wirklich gelegen!“ begrüßte Garanay. „Das liebe ich wahrlich, daß mein Jungbruder ſo ſorgſam war, ſogleich den Herrn zu ſchicken. Meine Schafe haben in der That auch ſchon ſehr der Hilfe nöthig. Kommen Sie nur, lieber Herr Doctor.“

Damit nahm er den Herrn Doctor beim Arm und bevor dieſer ſich in Erklärungen einlaſſen konnte, führte er ihn über den breiten Hof hin nach dem

Schafstalle, zog ihn, zum offenbaren Schaden für dessen Lackstiefel, dort hinein und nöthigte ihn in die Zäune der kranken Schafe hinein, damit beginnend, ihm die Diagnose des Verderbens zu erklären.

— „Nun sehen Sie Herr Doctor, dem hier schmerzt das Maul, es kann das Heu nicht kauen, jenem aber schmerzen die Beine, es kann nicht stehen.“

— Aber gestatten Sie, mein Herr, es ist doch sonderbar . . .“ sprach Dr. Grischak dazwischen.

— „Natürlich ist's sonderbar, aber hören Sie mich nur weiter. Noch sonderbarer ist's, daß, vergeht der Maulschmerz, dann verfällt das Thier in Beinschmerz, und umgekehrt, welchem heute das Bein leidend ist, dem wird morgen das Maul weh thun.“

— „Aber verzeihen Sie, mein Herr, jedoch ich staune . . .“ suchte Dr. Grischak dazwischen zu depreciren.

— „Ich selber staune; ich kann mir nicht vorstellen, was dem Thiere fehlt. Vielleicht die Epelkrankheit?“

— „Jedoch, mein Herr, es scheint, Sie befinden sich in großer Täuschung!“

— „Das kann möglich sein; ich verstehe eben nicht viel von Schafen. Sie können das besser wissen; deshalb ließ ich Sie ja rufen.“

— „Doch erlauben Sie, mein Herr!“

— „Gut, gut; ich disputire ja nicht; ich vertraue Ihnen völlig. Haben Sie Schaftinktur mit ſich gebracht?“

— „Aber, mein Herr!“ ſchrie ſchließlich Dr. Griſchak mit voll verletztem Selbſtgefühl auf, „für was ſehen Sie mich denn an?“ Und in ſeiner Wuth ſchlug er mit ſeinem Spazierſtöckchen ein an Drehkrankheit leidendes Schaf auf die Naſe, welches den geneigten Kopf an ſeinen Pantalons reiben wollte, und trieb es raſch zurück.

— „Nun, ſind Sie denn kein Viehdoctor?“ frug mit großer Einfalt Garanay.

— „Was denken Sie! Ich bin Doctor juris! Doctor utriusque juris, Johann Nepomuk Griſchak.“

— „O, alſo ein Procator?“ frug kapacitirend Garanay. „Dann alſo ſchauen wir uns nicht die Schafe an. Uebrigens — ich will den Herrn nicht bis in meine Stube bemühen, wir können es auch hier abmachen. Beliebten Sie auf Execution zu kommen?“

— „Aber ich bitte,“ ſagte der Doctor juris, mit hochnaſiger Apprehenſion den ihm zum Sitz angebotenen Melkſtuhl von ſich weiſend, „es wäre vielleicht

doch comfortabler, unſere Abhandlung in der Stube zu halten.“

— „Belieben Sie zu glauben, daß dort bereits nichts Pfändbares mehr vorhanden iſt. Legen Sie, das erlaube ich mir zu rathen, die Hand auf die Schafe. Ihr Client wird Ihnen das zwar nicht danken, denn er macht ſich blos durch die Häute bezahlt; aber Ihre Gnaden bekommen daraus doch wenigſtens Ihr Salarium.“

— „Bitte“ erwiederte Dr. Griſchak mit geziemender Prüderie „ich bin nicht „Euer Gnaden“.

— „Entſchuldigung, Euer Excellenz!“

— „O, das bin ich noch weniger.“

— „Ich bitte um Verzeihung, Durchlaucht.“

— „O, ich bitte; mir ziemt blos der Titel „Geehrter Herr.“

— „Blos?“ ſprach der Hausherr, über die halbe Achſel den Fremden belächelnd. „Nun, lieber Amice, hier bei uns pflegt man als geehrte Herren nur Jene zu tituliren, welche man wirklich achtet. Aber kurz denn, was wollen Sie?“

— „Ich kam eben nicht, um Ihro Hochgeboren Unannehmlichkeiten zu bereiten, ſondern ich kam deshalb, um Ihro Hochgeboren im Namen Seiner Gnaden

des Herr Ritter von Ankerschmidt wegen einer nachbarlichen Gefälligkeit zu ersuchen."

Jetzt erst war die Reihe an Garanay, zu erstaunen.

— „Ankerschmidt? Ritter von? Nachbarschaft? Und dann verlangt er eine Gefälligkeit? Ich verstehe nicht, wie ich auf einmal zu so viel Worträthseln gelange? Wollen Sie mir nicht, Herr Doctor, diese Charade lösen; denn ich selbst konnte nie im Leben nicht mal einen Rebus herausbekommen. Woher ist der sehr geehrte Herr Ankerschmidt, Ritter von, mein Nachbar?"

Der Herr Doctor war nun bereits zu ausführlichen Erklärungen bereit.

— „Also haben Sie die Gnade, noch nicht informirt zu sein? Es ist dies mein Herr Client und Auftraggeber, jener Gewisse, welcher die Parzelle von Hajnatsch gekauft hat."

— „Was für eine Parzelle, ich bitte?"

— „Jenes gewisse Grundstück von 2000 Morgen neben dem Besitze von Euer Gnaden."

— „Von wem hat er das gekauft?"

— „Natürlich von Ihro Gnaden der Frau von Pajtay, Euer Gnaden Schwägerin."

— „Aber mein Herr, dieſes Grundſtück iſt ja das meine! Die Wittwe meines Bruders beſaß es blos zur Ausnützung als Vitalitium von mir. Ich kaufte es für baares Geld von meinem ſeligen Bruder, und weil er arm, und aus vielen nicht hierher gehörigen Urſachen zu Grunde gegangen war, ließ ich es aus Verwandtſchaftsliebe ſeiner Wittwe, damit ſie was habe, um zu leben und ihre Kinder zu erziehen. Das iſt mein geſetzlicher Beſitz.“

Herr Garanay glaubte, daß er jetzt ſolch eine Wahrheit geſagt habe, vor der alle Rechtsgelehrte der Welt den Hut ziehen müſſen.

Hei, es lachte darüber auch der Herr Doctor gewaltig bei ſich. Wie höhniſch er den albernen Gerichtstafelbeiſitzer anlächelte, der auch noch jetzt jene vorſündfluthlichen Begriffe von den Vermögensverhältniſſen hatte! Er nahm ſeine Augengläſer ab, wiſchte ſie mit ſeinem ſeidenen Taſchentuche rein, denn ſie waren durch den Brodem des Schafſtalles angelaufen, ſetzte ſie wieder zurück auf die Naſe, und ſie gegen den Gerichtstafelbeiſitzer funkeln laſſend, erwiderte er mit großer Weisheit:

— „Das glaube ich Alles, mein Herr, ich glaube es Ihnen aufs Wort. Das iſt ſehr möglich.“

— „Aber nicht „ſehr möglich“, ſondern es iſt ſo. Ich kann Ihnen die Dokumente zeigen.“

— „Ich bedaure. Doch all das ändert nichts an der Sache. Das macht keinen Unterſchied.

— „Das verſtehe ich nicht.“

— „Halten Euer Gnaden ſich das „k. k. Reichsgeſetzblatt?“

— „Der Kukuk hält ſich das!“

— „Ach, alſo nicht? Sehr ſchade.“

Und hiebei die behandſchuhten Finger zwiſchen die Knöpfe ſeiner Bruſt ſteckend, citirte der Herr Doctor mit großer Geläufigkeit jene Nummer des damaligen Wiener „k. k. Reichsgeſetzblattes“, in welcher unter Paragraph ſo und ſo jene Verordnung enthalten iſt, welche die auf das „alte“, nämlich frühere ungariſche Recht baſirten Anſprüche aufhebt, und zugleich einen Termin ſetzt, bis zu deſſen Ablauf jeder Menſch, der ein nicht in thatſächlichem Beſitze befindliches Vermögen hat, es nicht zu unterlaſſen habe, deſſen Uſurpator zu ermahnen und prozeßlich einzuklagen. Denn über den Termin hinaus gilt das „beati possidentes“, und der im Beſitze gefunden wird, der wird als deſſen Eigenthümer angenommen, und man kann ihn ferner nicht mehr über ſein Erworbenes mit juridiſchem

Prozeßtitel angreifen. Nachdem jedoch der limitirte Termin bereits abgelaufen iſt, und nachdem Herr Garanay auf das „k. k. Reichsgeſetzblatt“ ſich nicht pränumerirte, und nachdem er auf Stempelpapier nicht ſchreiben wollte, wurde alſo der in Händen der Wittwe ſeines Bruders geweſene Beſitz deren Eigenthum, und folgerichtig konnte ſie es auch verkaufen, was ſie denn wirklich gethan hat und dem hilft wahrlich keine Hundshaut oder ſonſtiges Pergament mehr ab.

Herr Garanay fühlte ſich convincalirt.

— „Mein Herr, Sie ſind ein großer Mann! Sie haben Recht. Ich gratulire und erkenne Sie als Doctor an. Ich ſelber bin der Fehlende, weil ich auf das k. k. Reichsgeſetzblatt nicht pränumerirte. Sofort ſchicke ich zur Poſt, und laſſe es mir kommen, und von nun an wird es mein „versate die“ „versate noctuque“ ſein, damit nicht mal meiner Unwiſſenheit wegen noch mich ſelber Jemand verkauft, dem dazu der Paragraph das Recht verleiht. Und jetzt endlich, in was beſteht die Gefälligkeit, welche ich Herrn Ankerſchmidt, Ritter von, leiſten könnte? Das verſtehe ich jetzt bereits, wie er mein Nachbar geworden.“

— „Der Herr Ritter will das „Gefälligkeit“ genannt wiſſen; er iſt ein ſehr höflicher, cavalierer Menſch.

Ich aber heiße es „gutes Geſchäft", einen Pactum libaterale Do, ut des; tacio ut facias. Belieben Euer Gnaden ſich zu erinnern, daß an jene Ceſſion, welche Sie der gnädigen Frau von Pajtai ſchriftlich gaben, Sie ein ziemlich läſtiges Servitut für ſich zu ſtipuliren beliebten, welches darin beſteht, daß Sie das in Mitte des Grundſtückes liegende alte Caſtell zu keinerlei, welchartigem Gebrauch immerhin der Frau Wittwe zu überlaſſen die Gnade hatten."

— „Ja wohl. Das hat irgend einer meiner altmodiſchen Ahnen erbaut, und ich wollte nicht, daß die Wittwe eine Miethskaſerne oder Brantweinbrennerei daraus mache. Natürlich, das iſt alberne Sentimentalität von ſolch einem alten Adler, wie ich einer bin; aber ich bin nun einmal ſo abergläubiſch."

— „Ebenſo hatten Sie die Gnade, jenen Weg, der von Ihrem Herrſchaftcaſtell zu jenem verfallenen Caſtell am Ende des Dorfes führt, auch über den Graben hinaus in einer Breite von einer Elle ſich zu reſerviren."

— „Sehr natürlich. Aus dem Grunde, damit ich ſelber irgendwo hineingehen könne in jene Enclave. Denn damals war das Dirigiren der Luftſchiffe noch nicht erfunden, daß der Menſch von oben hinein ge-

langen könne in ein ringsumſchloſſenes Terrain. Die Allee aber garantirte ich mir, damit der Arendator mir nicht die ſchönen Pappelbäume zu beiden Seiten fälle.

„Solcherart, im Sinne der Ceſſion, gelangte die gnädige Frau nie in den thatſächlichen Beſitz des erwähnten Gebäudes und des zu ihm führenden Weges.“

„Und das iſt Ihnen vielleicht ungelegen? Jedoch zu was nur machen Sie mit mir ſo lange Ceremonien. Reißen Sie das Haus nieder, bauen Sie dafür ein Palais hin. Alſo brauchen Sie hierzu „auch“ noch von mir Erlaubniß zu erbitten?“

„O gar wohl, nachdem Euer Gnaden nach dem klaren Wortlaut der Documente thatſächlicher Beſitzer des Weges und des Caſtells ſind.“

„Und in Wirklichkeit, wären ſolche alte Documente noch beachtenswerth?“

„Mit aller Gewißheit!‘ beſtrebte ſich der Gelehrte des Rechts eifrig den zweifelnden Glauben zu ſtärken.

„Unmöglich!“ ſagte der alte Herr mit ſolch einfältigem Kopfſchütteln, daß der Doctor über dieſes Menſchen primitive Auffaſſungskraft in Verzweiflung zu gerathen begann. „Und wenn der „Ritter von“

trotzdem dies nur via facti in Beschlag nehmen würde, was könnte ich dagegen thun?"

„Sie könnten ihn vor Gericht citiren!" beeilte sich Doctor Grischak mit fertiger Antwort. „Sie könnten ihn einprozessiren."

„Und sollte ich nicht glauben, daß der Richter dann mich einsperrt als Unzufriedenen und als Ruhestörer?"

Dr. Grischak begann auf die Spur zu kommen daß dieser Gerichtstafelbeisitzer nicht blos aus Einfältigkeit eine „unschuldige" Frage an ihn richten dürfte, und beeilte sich, ihn trocken zurecht zu weisen.

„Herr, Sie können überzeugt sein, daß jetzt „hier" Jedermann gleichmäßig Recht gesprochen wird."

„Ich bitte um Entschuldigung. — Das wußte ich nicht!"

„Die unterthänige Ironie dieses Menschen ist entsetzlich!" wüthete geheim der Doctor.

„Vielleicht könnte man doch in jenem Documente irgend einen Formfehler auffinden" — sprach mit fürchterlich gut gemeintem Humor Garanay. „Vielleicht, weil es nicht auf Stempelpapier geschrieben ist, oder vielleicht, daß sich das Siegel als nicht am rechten Platze erweiset?"

„Mein Herr!“ rief dazwiſchen Dr. Griſchak; „ich kam nicht zu Ihnen, Sie zu conſultiren, daß Sie mir Rathſchläge geben ſollen, wie man gegen Sie ſelbſt prozediren könne; ſondern ich kam zu Ihnen, ein freundſchaftliches Geſchäft abzuſchließen, welches auch mit Rückſicht auf Euer Gnaden mit großem Nutzen verbunden iſt. Jedoch — wenn Sie mir eine Bitte erlauben, geehrter Herr ſeien Sie ſo gütig, ſich von jenem Heubündel zu erheben. Das können wir nicht hier im Schafſtalle beenden; ſeien Sie ſo gut, mich in Ihr Arbeitszimmer zu führen.“

„In mein Arbeitszimmer?“ rief Garanay, mit großer Bereitwilligkeit vom Heuhügel aufſpringend, auf den er ſich nieder gelaſſen hatte. „In's Bureau? In die Kanzlei? O ſehr gerne. Wenn ſchon mal von Geſchäft die Rede iſt, dann muß man auf jeden Fall nach dem Comptoir gehen. Belieben Sie vorzutreten. Gehen wir alſo in meine Schreibſtube.“

Und er führte dann den Doctor mit großer Zuvorkommenheit über den Hof dahin; und es ſchadet auch nichts, daß er hinten nach ging, denn vier zottige Rieſenköter begannen den prozeßtüchtigen Mann zu umkreiſen, dem es gar nicht überflüſſig erſchien, zu bemerken, es ſei ein Zuſtand ſehr großer Verantwort-

ung, ſolch mächtige Hunde ohne Maulkorb umhergehen zu laſſen, welche Bemerkung Herr Garanay ſo treffend fand, daß er dem herbeieilenden Bauersknechte ſofort Befehl gab: „Ihr Nichsnutz, Ihr! werdet Ihr ſogleich den Kötern Körbe vor die Schnauzen binden?“

Damit führte er ſeinen Herrn Gaſt in den Garten, machte ihn über grasbewachſene Wege promeniren, und gelangte mit ihm zuletzt an ein niedriges Gebäude ſonderbarer Form deſſen Vordertheil ſo ſchräge abgehauen ſchien, wie die Außenſeite der Markthütten.

Dieſes Dings Thüre öffnend und „belieben Sie voranzugehen“ ſagend, ſchob er den ehrenwerthen Gaſt hinein.

„Was Teufel iſt denn das?“ rief der Jurisdoctor aus, als er ſich ringsumgeſehen; und ſeine Ohren begann ein verdächtiges Summen zu umtönen, während ſeine Augen durch mörderiſche Waffen bedroht waren. „Das iſt ja das Bienenhaus!“

„Das iſt meine Arbeitsſtube, Herr“, ſagte mit freundlichem Lächeln der Hausbeſitzer. „Hier verbringe ich die Tage im ſtillen Studium.“ Und um ſeine Worte zu bewahrheiten, ſuchte er die um die Immenſtöcke umherliegenden Bücher zuſammen. Es waren römiſche Claſſiker, des Engländers Hugo Blair's Aeſthetik, einige landwirthſchaftliche Werke und dergleichen. Dort fand

ſich auch Papier und ein großes Tintenfaß aus Holz, in welches eine vergilbte Schreibfeder, eingetaucht bis an die Fahne, ſtak. „Das iſt ein ſehr ſtiller, einſamer Platz, wo keinerlei Geräuſch bei den Studien ſtört; wo ſtatt des Weltgeräuſches blos das Summen der „rührigen Arbeiter" ertönt, die uns gelehrt, für die Zukunft zu arbeiten. Die Geſellſchaft der Bienen geziemt ſich ſehr für uns Ungarn gegenwärtig."

„Ja wohl; aber ſie ſtechen," proteſtirte der Jurisdoctor in praktiſcher Beſorgtheit gegen die philoſophiſchen Ergießungen.

„Dem „guten Menſchen" thun ſie nichts," beruhigte der Hausherr mit einer Gemüthsruhe, welche irgend einem Patriarchen der Wüſte von Sarepta gut angeſtanden wäre.

Damit war denn der Herr Doctor engagirt, das Experiment zu wagen, um über ſich ſelbſt in's Klare zu kommen, ob auch er wirklich als „guter Menſch" in Betracht kommen könne? Und er ſetzte ſich auf die Lindenbank, welche hübſch durch einen Schafspelz bedeckt war, während ſich ihm gegenüber Herr Garanay auf einen leeren Dzirdzonkorb niederließ.

„Alſo, mein Herr, kurz. Mein Client, Ritter v. Anckerſchmidt, nachdem er das Gut und den dazu ge-

hörenden inneren Grund erworben, wünscht auch das darauf stehende Gebäude zu erwerben, sammt dem zu selbem führenden Weg.“

„Das ist natürlich,“ bestätigte der invectivirte Garanay; „da jenes Castell ihm dort blos im Wege steht, will er bauen.“

„Ja wohl, ja wohl. Und er will dahin ein groß artiges Castell bauen.“

„Hab' ich mir gleich gedacht. Auf der ganzen Fläche ist das der einzige Platz für ein herrschaftliches Castell. Auch ich baute dahin, trüge ich mich mit solchen Gedanken.“

Dr. Grischak dachte sehr zufrieden: „O, das ist ein sehr geneigter Mensch.“

„Und da Euer Gnaden gegenwärtig ohnehin keinen Gebrauch machen von jenem Gebäude . . . . .“

„Das übrigens ja auch in sehr baufälligem Zustande ist.“

„Und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß Sie belieben werden, es ausbessern zu lassen. . . . .“

„Keine Idee! Für die Eulen und Ratten ist es auch so gut!“

Der Doctor jur. nahm dies für einen humoristi-

ſchen Einfall und dachte, dergleichen müſſe man ſcherzend fortſetzen.

„Die Fledermäuſe zahlen ohnehin keine Arenda.“

„Wahrlich nein, noch auch die geſpenſtigen Schemen der Ahnen.“

„Hahaha! Die frommen Geſpenſter werden allerdings ſehr zürnen, müſſen ſie von dort auswandern. Tauſend Blitz!“ Letzterer Ausruf war übrigens nicht mehr Fortſetzung des Scherzes. Der Herr Doctor beliebte in überguter Laune mit dem Spazierſtöckchen umherzufuchteln, auf welche für Demonſtration genommene Bewegung hin eine kriegeriſch geſinnte Biene ihm in's Genick flog, und ihn ſcherzhaft mit dem Stachel kitzelte.

„Das macht nichts. Setzen Sie etwas Mergel auf,“ tröſtete der Hausherr den Wehjammernden. „Das vergeht.“

Doch dem Doctor war bereits auch die Luſt zum Lachen vergangen.

„Nun alſo, was denken Sie, Herr, für wieviel ich die Wohnung den Eulen, Fledermäuſen und den Geſpenſtern der Urahnen künden ſoll? drängte Herr Garanay den Lispelnden.

„Mögen mich nur nicht mehr ſtechen. Ich bin

mit Vollmacht vom Herrn Ritter verſehen . . . doch der Teufel hole dieſe Biene . . . ich denke, ſolch ein der Ruine zuwankendes Gebäude wäre ſehr gut mit 12,000 Gulden bezahlt."

„12,000 Gulden, Herr, iſt ein ſehr ſchönes Geld."

„Und das Gebäude iſt ſehr baufällig."

„Auch das iſt wahr. Sogar nicht minder iſt es wahr, daß ich auf 12,000 Gulden ſehr angewieſen wäre. Jedoch aber, belieben Sie nur nach heim zu gehen und dem Herrn Ritter zu ſagen, daß ich das verwahrloſte Gebäude nicht verkaufe."

„Aber warum nicht? . . . Er wird noch anſchwellen!"

„Der Kaufpreis?"

„Ach, der Bienenſtich . . ."

„Ich geb's nicht her, weil es mein Urvater erbaute."

Der Doctor klügelte: „Aha, der braucht mehr Geld!"

„Machen wir die Geſchäfte ab, Herr. Ich habe Erlaubniß, bis zu 20,000 Gulden zu gehen. Die Hand drauf!"

„Was ich ſagte, hab' ich geſagt."

„Aber das Gebäude ſtürzt ja mit der Zeit zuſammen."

„Dann wird es um ſo ſchöner. Eine romantiſche Ruine im Hofe des Caſtells.“

„Der Wind löſte ſchon das Dach auf.“

„Ich aber deck' es nicht wieder, trägt er's ganz herab. Und ſtürzt es zuſammen, ſo laſſe ich die Trümmer dort verſchwarzen.“

Jetzt begann Doctor Griſchak einzuſehen, mit welch einem harten Kinde er zuſammengetroffen. Und der Ritter hatte ihm doch den Auftrag gegeben, das alte Caſtell „um jeden Preis“ zu kaufen, und er ſelbſt bekomme 1000 Gulden für ſeine Mühen; alſo war die Sache eine ſehr dringliche.

„Aber mein Herr, ſo ſagen Sie ſelbſt, was Sie für einer Meinung ſind? — Was würden Sie als Baſis eines Uebereinkommens vorſchlagen.“

„Gut, Herr, ich will's Ihnen ſagen. Alſo meine letzte und unveränderbare Meinung iſt: ich gebe meine Ahnen-Ruine weder für Geld, noch für ſchöne Worte, noch für Drohungen hin. Aber ich werde warten, bis im k. k. Reichsgeſetzblatt der Paragraph herauskommt, welcher anordnet, daß wenn Jemand eine verlumpte Hütte auf einer Stelle beſitzt, auf der ein Anderer ein Caſtell erbauen will, ſo müſſe der Jemand die Hütte

bis zu bestimmtem Termine wegtragen. — Und damit empfehle ich mich Ihnen."

Damit aber der Doctor nicht etwa glauben könne, daß man diese Aufklärung auch noch stationsweise weiter verfolgen könne, so streckte sich, da sich der Doctor von der Lindenbank erhoben, Herr Garanay der Länge nach auf den Schafpelz hin, nahm seinen Horaz vor und begann so eifrig daraus zu studiren, als hätte er ihn noch nie gelesen.

Dr. Grischak mußte sich dazu entschließen, sich re infecta aus dem Garten hinauszufinden; denn Herr Garanay schien kein Tröpfchen Vorbereitung zu treffen, ihn hinauszubegleiten.

„Das ist ein sehr starrdenkender Mann. Es wird gut sein, ihn zu notiren."

Aber während der Mensch von der Gartenthüre an bis zur Miethskutsche defilirt, können Einen die Köter ganz gut zerreißen; und ihn hatte ja schon die Biene gestochen.

Dazu nirgend ein Gärtner, oder ein Hausbesorger, den man um Begleitung ansprechen könnte.

Und als er dann sehr besorgt über den Gartenzaun hinüberblickte, erschaute er zu großer Verblüffung, daß die Bauernknechte allerdings Herrn Garanay ge-

horcht hatten, und in Folge der Anweiſung jedem der großen Köter einen geflochtenen Korb mit Handhaben vor die Schnauze banden, wodurch die Rieſenthiere erſchienen wie Krieger mit Plaſtronviſiren, die ſich in der Fechtſchule auf einen „Aſſaut“ vorbereiten. Das Geſinde lachte hell im Hofe; ja ſogar der Miethskutſcher von Peſth her im Verein mit ihnen.

„Hm! Es ſcheint, dieſe Individuen erlauben ſich mit dem Menſchen einen Scherz zn treiben!“

2.

Das Anglück als Induſtriezweig.

Nach Verlauf eines Jahres ſtand das neue Caſtell an dem andern Dorfende fertig.

Es war raſch erbaut, man ſah, ſein Erbauer ging leicht mit dem Gelde um.

Im nächſten Herbſte zog auch Ritter von Ankerſchmidt mit Familie ein; ein alter Herr von militäriſcher Haltung, mit zwei Fräuleins.

Seine Wirthſchaftsbeamten, ſein Geſinde waren alle aus fremden Landen gebracht. Demnach hatten die Beamten Garanay's auch wenig Berrührung mit Jenen gehabt, und ſomit konnte der alte Gutsherr ruhig leben, ohne daß wer vor ihm Erwähnung ſeines Nachbars gethan hätte.

Garanay beſaß einen alten Kaſtner, welcher, während der Sturm die Jüngeren nach rechts und links

verſtreute, auf ſeinem Platze verblieben war. Er war ſchon zu corpulent dazu, um noch die Gloire aufzuſuchen. Trotzdem war auch er 1848—1849 eine Weile Landſturm geweſen, unterhalb Kaſchau. Zu ſeinem Glücke gehörte er zu den Erſten, die von dort zurückkehrten. Er hatte ſogar ſeine Büchſe mitgebracht. Und in der darauf folgenden gedrückten Zeit der „k. k. Centraliſation" hatte er ſie verſteckt aufbewahrt.

Herr Kamposch war ein ſehr geſchickter Landwirth, verſtand dieſe Wiſſenſchaft von der Wurzel aus, obgleich er nie von ihr zu ſprechen pflegte. Er ſprach nur von großen Dingen. Von der Politik! Wen er dazu abfangen konnte, den hielt er dann bis nach Mitternacht feſt.

Wenn ſein Gutsherr, der Mann des paſſiven Widerſtandes war, ſo hielt er es gerade mit dem Entgegengeſetzten. Wenn ſein Gutsherr Tabak nicht rauchte, weil man das Monopol, die k. k. Trafik eingeführt hatte, ſo zeigte er entgegengeſetzt, daß er grade deshalb ſogenannten jungfräulichen Tabak rauchen werde, nämlich verbotener Weiſe ſelbſtgebauten. Wie er zu ſolchem gelangte? Das war ſein Geheimniß. Er trug nie einen Paſſirſchein bei ſich, ging trotzdem überall hin und fürchtete ſich nicht vor der Finanzwache. Kann

er ſie irgendwie „drankriegen“, ſo rechnet er ſich das als hohe Tugend an. Auf den Wieſen ſtellt er ſich zuſammen mit den Feldarbeitern und ſpricht mit ihnen von den Landesangelegenheiten. Er braucht Das nicht, was in den Zeitungen ſteht. Er hat ſtets beſondere Nachrichten. Es ziehen Ochſentreiber durch's Dorf aus Serbien und Rumänien, Frachtleute aus Polen; die frägt er aus, durch ſie erfährt er Alles, was in Europa geſchieht, und was die Zeitungen nicht mittheilen können. Und es iſt ihm fern, darüber in Verzweiflung zu gerathen; er iſt vielmehr ſo ſicher darüber, daß, was im Frühjahre nicht ausführbar iſt, wird im Herbſte ausgeführt, ſo ſicher wie der Tod. Regelmäßig pflegte er damit zu enden: „Nun, nun, ich ſchlucke noch Trauben mit weichem Brode!“

Die welche in dies myſtiſche Sprüchwort eingeweiht ſind, werden wiſſen, welche entſetzliche Behauptung es iſt von Seite eines Ungars, daß er noch jemals Weintrauben mitſammt weichem Brode verſpeiſen werde!

Herr Kamposch war daneben höchſt treu ſeinem Gutsherrn. Der konnte ihm die zerrüttete Wirthſchaft von Garanay ſo ruhig anvertrauen, als hätte ein Regierungsbezirk die Controle geführt. Betrog irgendwer Herrn v. Garanay, ſo ruhte er ſo lange nicht, bis der

Betrug zurückerſtattet war. Wenn Itzig aus dem Muſterkorn den Lolch herausſuchte, und dann bei der Ablieferung eben ſo reines Korn im Ganzen beanſpruchte, ſo revanchirte er ſich dadurch, daß er das nächſte Mal dem Itzig die Spirituſprobe in zugefrorener Waſſerflaſche darreichte, und ihn um ein paar Grad betrog. Wegen Solcherlei pflegte ihn dann Herr Adam von Garanay regelmäßig abzukanzeln, ſagend:

„Es iſt fürchterlich, wie weit das ungariſche Volk unter dieſem wiener Druck demoraliſirt! Dieſe aufrichtige, offenherzige Raçe lernt betrügen und wieder betrügen, lügen und falſch ſchwören.“

„Inculpata tutela! Unſchuldiger Selbſtſchutz,“ erwidert auf ſolche Rede Herr Kamposch.

Herr v. Garanay ſah deshalb blos die Abſchlüſſe der Rechnungen nach, damit ſolche Repreſſalien nicht auch in ſelben vorkommen mögen.

Und es figuriren doch ſonderbare Poſten in den Rechnungen eines ſolchen ungariſchen Herrſchaftsbeamten.

Dort findet ſich z. B. eine Rubrik unter den Ausgaben: „Für arme Burſche.‘ Jedermann weiß, daß in Ungarn die Räuber ſich ſelbſt ſo harmlos nennen. Und dabei ſteht:

„Brod, Speck, Wein, Branntwein, Mäntel, Stiefel, Hüte;“ seltener „Geld“, aber um so öfter: „Ein Halbschwein,“

Wie diese Oekonomen des Auslandes lachen würden, wenn sie das erführen! Die raubenden Vagabunden noch mit Speise und Trank auszuhalten, statt sie direct sogleich dem Kreishauptmann anzuzeigen!

Nun, doch lassen wir das; ich will das ja jetzt nicht näher erklären!

Also, wie Herr v. Garanay wieder mal diese Rubriken durchläuft, stößt er auf folgende Angaben:

„Dem Schándor ein Fäßchen Ménescher Süßwein...“

Item, dem Schándor ein Paar Stiefletten von Hirschleder.

„Item, dem Schándor ein Flanell-Unterhemd...‘

„Dito, dem Schándor für Reparatur seiner Repetiruhr, 3 Gulden...“

„Dito, dem Schándor für gewisse Zwecke 10 Gulden...“

Herr Garanay ahnte sehr wohl, auch ohne erst zu fragen, in welche Abtheilung der „Armen-Bursche“ der Rubricirte zählte. Ein biederer Flüchtling, den nach Ausgang der Ereignisse von 1849 das Fatum

verfolgte, und der ſeine Tage verborgen verbringt, heute da, morgen dort zurückgezogen. Wo man ihn erkennt, dort entſpringt er. Genug des Jammers. Noch große Frage, ob der nicht beſſer thäte, beim Kriegsgericht anzuklopfen und zu ſagen: „Ich kam, meine Herren; was bin ich ſchuldig? Ich will zahlen!“

Doch das ſtieg Garanay bei der Sache doch in die Naſe, daß wer auch immer dieſer höchſt Bemitleidenswerthe ſein möge, ſo könnte er in ſolcher Lage ſeine Anſprüche etwas herabſtimmen.

„Nun, ich ſage nicht,“ meinte der alte Herr, „daß man ihm nicht Wein geben ſoll; jedoch !gerade Méneſcher Ausbruch —!“

„Laſſen Sie das nur, gnädiger Herr,“ weigerte ſich der kurze Mann, der ſich durch dieſe Nergelei höchſt incommodirt fühlte.

„Sodann Hirſchlederſtiefletten? Ich ſelber trug noch nie dergleichen, beſonders nicht auf dem Lande.“

„Den Armen ſchmerzten gar ſehr die Füße in anderen Stiefeln.“

„Weiter, eine Repetiruhr zu repariren?“

„Die hab' ja ich ſelber ihm geſchenkt!“

„Das auch noch? Dann für beſtimmte Zwecke? Für was Teufel für Zwecke gaben Sie ihm 10 Gulden?“

„Ich bitte unterthänigſt, gnädiger Herr, belieben Sie das nicht gar zu ſehr zu fragen. Ich würde ſagen, ich will es lieber aus Eigenem geben, wüßte ich nicht, daß der gnädige Herr es ſehr bereuen würden, erführen Sie mal, wer das war, dem Sie das nachgetragen!“

Garanay ward nicht neugierig gemacht durch das Geheimniß, denn er bemerkte wenigſtens blos darauf:

„Sie hält ſchon wieder einmal Jemand zum Narren!“

„Nun, ich bitte doch unterthänigſt — diesmal nicht. Belieben Sie das nur nicht zu ſagen. Wovon ich einmal überzeugt bin, das iſt keine Täuſchung.“

„So laſſen Sie mich doch nur! Gaben Sie nicht ohnlängſt Ihren neuen Mantel Jemanden dahin, der behauptete, er ſei Adjutant des Generals Bem; dann eine Woche darnach erkannten Sie ihn in Erlau als — Kellner!“

„Nun, das geſchah damals das Einemal, das iſt wahr. Doch diesmal bin ich außer allem Zweifel, daß Er es iſt!“

„Wer?“

„Nun, wenn ich's ſage, ſo werden der gnädige Herr ſofort von dem Tiſche aufſpringen, und verlangen, gleich zu Ihm geführt zu werden.“

Herr v. Garanay ſchüttelte das Haupt.

„Wie nennt er ſich?“

Der kleine wackere gedrungene Mann ſchwankte eine Weile, ob er das große Geheimniß verrathen ſolle? Es lag ihm ſchon auf der Zungenſpitze; doch er drückte es wieder hinab. Dann kam's ihm in die Naſe und er kratzte dieſe; ſchließlich ſchwoll es ihm in's Auge; es erſchien d'rin in Form zweier großer Thränentropfen, welche, als er ſie mit den Knöcheln ſeiner kurzen Hände auswiſchte, ihm laut als Eingeſtändniß aus dem Munde fuhren:

„Er iſt es, Er iſt es, unſer unvergeßlicher großer Volksdichter, Alexander Petöfi; ja es iſt Schándor!“

Herr Adam v. Garanay ſchlug gewaltig mit den Fäuſten auf den Tiſch und ſeufzte dann mächtig.

„Haben Sie jemals Petöfi gekannt?“ frug er traurig den Kaſtner.

„Wie ſollte ich ihn nicht gekannt haben, weiß ich doch jeden ſeiner Verſe auswendig.“

„Aber als lebenden Menſchen, perſönlich, ſahen Sie ihn jemals?“

„Sehend hab' ich ihn nicht geſehen, aber ich vermag ihn mir ſo lebhaft vorzuſtellen in mir.“

„Auch ſein Porträt ſahen Sie nie? Das vom Maler Barabàs?“

„Darauf verſtehen ſich die Pictors nicht.“

„Gleicht Ihr Schützling dieſem jungen Manne da?“ frug Garanay, ein Album öffnend, in dem das echte Porträt des großen Dichters prangte, der, geb. 1823 in der Neujahrsnacht, am 31. Juli 1849 in der Schlacht bei Schäßburg in Siebenbürgen unter den Hufen der ruſſiſchen Cavallerie zertreten wurde, daher man ſeinen Leichnam nie wieder auffand, nachdem man die paar hundert Leichname des Schlachtfeldes, ohne ſie näher anzuſehen, in ein gemeinſames Grab verſcharrt hatte. Dieſe ſeither leider nur zu beſtätigte traurige Thatſache wußte man in Ungarn ſchon 1850 — aber noch heute glaubt das Volk nicht daran.

Als Herr Kamposch jenes Bild von 1847 erblickte, rief er aus:

— „Ach, ich bitt' Sie ergebenſt, der hat ſein Antlitz völlig umgeſtaltet, um nach dieſem Porträt nicht erkannt zu werden.“

„Aber ich frage Sie, welchen Grund haben Sie, an die Indentität zu glauben?“

„Wenn er aber, ich bitt' ergebenſt, auf Alles Verſe machen kann! Der ſchreibt täglich, wenn's ſein

muß, gleich 25 Gedichte, jedoch eines iſt ſchöner, als das andere.“

„Ich möchte gerne ſolch' ein Gedicht ſehen.“

„Gleich hundert auf einmal! Ich bitte nur etwas zu warten.“ Damit zog der eifrige Patriot aus der Weſtentaſche ein Federmeſſer, begann das Futter ſeines Schnürrocks aufzutrennen, denn dort eingenäht trug er die koſtbaren, doch ängſtlich behüteten Gedichte.

„Zeigen Sie. Dieſe Handſchrift, das ſehe ich von weither, iſt nicht die Petöfi's.“

„Natürlich, weil er auch dieſe veränderte, damit man ihm nicht auf die Spur komme.“

Herr v. Garanay übernahm die auf verſchiedene Papierfetzen geſchriebenen Verſe und begann ſie zu leſen.

Selbſtverſtändlich, daß das die gräßlichſte Reimſchmiedpoeſie war, wie nur jemals welche beigetragen, den Kamin eines Redacteurs zu heizen.

Herr v. Garanay ärgerte ſich nun nicht mehr über den Betrug, ſondern über ſeines Kaſtners Albernheit.

„Ei hören Sie, mein lieber Freund,“ ſagte er, die flache Hand auf jene Papiere legend, welche Herr Kamposch ſchon brünſtig zurückerwartete, um ſie neuer-

dings wieder ſich in die Bruſt zu nähen. „Kennen Sie die Anekdote, wie jener einfältige Menſch im Dunkel ſtatt der Speckklöße, die ihm ſeine Frau bereitet hatte, die am ſelben Tage geworfene Katzenbrut aß?“

„Ich kenne ſie,“ erwiderte der kurznackige Mann, und vermochte ſich nicht vorzuſtellen, welche Beziehung jene Anekdote zur gegenwärtigen Scene haben möge.

„Und finden Sie es für wahrſcheinlich, daß Jemand ſo dumpfen Gaumen haben könne, daß er junge Katzen nicht von Speckklößen zu unterſcheiden vermag, ſondern ſie für ſolche hinabſchlingt?“

„Ich wahrlich nicht.“

„Ich aber wohl. Belieben Sie hier — dieſe Katzenbrut.“ Und damit gab er ihm den Pſeudoklaſſiker zurück.

Herr Kamposch machte ein ſolches Geſicht, wie Einer, der zahlen will, deſſen Banknoten man aber als „falſch“ zurückweiſt. Es iſt ſchwer, den Menſchen glauben zu machen, daß das, was er bisher in vollſter Ueberzeugung für Silber repräſentirte, nichts ſei, als ein Fidibus. Demnach hätte er auch all Dem entſagen müſſen, was er bisher von dem „großen Verfolgten“ geheim zu wiſſen bekommen. So wäre denn auch deſſen heimliche Correſpondenz mit „Vater Bem“

nicht wahr. Weiters könnte man auch derart die Vertröſtung an den Nagel hängen, daß es in Aſien noch Skytho-Magyaren giebt, ſieben Stämme; ſie bauen blos noch die Brücke über den „Fosforus", um herüber und zu Hilfe zu kommen. Das aber iſt mehr der Entſagung, als man von einem Menſchen zum Gabelfrühſtück verlangen kann.

„Doch wenn er, bitte unterthänigſt, ſo lebendig ſeine Widerwärtigkeiten zu erzählen vermag, durch welche er jener Schlacht in Siebenbürgen entrann, und wie er dann weiter flüchtete, daß es der Menſch völlig vor ſich ſieht, wenn er ſpricht. Als ihn nach der Schlacht von Schäßburg, am 31. Juli 1849, ein ganzes Piket Koſaken in Verfolgung nahm, da lehnte er ſich mit dem Rücken an einen Baum und ließ ſie heran kommen. Sieben unter ihnen hieb er nieder; als er den achten entzweiſpaltete, zerbrach ihm das Schwert in deſſen Sattelknopf. Darauf hin ſtellte er ſich für todt, und ſo thaten ihm die Koſaken nichts. Aber dann nach der Schlacht kamen die ſiebenbürger Sachſen, die Todten zu begraben. Er zog raſch einem der gefallenen Koſaken den Pelzmantel weg, nahm ihn auf ſich ſelbſt, kleidete aber den Koſaken in ſeinen Schnürrock. Und er kam gut dabei an, denn ſobald

die Sachſen den Schnürrock viſitirten, fanden ſie nur die Brieftaſche mit 100,000 Gulden in amerikaniſchen Banknoten und ein Schlachtlied. Die Noten verbrannten ſie und aus dem Verſe erfuhren ſie, daß er von Petöfi ſei; ſo ſchnitten ſie denn dem Koſaken ſtatt ſeiner den Kopf ab. Ihn aber, als vermeintlichen Koſaken, begruben ſie; da er jedoch zu alleroberſt zu liegen kam, ſo grub er ſich Mitternachts wieder aus dem Grabe heraus, und entfloh durch den Wald hindurch. Andern Tags hörte er bereits, daß man ihn verfolge. Da ſtieß er auf einen Bach, der ſich in eine Höhle ergoß. In dieſe drang er ein; drei Tage lang trottete er im Dunkel unter der Erde, überall geführt durch den Lauf des Baches, bis ihn vierten Tages der Bach wieder hinausgeleitete nach entgegengeſetzter Seite der Erde, grade nach Ungarn."

„Ich dachte ſchon, nach Amerika."

„Nun ich ſehe, das Sie nichts zu glauben belieben, alſo ſage ich es nicht weiter. Und es iſt doch eine rührende Geſchichte, wenn Jemand aus dem Comitate Bihar bis in's Comitat Vorſchod gelangt, ohne ſonſt was zu eſſen, als Fichtenſamen."

„Beſonders quer durch Großkumanien, wo es keine Fichten giebt. Aber es iſt gut, nun! Ich „glaube"

bereits ohnehin Alles, man muß es mir nur befehlen. — Nachdem jedoch der berühmte jugendliche Dichter auch persönlich mein sehr guter Freund war, und zwar höchst intim, so frage ich, ob er nicht geäußert, er wünschte mit mir zusammen zu treffen?"

„Ich bitte unterthänigst. Täglich erwähnt er des gnädigen Herrn. Aber er sagt: „Ich will mich nicht mit meinem alten Freunde treffen, damit er sich nicht compromittirt fühle."

„Die edle Seele!"

„Bitte unterthänigst. Belieben Sie nicht zu ironisiren. Er weiß mehr, als wir!" Und dabei sah sich Kampoch vorsichtig in der Stube umher, was für seinen kurzen Hals eine große Selbstaufopferung war, um zu sehen, ob Niemand lausche. Und dann sich mit der Handfläche den Mund halb verdeckend, neigte er sich Herrn Adam's Ohr zu, sagend: „Dieser Tage gab er mir zu wissen, daß jener „Ritter" nur deshalb hieher in dies Dorf zog, um zu erfahren, was der gnädige Herr sprechen. Und dafür bezieht er von gewisser Stelle her jährlich 10,000 Gulden."

Herr v. Garanay lachte hell auf über diese Schreckenskunde.

„Wahrlich, lieber Freund, glauben Sie, daß jene

gewiſſen Stellen, um zu erfahren, was ich ſpreche, nicht 10 Heller riskiren. Aber immerhin, wenn ſich Ihr geheimnißvoller Schützling ſo ſehr gut meiner entſinnt, ſo haben Sie die Güte, ihn zu fragen, ob er ſich noch erinnere, wo und wann wir uns in Wien getroffen, in welchem Hotel? Und mit welchen Worten wir von einander ſchieden?"

„Nun, das werde ich gleich in dieſem Augenblicke von ihm erfahren!"

Damit konnte Herr Kamposch kaum erwarten, daß er die Rechnungen zurückbekam. Dann eilte er heim, und lief nach dem geheimen Aſyl, wo er ſeinen Flüchtling zu ätzen pflegte.

An welchem Orte dieſe verborgene Schutzburg war? Das ſchon jetzt zu entdecken, wäre ſchwärzeſter Verrath, niederträchtigſte Denunciation. Forſchen wir nicht nach dieſen Geheimniſſe des Herrn Kamposch.

Genug an dem, daß der ehrenwerthe eifrige Patriot nach zwei Stunden, mit geröthetem Antlitz und mit aus Ermüdung keuchender Bruſt, wie Jemand, der von weither kommt, oder vielmehr großen Umweg machte, wieder bei Herrn Adam hineinſtürzte.

„Ich ſprach mit ihm!" blies der unterſetzte Herr von ſich; „ich komme von ihm. Ja wohl. Er ent=

ſinnt ſich des Zuſammentreffens in Wien. Ich bitte um Entſchuldigung."

Ach ſo! Wiſchen Sie ſich bevor den Schweiß von der Stirn; Sie fließen ja völlig vom Scheitel an."

„Ich danke unterthänigſt; ich bin nicht hungrig." Er wußte alſo gar nicht, was er antwortete, ſo voll war ihm der Kopf von der „Hauptſache."

„Alſo wohl, am 27. September 1848 waren zu Wien im Hotel „Zum Goldenen Lamm", Petöſi und der gnädige Herr Adam von Garanay zuſammen, wobei ſie mit ſolchen Worten von einander ſchieden ...

Hier hielt der hochbegeiſterte Mann an, um Athem zu ſchöpfen; und um ja kein Wort von der Tradition zu verſtümmeln, zog er ſeine Brieftaſche aus ſeinen Schnürrock. Mit großer Schlauheit öffnete er ein verborgenes Fach derſelben, und darin war in ſeiner eigenen Schrift etwas geheim notirt, deſſen Schlüſſel darin beſtand, daß die Vocale durch arithmetiſche Zahlen, von 1 an, erſetzt waren, was ungemein ſchwer zu entziffern iſt! Aus dieſen Ziffern überzeugte er ſich nochmals von der Wirklichkeit der in Frage ſtehenden Antwort; dann trat er mit vorſichtigen Blicke Herrn v. Garanay näher, und während er mit dem Finger auf die Geheimſchrift wieß, blickte er mit lebhaft be=

weglichen Augen hinauf in Herrn Adam's ernſtes doch gutmüthiges Antlitz, in ihm den Eindruck des zu Sagenden erforſchend:

„Dieſe letzten Worte waren: auf dem Schlachtfelde werden wir einander wiederſehen!“

„Gut iſt's, lieber Kamposch; alſo ſegeln Sie noch einmal zurück zu jenem würdigen „Armen Reiſenden“, und ſagen Sie ihm, Petöſi hat es ſchriftlich hinterlaſſen, daß er nie nach Wien gehen werde; ich ſelber aber war, meines Wiſſens, nicht einmal noch auf dem Wege gen Wien. Dies Wenige geben Sie ihm als Reiſeſpeſen.“

Her Komposch ſpürte ſo etwas, als ob ſich unter ſeinem rechten Fuße die Erde erhöbe, unter ſeinem linken Beine aber einſinke, ſo daß er gezwungen war, ſich an den Schnüren ſeines Rockes feſtzuhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Alſo er hat es doch mit einem Betrüger zu thun? Es iſt das ein entſetzliches Bewußtſein für ſolch einen ehrlichen Menſchen, der Jedermann für einen gleich aufrichtig eifrigen, das letzte Hemd hingebenden Patrioten nimmt, wie er ſelbſt einer iſt!

Er bemerkte kaum, wie es geſchah; aber ſoviel iſt gewiß, daß als er neuerdings das Haupt hob, um

Herrn Adam um noch reichlichere Aufklärungen zu bitten, er dann erſt ſah, daß er neben den Maisfeldern dahin ging. Während er vom Caſtelle an bis dahin gelangte, dachte er nicht an die Gegenſtände des Makrokosmus. Erſt hier in der leiſe rauſchenden Maisau begann er wieder zu ſich zu kommen, und gut das Gehörte abwiegend, nachdem er das, was Herr Garanay geſagt, bis auf den letzten Wortton als heilig und wahr nicht ſofort zu glauben, für ewiger Verdammniß werthe Sünde gehalten haben würde. Demnach mußte alſo jener Andere fürchterlich von der Wahrheit abgewichen ſein. Und ſomit hatte ihn jener Menſch unerhört zum Narren gehalten! Er hatte jede Nacht, wenn jede Seele im Hauſe ſchon ſchlief, den Eßkorb genommen, und trug ihn hinaus im Dunkel über unwegſame Felder bis zu den Weingärten. Auch dort noch machte er großen Umweg, daß er von rückwärts hinein ſchlüpfen konnte in's Weinhaus, wo er ſeinen Schützling verborgen hielt. Und dem zu Liebe verſpielte er auch täglich noch im „Takteln" 4—5 Gulden ſeines bitteren Erwerbes; er kleidete ihn, ſchenkte ihm ſogar noch eine Uhr, damit der wiſſe, was es an der Zeit ſei. Aber all das bereute er nicht. Jedoch klagend warf er ihm im Innern all die bittern

Illuſionen vor, welche er ſo reichlich an ihm vergeudet hatte. Wie er um ihn gebangt! Wie er ſeinethalb ſich abgeängſtigt, wieviel Träume er ſich raubte; ihm ſchmeckte weder Speiſe noch Trank, ſtets kümmerte er ſich um Jenen! Dann jene ſchönen trügeriſchen Träume, mit denen er ihm den Kopf vollredete! Von glänzenden, rühmlichen, glücklichen Zukunftstagen der Magyaren! Alſo all das von Ungarns glücklicherer Zukunft iſt blos Lüge? Das konnte er auf keinerlei Weiſe verwinden. Nun aber, er wird ihm's auch gehörig ſagen, komme er mit ihm nur zuſammen! Mit ſeiner frommen patriotiſchen Seele ſolchen Schimpf zu treiben!

Er wich auch jetzt nicht aus den Geleiſen, ſondern hielt ſich gradezu dahin, wo der Weg nach dem Preßhauſe führte, öffnete deſſen Thür und trat ein, in ſeinem Zorn den Hut noch tiefer ſich in's Geſicht ziehend; denn er bedachte, daß er bisher ſtets ſo einfältig geweſen, daß er mittels Leiter auf das Dach gekrochen, dort durch die Dachluke einſchlüpfend und alſo ſeinen Schützling beſuchend. Hätte er nur wenigſtens dies nicht gethan!

Nun, aber wahrlich, der ſoll's jetzt auch bekommen! Wie hübſch wird er betroffen ſein, erſieht er gleich aus dem erſten Schritte ſeines bisherigen

Vergötterers, wie dieſer mit aufgeſtülptem Hute eintritt!

Ein paar leere Fäſſer, welche ſichtbarer Unbewohntheit wegen in den Flur gerollt worden waren, bei Seite ſtoßend, trat mit aus Zorn Blaſen aufwerfender Laune mein Herr Kamposch zur Thür des „Ruhortes“ ein und zwar ohne alles vorherige Anklopfen.

Man wartete ſeiner.

Der berühmte Mann, den wir bis dahin, wann wir mal ſeinen wirklichen Namen werden erfahren können, gezwungen ſind als den „P. t. Herrn Unglücklichen“ zu benennen, roch bereits voraus den Safranduft, daß aus dieſer Ausfrage ſchwerlich was Anderes als ein „subscus“ werden dürfte. Er war daher derart darauf vorbereitet, um im Falle der Noth ſchlachtbereit gefunden zu werden; d. h. daß all' Das, was ihm in der Stube zur Verfügung ſtand, Uhr, Kanne, Eßzeug, Handtuch, von ihm nach ſicherem Orte gerettet worden war. Allerlei Kleider zog er an eigenen Leib an; die oberſte Bekleidung war ein moderner ſemmelfarbiger Ueberrock, aus deſſen Taſche der Zipfel eines rothſeidenen Sacktuches hervor morgenröthete.

Der große Mann war eine genug anſehnliche

Figur, um ſchwachherzigen Leuten zu imponiren. Von hohem, gradem, heldenhaftem Wuchſe, hatte er kohlſchwarzen Schnurbart, aufgedreht gleich den Schnecken zweier Paragraphenzeichen. Sein Backenbart zog ſich unter dem glattraſirten Kinn mondförmig, nnd ſein Antlitz war roth und gut genährt. Er trug das ſchwarze Kopfhaar geſcheitelt inmitten, wie man Johannes Hunyady auf Bildniſſen ſieht. Er hatte ein ſo gutes aufrichtiges offen ungariſches Geſicht, daß er für den erſten Anblick irgend wen hätte beſchwindeln können.

Ich notire es auch nicht als Vorwurf für Herrn Kamposch, daß, als er ihn wieder in ganzer Körperform vor ſich ſah, er ſeinen Vorſatz vergaß, und ſo hübſch den Hut vom Haupte herab bekam, als wenn dieſer grade nur aus Vergeßlichkeit oben ſitzen geblieben.

„Nun, mein Herr, was brachte Sie wieder zu uns zurück?“ ſprach ihn der geehrte Unglückliche an, mit ſolch gnadenvoller Herablaſſung, mit welcher ein Prinz die Deputation einer huldigenden Stadt empfängt.

Herr Kamposch, aufrichtig geſagt, war in großer Verwirrung. Wenn er dieſe aus vollem Herzen kom-

menden Metalltöne hörte, war es ihm unmöglich, zu glauben, daß das auch Lüge ſein könne. Schaute er ihm aber zufällig in die Augen, dann war er gradezu nahe, dem Menſchen die Hände zu küſſen und ihn um Verzeihung zu bitten, bevor er ihm ſagte, mit was er ihn verletzen wolle.

„Mein Herr. Ich bitte hundert Mal um Erlaubniß. Ich bitte um Verzeihung. Jetzt komme ich vom gnädigen Herrn, von Herrn v. Garanay. Bitte es nicht übel zu nehmen, daß er ſich nicht entſinnt, jemals für ſeine Perſon in Wien anweſend geweſen zu ſein. Demnach..."

Der geehrte Unglückliche that einen Schritt zurück, winkte mit ausgeſtreckter Linken Stille und ſprach erregten Tones dazwiſchen:

„Sprechen Sie nicht weiter! Ich erlaſſ' es Ihnen."

Herr Kamposch entſetzte ſich und fand es am paſſendſten, abbittsweiſe das in Händen habende Geldtäſchchen aufzuknüpfen.

Der große Mann kreuzte die Arme über die Bruſt, und ſein Haupt bitter ſchüttelnd, richtete er im Tone tiefen Kummers folgenden Vorwurf an Herrn Kamposch:

„Ich verſtehe Dich, Menſch! Das alſo iſt die ungariſche Freundſchaft! Das iſt der Nimbus großer

Namen! Scham und Schande! Eine unedle Falle einem verfolgten Patrioten ſtellen, um ihn drein fallen zu machen. Mit liſtiger Jeſuitenmanier ſolche Worte ihm abverlangen, für die man ihm dann ein „Pereat" bringen kann. — Ich kenne Euch. Ihr, die Ihr Euch der Gefahr entzogen, ſucht nun, damit die Nähe ſolch eines verfolgten Patrioten Euer elendes Daſein nicht in Gefahr bringe, die Gelegenheit, Euch von ihm zu befreien. Schande ſolchem Volke, daß derartige Kinder ſeine Großen nennt! Verrath, Untreue auf jedem Schritte! Wir vertrauen unſere Geheimniſſe Spionen, legen unſer Haupt in die Hand von Meuchelmördern; mit unſerer Glückſeligkeit ſpielen die Teufel. Doch zittert! Es wird der Tag der Bezahlung kommen, und das wird ein entſetzlicher Tag ſein. Dann erinnert Euch daran, daß Ihr dem verfolgten Patrioten einen Schnitt Brod zu reichen bedauert habt und das Thor vor ihm verſchloſſet. Zittert! Zittert!"

Herr Kamposch war ohnehin vom Scheitel bis zur Zehe Ein Zittern. Er dachte, gegen dies fürchterliche Androhen ſei nichts ſo guter Schutz, als die 50 Gulden zu übergeben.

„Ei doch, ich bitt unterthänigſt; hier ſchickt der gnädige Herr 50 Gulden in Silber."

„Hahaha!“ rief der große Mann aus, raſch nach den ihm entgegengehaltenen Banknoten greifend, mit ſolch' wüthender Geberde, daß Herr Kamposch nichts weniger von ihm erwartete, als daß er ſie ſofort in Stücke reißen werde. „50 Gulden!“ rief verbittert der Flüchtling aus, die zehn Stück „Reichsſchatzſcheine“ gen Himmel empor reckend. Siehſt Du das, mein Vaterland? Mir, der ich zehnmal für Dich mein Leben geopfert, der ich Deine Grenzen von einer Seite bis zur andern mit meinem Blute tränkte, deſſen Lohn ſind nun 50 Gulden! O armes verlaſſenes Vaterland!“

Herr Kamposch war wahrlich höchſt ſentimal geworden, und begann ſchon ſein Nastuch in hinterſter Rocktaſche zu ſuchen, welche Bewegung jedoch der große Mann zufällig mißverſtand, ſich raſch auf ihn ſtürzte und ihn bei der Bruſt packte.

„Geſtehe, Renegat, daß man mir 100 Gulden geſchickt und Du 50 davon bei Seite geſteckt haſt!“

Aber das war nun ſchon ſolch ein Wort, über das ſogar Herr Kamposch in Wuth gerathen konnte.

„Nun doch, höre der Herr, das ſagen Sie mir nicht. Glauben Sie mir nicht, ſo kommen Sie mit mir zum gnädigen Herrn, ſprechen Sie mit ihm

ſelber. Mich verdächtigen Sie aber nicht. Seht doch mal!“

Der große Flüchtling blickte mit hohem Stolze den kurzen Mann von oben bis unten ab, und trumpfte in ſtolzem Selbſtbewußtſein ihn alſo ab:

„Ich verachte Euch, Dich mitſammt Deinem Herrn und ſeinem lumpigen Almoſen!“ Und dabei das lumpige Almoſen aus der Rechten in die Linke nehmend — ſteckte er es in die Taſche.

Und noch einmal verachtungsvoll des kleinen Rechnungslegers gedrungene Figur überblickend, verließ er mit würdevollen Schritten die Stube.

Jedoch inmitten all der Verbitterung hatte er noch ſo viel Geiſtesgegenwart und Seelenſtärke, um von den auf dem Tiſche ſtehenden beiden Hüten den beſſeren mit ſich zu nehmen, welcher zufällig der des Herrn Kamposch war, dieſem zur Erinnerung dafür ſeinen alten Kalabreſer zurücklaſſend.

An der Thüre der Flur blieb er noch einmal ſtehen, und bemerkend, daß des biedern Mannes Augen ihm noch immer nachſtarrten, kehrte er ſich nochmals um, und die Handfläche an die Stirn legend, ſtöhnte er:

„Groß iſt dieſe Welt; ich will durchwandern,
Sie von einem Ende bis zum andern!“

Und er ſtürzte ab.

Mein Herr Kamposch fühlte ſich wie ein Miſſethäter. Wenn es nun doch „Er“ war. Mit welcher Hoheit er ſprach! Wie er aufgeregt war? Kaum iſt es zweifelhaft, daß der da „Jemand“ geweſen ſei. Wenn ihm irgend ein Unglück zuſtößt, ſo wird Kamposch mit ſeinem Gewiſſen nie mehr in Frieden kommen.

Doch er ſagte:

Groß iſt dieſe Welt, ich will durchwandern,
Sie von einem Ende bis zum andern.“

Dieſen Vers hat ja wirklich der große Magyarendichter geſchrieben! Der große Flüchtling aber flüchtete noch in ſelber Stunde nicht etwa an's eutgegengeſetzte Ende der Welt, ſondern nach dem, am entgegengeſetzten Ende des Dorfes befindlichen Caſtell, wo er ſich bei dem Ritter von Ankerſchmidt als ein Mitglied des Freicorps von Scharoſch präſentirte, das bekanntlich für Oeſterreich focht, und das, nicht genug belohnt durch die Wiener Regierung, zugleich der Verfolgung der Comitatsbevölkerung ausgeſetzt war, und ſich gezwungen ſah, in andere Comittate auszuwandern, Belohnung und Würdigung ſuchend.

Der Name des derart Heimathloſen war Richard Marzian; wenigſtens für „diesmal.“ Zwar kein ſo glänzender, wie der, unter den man ihn ſo eben ſprin=gen gemacht hatte, — aber gut genug zu alltäglichem Gebrauche,... ſo lange er nicht reißt.

3.

Der alte Soldat und seine Familie.

Ritter von Ankerſchmid bewohnte ſchon früher als Küraſſier-Oberſtwachtmeiſter mehrere Jahre Ungarn. Er lernte deſſen Städte des Tieflandes kennen und damals hatte er ſich gar ſehr wohl hier gefühlt.

Es folgten danach ſolche Jahre, in denen er ſeine früheren Bekannten, darunter auch Waffengenoſſen, ſich als Feinde gegenüber ſah. Auch das ging zu Ende.

Seine Wunden, die er in den Schlachten von ſeinen ehemaligen guten Freunden erhalten hatte, gaben ihm Anlaß, weiteren Dienſt zu quittiren, und ſich in's Privatleben zurückzuziehen.

Seine Gattin war die Tochter eines wiener Bau-

kiers gewesen, nach dessen Tode er an eine halbe Million bekam.

Nachdem er sich die damaligen Geldverhältnisse überdacht hatte, die bekanntlich um nichts besser waren, als es die heutigen sind, ward der Veteran dahin gebracht, es werde wohl am Besten sein, das Geld in irgend einem unzerstörbaren Besitz unterzubringen. Ungarn war damals ein neues Amerika, und nach Art des berüchtigten Ritter von Ehrenfels hätte man auch wohl gratis zu Grund und Boden gelangen können; jedoch für Baargeld konnte man jedenfalls ein sehr schönes Gut bekommen. — Im Lande wurden auf einmal durch die wiener Machthaber 70 Millionen Banknoten zu Asche verbrannt worden, oder verwandelten sich in Reliquien. Viele Leute waren in Folge der schweren Kriegszeiten verschuldet, sehr viele derangirt; dabei wenig Concurrenz und viel zu verkaufen. Ohne Zweifel konnte man damals höchst vortheilhaft zu sehr schönen Besitz gelangen.

Der Ritter war auch gar nicht der Mann, den kleinliche Hindernisse abgeschreckt haben würden. Er war ein entschiedener Character, gewohnt den Kampf und das Befehlen, vertraute er zudem der Eisenhärte des neuen Systems und nicht weniger seiner eigenen Feldherrntactik.

Sein Familienadvocat, Dr. Grischak, dem er den gelegentlichen Gutserwerb übertrug, hatte einen sehr glücklichen Kauf für ihn abgeschlossen, mit dem von Frau von Pajtay erworbenen Vitalitim. Er bekam 2000 Morgen der fruchbarsten Erde für 160,000 Gulden Silber, was dafür eine Bagatelle war. Das übrige Geld konnte für Investitur benutzt werden. Von der Art dieses Kaufes wußte in der That der Ritter nicht viel, und entdeckte erst später das Servitut mit dem alten Castell, wie dem nicht mehr abzuhelfen war, beruhigte sich daher darüber, und baute vor demselben.

Man konnte sich auch die Wirthschaft Ankerschmid's wohl ansehen; denn sie hatte selten ihres Gleichen in der Gegend. Sie besaß eine Dampfmühle, Maschinen zum Beackern, Besäen und Mähen; dabei alle Wirthschaftsgebäude mit Ziegel gedeckt; eine Branntweinbrennerei, ein Masthaus, prächtige münzburger Küherei, Borstenvieh aus Yorkshire, egyptisches Mumienkorn, Zuckerraffinerie, herrliche Rüben, Rapssaat; und damit Alles seinen gehörigen Nutzen bringe, so ward, vom Gutsverwalter an, bis hinab zum letzten Knechte, jede Stelle durch nüchterne Tschechen besetzt — und auch alle Statuten der Vorsicht waren genügend ausge-

klügelt. Alle auswärts umherziehenden Dienſtleute, Jäger, Waldhüter, Hürdenhirt, waren mit gezogenen Doppelbüchſen verſehen, im Thurm des Kaſtells die Allarmglocke, auf deren Ton die Bewachungsſchaar auf einem gewiſſen Punkte ſtrategiſch zuſammenkommen mußte, um etwaigen tollkühnen Angriff energiſch zurückzuweiſen. Jeder Schweineſtall, Speicher, jede Scheune war mit von weither ſichtbar glänzender Aufſchrift verſehen, die Trieſter „Azienda assicuratrice“ ausweiſend; ſogar auf den Kornſchobern war die Aufſchrift an langen Stangen zu ſehen, damit den „Zündlern“ der Guſto benommen ſei. Nachts aber gingen beſondere Wächter, mit Horn verſehen, rings um das Caſtell herum, von ihm alle Gefahr fernhaltend.

Derart konnte man denn allerdings „auch“ in Ungarn ruhig leben. Von den andern Caſtell am entgegengeſetzten Ende des Dorfes hatte der Ritter nur ſoviel Kenntniß, daß in ſelbem irgend ein brummiger rebelliſcher Hausherr wohne, welcher durch irgend eine für den Ritter nicht begreifliche juridiſche Subtilität ſeiner Schwägerin irgend was übel nahm, und dieſen Zorn auch auf den Käufer ausdehnte. Uebrigens zürne jener „Gerichtstafelbeiſitzer“ auch noch wegen allerlei Anderem, das aber gleichfalls Niemanden an-

geht, als die Miniſter „da oben“ und die „geweſenen“ Volksvertreter hier unten; mit dem jedoch nicht zu caramboliren ſehr leicht ſei, indem der Mann nirgend im Wege iſt.

Der Ritter war ſchon vor 1848 Wittwer geworden. Seine beiden Töchterchen ließ er damals in der Erziehungsanſtalt. Dann als er Grundbeſitzer geworden, brachte er ſie unter Aufſicht einer Wiener Gouvernante, mit ſich nach Ungarn.

Die ältere der Töchter war damals bereits ballfähig, die kleinere aber noch in jenem Alter, in welchem das Romanleſen noch nicht offiziös geſtattet iſt.

Fräulein Hermine war eine hohe ſtolze Schönheit, in ihren Zügen in Vielem dem Vater ähnlich. Sie hatte deſſen Geyernaſe, nur mit weiblich feinerem Schnitte; ſeine ſtarken Augenbrauen nur nicht ſo unbarmherzig zuſammengezogen; ſeine blaue Augen blos umſchleiert von irgend einer ſchwärmeriſchen Melancholie, ſowie deſſen grübiges Kinn, blos ſchon von Natur aus glatt, nicht vom Raſiren, wie es das des alten Herrn war, der auch dazu noch einen langen Schnurrbart trug, den er ſich 1848 ſtehen ließ, während er bis dahin ſich durch jenes glattraſirte Kinn charakteriſirte, welches das geſammte Officiercorps adoptirt

hatte. Es war eben damals originelle Mode geworden, a la Haynau, das Anſehen des Schnurbartes dadurch zu vermehren, daß ein Theil des abraſirten Backenbartes zum Schnurbarte anectirt wurde.

Das andere Fräulein Elis dürfte mehr ihrer Mutter geähnelt haben, welche wir nicht kannten. Klein, rund, ein lebhaftes Geſchöpf, mit kohlenſchwarzen geringeltem Haar, blitzenden Augen, jeden Moment bereit zum Weinen wie zum Lachen, winziger Mund, welcher ſtets ſprechen oder ſingen mußte, und daneben das allerdankbarſte Gemüth, welches raſch üble Eindrücke vergaß, die guten aber lange erhielt.

Es war eben Mittagszeit, als man einen ehrenwerthen Flüchtling beim Ritter anmeldete.

Die Familie ſaß bei Tiſche; der Diener ſagte, daß ein unglücklicher herrenartiger Menſch bitte vorgelaſſen zu werden.

„Wenn er unglücklich iſt, ſo möge er hereinkommen und mit uns ſpeiſen," ſagte der Ritter, deſſen ſtrenges Antlitz und militäriſcher Blick im ſtarken Gegenſatze mit ſolcher Gemüthlichkeit ſtand.

„Ich überlaſſe ihm meinen Platz," ſagte flügge aufſpringend Elis.

„Aber Elis, was denken Sie?" wies ſie Fräulein Natalie zurecht, die Erzieherin, eine entſetzlich kluge

gelehrte und ſenſitive, daneben aber ſehr magere Dame. „Sie bleiben auf Ihrem Platze. Georg wird ein Couvert an das Ende des Tiſches hinlegen.“

Der unglückliche Herr trat ein. — In ſeiner Haltung, in ſeinem Vortritte war etwas von verfolgtem Weltſchmerz. Seiner Augen ſtilles Niederſchlagen, ſowie die zuſammengebiſſenen Lippen zeugten, welch inneren Kampfes es bedurfte, ſich an die Gutherzigkeit der Menſchen zu wenden. Als er vor den Ritter trat, als er ſich vor der Geſellſchaft verneigte, vermochte er es nicht, einen traurigen Seufzer zu unterdrücken und ſeine Stimme dumpfer Ton erſtickte bald als er die Worte ſtammeln mußte:

„Mein Herr! Ich bin ein verfolgter Unglücklicher!“

„Ich weiß, ich weiß erwiederte der Ritter, kurz ein Ende der Selbſtvorſtellung machend. „Nehmen Sie Platz. „Sie kommen grade recht; wir ſind noch bei der Suppe.“

Der Flüchtling ſetzte ſich mit ſo langem zitternden Seufzer auf den angewieſenen Platz hin, als ſetzte er ſich an ein Todenmahl; und er war darauf bedacht, ſolch ein intereſſantes Geſicht zu machen, wie es Jemand nur ſchneiden kann, ahnt er die Blicke unbekannter Damen.

„Herr Ritter!“ ſagte der Glückloſe als er den Löffel in die Suppe getaucht. „Jene edle Herablaſſung mit der Sie einen Verfolgten empfangen, ſie gereichte Ihnen zur Zier. Sie verſchwendeten ſie nicht an einen Unwürdigen. Auch ich kämpfte an Ihrer Seite.“

„So? Das iſt ſehr ſchön. Aber eſſen Sie, denn die Suppe wird kalt.“

„Ich danke.“ Hierauf folgten ein paar Löffel Suppe, dazwiſchen etwas Pathos. „Ich diente wahrlich“ zwei Löffel Suppe. „Mit meinem Blute, mit meinem Leben.“ Drei Löffel Suppe. „Ich fürchtete mich nicht vor dem Tode, nicht vor Verfolgung durch meine Verwandten.“ Wieder ein Löffel Suppe. „Ich opferte mein Alles. Zuletzt auch mein Leben!“ Jetzt mußte der Unglückliche allerdings ausruhen, da nichts mehr weder zum Aufopfern, noch zum Auslöffeln übrig blieb.

„In welchem Regimente dienten Sie?“ frug der Ritter mit mißtrauiſchem Naſenrümpfen.

„Ich focht nicht gezwungen, mein Herr; das iſt mein größter Stolz. Ich war bei einem Freicorps.“

„Bei welcher Art von Freicorps?“

„Bei dem des Grafen Szirmay, das für Oeſterreich focht.“

„Nun, das ließ mich einmal hübſch in der Tinte ſitzen. Es war beordert, Bagage zu decken, und bei Annäherung eines Trupps ungariſcher Huſaren wurden ſie Alle unſichtbar. Ich gerieth deswegen gleichfalls zwiſchen zwei Feuer unter Kaſchau. Sie dürften damals auch dabei geweſen ſein! Denn auf einen andern Fall entſinne ich mich nicht, daß das würdige Corps meinem Corps nahe geweſen wäre.“

„Dort war ich!“ rief der Unglückliche aus und ſpießte von dem präſentirten Rindfleiſche gleich zwei Schnitte auf einmal auf. „Ich blieb allein dort, während meine Kameraden abfielen. Ich kämpfte mit dem übermächtigen Gegner wie Horatius Cocles allein auf einer Holzbrücke, welche über den tiefen Hernad führt, bis zuletzt der Gegner Geſchütz auffuhr, und ein ermüdeter Zwölfpfünder mich in die Bruſt traf, worauf ich bewußtlos in den Graben ſtürzte.“

„Donnerwetter! Sagen Sie ſolch verwegene Sachen nicht!“ rief der Ritter, der die Geduld verlor, dazwiſchen. „Ein ermüdeter Zwölfpfünder, den der trifft, der iſt ein todter Mann.“

„Die Kugel war ſchon ſehr ermüdet,“ erklärte der Flüchtling.

„Wie matt immer! Wenn ſie blos noch am Bo-

den rollt, ja nur mehr kriecht, bringt ſie doch noch ihren Mann um, der ihr in den Weg tritt. Ein Zwölfpfünder! Teufels Seele! Der iſt ein ſehr großer Herr! Was nehmen Sie nicht von jenen Leberklößen zum Fleiſche?“

Der Held ſah es in der That für das Beſte an, ſeine artilleriſtiſchen Studien an den Leberklößen fortzuſetzen, wozu er fünf bis ſechs gebrauchte. Das derart entſtandene Schweigen während einiger Minuten konnte zugleich als Typus ſtillen Vorwurfes gelten, wegen verleugnender Auffaſſung ſeiner Selbſtopferung.

Erſt als er den letzten Biſſen in der Tomatenbrühe gehörig umhergewälzt hatte, fand er es für gut, aufzuſeufzen.

„Und deshalb muß ich in meiner eigenen Heimath als Flüchtling umherirren.“

„Wie?“ frug der General. „Die Regierung war ja, ſoviel ich weiß, erkenntlich gegenüber Würdigen. Haben Sie kein Amt bekommen?“

„Man vertrieb mich aus ſelbem. Ueberall bedrohten mich Meuchelmörder. Ich muß flüchten.“

„Hatten Sie keine liebe Mutter?“ frug in ſentimentalem Tone Fräulein Natalie.

„Dieſe ermordete man aus Rache gegen mich!“

„Entſetzlich! Aber hatten Sie Geſchwiſter?“

„Auch die ermordete man alle. Zwei ſchöne Schweſtern. So blühend, ſo ſchön, wie da die beiden Fräulein. Auch die ſind todt, ermordet.“ Und hier entfielen den wohldreſſirten Augen des Flüchtlings zwei Thränen mitten auf ſeine Cotelette. Er aß ſie ſo, drückte noch etwas Citronenſaft drauf.

„Armer Jüngling!“ ſeufzte ſtill Miß Nathalie.

Der Ritter war nicht ſo ſehr erſchüttert. Er lenkte das Geſpräch nach anderer Richtung hinüber.

„Und weßhalb verließen Sie Herrn v. Garanay's Protection?“

Aber dieſe Frage verblüffte in der That den Unglücklichen derart, daß er den eben in den Mund geſchobenen Biſſen unverkaut hinabſchluckte.

„Wie belieben Sie die Gnade zu haben?“ frug er erſtaunt.

„Wie ich Ihr Dortſein erfahren haben konnte? Sehr einfach. Ich jagte dort zwiſchen den Bergen, und ſah, wie Sie unterm Vordache des Weinhauſes ſaßen. Mein Jäger erklärte mir dann, wer Sie ſind? Aber er brachte das ſo vor, daß Sie irgend ein flüchtiger ungariſcher Honved ſeien, oder ein Regierungs-

beamter aus ungariſchem Lager, und ich halte das auch für wahrſcheinlicher.

„Und — Euer Gnaden — trotzdem — konnten ertragen?“

„Sie meinen, daß ich das wußte, und Sie doch nicht denuncirte?“

„Das zeigt ein edles Herz.“

„Mein Herr! rief erregt der Ritter aus, dem des Flüchtlings anerkennendes Augenzwinkern ſchon zu ärgern begann. „Ich war ein Bär, der ich mit mir ebenbürtigen Bären rang; doch Spürhund niemals, der für den Jäger Wild aufſpürt.“

Dieſem Ausbruche nach konnte der Flüchtling die Gemüthsſtimmung des Ritters ſondiren, daß man ſich in ſelber durch ſehr viele Felſen bohren müſſe, bevor man an den lebenden Quell gerathe.

Alſo er bohrte weiter.

„Herr v. Garanay glaubte in der That, daß ich zur Revolutionspartei gehöre, und darum verſteckte er mich bei ſich.“

„Nun das iſt natürlich. Jeder hängt an Jenen, mit denen er übereinſtimmt.“

„O aber ich ſtimme nicht mit ihm überein;“ bemühte ſich der Flüchtling zu purificiren. Darum ver-

ließ ich ihn auch. Das iſt ein ſehr gefährlicher Menſch. Sowohl er ſelbſt, wie auch ſein Rechnungsbeamter Kamposch, der ſich ewig den Kopf über Konſpirationen zerbricht. Auch mich forderten ſie auf, dran Theil zu nehmen; ſie vertrauten mir ihre gefährlichſten Geheimniſſe an, wo ihre Waffen vergraben ſind, mit wem ſie im Auslande correſpondiren ... wann ſie die Abſicht haben....“

Ritter v. Ankerſchmidt ſprang hitzig vom Sitze auf.

„Mein Herr! ſetzen Sie nicht weiter fort. Was Sie ſprechen, das darf ich nicht hören. Dies Thema bringen Sie mir nie wieder vor. In meinem Hauſe darf ſich Niemand in Denunciationen ergehen!“

Der „präſumtive“ Richard Marzin fand es für gut, auf dieſe ſtarke Ripoſtirung zurückzuweichen. Er wollte ja auch an dieſem Orte nichts verrathen. Er habe auch gar nicht deshalb geſprochen, blos um offenherzig zu ſein. Uebrigens konnte er nicht verſäumen, ſeine „loyalen“ Gefühle offen darzulegen u. ſ. w.

„Die Gouvernannte bemühte ſich dann, der Unterhaltung einen ſanfteren Charakter zu verleihen. Das Geſpräch ging über auf Theaterſtücke und Tanzunterhaltungen. Man ſprach vom Propheten und von der Fides. Nach aufgehobenem Tiſche verrieth Richard

ſeine muſikaliſche Befähigung und ſetzte ſich an's Clavier. Er ſpielte den Radetzkymarſch und die Ouverture zum Propheten, Lucia's Monodie, bis plötzlich Fräulein Elis die Neugierde verrieth, ſie möchte wiſſen, was denn eigentlich ein „Tſchàrdàſch" ſei.

Sie höre nämlich in Ungarn ſo oft derlei Nationaltänze alſo benennen.

Das nahm nun der Flüchtling übel, und ſtand auf, den er pflege ſolch' verruchte Tänze nicht zu ſpielen. Die Gouvernannte rügte gehörig das Fräulein mit „quelle idée!" Dieſes aber ſchlüpfte trillernd in die Nachbarſtube.

Dann ſetzte ſich Fräulein Hermine ans Piano, und ließ verſchiedene „Reveries" los, ſich ausgezeichnet nirgend an's Tempo haltend; und der Flüchtling begleitete ſie mit obligaten Ohnmachten.

Später zogen ſich die Damen in ihren eigenen Saal zurück; der Ritter aber führte ſeinen Gaſt hinüber nach dem Rauchzimmer.

Dort waren ſie kaum allein, als Ankerſchmidt in ſeinen und ſeines Gaſtes Mund je eine Cigarre ſteckte, und in kordialer Ebenbürtigkeit dieſem beide Hände auf beide Schultern legend, ſprach er zu ihm alſo in militäriſch aufrichtigem Tone:

„Hören Sie! ich errieth wer Sie ſind? Sie ſind ein verfolgter flüchtiger Revolutionär, nach dem ſich die Eiſenarme der Kriegsgerichte ausſtrecken, und alles Uebrige, was Sie ſprechen, iſt nur ein maskirender Scherz. Haben Sie Vertrauen zu mir. Ich beſitze hier und dort einigen Einfluß, und wenn Sie wollen, will ich Ihnen Amneſtie erwirken, oder wenn Sie das mehr wünſchen, einen Reiſepaß für's Ausland.“

Richard Marzián legte die Hand auf die Bruſt und ſchwor mit gen Himmel gehobener Cigarre, daß er die Wahrheit geſagt. Er ſei Opfer ſeiner loyalen Gefühle und er flüchte vor der Verfolgung durch ſeine Landsleute.

„Nun ... gut,“ erwiderte der Hausherr. „Dann bleiben Sie ſo lange hier, ſo lang es Ihnen gefällt. Die Gaſtſtube iſt geheizt; ſie liegt in der Flur links Nr. 11. Sobald Sie wollen, können Sie ſich zurückziehen.“

Und von da ab ſprach er nicht mehr hinein, was auch Marzian vor ihm erzählte; er machte ſich's auf dem Einen Lederſopha comod, und der Flüchtling ward bald gewahr, daß Ritter v. Ankerſchmidt, eben als er ihm am beſten den Feldzug in den Bergſtädten erzählte, behaglich ſchnarchte und die erloſchene Cigarre ſich aus dem Munde entfallen ließ.

Dann practicirte er ſich aus der Cigarrenkiſte 5—6 Stück in die Seitentaſche und fand es ſelber an der Zeit, nach ſeiner neuen Wohnung zu ſehen. Er traf auf dieſe auch ohne alle Fragerei. Bis er jedoch an Nr. 11 gelangte, ſchaute er noch durch die Schlüſſellöcher der dazwiſchen liegenden Thüren. Es iſt gut für den Menſchen, ſieht er mehr. Zu dem Zwecke pflegte er auch auf den Zehenſpitzen zu gehen, wie die Katzen.

Und er ſah wirklich was. In Nr. 10, das gleichfalls irgend eine Gaſtſtube ſein dürfte, aber die nicht geheizt war, wie ſich am Kamin erſehen ließ, ſaß Fräulein Elis an einem Tiſch und ſchrieb was in großer Haſt. Sie hauchte ſich oft auf die Finger, denn ſie waren ganz erſtarrt.

Von da aus öffnete Richard hübſch ſtill nach Nr. 11 hinein zu; denn im Kaſtelle waren alle Thüren numerirt. Dort fand er das Feuer aufgeſchürt, das Bett rein überzogen, mit einem Worte Alles bedacht auf Behaglichkeit des Gaſtes.

Er grübelte darüber, was wohl das ſein könne, was Fräulein Elis ſo ängſtlich in ungeheizter Gaſtſtube ſchrieb?

Es iſt gut, wenn der Menſch Alles weiß:

Bald darauf knarrte die Thüre. Richard ſah durch's Schlüſſelloch hinaus, und erblickte einen kleinen fauſthohen Jungen in Nr. 10 eintreten.

Der Däumling war kaum über ſechs Jahr alt und ſah ſo höchſt ſonderbar in dem großen breitränderigem Hute und in ſeiner Lodenuniform aus. Es war dies der „Leibgardiſt" des Fräuleins. Bei Tiſche ſervirte er ihr.

Aber wohin mag ſie ihn ſchicken?

Der kleine Schlingel kam nach ein paar Minuten wieder heraus und man ſah ihn ein Brieflein in ſeinen Rieſenhut verſtecken. Mit ihm zugleich trat Fräulein Elis heraus, und ſagte ihm flüſternd:

„Du gehſt durch den engliſchen Garten hindurch."

Richard ſah und hörte Alles gut.

Sobald Elis aus der Flur verſchwand, ging Richard aus ſeiner Stube, eilig lief er die Treppe des Caſtells hinab und überholte im Garten den „Djußi", den kleinen tſchechiſchen Groom und rief ihn zurück.

„Halt, Djußi! Das Fräulein ſchickt Dir nach, daß Du den Brief, den Du im Hute haſt, hergiebſt; ſie will noch was dazu ſchreiben. Ich bring' ihn gleich wieder zurück; leg Dich unterdeß hier bäuchlings ins

Gras, daß Dich Niemand gewahrt, und warte, bis ich zurückkomme.“

Der kleine Tolpatſch gaffte mit gerundetem Munde den großen anſehnlichen Herrn an, und hielt es für unmöglich, daß, was ſolch ein Herr ſagt, auch noch anders ſein könne, als wie ers ſagt; und deshalb lieferte er auch ohne Zögern den verlangten Brief aus. Dieſer ſteckte ihn vorſichtig in die Bruſttaſche, nochmals dem kleinen Bengel anbefehlend, er möge ſich gut verſtecken, bis man ihn neuerdings rufen werde.

Damit eilte er zurück auf Nr. 11, ſchloß hinter ſich die Thür und nahm den Brief hervor.

Jemandens verſiegelten Brief zu leſen iſt, was die techniſchen Schwierigkeiten betrifft, ſo viel wie gar nichts. Ich verſtehe wahrhaft nicht, weshalb man Briefe zu verſiegeln pflegt, nachdem Jedermann, der es wiſſen will, weiß, wie man Briefe, ohne geringſte Wahrnehmung und zurückgelaſſene Spur, öffnen könne.

Wer es noch nicht weiß, der lerne hiermit, daß die Heiligkeit des Briefgeheimniſſes, außer der Selbſtachtung, keinerlei Garantie hat.

Als ſich Richard ſicher fühlte vor Ueberraſchung nahm er eines jener Brotkrumenkügelchen, welche Gäſte in ſchlechter Gewohnheit während des Tiſches

zu kneten pflegen, und welches dann gleich Wachs eine beliebig zu formende Materie bildet.

Solch ein Brotkügelchen, drückte er auf das Siegel, das ſich derart mit ſeinem Wappen getreu modellirte. Dieſe Petſchaft-Matrize aber legte er auf das warme Simms des Kamins.

Dann hielt er das Wachs des Briefes an das Feuer des Herdes, bis der ſpaniſche Lack flüſſig wurde, und die Ecken des Briefes aufgingen.

Nun war er im Beſitz des Inhalts.

Er durchlas ihn eilig; der Brief war deutſch geſchrieben.

Dem Wohlgebornen Herrn v. Garanay. „Mein Herr!

Ich beeile mich, Ihnen wiſſen zu machen, daß Sie in großer Gefahr ſchweben. Ein Verräther von böſer Seele, den Sie am eigenen Buſen aufgenährt, entdeckte, daß Sie mit Ihrem Kaſtner, Herrn Kamposch, eine Verſchwörung projectiren, ſowie, wo Ihre Waffen ſind und Ihre geheimen Brefſchaften. Sputen Sie ſich, ſich zu retten. Bis jetzt erzählte der Verräther das blos an ſolchem Orte, wo man es gegen Sie nicht benützen wird; doch ein andermal könnte er all das vor Solchen verrathen, die Sie zur

Verantwortung ziehen. Drum verbergen Sie Alles beſſer und vernichten Sie, um was Sie bangen. Glauben Sie mir. Gott mit Ihnen. Eine Unbekannte.“

Ah! Sehe doch der Menſch das kleine Täubchen an, was das ſich den Kopf zerbricht!

Nun, doch es iſt gut. Das ſchadet nichts. Möge der alte Verſchwörer wiſſen, daß man ihn belauert. Das wir ihn um ſo mehr aufregen.

Unterdeß war der Siegelabdruck am Kamin ſteinhart geworden, und man konnte in das beim Feuer geſchmolzene Siegelwachs neuerdings das Petſchaft ſo gut hineindrücken, als wäre der Brief nie geöffnet geweſen. Zwei Minuten darnach war der kleine Tolpatſch wieder auf dem Wege mit dem Schreiben, und der lief doppelt, um das Verſäumte einzuholen.

So viel faßte Richard klar auf, daß er mit begonnener Rolle hier keine Roſen pflücken werde. Dieſe Familie beſitzt ſehr große Neigung zu ſentimentaler Erhabenheit. Der Veteran ſtand an, ſeine einſtige Gegenpartei auf friedlichem Wege zu verfolgen; die Fräuleins aber ſind in ſehr elegiſcher Stimmung. Hier muß man den Mantel wenden. Vergeblich; nicht Alles iſt Gold was — Gelb iſt, und ſei's gleich Schwarzgelb!

Er zögerte auch nicht lange mit ſeinem Entſchluſſe. Seine Locken und ſein Halstuch brachte er vor einem Handſpiegel in Ordnung, den Bart am Kinne pflegte er etwas an Doppelſeitigkeit zu gewöhnen, damit er ſeinem Antlitze einige Quadratur verleihe; dann durchlief er bei ſich raſch ſeine Rolle und fühlte ſich ſtark, derart zugeſtutzt nach der Stube der Damen zu ſtürzen, um ſeine Nachmittagsviſite zu machen.

Leiſe trat er ein, ſchaute ſich vorſichtig um, ließ lautlos die Thüre hinter ſich zufallen. Er zwängte ſeine Zunge zwiſchen die Lippen, als wollte er dadurch anzeigen, daß er ſich von unbedachter Rede zurückhalten müſſe; und darnach, da er ſah, daß außer den drei Damen, die an einem Fußteppiche ſtickten, Niemand in der Stube zugegen war, ging er raſch auf dieſe zu und begann huſtend, preſſirt zu reden flüſternd, doch mit großer theatraliſcher Routine.

„Geehrte Damen, verzeihen Sie mir, daß ich vor einigen Stunden ſolch eine elende Rolle vor Ihnen ſpielte. Ich fühle, daß ſie mich verachten, und dieſe Verachtung tödtet mich. Erröthen meines Antlitzes kann Ihnen in jedem Augenblicke verrathen, daß ich nicht die Wahrheit geſprochen. Ich kann dies erröthende Antlitz vor Ihnen nicht mehr zeigen. Lieber möchte ich ſterben.“

Bei dieſen Worten ſank er entſchloſſen auf die Kniee und mit der einen Hand die Hand Miß Nathaliens, mit der andern die Herminens erfaſſend, zog er dieſe abwechſelnd an die Lippen und ſagte dann ſchluchzend:

„Ja wohl, ich bin nicht der, für den ich mich ausgab. Ich bin polniſcher Emigrant. Einer der Vertheidiger von Praga, nicht von der Hauptſtadt des Tſchechenreiches, ſondern von Warſchaus Vorſtadt, von dem unglücklichen Warſchau; mein Name iſt Graf Bogumil Brazeßki. Ich ſelbſt ſtellte ein Ulanenregiment und führe es in die Schlacht. Ich ſelbſt hatte drei Caſtells und 12 Dörfer. All das iſt verloren; doch was iſt dieſer Verluſt im Vergleich mit der verlorenen Heimath!“

Und hierbei begrub ſein thränendes Antlitz in ſeine Handfläche der Graf Bogumil Brazeßki — oder wer es ſonſt iſt? und beobachtete durch die Finger durch den auf die Damen hervorgebrachten Eindruck.

Dieſer war günſtig zu nennen.

Demnach fand der Flüchtling — jetzt ſchon Bogumil — es an der Zeit, ſeine Bruſt zu lüften und im Ton des Aufrufs ſo zu ſtöhnen.

„Und nun lege ich mein Leben in Ihre Hand, meine Damen, nur Ein Wort und mein Haupt rollt herab, das ſteht in Ihrer Macht.“ Miß Nathalie beeilte ſich, dem Märtyrer zu verſichern, daß in dieſem Hauſe gewiß Niemand von ſolcher Macht Gebrauch machen werde. Er möge ſich erheben und die Thränen trocknen, damit die Dienſtleute nichts merken, und ſei er deſſen überzeugt, obgleich einige Jahre vorher er ſelbſt, der Hausherr, die aufſtändiſchen Polen in Halitſch briet, daß er doch die in ſein Haus Flüchtenden, und ſei es wer immer, ſo ſchützen werde, wie irgend ein altkordovaniſcher Mohr-Chalif ſeine ſpaniſchen Gäſte. Er möge ſich nur in Acht nehmen, daß ihm vor dem Oberjäger kein polniſches Wort entſchlüpfe, denn der verſtehe polniſch.

„Ich werde mich hüten,“ ſagte Bogumil, was er um ſo leichter verſprechen konnte, als er ſelber kein Wort polniſch verſtand.

Und dann trocknete er ſich die Thränen und begann laut das Schickſal zu ſegnen, welches ihn unter ſolche Schutzengel geführt.

Jedoch unter den Schutzengeln war auch ein für ihn ſchädlicher.

Fräulein Elis, die ihr falſches Köpfchen während

der vergangenen tragiſchen Scene mehrmals geſchüttelt, und lächelnd die Kreuzſtiche ihrer Stickerei fortſetzte nahm ſich während minutenlanger Pauſe die Gelegenheit wahr, durch folgende Frage den Flüchtling zu interpelliren.

„Jedoch weshalb verräth der polniſche Krieger die Ungarn?“

„Aber Elis!“ riefen zugleich Natalie und Hermine dem jungen Oppoſitionsmitgliede zu. „Wie kann man ſo unzart ſein?“

Bogumil hätte daſſelbe thun können, wie „Andere“ daß er nach ſo glänzender Aeußerung der Majorität es für überflüſſig gehalten haben würde, ſich ferner zu vertheidigen; doch er wollte zeigen, daß ſein „Blaubuch“ in Ordnung ſei und er das in jedem Momente auf den Tiſch des Hauſes legen könne.

„Ich ſchnitt dem Verräther bloß den Weg ab. Ich erfuhr, daß, um ſein eigenes elendes Leben zu retten, er mich opfern wolle und er mich, bleibe ich, verrathen werde; denn belieben Sie zu glauben, dieſe alten widerſpänſtigen „Gerichtstafelbeiſitzer“ ſind zu allem Schlechten fähig. Drum kam ich ihm zuvor, daß wenn er mit böſer Abſicht des Verraths auftreten will, er ſelbſt in die Falle fällt.“

Elis zuckte die Achſeln und ließ einen derartigen Schnalzer ihres Züngelchens vernehmen, wie wenn man Jemanden zu wiſſen machen will, „ach welch eine albern rieſige Lüge willſt Du mir jetzt glauben machen!“ ohne daß übrigens dieſe Worte wirklich ihrem Mündchen entſchlüpft wären.

Miß Nathalie ſchoß Baſiliskenblicke auf die Zweiflerin und Bogumil bemerkte, daß des Fräulein Elis großartige Rüge harre. Er wollte die ſegensreiche Lection nicht verhindern. Mit dem Ausdrucke unterdrückten Schmerzes nahm er ſeinen Hut und ſtotterte mit vorwurfsvoller Entſagung, daß er es ſehr an der Zeit finde, ſich einſam zurückzuziehen; ja käme er zur Ueberzeugung, daß ſeine Gegenwart hier im Hauſe irgend wem läſtig geworden ſei, ſo würde er es als Pflicht anerkennen, zu nichts zu werden, zu verdampfen.

Damit retirirte er zur Thür hinaus und lief ſofort in den engliſchen Garten hinab, ſich den zurückkehrenden Djuſi abzufangen.

Unter den Zurückgebliebenen brach ſofort der „Notenkrieg“ aus.

„Fräulein Elis, Sie ſind ein unerzogenes Kind!“ ſchoß zuerſt Miß Nathalie los.

„Ei warum denn?“ frug der kleine Rebell, muthig den trotzigen Kopf erhebend.

„Ziemt es ſich, Gäſte zu beleidigen?“

„Ziemt es ſich gegen ſeinen Hauswirth Verrath zu üben?“

„Das ſind Sie nicht fähig, zu beurtheilen. Das nennen die Männer des Geſetzes „gezwungene Nothwehr.“

„Nun, wir Mägdlein in der Erziehungsanſtalt, wir hingegen pflegten das „häßlichen Verrath“ zu nennen. Und eine Solche vexirten wir aus unſerer Mitte.“

„Das glaube ich; deſſen ſind Sie ſehr fähig, Jemand zu vexiren, zu ärgern. Sie legen davon täglich glänzende Proben ab. Doch mir wäre es lieber, Sie lernten unterdeß Ihre franzöſiſchen Lectionen.“

„Mir dagegen wäre es lieber, müßte ich ganz und gar keine franzöſiſche Lectionen lernen.“

„O wohl, Sie hätten es gerne, gar nichts zu lernen, ſondern blos aufzuwachſen wie ſo ein kleines Aſchenbrödel. Das iſt jedes kleinen Mädchens Ideal — Cenerantola zu ſein und ſich dann in Diamantenkleider zu ſtecken.“

„Was lernt man uns nicht dazu an, was wir

gerne lernen? Warum gibt man uns keine ungariſche Grammatik? Die würde ich lernen.“

Miß Nathalie entfiel bei dieſen Worten jener Haraßknaul aus dem Schooße und rollte unter allen Stühlen durch, ſich aufwickelnd.

„Das iſt unerhört!“

„Aber was wäre doch dabei unerhört? Man bringt mich nie nach Frankreich und bringt die Franzoſen nie hieher; doch mit Ungarn komme ich täglich zuſammen und dann iſt es ſo ſonderbar, daß ich nicht mit ihnen ſprechen kann. Dieſe grüßen mich ſo ſchön auf den Straßen und ich kann den Gruß nicht mal entgegen nehmen, kann ihnen nicht einmal ſoviel erwiedern, daß Gott auch ihnen mal einen „Guten Tag“ geben möge. Dann da unten im Garten die Bauernmädchen, wenn ſie reuten, ſingen ſo ſchöne Lieder. Ich möchte ſo gerne wiſſen, von was ſie ſingen, denn das muß ſehr was Schönes ſein, etwas ſehr Trauriges. Dann bleibt mir die Melodie im Kopfe, ich ſumme ſie den ganzen Tag über für mich hin und kenne den Vers nicht dazu. Und ſie iſt doch ſo ſchön.“

Und ſie begann nun ohne Text die wahrhaft herrliche Melodie des Tompa'ſchen Volksliedes „Sommers, Winters auf der Pußta wohne ich“ zu trillern.

„Fräulein Elis!“ befahl in erhabener Würde die Miß, „ſtehen Sie von der Stickerei auf und gehen Sie die Grammaire lernen!“

Elis legte raſch Nadel und Scheeren nieder und nahm die Grammaire vor. Sie ſetzte ſich in ein Fenſter und begann die geiſtreiche grammatikale Uebung von Anwendung des „il“, beim Trillern der Melodie von „Sommers, Winters auf der Pußta wohne ich,“ als Text hinzu ſingend: „Il fait froid, Quelle heure est il? Il est midi!“

„Elis!“ kreiſchte außer ſich Miß Nathalie. „Das iſt jetzt genug! Jetzt iſt das Maaß ſchon voll! Gehen Sie ſofort hinaus in den Saal und Sie werden eine Stunde lang zur Strafe am Klavier ſitzen und fortwährend Skalen ſpielen!“

Die kleine Miſſethäterin ſtand auf und boshaft lächelnd kehrte ſie das unbeugſame Köpfchen nach rückwärts.

„Das geehrte Kriegsgericht kann verurtheilen; deshalb halte ich den Flüchtling aber doch für keinen ehrenwerthen Mann!

Die böſe Seele! Sie wußte, daß man ſie eigentlich blos deshalb ſtrafte; ſie wußte, daß das am meiſten ſchmerzen werde.

Und was that ſie dann? Vielleicht verzog ſie ſich demüthig, nachdem das Urtheil geſprochen war? Ei, nichts dergleichen. Belieben Sie ſich nur vorzuſtellen! Sie ſetzte ſich ans Piano und eine Stunde lang ſchlug ſie darauf — nicht die befohlenen Skalen — ſondern ſie ſelber, die gefährliche, verbotene, confiscirte Melodie von „Sommers Winters Pußta Wohnung mir.“

Miß Nathalie bekam Krämpfe. Sie wäre vielleicht auch ohnmächtig geworden, hätte ſie Hermine nicht getröſtet. Sie möge des ſchlechten, malitiöſen Kindes nicht achten; man werde es ſchon dem Papa ſagen.

„Ach, Hermine!“ ſchluchzte Miß Nathalie, dem größeren Fräulein ſich an den Hals werfend. „Wären nicht Sie, ich müßte dies Haus verlaſſen!“

— — — — — — — — — — — — — —

Trotz des kühlen Abendrothes des Vorfrühlings blieb der Flüchtling doch bei rückwärtiger Thüre des engliſchen Gartens auf der Lauer ſtehen, bei jener Thüre, die an den Gärten vorüberführt, da Djuſi dieſes Weges zurückkommen mußte.

Der Schlingel verſpätete ſich etwas, weil es auf dem Wege in den Akazienzäunen viele Spatzen gab, und nach denen mußte er werfen. Bogumil verfolgte

mit Acht dieſe Pflichtverſäumniß ſchan von Ferne her, und als der Junge an die Gartenthür gelangte, ſtürzte er raſch vor, wie der bebartete Wolf, der die kleinen Kinder frißt.

„Alſo was beeilſt Du Dich nicht mehr?“

Djußi riß im Schreck den hochgethürmten Hut herab, welcher grade ſo groß war, wie er ſelber, als wollte er durch dieſe Pantomime ſagen: „Hier iſt ja mein Schopf; reiß' ihn doch; aber frage mich nicht“

Bogumil zerzauſte ihn auch gehörig. Mann kann ſolche Gelegenheit nicht verſäumen, das Geſinde in Ordnung zu halten.

„Nun, was ließ man zurückſagen, Du Vagabund?“

Der kleine Tolpatſch wiſchte ſich die Naſe zuerſt nach aufwärts zu ab, und dann ſeine Augenbraunen hoch hinaufziehend, begann er herzuſagen, was er ſich auf dem Wege hübſch zurecht gemacht hatte.

„Es grüßt der gnädige Herr den gnädigen Herrn unterthänigſt, er küßt die Hand, und läßt ſagen: „nix Daitſch!“

„Was läßt er ſagen, Du Nichtsnutz?“ frug Bogumil, das Kind von rechts und links ab ohrfeigend.

„Das läßt er ſagen, daß er den Brief zurückſchickte“ brüllte der Range, den Brief aus ſeinen Hut leerend.

„Hah! Er ſchickt ihn zurück?“ rief Bogumil aus, ſich an die Stirne ſchlagend.

„Das wohl, er läßt ſagen, er kann nicht Deutſch,“ flennte Djrßi, ſich ungemein darüber freuend, daß der große Herr nun endlich ſchon beginnt, ſich ſelber zu ſchlagen, und nicht ihn.

„Unerhört! Gieb den Brief vom Boden her! Du wirſt doch nicht erwarten, daß ich ihn aufhebe? Schafskopf Und jetzt packe Dich; wag's nicht davon zu irgend Wem zu ſprechen, wo Du geweſen; ſonſt zieh ich Dich auf den Spieß!“

Damit ſteckte er den zurückgeſchickten Brief zu ſich und lief hinauf zu dem Ritter von Ankerſchmidt.

Geradezu hinein in deſſen Stube, wie Jemand, der ſchon völlig dort zu Hauſe iſt. Der Ritter ſchlief noch ſeinen Nachmittagsſchlaf, ſchreckte erſt auf den großen Lärm hin auf, den Bogumil ſchon in der Thüre begann;

„Unerhört! Himmelſchreiend!“

„Nun! Was iſt los! rief der Ritter, vom Sopha aufſpringend.

„Mein Herr Ritter, das überſteigt alles Maaß Dieſe Frechheit, dieſe Impertinenz!“

„Nun, nun, was giebt's?“

„Belieben Sie ſich vorzuſtellen. Der hochmüthige, ungehobelte „Gerichtstafelbeiſitzer“, was der für herausfordernde Beleidigung an Euer Excellenz gewagt, an Euer Excellenz Haus, Wappen, Familie, an Euer Excellenz glänzenden großen Namen. Ha! Das iſt was Unerhörtes! Ich beginne über die Verwegenheit dieſes Menſchen zu ſtaunen!“

„Aber was iſt es? Erklären Sie ſich.“

„Belieben Sie, ich werd' es ſagen. Jetzt treffe ich unverſehens mit einem von Euer Excellenz getreuen Pagen zuſammen, mit dem kleinen Djußi. Mir fiel ſein aus Wuth geſchwollenes Antlitz auf, in welchem, ſeiner Jugend zum Trotze, die Kraft edler Leidenſchaft flammte. Ich frug ihn, was mit ihm geſchehen ſei? „Denken Sie ſich nur!“ ſprach der wackere Jüngling, „ich trug einen Brief aus dem Caſtell in jenes andere Haus, zu dem kurzen Edelmann, und der nahm den von uns geſchickten Brief nicht an, ſondern ſandte ihn ungeleſen zurück.“

„Hier iſt er. Der Page gab ihn in meine Hand, damit ich ihn hierher bringe.“ Ankerſchmidt übernahm den Brief und mit gefaltetem Stirnrunzeln ſah er ſich die Adreſſe an, dumpf murmelnd:

„Das iſt Elis Handſchrift.“

Bogumil that, als ahnte ihm das gar nicht.

Alſo um ſo größer die Beleidigung! Gegenüber einer Dame Grobheit. Garanay ließ ſagen, er nehme ihn nicht an, weil er nicht Deutſch verſtehe.

„Zum Teufel! Doch was kann meine Tochter Herr v. Garanay ſchreiben?!“ brummte und wetterte der Veteran, den Brief bald an der Seite der Adreſſe, bald an der des Siegels anguckend.

„Bitte unterthänigſt, das kann man erfahren“ ſagte Bogumil mit großer Bereitwilligkeit.

„Was iſt das?“ rief Ankerſchmid aus, den Brief zur Seite haltend. „Sie bilden ſich doch nicht ein, daß ich einen Brief erbrechen werde, der nicht an mich adreſſirt iſt?“

Der Abenteuerer ſchien etwas abgeſotten.

Ich verſtand es nicht ſo, bitte unterthänigſt, ſondern daß vielleicht das Fräulein ſelber...“

„O, Sie kennen das Fräulein nicht, das wird es nicht ſagen. Ich habe mit Garanay zu thun.“

„Ja wohl, ja wohl!“ bekräftigte Bogumil die Anſchauung, daß man das Eiſen ſchmieden müſſe, ſo lange es glüht; — „dieſe fürchterliche Beleidigung, zurückſagen zu laſſen, er verſtehe nicht Deutſch!“

„Ich muß aber, beim Blitz, auch wiſſen was in

dieſem Briefe ſteht, welchen meine Tochter in ſolch ein feindliches Lager ſchreibt.“

„Ein wahrhafter Verrath! Soll ich nicht Fräulein Hermine herrufen?“

„Nicht! Bleiben Sie. Ich werd's ſchon von dem erfahren, an den der Brief adreſſirt iſt...“

„Doch das Fräulein ſelber...“

„Ich ſagte ſchon einmal, dieſe nicht. Will ſie mir nicht den Inhalt des Briefes ſagen, ſo weiß ich ſie nicht zu zwingen; denn ich ſchlage Kinder nicht. Aber von Jenem werd ichs erfahren; denn der iſt ein Mann, und ſagt er's mir nicht, ſo ſchlägt er ſich mit mir!“

„Gloriös! Gloriös! Man erſieht wirklich den Edelmann und Soldaten! Jede Muskel ein Ritter, jeder Nerv ein Held! Geſtatten Excellenz, daß ich hinſtürze zu dem alten Poltron und ihn zur Rechnung ziehe für die feige Beleidigung.“

„Was iſt das? Statt meiner?“

„Nein. Als Cartellträger. Geſtatten Excellenz, daß ich in dieſer Sache Ihr Adjutant ſei.“

„Ich danke. Ich werde ſelber hingehen,“ ſagte der Ritter brummend, und ging, ſeinen Säbel umzuhängen.

„Doch ohne Zeugen? Das iſt gefährlich. Und wenn man Sie inſultirt?“

„Wir werden zu Zweien ſein“, ſagte der Veteran, an den Säbel ſchlagend.

„Ich bitte Sie, gehen Sie nun hinauf in Ihre Stube und ſprechen Sie mit Niemanden davon.“

Bogumil verneigte ſich und retirirte, ſich während er den Flur hinabging, die Hände reibend, in Polkaſchritten ſeine Füße ſetzend, bis an ſeine Stube und auch etwas leiſe dazu pfeifend. Die zwei Alten aneinander zu hetzen, war alſo ſchon hübſch gelungen. — Es wäre freilich beſſer geweſen, man hätte ihn als Secundanten geſchickt mit der Herausforderung; aber auch ſo iſt der Erfolg ſicher. Der Gerichtstafelbeiſitzer, eine Satyre auf Scheidewaſſer, der Veteran eine Schießpulvernatur; treffen die Beiden aufeinander, ſo iſt die Exploſion unzweifelhaft.

Die ſind hübſch zuſammengerathen.

Der Säbel des Veteranen raſſelte die ganze Treppe hinab, der Abentheurer hüpfte mit Polkaſchritten die ganze Gaſtſtube ab, gemüthlich dazu pfeifend.

4.

Zwei, die einander auffreſſen wollen.

Herr v. Garanay mühte ſich mit meinem Herrn Kamposch eben am Abſchluſſe der Wirthſchaftsrechnungen ab, als der Säbel des Ritter v. Ankerſchmidt vor ſeiner Thür raſſelte.

Aus dem Haupte des Ritters war während des Ganges der Zorn etwas verdampft. Er überdachte ſich, daß ein irgendwie kordiales humoriſtiſches Betragen als Einführung ſich weitaus mehr ziemen werde, als gleich auf einmal mit den alten Kanonen anzurücken. Daher er denn auch das auf ſein Pochen wiedertönende ungariſche Wort, das „es geht“ lautete, gleich dem deutſchen „herein“ nahm und mit jenem trotzigen Scherze die Thüre öffnete, indem er ſagte:

„Ah, Sie rufen „herein!“ und behaupten trotzdem, daß Sie nicht deutſch verſtehen?“

Nunmehr ſtanden ſie ſich das erſte Mal einander Aug in Aug gegenüber.

„Nein, mein Herr;“ erwiderte Garanay, „ich ſagte ungariſch „Es geht.“

„Ah! Alſo warum nicht nach altungariſchem Gebrauche „Es ſteht frei?“ Sehen Sie, ich kann ungariſch, ich verläugne es nicht.“

„Ei mein Herr, ich halte die Erwähnung von „Es ſteht frei“ für polizeiwidrig. Jetzt iſt nur das „es geht“ möglich, nicht das „es ſteht frei.“ Belieben Sie Platz zu nehmen. Welchem Umſtande verdanke ich das Glück“?

„Sie wiſſen das ſehr gut, Sie haben mich beleidigt.“

„Das iſt nicht möglich, ich pflege von der Excellenz nicht mal zu träumen! Ich beleidige Niemanden. Ich trage ſtets das öſterreichiſche Strafgeſetzbuch in der Taſche ich thue nie was, bevor ich nicht nachſehe, ob das nicht irgend einem Paragraphen nach verboten iſt.“

„Aber Sie haben einen Brief, der aus meinem Hauſe an Sie kam, ungeleſen zurückgewieſen, mit der Bemerkung, Sie verſtünden nicht deutſch.“

Gegen dies Verbrechen giebt es keinen Para-

graphen im Strafgeſetzbuche, wird er nicht noch ſupplementär durch irgend eine ſpätere Nummer des „k. k. Reichsgeſetzblattes“ ergänzt; aber unter den bisherigen, das weiß ich, iſt er nicht, denn ich ſtudirte ſie.“

Ankerſchmidt begann ſchon wieder das Blut zu Kopf zu ſteigen.

„Aber, mein Herr, Sie waren ja ſelbſt Soldat, und wie ich weiß, ein guter Soldat; Sie werden wiſſen, daß es Beleidigungen giebt, welche keinerlei Gerichtshof kuriren kann, welche aber der Mann allein mit dem Manne zu begleichen pflegt.“

„Ich weiß, Herr Ritter; doch ich weiß zugleich auch, was die Ausnahmegeſetze Dem garantiren, der eine Waffe zur Hand nimmt, wenn er keine Erlaubniß dazu hat: und ich bin unerlaubt nachgiebiger Unterthan.“

Ankerſchmidt mußte ein ganzes Bataillon Teufel zurückhalten, um nicht loszubrechen bei dieſer Neckerei. Blos das kühlte ihm das Blut, daß dieſer Gerichtstafelbeiſitzer bei all dieſen Sarkasmen ſolch ein ſanftes, ruhiges, apoſtoliſches, weißbebartetes Geſicht hatte.

„Nun, aber ſetzen wir allen Spaß bei Seite, fuhr Garanay ſelbſt fort; „ſagen Sie mir, ſehr geehrter Herr, in was und durch was fühlen Sie ſich meinerſeits beleidigt?“

„Ja wohl. Sie mein Herr bekamen heute einen Brief, den ein Diener meines Hauſes hierher brachte.“

„Ich bekam ihn. Ich wußte nicht, daß das ein Diener ſei, ich glaubte, es ſei ein Gerichtsbote, da er einen Hut mit ſo hoher Röhre trug. Sonſt wäre ich höflicher gegen ihn geweſen.“

„Sie haben dieſen Brief nicht einmal erbrochen! Sie haben nicht einmal geſehen, von wem er kommt, ſondern ihn uneröffnet mit der Bemerkung zurückgeſchickt, daß Sie nicht Deutſch verſtehen.

Ankerſchmidt faßte bei dieſen Worten Garanay feſt in's Auge, was der wohl darauf antworten könne?

„Weil ich es wirklich nicht verſtehe.“

„Ah bah! Das mag der Teufel glauben. Sie ſind ein vornehmer Herr; Ihre Eltern haben Ihnen gewiß gute Erziehung zu Theil werden laſſen, dürften Sie alſo auch Sprachen gelehrt haben.“

„O ja wohl, ich verſtand auch früher deutſch. Vielmehr war von mir die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur hochgeſchätzt; eine Weile war ich ganz au courant in derſelben, ich hätte ſogar ſagen können, in welchem Fache die deutſche Literatur ſich durch neue Kräfte vermehrte; aber nunmehr habe ich all das — vergeſſen.“

„Ah mein Herr, das ist sehr stark!“ rief Ankerschmidt aus, seinen Säbel gewaltig nach vorn stoßend. „Solche Antworten vertheilen Sie an Andere, nicht an mich. Ich kam nicht solcher humoristischer Erwiderungen wegen her.“

„Sie finden das humoristisch?“

„Wie zum Teufel nicht? mir zu sagen, daß der Mensch so was dergleichen vergessen könne.“

Garanay seufzte stark und zog sich näher an den Ritter heran.

„Mein gnädiger und heldenhafter Herr; viele, sehr viele große Sachen vermag der Mensch zu vergessen — wenn er will. Einstmals war ich dieses Comitates gewählter Gouverneur, während 24 Jahren, alle drei Jahre neu gewählt und sprach Recht nach bekannten Gesetzen, hielt Ordnung mit gutem Erfolge und schützte mit Worten und Thaten was dem Lande werth war. Das ist vorbei: Im ersten Jahre kam es mir oft vor, als träumte ich, daß ich in die Comitatshauptstadt hineingehen müsse, da Sitzung wäre oder Angelegenheiten vorkommen. Ei, Albernheit; das ist vorbei. Es „muß“ vergessen werden. Und ich „konnte“ es vergessen. Einstmal war ich ein reicher Mann; hatte das Volk Noth, so fand es stets Brod bei mir.

Auch das iſt vorbei. Lange kam es mir alſo vor, wenn ich zerlumpte Menſchen unter meinem Fenſter herauf grüßen ſah, hinab zu gehen und ſie zu fragen, warum ſie ſo traurig ſeien? Ei, alberne Einbildung. Auch bei mir iſt es nicht mehr ſo, wie es einſt war. Man muß das nun einmal vergeſſen; und ich wußte es auch zu vergeſſen. Ich hatte Verwandte, die ich mit meinen Wohlthaten überhäufte; ſie betrogen mich und trieben mich aus dem Erbe meiner Ahnen und ich vermochte meine verlorenen Wohlthaten zu vergeſſen. Ich hatte einen Neffen, ein liebes Kind, den einzigen Sohn meiner Schweſter, den ich von der Wiege an erzog; er war wahrhaftig, was ein Sohn ſeinem Vater iſt, gutherzig, wacker, muthig und verſtändig, mein Stolz, meine Stütze, der Troſt meines Alters. Nein, der betrog mich nicht, aber er iſt auf Kufſtein zu 15 Jahr verurtheilt. Wäre er bei mir geblieben, mit mir gegangen, ſo wäre auch er jetzt frei; doch weil ich ihn anderſeitig fortließ, büßt er nun, ſeine Jugendjahre zwiſchen vier Mauern verſchmachten laſſend, während ich mich rettete. Und mir kam es lange ſo vor, als harrte ich täglich ſeiner Heimkunft, als wäre er bereits in der Stube, als hörte ich ſeine bekannte Stimme, als erkannte ich ſeine Schritte

ſchon auf dem Flur, als nützte es etwas, wenn ich ſtetig von ihm träume und ſeine Hand erfaſſe und zu ihm ſage: jetzt bleibſt Du aber hier! Als ob ich ihn deshalb wach vorfinden würde. Dieſe Hallucination dauerte am allerlängſten; doch ich mußte auch ſie vergeſſen, denn es war Thorheit, da ich nicht mehr ſo lange lebe, um ihn wieder zu ſehen und ich wußte denn auch dies zu vergeſſen. Mein Herr, ich vergaß, was ich verloren und was ich gelitten, ſowie, was ich gehofft; ich vergaß den Fall meines Volkes, ich vergaß meine Schande und meine Glorie; wie hätte ich alſo das nicht vergeſſen können, an was ich gar nicht einmal dachte"!?

Ankerſchmidt bemerkte nicht das Sophisma, welches durch Zuſammenſtellung der Antecedenz einer Conſequenz entſtand; in ihm blieb blos das haften, daß ſein Gegner einen lieben Sohn habe; der im Kerker büßt; hier fühlte er, daß ihm die Augen naß wurden.

Jetzt ſprach er bereits in viel ſtillerem Tone zum Gerichtstafelbeiſitzer:

„Ferne ſei es von mir, daß ich zu Ihnen gekommen ſei, Ihnen einen Inſult anzuthun. Mich zwang zu dieſem Schritte blos, daß ich auf dem Couvert dieſes Briefes, der an Sie adreſſirt iſt, die Hand-

ſchrift einer meiner Töchter erkannte. Sie, mein Herr, werden es natürlich finden, daß es mir als Vater Pflicht iſt, zu wiſſen, was meine Tochter mit unbekannten Menſchen correſpondirt? Es ziemt ſich für mich nicht, daß ich dieſen Brief ſelbſt erbreche, denn er iſt nicht an mich adreſſirt. Deshalb brachte ich ihn zu Ihnen zurück, damit Sie ihn erbrechen und wenn Sie ſelbſt Deutſch nicht verſtehen, was ich Ihnen auf's Wort hin nun ſchon glauben muß, ſo haben Sie einen Beamten, der Deutſch kann; laſſen Sie den Brief durch dieſen leſen und wenn es möglich iſt, theilen Sie mir ſeinen Inhalt mit.

„Gut iſt es," ſagte Garanay, den Brief übernehmend, und ihn aus dem Couvert ziehend, winkte er Kamposch, dieſer möge deſſen Inhalt leſen."

Kamposch aber verſtand wirklich ſehr wenig Deutſch.

Doch was ſoll er jetzt machen? Wenn er auch das ſagt, was ſein Gutsherr eben geſagt, würde der Herr Soldat glauben, er wolle mit ihm ſpaßen und prügelte ihn vielleicht noch durch. Denn was dem Gutsherrn erlaubt iſt, iſt dem Kaſtner nicht geſtattet. Er mußte ſich alſo ſchon entſchließen, ſich den Brief durchzubuchſtabiren.

Zu ſeinem Glücke hatte das Fräulein eine ſo

ſchöne Handſchrift wie geſtochen. Herr Kamposch machte auch ſonſt keine Fehler im Vorleſen, als daß er überall für das deutſche V ein ungariſches W. las; und das geſchieht den Deutſchen ſchon recht, warum ſchreiben ſie nicht alle Worte mit einem F.?

Ankerſchmidt ſehend, daß dem die Ueberſetzung wirklich ſchwer falle, ſagte er ſofort den Satz ſelber ungariſch her. Wo von meinem Herrn Kamposch perſönlich die Rede anfing, blieb dem biederen Manne das Wort faſt in der Kehle ſtecken; er wechſelte dreimal die Farbe und als er aufhörte, ſchien es ihm, als tanzten die Stühle und Kanapee's und auch die beiden Gutsherrn auf dem Sopha leiſe umher.

Garanay ſteckte den Brief zurück in's Couvert.

„Sie geſtatten, mein Herr, daß ich das Schreiben behalte?“

Ankerſchmidt winkte ſtumm mit dem Kopfe und drehte ſich blos den langen Schnurrbart gewaltig, die Augenbraunen ernſthaft runzelnd. Schließlich, unverſehens ſich Garanay zuwendend, frug er dieſen:

„Nicht wahr, das iſt eine verrückte Geſchichte mein Herr?“ Garanay lächelte ſtill.

„Durchaus nicht verrückt. In dem iſt nichts Böſes Ich danke gar ſehr dem theuren Fräulein für

ihre herzliche Aufmerkſamkeit; ſie zeigt von gutem Herzen. Doch ich habe, Gott helfe mir, außer meinem Herzen nichts, was ich geheim halte. Und hiermit wäre die kritiſche Frage denn geſchloſſen?“

„Es ſcheint ſo. Und doch hatte ich es ſehr gerne, daß ich dies erfuhr, und Sie werden mich dadurch nicht für indiscret halten; ich hoffe es.“

„Und ich dagegen hoffe, daß es für meine wackere Protectorin dadurch keinerlei Folgen haben werde.

„Das iſt meine Sache;“ erwiderte Ankerſchmidt, ernſt ſich vom Platze erhebend. „Im Kreiſe meiner Familie bin ich ſtreng. Ich lernte es beim Militär, daß der Untergebene dem Vorgeſetzten gehorche.“

„Wahr iſt's“ beſtätigte Garanay; „nur das Eine iſt bei der Mannszucht im häuslichen Kreiſe ungelegen, daß in ihr meiſtens die Frauen die Anführer ſind und die Männer die Mannſchaft.“

Ankerſchmidt erkannte es für gut, zum Rückzuge zu blaſen. Er eilte bereits heim zu.

Garanay begleitete ihn bis unter die Veranda; von dort überließ er es Kamposch, den Excellenzherrn weiter zu begleiten; denn er verließ ſein Hausgebiet nie.

„Verbietet Ihnen das noch immer Ihr Schwur?“ frug Ankerſchmidt.

„Nicht ſo ſehr dieſer, als der Rheumatismus in Kopfe.“

Damit ſchieden ſie von einander. Im nächſten Momente tauchte in Beiden ein und derſelbe Gedanke auf, daß — man ſich vielleicht beim Abſchiede doch hätte die Hände ſchütteln können. Schon war es zu ſpät. Warum auch reichte nicht der Andre zuerſt die Hand dar?

Bevor jedoch Ankerſchmidt aus der Veranda bis in den Hof gelangte, trat ihm der zu ſeiner Begleitung beſtimmte Kamposch ſo eilig und haſtend in den Weg, daß der Ritter bereits ſich einbilden konnte, der habe irgend ein Attentat gegen ihn vor.

„Gnädiger Herr, ich bitte, nur auf einen Augenblick. Gehen Sie noch nicht fort. Bitte mich zu verhören.“

„Nun?“ frug Ankerſchmidt, ſchrecklich die Augen aufreißend.

„Es iſt entſetzlich, wie ich verrathen bin. Belieben Sie das nicht zu glauben. Mein gnädiger Herr weiß nichts davon. Einzig ich bin der Sündige; Er hat von nichts Kenntniß.“

„Wie?“ frug der Ritter, ſich verdüſternd. „Alſo wäre doch was an der Sache?“

„Mir liegt nichts dran, wenn man mich ſogar aufs Rad flicht. Ich weiß, daß es der Verräther auch ſonſt noch erzähen wird. Drum klage ich mich ſelbſt an, damit nicht der gnädige Herr, mein ſo guter Herr, darob in Uebel gerathe, meinetwegen. Freilich weiß jener falſche Menſch es ſehr gut, denn ich verſteckte es ja vor ihm im Preßhauſe unterm Ganter.“

„Was?“ frug Ankerſchmidt, ſehr beſorgt.

„Immerhin, koſtet es mich auch den Kopf, was nützt es mir, zu läugnen. Ich geſtehe.“

„Sie werden doch nicht?...“

„Ja wohl, ſo iſts; ein Bündel des — „15. März.“

„Was Teufel iſt das?

„Nun, die Zeitung von 1848 in Debreczin.“

„Sonſt nichts? Alſo nehmen Sie das Papier unter dem Ganter hervor, ſonſt verſchimmelt es dort.“

„Und ich hätte darob nichts zu fürchten?“

„Kümmert ſich auch wohl Jemand um dieſe Zeitung! Stellen Sie ſie in Ihre Bibliothek, Niemand wird darnach kommen.“

„Hm. Ei, ei! Das hätte ich nicht gedacht; dann iſt aber, ich bitte unterthänigſt auch noch was Andres dort.“

„Zum Kukuk! Auch noch Andres?“

„Wovon der Brief ſpricht.“

„Vielleicht Waffen?“

„Ja wohl, wahrlich. Auf dem Dache des Weinhauſes.“

„Nun, beim Blitz, das iſt ſchlecht. Sie verbergen Waffen? Zu welchem Zwecke?“

„Ich weiß, daß es mein Ende iſt; aber ich will's herausſagen. Beſſer, wenn ich es gleich vorausſage. Ich bekam einſtmal vom gnädigen Herrn eine ſchöne Doppelbüchſe; ein ſehr koſtbares Andenken. Eben darum denuncire ich mich, daß man's nicht etwa dem gnädigen Herrn nachträgt, findet man die Büchſe, auf der ſein Name gravirt iſt Die wollte ich nicht abliefern, denn ſie trägt ſehr gut; und dann hoffe ich auch, einſtmal werde man doch wieder jagen können?“

„Alſo ein Jagdgewehr? Und was noch?“

„Nun, noch — noch. Ich will's ganz herausſagen, Alles; noch ein Pulverhorn dazu.“

Ankerſchmidt lachte gewaltig auf. Er fürchtete, es werde wenigſtens eine Kanone herauskommen.

„Nun denn,“ ſagte er, dem reuigen Verſtecker auf die Schulter klopfend, „weil Sie ſo ein leidenſchaftlicher Jäger ſind, ſo gehen Sie hinaus in's Weinhaus und bringen Sie ſich die Doppelte heim. Bis Sie

heimkommen, ſchicke ich Ihnen einen Waffenpaß; ausgeſtellt für meine Beamten, habe ich grade ein paar zu Hauſe. Einen überlaſſe ich Ihnen, und läuft er ab, will ich Ihnen einen neuen verſchaffen. Dann ſchießen Sie mir aber viel der Haſen.“

Herr Kamposch wußte nicht, ob er wach ſei oder träume. Daß er noch jemals ſeine Büchſe auf die Schulter nehmen und mit ihr hin über die Stoppeln jagen ſollte können, das hätte er ſobald nicht mal zu träumen gewagt! Er begleitete auch nicht mehr weit den Ritter, ſondern ſobald er ihm gute Nacht wünſchen konnte, nahm er den Weg zum Weinhaus zu, und wenn man je einen Menſchen geſehen, der ſtatt einen Schritt ſtets zwei machte, ſo war er es.

Herr von Garanay konnte ihn genugſam zurückerwarten! Er nahm ſich doch kaum Zeit zum Athmen, bevor er das Dach des Weinhauſes beſtiegen, ſich dort mit halsbrechender Gymnaſtik hinaufſchwingend bis zum verlaſſenen Schornſtein der Branntweinbrennerei, und in ſelben hineinlangend, in hundert Fetzen eingehüllt, den theuren Schatz hervorzog, mit dem er in heller Freude dann auch kopfüber vom Dache herabpurzelte. Zu ſeinem Glücke fiel er auf einen Haufen Reben und ſchlug ſich blos die Naſe ein. Doch was

zum Kukuk liegt daran, wenn nur der Büchſe kein Malheur paſſirte. Aber die blieb geſund, hatte nicht einmal Roſtflecken. Herr Kamposch putzte ſie hinab und hinauf hübſch mittelſt ſeines Rockzipfels ab, verſuchte den Hahn, legte ſie ſich an die Wange, ob ſie einander noch kennen; ja zuletzt küßte er ſie förmlich ab, und dann ſich ſie über die Schulter ſchwingend, und die Hand an ihrem Kolben, ging er zurück ins Dorf. Heilig glaubte er, er ſei nun um zwei Fuß höher als er Tags vorher geweſen.

Für dieſen Tag mußte Garanay damit auskommen, daß, als Herr Kamposch unter ſeinem Fenſter vorüberging, er höchſt ſiegreich die Büchſe hinaufzeigte. Herr v. Garanay erſah aus deſſen ſtrahlenden Mienen daß heute mit dem nichts zu reden ſei.

Der kleine Mann ging direct heim; er war Junggeſelle, hatte alſo Niemandem, dem er ſeine Freude mittheilen konnte. Vom Geſinde war es genug, daß es ſtaunen konnte und melden, der Diener der anderen Herrſchaft habe für ihn einen verſiegelten Brief gebracht. Wußte er bereits, was darin war? Er zog ſich in ſeine Stube zurück. Das Rehleder befand ſich noch an der Wand, mit dem leeren Nagel, an dem ſonſt die Büchſe zu hängen pflegte. Nur ein trauernder

Knotenſtock lehnte bisher als einzige Waffe dort neben dem Bette. Jetzt hing er alſo neuerdings an den alten Ort den koſtbaren Reiſegefährten, ſeinen untrennbaren guten Freund in allen Lagen, den er nicht einmal damals von ſich geworfen, als ihn 1849 die Cheveauxlegers von Kaſchau ab bis Miskolz hinauf geſchreckt hatten. Und jetzt delectirte er ſich neuerdings lange an ſeinem Anblicke.

Als dann zu ſeiner Freude gutgelaunte Spatzen ſich ſchon etwas mehr ſetzten, begann in ihm allmählig der zornige Hahn der Raufluſt zu krähen. Der Verräther fiel ihm bei.

Welch ein verächtlicher und undankbarer Menſch war das!

Und er hatte ſich ſchließlich den gegen ſeinen Fünfguldenhut vertauſchten Calabreſer gut aufgehoben.

„Komm doch jetzt hervor, Du Calabreſer!“

Er ſuchte ihn hervor aus dem Geheimfache ſeiner Spinde, ſtellte ihn vor ſich hin auf den Tiſch und ſeinen Rock ausziehend, ſtreckte er ſich die Hemdärmel empor und hielt dazu folgende ſchöne Rede:

„Alſo Du verrätheriſcher Vagabund! Alſo Du mit umgewendeter Seele ſchleichender Landſtreicher! So gingſt Du hin, den zu verrathen, der Dich nährte,

verbarg und kleidete? Du undankbarer ekelhafter Pilz! Mich wollteſt Du wegſchwemmen, nicht wahr? Doch bekamſt Du keine „rothen Stiefel“ dafür! Siehſt Du, Schändlicher? Auch trotzdem hängt die Büchſe dort! Du wollteſt Schlechtes thun, und es ward Gutes daraus. Siehſt Du wohl, Du heute hier, morgen dort Betrügender? Du wollteſt mich verderben, nicht wahr? Doch fandeſt Du Deinen Mann, Du Gottloſer, das kann ich ſagen!“

Und hier fiel er mit Fäuſten über den Hut her und begann ihn unbarmherzig zu puffen. Und als er ihn platt geſchlagen, zauſte er ihn mit beiden Händen zu allerlei möglichen Formen zuſammen, warf ihn dann ſchließlich zu Boden und trat mit dem Abſatz darauf.

„So nimm! Nimm das auch noch! Auch das gehört Dir! Hier Gottloſer. Piff, puff! So nun!“

Daß er nur an dem Hute nach Luſt ſeinen Zorn auslaſſen konnte! Das Geſinde außen dachte, daß Herr Kamposch jetzt Jemanden die Seele ausrenke, und als der Kampflärm ſchon zu arg war, öffnete man die Thüre, um die Kämpfenden zu trennen.

Herr Kamposch hob unbeirrt den zerfetzten Hut auf, und reichte dieſen im Gefühle befriedigter Vendette dem eiſengabelbewaffneten Schlächter hin.

„Hier iſt er — er iſt ſchon crepirt. — Tragt ihn fort — nagelt ihn an den Pfahl — ſteckt ihn hinaus aufs Erbſenfeld — als Vogelſcheuche.“

Damit trocknete er ſich von glühender Stirne den Schweiß bließ ſich gewaltig aus, und die Hemdärmel herabſtreifend, zog er wieder den Rock an und ruhte aus.

— — — — — — — — — — — — — —

Jedoch Ritter v. Ankerſchmidt hielt unterdeß daheim das unbarmherzige Autodafe ab. Nehmlich das ſtrenge Familienkriegsgericht, das, wie ſchon oben bemerkt worden, nur Einen Parapraph hat: Der Eine befiehlt, der Andre gehorcht!

Fräulein Elis war ins Privatzimmer des Ritters vor das Kriegsgericht citirt worden.

Es was dies ein ſchrecklicher Gerichtsſaal. Ein unbarmherziger Präſes, kaltblütige Beiſitzer, unbeſtechbarer Staatsanwalt, und noch kaltblütigerer Exekutionsrichter. Und all das in einer Perſon er ſelbſt, der Ritter von Ankerſchmidt.

Der größeren Feierlichkeit wegen zündete er vier Lichter auf ſeinem Tiſche an und den dort zu allgemeiner Notiznahme hingelegten Todtenkopf ſchob er beſonders in den Vordergrund.

Auch zwei Piſtolen lagen auf dem Tiſche und der Säbel hing ihm noch an der Seite. Er ging mit großen Schritten auf und nieder. Er hatte ſich feſt vorgenommen, was er ſagen werde.

Elis öffnete die Thüre und tanzend und hüpfend eilte ſie auf ihren Vater zu.

„Fräulein Elis!“ donnerte der Ritter; bleiben Sie dort, wo Sie ſtehen. Hinab mit dem Händen! Heute ſpaßen wir nicht!“

Damit ſetzte er ſich ſelbſt an den Tiſch hin.

„Sie — ſtehen vor Ihrem Richter!“

Fräulein Elis zeigte durch koquetten Knix an, daß ſie verſtehe.

„Lächeln Sie nicht! Tauſend Blitz! Das iſt keine Scherzesſache. Wiſſen Sie, woher ich komme?“

„Geſtehen Sie es!“

„Donnerwetter! Ich ſoll ihr geſtehen? Ich war im Hauſe des Herrn Garanay. Wiſſen Sie warum?“

„Dem Papa ſtand es ja doch frei, dahin zu gehen!“

„Mir allerdings. Wer ſagt, daß dies nicht ſo iſt? Aber warum ging ich hin? Weil Sie dahin einen Brief geſchickt!“

„Alſo wer hat das bereits verrathen? O dieſer

alberne Djußi. Ich will gleich gehen, ihm am Ohr zu reißen.“

„Sie bleiben hier! Was ſchrieben Sie in jenem Briefe?“

Elis zuckte blos leicht mit den runden Achſeln.

„Alſo was ſchrieb ich wohl? Ich machte ihm bekannt, er möge auf ſich Acht haben, weil man Verrath gegen ihn treibe, und daß, wenn er was zu verbergen habe, er es beſſer verbergen möge.“

„Kreutzblitzdonnerwetter! Das iſt ja eben ſelbſt Verrath! Sie haben Familiengeheimniſſe verrathen!“

„Das ſind ſeine Geheimniſſe, nicht die unſern.“

„Still! Kein Wort mehr weiter!“

„Alſo fragen Sie mich nichts mehr weiter.“

„Stillſchweigen!“ ſchrie Ritter v. Ankerſchmidt, wuchtig mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Million Teufel! Ich werde zeigen, daß ich daheim der Herr bin!“

Und bei dieſen Worten ſtreckte er auf eine Art, die leicht mißverſtanden werden konnte, die Hand nach den Piſtolen aus.

Und er erlangte allerdings den Triumpf, daß er während vier Secunden ſolch eine tiefe Stille hervorrief, in welcher man das Fliegengeſumme hören konnte.

Elis gab es während vier Secunden auf, zu lächeln, mit dem Kopf zu nicken und zu ſchwatzen und während dieſer vier Sekunden ernſten Schweigens war ſie ſo ſchön, ihr zuſammengepreßtes Mündchen ſo winzig, und ihre erſtaunt geöffneten Augen ſo groß und ſo funkelnd!

Während dieſer feierlichen Stille ſtand Ankerſchmidt mit großer Entſchloſſenheit und Kaltblütigkeit vom Sitze auf und blickte mit ſtrengem Marmorantlitz nach Elis.

„Alſo — hab' ich denn Uebles gethan? ſtotterte zweifelnd das Mädchen.

„Still! — Fräulein Elis. Sie haben ein todeswürdiges Verbrechen begangen. Sie haben innere Geheimniſſe dem feindlichen Lager verrathen. Wären Sie ein Soldat, ich ließe Sie Ihres Verbrechens wegen vor den Kopf ſchießen!"

„Und weil ich Deine Tochter bin, deshalb — küſſeſt Du mich dafür!" warf lachend das ſchalkhafte Kind dazwiſchen und in nächſter Secunde hing es bereits dem unerbittlichen Richter am Halſe. Der ſchalt, brummte, doch zuletzt bemerkte er blos, daß er den zu vergehenden Miſſethäter an ſeine Bruſt gedrückt hielt und dem Mädchen die beiden gerötheten Wangen küſſend, entließ er es mit der Ermahnung „ein andermal" möge es ſtets gut ſein.

5.

Wie der Menſch zum erſten Schweinshirtenhut gelangt.

„Ich gäb's nicht um hundert Gulden, daß ich Nichts beſitze!“

Ei wer hätte dieſen paradoxen Spruch ausfindig machen können, wenn nicht ein Ungar?

Und zwar hat er recht.

Er beſitzt keine Fabriken, die durch einen amerikaniſchen Krieg ohne Wolle gelaſſen werden könnten; er hat keinen Handel, welcher durch Weltereigniſſe bankerott wird; er hat keine gefürchteten Geſchäftspapiere, um die er mit Zagen den Neujahrsgruß in den Tuilerien oder die londoner Börſentelegramme zu erwarten gehabt hätte. Sein ganzer Reichthum iſt der Gottgegebene Boden.

Allerdings wahr, daß der Menſch mit ſolchem Beſitze ein „ſehr an der Erde hangender Herr“ iſt, doch hängt er dann auch nicht an ſonſt Vielem. Und ſchließlich, verliert er gleich die Ernte des ganzen Jahres, bleibt er auch ſo über, wie ein vom Baume gefallener Spatz; andern Jahres keimt doch die neue Saat wieder hervor; und lächelt der Himmel nur in Einem Jahre dem Landbaue und giebt es gute Fechſung, ſo ruht er von den Verluſten der Vergangenheit aus, und iſt neuerdings dort, wo er eben iſt.

Ein unter ſolch himmliſchen Lächeln erſchienenes Jahr war eines der erſten fünfziger Jahre des jetzigen Säculums; die Frucht verſprach Gutes, der Raps ſchlug auch gut ein. Das iſt der umgekehrte Wucher des Ungars, welcher das geliehene Capital mit tauſend Procent Dividende zurückzahlt.

Dazu das Glück, daß eben um jene Zeit die Herren der Welt es für gut fanden, zu gegenſeitigem Amüſement ein kleines Trauerſpiel zu arrangiren, wodurch der Preis des Korns in die Höhe ging.

„Nun, alſo den Raps können wir ohne Fehl einheimſen; dann iſt wieder „der Falbe der Herr des Hundes!“ Uns beſucht mehr kein Gläubiger.“

Mit dieſen Worten tröſtete Herrn v. Garanay

mein Herr Kamposch, an einem Sommernachmittage schwitzend von dem Felde zurückkommend, wo er eben das Heuhäufeln beendet hatte, drauf im Sturmschritt die Rapseinheimsung erfolgt.

„Auf wieviel können wir rechnen?“ frug Garanay.

„Es werden an 10,000 Scheffelchen sein. Patron Wendelin dürfte auf zweimal so großen Tafeln, ich glaube kaum 8000 ernten“ erwiderte Kamposch, der „Patron Wendelin“ den mährischen Gutsverwalter des Ritter v. Ankerschmidt zu nennen pflegte.

„Warum?“

„Weil er nicht auf mich hörte, als ich ihm sagte, er möge noch rechtzeitig den Raps säen. Er erwiderte, er wisse das besser, denn er las es aus dem Buche. Dann sakermentirte er, als er sah, daß die Erdflöhe alle über die Saat herfielen. Hahaha! So oft er mit mir zusammentraf, schimpfte er stets, ich müsse irgend eine Zauberei kennen, mittelst der ich von unserer Saat das Ungeziefer abschiebe und es nach der ihren verweise. Ich sagte ihm, er solle es doch uns zurückschicken. Das Ungeziefer, natürlich, sucht immer die jüngere Saat auf.“

„Also wie können Sie sich darüber freuen?“

„Wenn Der so groß thut mit seiner Wissenschaft!

Alles weiß er beſſer. Er wird mir noch zeigen, wie man Gold macht.“

„Aber man muß nun trachten, daß die Sache zu ihrer Zeit in aller Ordnung ſei.“

„Das iſt ſchon geſchehen; belieben Sie ſich darüber zu beruhigen. Heute Abend ſpreche ich mit dem Hochwürden, daß er für Sonntag einen kleinen Sonnenſchein herabbete; und morgen laſſe ich etwas Zwergbohnen kochen, damit die Schüſſeln rein ausgegeſſen werden.“

„Dieſe Bemerkung iſt auch ein Beweis mehr für unſeren Barbarenzuſtand in Ungarn!“.... wird man wahrſcheinlich jenſeits der Lajtha ſagen.

Wer jemals eine Wirthſchaft ſah, wird wiſſen, welch eine bewegte Saiſon das Einheimſen iſt. Geſinde und Herr erheben ſich früh, legen ſich ſpät hin. Taglöhner und Antheilarbeiter ſchätzt man ungemein. In Küchen und Keſſeln brodelt das koſtbare Eſſen, das man pünktlich beim Mittagläuten den Leuten hinaus nachträgt. Menſch und Thier ſchwitzt und haſtet. Kaſtner und Amtsvoigt kommen kaum dazu, ſich eine Pfeife anzuzünden.

In cultivirter Welt iſt das nicht ſo.

Wo es viel der Leute giebt, kann man unter den

Arbeitern wählen, für blos fünf Groſchen mehr oder weniger. Dann giebt es Säe-, Acker- und Heuwürflungsmaſchinen. Drei, vier Menſchen ſchneiden, heimſen ein, brechen aus, wiegen auch ab, Alles in Einem Tage, womit ſo ein altgläubiger Gerichtstafelbeiſitzer, ſammt zahlreichem Lager, ſich eine Woche lang abkämpft; und doch wird er nicht fertig damit.

Gleich Ritter Ankerſchmidt's Wirtſchaft z. B. war ſo claſſich angeordnet, dann man ſie ganz unabhängig von den Volksgewohnheiten Ungarn's gemacht hatte.

Wendelin Maxenpfutſch, der Inſpector vom Gute des Ritters, war ein ſehr gelehrter Mann. Ankerſchmidt's Caſſe daneben vertrug das wiſſenſchaftliche Experimentiren.

Wenn meinem Herrn Kamposch der Schopf am allerſtärkſten ſchwitzte, verſuchte der Herr Inſpector am allerbehaglichſten unter ſeiner Veranda ſitzend, ſeinen porzellanenen Pfeifenkopf und ſchlürfte ſeinen täglichen Thee. Sein fetter Vorſtehhund lungerte unter der Bank, mit heraushängender Zunge ſchnaufend; die Büchſe war in die Ecke geworfen. Es war zu warm, um — Wachteln zu jagen. Und ſonſt hat der Hund ja nichts zu thun.

Ein alter Bauer kam hinein in den Hof und ſtellte Nachfragen an den niederſten Knecht, wo der Herr Inſpector ſei? Der zeigte ihm, daß er dort im Kühlen ſitze und Thee trinke.

Der Waldmenſch legte hübſch den Hut hin auf die Stufen der Veranda, und grüßt hin zum Inſpector mit einem gutherzigen „Gott gebe Segen!“ und ſagte zu ſich ſelber: Der muß wahrſcheinlich krank ſein, denn er trinkt Thee; ſolcher iſt auch in der That gut, hat der Menſch Bauchgrimmen; beſonders — friſcher Fliederthee.

„Nun, was wollt Ihr? ſagt es kurz!“ ſchrie den Alten der Inſpector an.

Natürlich, als wenn nicht Alles der Reihe nach vorkäme.

„Alſo adeliger Herr. Ich und mein Kamerad, wir ſind beide von dahier aus der Nachbarſchaft; hier aus dem Palózerdiſtrict. Aber wir beide ſind keine Palózen, denn wir ſind Calviner, nur einige Wenige ſind wir Papiſten, all' die übrigen ſind Lutheraner.“

„Aber was habe ich damit zu thun?“ frug hierauf ſtaunend der Inſpector.

Der Biedere zuckte die Achſeln.

„Daß weiß ich wahrlich nicht. Ich bin kein Theologe. Vielleicht drücken Sie die Fraiſen?“

„Was wollt Ihr?“ ſchrie ihm der Inſpector zu.

Der Waldmenſch ließ ſich nicht aus dem Geleiſe bringen und ſetzte es blos hübſch fort.

„Nun, da wir eben unſere 18 wären, dann zu 22 Pferden wären, dann hat jeder von uns auch ſeine eigene Senſe, auch Gabel, auch ſeine Harke.“

„Nun aber, zum Teufel auch, was geht das mich an, wieviel Ihr beritten ſeid und mit was verſehen?“

„Nun, nur blos darum, daß Montags beim Dämmern, wenn uns Gott erhält, man des gnädigen Herrn v. Garanay, Seiner Gnaden, Raps abmäht, bis Sonnabend auch einführt, auch ausgehülſt haben wird. Dann erſt nächſten Montag beginnen wir mit der Gerſte, dann mit dem Korn, alſo bleibt dazwiſchen eine ganze Woche, während wir blos die Zähne ſtochern.“

„Alſo ſtochert ſie; liegt mir was dran?“

„Ich ſage, daß des gnädigen Herrn Garanay ſein Raps wäre beſſer ausgereift, als des gnädigen Herrn „Akorſchintch“ ſeiner, daher das Mähen von dem ſeinen eine Woche ſpäter erfolgt.“

„Nun, und dann?“

„Alſo weil wir ſchon des gnädigen Herrn Garanay

ſeine Mahd auf uns genommen, ſo geht's gleich auf ein Schwitzen hinaus, wenn wir gleich auch die des gnädigen Herrn „Akorſchintch“ einheimſen.“

„Alſo ſuche ich Taglöhner?“

„Nun ſchon — das ſo, das anders. Heu und Raps ſind auf Taglohn, Roggen und Korn auf Mahdantheil. Der Taglohn ſind 50 Groſchen, ein Seitel Branntwein, zwei Halbe Wein für jeden Kopf, Morgens Speck und Brod, Mittags Kochfleiſch und noch Klöße oder auch geröſtetes Fleiſch, Abends zweierlei, das Eine Fleiſch, zum Vesperbrod Rauchfleiſch oder Schlackermilch, neben dem Hut eine gemachte Blume. Und was den Antheil betrifft, ſo iſt jeder neunte Scheffel vom ausgetretenen Getreide unſer.“

Wendelin Maxenpfutſch ging das Feuer in der Pfeife aus über die unerhörte Rede. Dieſer Tölpel! Es ſcheint, daß man ihn zum Narren hält.

Der aber hätte noch die Präliminarien des Bundesvertrages fortgeſetzt!

Jedoch mein Herr Inſpector nahm die Sache nicht mehr weiter für Scherz, ſondern ſprang von der Bank auf und auf die kontrahirende Partei zu, vergriff ſich an des Mannes Manteltragen und riß gewaltig daran.

„Packſt Du Dich ſofort von hier weg, Du nichtsnutziger Vagabund. Du denkſt, Du haſt es mit einem Narren zu thun? Ich werde Dir ſchon dreimal des Tages Speiſe geben, komme nur noch einmal hierher!“

Damit ſtieß er ihn von dort fort und warf ihm auch noch ſeinen Hut nach.

„Gut iſts, nun es iſt gut. Ich geh ſchon von ſelbſt, man ſage nur, daß man mich nicht braucht. Ich gehe wohl fort. Deshalb braucht man dem Menſchen nicht die Seele ſeines Vaters zu beſchimpfen! Wünſche geruhige Nacht!“

„Wenn ſich dieſer freche Menſch noch einmal hieherverſchlägt, muß man ihn zum Thore hinauswerfen!“ befahl der Inſpector dem Geſinde. „So was zu wagen, mir zu ſagen! Als lernte ich jetzt zum Erſtenmale, was der Preis eines Bauers ſei!“

Uebrigens war es überflüſſig, anzunehmen, daß dieſer Bauer noch einmal zurück nach dem Hofe kommen werde; denn wahrlich, ihn hätte man ferner auch nicht mit Marzipan zurücklocken können.

Herr Wendelin aber verſicherte ſich gegen jegliche Bauernpreſſung. Die Herrſchaft beſaß ſoviel Geſinde, daß dies ſchon für ſich eine kleine Diviſion war; dann hatte ſie eine prächtige Säe- und Mähmaſchine, die

Wendelin ſelber in Wien beſtellt hatte, und welche bei der Probemaht auf dielemglatten Boden in zwei Minuten einen ganzen Schober Roggen abraſirte. Was wird es denn mit dieſer Mühe koſten, ein paar hundert Joch Reps niederzuſtrecken!

Garanay's Mäher ſchwitzten in dieſer Woche ſchon den fünften Tag. Herr Wendelin pfeifenrauchend, geſtattete ihnen ſich abzumühen und voranzulaufen, wie in der Fabel der ſchnellläufige Haſe vor der Schildkröte. Am ſechſten Tag ſtellte auch er ſich aufs Kampffeld hinaus.

Sechs Ochſen zogen das ährenmähende Ungeheuer auf eigens hierzu bereiteten, mit beſonderen Radfalzen verſehenen Karren hinaus. Zwölf Menſchen ſchwitzten ſich an dem Dinge ab, bis es in der Brache Stellung gefunden hatte. Es war ein Glück, daß bis dahin an dem Ding nichts zerbrach.

„Zwei kluge, ausgelernte und ſtarkkräftige Mecklenburger wurden vor die Maſchine geſpannt, eine durch ihre Gelehrſamkeit und Seelenruhe berühmte Race, der man voll vertrauen konnte.

Alſo nunmehr darauf los!

Die Maſchine ſetzte ſich unter allgemeinem Hurrahrufen in Bewegung, die Räder drehten ſich herrlich,

die Bewegungsfedern haspelten ſüperbe, die Cylinderzähne griffen ſyſtematiſch ein und die ineinander faſſenden Scheereiſen kniſterten mächtig in den Strohhalmen. Innerhalb 5 Minuten war ein ſolcher Strich abraſirt, den Ein Menſch kaum in Einem Tage abmäht.

Beim Umwenden der Maſchine kratzte ſich der ſie begleitende Altknecht Conrad, den man von Tſchaslau hergebracht hatte, unterm Hute den Kopf und ſagte zum Inſpector:

„Verehrter Herr, dieſe Maſchine iſt eine ſo gute Maſchine, daß ſie den Reps nicht nur niedermäht, ſondern ihn auch gleich hier zur Stelle enthülſen, ja mahlen wird!“

Herr Wendelin ſah nach. Der hatte wahrlich recht. Die blitzdumme Maſchine arbeitete doch völlig anders auf der Diele in Hitzing, wie jetzt hier auf den Stoppeln. Auch dort ſchnitt ſie allerdings dem Roggen die Aehren ab, doch die Riſpen des Rapſes hülſt ſie gradezu aus. In Folge davon wird man nichts als Stroh ärndten.

Herr Wendelin wollte zeigen, daß er ſich auf Mechanik verſtehe. Er nahm daher den Hammer vor und den Schraubenſchlüſſel, erweiterte, beklopfte die Räder, ölte die Walzen. Nun, jetzt kanns gehen.

Die verſchlagene Maſchine aber hatte die eigenthümliche innere Organiſation, daß, je mehr man ihre Schneidewalzen dehnte, um ſo raſcher gingen die Räder des Kunſtwerkes drauf los und wenn dann jene verrückten Doppelkugeln dort am Drehkreiſel ſich umzudrehen begannen, dann ging die Maſchine von ſelber auch dann weiter, wenn man die Pferde zum ſtehen brachte.

Und es folgte eben irgend ein Abhang. Die Maſchine begann durch ihr eigenes Schwergewicht zu eilen an, wodurch die beiden Mecklenburger plötzlich bemerkten, daß nicht ſie den Wagen ziehen, ſondern dieſer ſie vorwärts ſchiebe. Die Mecklenburger aber, ſolch' eine ſtille kluge Race, die in friedlich fortſchrittlicher Periode iſt, gerathen ſie mal unter außergewöhnliche Verhältniſſe, dann werden ſie ebenſo zornig. Nach dem erſten Stoße nahm zuerſt der Eine Reißaus, dann der Andre und ſo zerrten ſie fluggeſchwind die Teufelsmühle hinab zu.

„Halt auf!" brüllte, Böſes ahnend, Herr Wendelin. Aber es war ſchon zu ſpät. Die jene Maſchine und die Pferde geleitenden vier Männer flogen im erſten Moment nach vier Seiten hin zu Boden. Er ſelbſt, der Altknecht Conrad, der ein ſtarker Burſche

war, griff mit großer Zuverſicht mit beiden Händen in das Laſtrad, ward aber wie eine Katze abgeſchüttelt und zehn Ellen weit in den Reps geworfen.

Dann begannen die wildgewordene Maſchine und die Pferde um die Wette zu laufen; die Deichſel zerbrach, die Maſchine bohrte ſich zwiſchen die zwei Rößlein ein gleich einem dritten Trotter, zu Höllengewieher die wildgewordenen Thiere anſpornend. Und ſo gelangten alle drei faſt im ſelben Augenblicke an das Hemmniß, an dem den Abhang abſperrenden Düngerzaun, ja die Maſchine kam dort noch um halbe Pferdekopflänge früher an. Und da ſie ſchließlich das Hinderniß nicht überſpringen konnte, grub ſie ſich dort ein. Dort thatlos ausruhend, ward ſie durch die an ſie geſträngten Mittwettrenner unbarmherzig durch deren Hufe tractirt.

Bevor man zur Hilfe herbeieilte, fehlen an dem Dinge bereits ein paar Zähne. Man konnte ſie blos noch raſch zur Eiſenbahn bringen und zurück an Den nach Wien ſchicken, der ſie geliefert hatte, daß er ſie neu mache.

Aber was wird nun aus der Mäherei?

Es giebt keinen Ausweg, als alle Leute dazu zu verwenden: Diener, Jäger, Freiknechte, ihnen Senſen

in die Hand zu geben, und zu verſuchen, ob ſie „Wieſen raſiren“ können?

Die Arbeit ging vor ſich, wie ſie gehen konnte; Weinhüter, Jäger, Reiknecht, Kutſcher, Koch nahmen einander die Senſe aus den Händen, um dem normalen Agriculturperſonal aufzuhelfen. Es war Prinzip, das man ſich deshalb doch nicht dürfe auf die Bauern angewieſen ſehen.

Jetzt geſtatten wir Ihnen zu ſchwitzen, und ſprechen wir ein wenig von was Anderem.

Ankerſchmidt wählte von Allem das Beſte aus. Er beſaß hornloſe Kühe, täglich Eier legende Hühner, und bis zu ſechs Centnern maſtbares Hornvieh. Das brachte er ſich ſelbſt von England her, aus Yorkſhire. Seitdem vermehrten ſie ſich bis auf 40. Er ſchlachtete ſie nie, und verkaufte nie welche.

Mann kann ſich vorſtellen, daß dieſe großen Herren nicht hinausgetrieben wurden, wie die Ferkel anderer armen Leute. Dieſe gingen nicht auf Eicheln; vielmehr war ihnen ein beſonderer Palaſt neben der Jägerwohnung erbaut. Sie bekamen aus Mamorkufen Mittag- und Abendbrot, gekocht vom Koche; zwei Wächter ſtanden zu ihrer Bedienung und auch ein Thierarzt; alle drei waren mit Bajonettgewehren

bewaffnet, um das Schweinskaſtell gegen etwa ſich tollkühn annähernde Räuber zu ſchützen, welches überdies durch eine hohe Steinmauer umgeben war.

Wie ſehr man dies Sauvolk ſchützte, ging ſchon daraus hervor, daß man während der eingetretenen Repsgefahr ihre drei Obſorger nicht zwang ſich dem nahenden Volksaufſtande anzuſchließen, indeß man die Faſanenaufſeher insgeſammt dazu trieb.

Als dann nun die Rapsmahd am beſten Fortgang hatte, kam eines ſchönen Morgen Kriſtof, der eine Schweinshüter, erſchrocken nach der Beamtenwohnung, anzuzeigen, daß während der Nacht, wie nun immer, aber ihm unbegreiflich, zwölf Stück aus der Mitte der Schweineherrſchaften geſtohlen wurden. Es waren durchgehends einjährige junge Herren und Fräuleins; das kleinſte davon wog zwei Centner; er könne nicht begreifen, wohin man ſie geſchleppt habe; denn das Thor war durch ein Schloß verſperrt und hätte man ſie über die Steinmauer hinübergereicht, ſo würde doch Einer von ihnen Dreien durch das Grunzen geweckt worden ſein. Denn das ſind nicht ſolche Fräuleins, welche ſich ſtumm entführen laſſen.

Nun, das war ein ſeltſamer Fall!

Maxenpfutſch ging ſofort, die Hiobspoſt hinauf zu melden an Ankerſchmidt.

Ankerſchmidt gerieth ſelber in ungeheuren Zorn; hätte man ihm was immer geſtohlen, nur nicht ſeine Yorkſhirer! Die waren ſeine Schwäche. Das werde er nicht vergeben! Er muß ſie herbeiſchaffen, und ſogar aus der Erde heraus. Dafür giebt es Ordnung und Gerichtsſtühle im Lande, um die Beſtrafung ſolch einer frechen That zu übernehmen.

Raſch ſetze ſich ein Reitknecht zu Pferde und trage dieſen Brief hinein in die Reſidenz zu Doctor Griſchàk, in welchem ausführlich der Thatbeſtand beſchrieben iſt, und er um amtliches Verfahren, je früher je beſſer, erſucht wird. Der Doctor möge keine Koſten ſcheuen; die Thäter muß man zu Tage fördern.

Andern Tages erſchienen vier bewaffnete Gens-d'armen im Caſtell, mit dem geſchriebenen Befehl des Bezirkscommiſſar Herrn Bräuhäuſel, in dem beſtimmt wird, daß in Folge ſchweren Verdachtes die drei Schweinehüter des Geſtändniſſes wegen, vor den Gerichtsſtuhl zu escortiren ſind.

„O, dieſe haben es nicht gethan!“ verſicherte Ritter von Ankerſchmidt, „es ſind drei alte Diener. Ich bitte nur, ſie ſo ſchnell als möglich wieder heimzu ſchicken.“

Aber anderen Tages mußte man zur Hütung der Yorkhirecolonie drei Jäger und den Weinhüter aus den Reihen der Mäher herausfangen. Um ſo viel wurden nun die Arbeiter weniger.

Andern Tages kamen die vier Gensd'armen wieder. Herr Bräuhäuſel hatte angeordnet, daß, nachdem die Schweinehüter das Verbrechen nicht auf ſich eingeſtehen wollten, ſo ſei das Gericht gezwungen, ihnen auch die Jäger gegenüber zu ſtellen.

Alſo jetzt wurden auch dieſe hinein citirt.

„Aber laſſen Sie ſelbe nur raſch wieder heim; denn hier hat man jeden Menſchen nöthig!“ apoſtrofirte ſie der Ritter von Ankerſchmidt.

Belieben Sie nur zu warten.

Wieder andern Tages waren regelmäßig die vier Gensd'armen mit Herrn Bräuhäuſel's Beſcheid dorten, daß, indem die Jäger nichts eingeſtehen, ſo müſſe man ihnen die Weinhüter entgegenſtellen.

„Weh! Sie führen mir ja damit alle Leute fort und ich habe ſie jetzt ſo höchſt nothwendig daheim,“ jammerte Ankerſchmidt.

Die Gensd'armen ſagten, ſie könnten nichts dafür. Die Weinhüter mußten wirklich mit ihnen gehen.

Und zwar geſtanden auch dieſe nichts denn auch ſie waren ſo unſchuldig, wie friſchgemolkene Milch.

Für den Reps blieben von Tag zu Tag weniger Mäher; es arbeiteten nur mehr die normalen Knechte. Plötzlich aber ſchickte Herr Bräuhäuſel auch um dieſe hinaus und führte ſie insgeſammt in die Stadt hinein. Selbſtverſtändlich, auch dieſe mußte man mit den übrigen confrontiren!

Doch darauf hin begann denn nun ſchon der Ritter von Ankerſchmidt zu ſakermentiren. Das war ſchon zu viel! Das war ſchon entſetzlich! Bei ſolcher Arbeitszeit! Was denken ſich die da drin? Alle Arbeit bleibt zur Hälfte. Es giebt mehr Schaden als Nutzen!

Eines ſchönen Tages citirte man denn auch noch alle Kutſcher, Reitknechte, Diener hinauf, und auch die insgeſammt hielt man zurück. Es blieb dem Ritter Niemand, als Herr Wendelin Maxenpfutſch und noch der kleine Djuſi. Nun kann er ſelber all ſein Vieh hüten, zudecken, mäſten, als hätte er ſich in irgend einer amerikaniſchen Prärie coloniſirt, ſechshundert engliſche Meilen von jedem bewohnten Haus ab.

Aber morgen wird man ſie doch heimlaſſen?

Wenn morgen nicht, ſo wahrſcheinlich übermorgen.

Wahrlich, es verging auch eine Woche darein, trotzdem kehrte noch Niemand zurück.

Aber ſehen wir nun einmal ſelber nach, was Herr Bräuhäuſel und Herr Dr. Griſchak ſo ewiglange Zeit treiben?

Am ſicherſten treffen wir Letzteren in der Wohnung des Herrn Bräuhäuſel Nachmittags um 3 Uhr. Solcherzeit, hindert ihn nicht etwa Zahnſchmerz, pflegt Dr. Griſchak regelmäßig bei Herrn Bräuhäuſel vorzuſprechen, wo er dann ganz bis zum Abend 7 Uhr ihm zu Befehl ſteht, während auch die advokatlichen Informationen ungeſtört ihren Verlauf nehmen können. Die während den einzelnen Verhandlungen entſtehenden Zeitpauſen ergänzen ſie ſehr geſchickt durch die Aufmerkſamkeit ſchärfendes Kartenſpiel, das ſogenannte „Tarkeln“ oder Tarkiren.

Herr Bräuhäuſel iſt ein leidenſchaftlicher Tarkler. Den er mal gefangen, der iſt dann ſchon ſein Gefangener, der iſt gebunden, der iſt angeſchmiedet, der iſt zu ſo und ſoviel Jahre Tarkelſchanzarbeit verurtheilt ohne geringſte Ausſicht auf Amneſtie. Dr. Griſchak unterwarf ſich freiwillig dieſer Sklaverei.

Denn man muß wiſſen, daß kein Verhältniß ſo tief wurzelnd iſt, keine Freundſchaft ſo feſt, keine Liebe

ſo platoniſch, wie das Verhältniß, die Freundſchaft, die Liebe beim Tarkelſpielen dem Partner gegenüber — beſonders gegenüber einem ſolchen, der ſtets verliert.

Der verliebte Jüngling erwartet nicht ſo ungeduldig die Stunde des Rendezvous, als Herr Bräuhäuſel den Dr. Griſchak zu erwarten pflegte, wenn ſich die dritte Stunde bereits nahte. Und der Dr. Griſchak mußte hübſch verſehen ſein mit wahrhaftigen Gründen, um ſich ſein Alibi auszufechten, kam er um eine Stunde ſpäter. Verſäumte er aber den ganzen Nachmitttag, ſo mußte er direct ein ärztliches Zeugniß beibringen.

Während dem Tarokiren konnte man auch über Proceßſachen verhandeln. Beſonders gelegene Zeit hierzu ergiebt ſich während des Kartenmiſchens.

„Beliebten Sie die Unterſuchungs-Commiſſion zu ernennen, betreffs der Schleuſe an der Theiß?“

„Ja wohl. Sie repräſentiren dort den Bauingenieur. Die Mitglieder der Commiſſion ſind diejenigen, welche Sie auserwählen. Terz!“

„Für wie lange?“

„Nur bis neun.“

Doctor Griſchak hatte eine Quart in der Hand, doch er verdarb nicht die ſeines Spielgegners.

„Ich glaube nicht, daß Ingenieur Schmerz viel Nutzen von ſeinem Schleuſenbau haben werde.“

„Warum?“

„Nun, wie das Unternehmen nun einmal organiſirt iſt. Tauſend Pfähle von Eichenholz niederhauen, wobei jeder Pflock 3 Klafter 4 Fuß Länge haben muß und dieſe dann 1 Klafter 4 Fuß tief in die Erde einzuſchlagen, jeden Pflock 112 Schläge mit dem Fallhammer verſetzen; ich glaube kaum, daß der Unternehmer, bei der Theuerkeit des Tagelohns und des Stoffes, ſich nicht verrechnet haben ſollte. — Alſo Sie werfen die Adut's ſo förmlich weg?“

„So? ich habe es gar nicht bemerkt; doch wenn der Unternehmer ſtatt 112 nur 30 Schläge den Pflöcken verſetzt?“

„Dann bleiben zwei Ellen aus der Erde heraus. Sie verwerfen den rothen Unter; und ich habe von dieſer Farbe doch noch gar keinen geſehen.“

Dort waren wirklich alle Sieben beiſammen beim Doctor Griſchak, doch er „ſprach nicht davon.“

„Entweder bleiben zwei Schuh des Pflockes über der Erde, oder es dringen um ſo weniger in den Boden hinein.“

„Ah, das iſt wahr! Sieh' ſieh', wer hätte daran

gedacht! Die Commiſſion kann nur wiſſen, wie viel Schuh aus der Erde herausſtehen, doch nicht, wieviel in die Erde drangen, und ſo vermag man ſchon an Rohſtoff ein Drittel zu erſparen."

Darüber lachten Beide gehörig.

„Die Arbeit hält auch zehn bis zwölf Jahr aus, nur dann, wenn man ſie neu beginnen muß, wer will die Leute zur Verantwortung ziehen?"

„Ja wohl. Adutt! Noch ein Adutt! Her mit den Zehnern! Auch der letzte Stich iſt mein. Ich bin draußen. Sie, mein Freund, ſind matt."

„Zum Kukuk auch! Ich wartete auf Alles, und nichts kam."

„Belieben Sie, zu geben!"

Ein neues Spiel begann. Herr Bräuhäuſel, mit ſeinem Schickſal zufrieden, nahm eine Priſe aus ſeiner Tabacksdoſe und ſeine Karten auf.

„Fatal! Mir ſolche Karten zu geben! Lauter Siebner und Achter!"

„Die können ſich noch auswachſen," vertröſtete ihn der Doctor juris, dem bei erſter Vertheilung gleich vier Neuner in die Hand fielen und der die eine ſofort ausrief, ohne jedoch 150 zu notiren.

„Nun, nun — es iſt ſchade, die Neuner zu verwerfen."

„Mir kommen ſie ja niemals. Unter anderem, ging das Avertiſſement ſchon hinauf in Sache des gefangenen Alladar von Garanay?“

„O ja wohl. Mit allem dazu Gehörigem. Ich bitte Sie doch, was war der erſte Stich?“

„Belieben Sie, hier ſind Alle. Die Briefe des Straff, gehen die auch mit?“

„Natürlich, natürlich. Das ſind ja die Allerbelaſtenden, Terz vom Ober! iſt's gut?“

„Sehr gut.“

„Unter anderem, was für ein Intereſſe kann Frau von Pajtay haben, daß Herr Aladar von Garanay ſeine Strafe bis ans Ende abſitze?“

„Das weiß ich nicht. Die Pajtay iſt meine Klientin. Sie wünſcht es, alſo bemühe ich mich darnach. Demnach kommt Aladàr von Garanay nicht unter die Amneſtirten?“

„Terzmajor! Sie können deſſen ſicher ſein. Straff hat ſehr böſe Dinge über ihm ausfindig gemacht.“

„Und es weiß Niemand, wer dieſer Straff iſt?“

„Bellus Musicus. Es kann das Niemand wiſſen. Sie verwerfen ſchon wieder vier Neuner.“

„Natürlich; ich achtete nicht darauf. Ich glaube,

daß verletzte Eitelkeit oder Eiferſucht in der jungen Wittwe arbeitet."

„Das iſt eine Blitzſache. Jedoch ich bewundere nur, daß Sie die letzte Karte mir überließen. Nun habe ich mit dieſer vier Unter."

„Ei verflucht! ein Stich iſt mein, die anderen gehören alle dahin."

„Sie haben wieder die Partie verloren."

„Ich habe heute beſonderes Unglück."

„Spielen wir noch eine?"

„Mit größtem Vergnügen."

Herr Bräuhäuſel theilte neuerdings aus.

„Apropos. Der alte Ankerſchmidt ſchrieb mir heute. Man ſtahl ihm 12 Yorkſhirer Schweine aus dem mit einer Mauer umgebenen Hof."

„Blitzwetter! das müſſen geſchickte Kerle geweſen ſein!"

„Der alte Herr hat die Idee, daß er wiſſen möchte, wer ſie geſtohlen hat."

„Eine ſonderbare Neugierde."

„Er läßt mir ſagen, ich möge die Eingabe beim Unterſuchungsrichter machen."

„55, 65, 79, Ihrer iſt 82. Haben Sie die Eingabe hier?"

Dr. Grischak griff in die Tasche und trug die „Aufnahme" vor, während Herr Bräuhäusel neuerdings austheilte.

Nach der Austheilung blickte Herr Bräuhäusel in die Eingabe und schien sich aufmerksam in selbe zu vertiefen.

„Mein lieber Herr Freund, hier ist ein Fehler."

„Was könnte es sein?"

„Der Stempel ist nicht genügend."

„Das ist unmöglich. 12 Schweine zu 30 Gulden gerechnet, macht 360 Gulden; der Stempel aber gilt bis 400 Gulden."

„Eben darin beruht die Irrung. Es ist von Yorkshire's Schweinen die Rede; deren Preis ist aber wenigstens 40 Gulden. Das macht 480 Gulden. Von 400 Gulden aufwärts ist aber der Stempel doppelt. Ich bin gezwungen, Sie zu dreifacher Strafe zu verurtheilen. Sie zahlen noch zwei Gulden drüber." Nun das darnach begonnene Spiel jedoch verlor Herr Bräuhäusel, und zwar so, daß er matt blieb. Es war von ihm große Irrung, zu glauben, der Dr. Juris selber solle dem Richter die Stempelstrafe bezahlen, eben im Momente, wo er die Karten in der Hand hatte.

Bei der Abrechnung zahlte er aber trotzdem Herrn Bräuhäuſel 9 Gulden Spielgeld heraus.

„Ich bitte, Ankerſchmidts Angelegenheit raſch zu verhandeln; denn der alte Herr weiß ſehr gewaltig Lärm zu ſchlagen.“

„Kenne ihn. Werden ihm ſchon die Luſt benehmen. Ueberlaſſen Sie das nur mir. Aber dann kommen Sie auch morgen pünktlicher.“

„Nach dem Mittageſſen bin ich hier.“

Der Dr. Griſchák, vom Tarokiren heimkehrend, hielt es für erſte Aufgabe, ſein Ausgabenbuch vorzunehmen, und unter verſchiedenen Littra die Tagesunkoſten zu notiren.

„Für Rechtsanwalt-Informationen beim Gericht 9 Fl.“ Herrn Ingenieur Schmerz.

„Für Informationen beim Gericht 9 Fl.“ Frau von Pajtay.

„Für Informationen beim Gericht 9 Fl.“ Herrn Ritter v. Ankerſchmidt.

Nun, das denke doch wahrlich Niemand, daß der Dr. juris zuliebe ſeinen Clienten, die vier Ober aus der Hand verſchmeißt, wenn er mit dem Bezirkscommiſſar ſpielt, und daß es dann Niemand nöthig habe, ihm zu erſetzen!

Andern Tags ging wieder derart die Information vor ſich, nur mit der weſentlichen Aenderung, daß Herr Bräuhäuſel, der an jenem Vormittag einen für Dr. Griſchak unliebſamen Beſchluß zu bringen zufällig veranlaßt war, nunmehr durch dieſen unbarmherzig übertrumpft wurde.

Selbſtverſtändlich, daß auch er den „Defect“ jenes Tages in ſeinen „Expensnoten“ dem Ritter von Ankerſchmidt ins Soll ſchrieb, als, ich weiß nicht in die wievielte, Diätenklaſſe gehörig. Daraus wahrlich, ob nun Dr. Griſchak oder Bräuhäuſel verliert, der Ritter von Ankerſchmidt hat es ſchmerzlich zu fühlen.

Es iſt zwar wahr, daß gegen Ende der letzten Partie die Rede zu ſein begann über die Yorkſhirer, auch von den eingebrachten Zeugen und verdächtigen Leuten, und daß das eine bös komplicirte Hiſtorie ſei. Die Unterſuchungen werden ſehr lange andauern.

Die verwickelte Geſchichte ward jedoch von Tag zu Tag verwickelter; je mehr Zeugen man darin hinein brachte, nach ſo viel Seiten mehr zertheilte ſich der Verdacht, um ſo mehr Protokolle man auf nahm, auf um ſo weniger Spuren gerieth man — und unterdeß konnte Ankerſchmidts Raps da draußen in abgemähten Reihen die Ohren ſpitzen.

Jetzt hätte ſich ſchon Herr Wendelin gerne ergeben, und wäre mit Kapitulationsbedingniſſen den davon gejagten Bauern entgegengekommen. Er würde ihnen doppelten Taglohn verſprochen haben, täglich viermal Eſſen, ja er hätte ihnen angetragen, ſie auch noch Nachts wecken zu laſſen um ſie zu tränken, ſollten ſie durſten.

„Das kann nicht ſein," antwortete der Anführer der Palozen, „wir werden ſchon engagirt ſein für die ganze Mahdzeit."

Keinerlei Verſprechen vermochte ſie zu beſtechen, nur Einen Tag von der ſchon anderwärts zugeſagten Arbeit abzubrechen.

Die Landwirthe des Ortes dagegen hatten ſelbſt ſo viel zu thun, daß man mit denen nicht mal reden konnte.

Und in dieſen Tagen durchgängigen Schwitzens umritt Ankerſchmidt täglich ſeine Beſitzung, und ſah die ſchön gereiften Aehren dem Verderben zugehen und berechnete bei ſich, daß wenn das noch einige Tage alſo andauert, ſo fällt die Hälfte des Rapſes aus, das ergiebt 20,000 Gulden Schaden, und in ſolcher Stimmung ſegnete er dann auch jene yorkſhirer Sau, von der dieſe Ferkel ſtammten, deretwillen nun

ſein Raps uneingeheuert ſteht; und dann nicht minder noch einige andere Mutterſchweine!

Uebrigens glaubte er, man habe aus der unbeſchützt gebliebenen Colonie bereits auch all die Andern geſtohlen, da nur Frauen im Hauſe zurückgeblieben waren. Er wagte gar nicht, jenem Bau nahe zu kommen.

Nur an einem Sonnabend Abend brachte ihn die Neugierde ſoweit, den Hürdenhüter Garanay's auf der Landſtraße anzureden, der eben ſeine Ferkel aus dem Walde heimtrieb.

„Hej, Jungbruder! Was haſt Du gehört? Stahl man nicht ſchon „alle“ meine Schweine, ſeitdem ihre Hüter hineinberufen ſind?„

Der Sauhirt ſchüttelte darauf ſehr mit dem Kopfe, und ſeinen Lodenmantel auf eine Schulter nehmend, belehrte er in rügendem Tone den neuen Gutsherrn, paſſendere Begriffe über die „Herrkömmlichkeiten“ zu faſſen.

„Was denken der Excellenzherr? Das wäre ja doch entſetzlich ſcheußliche Räuberei, wenn Jemand „unterdeß“ eines Anderen Schweinsheerde beſtehlen würde, ſo lange deren Hirt „auf's Comitathaus citirt iſt.“ Es darf von den Säuen auch nicht einmal ein

Junges fehlen, „so lange“ die Hirten da drin ſind bei den Herren „Was ſagt er?“ Das iſt eine Ehrenſache Herr. Gott ſegne Sie!“

„Teufel auch! Ich wußte nicht, daß dies ein „Point d'honneur“ ſei,“ ſagte Ankerſchmidt zu ſich ſelbſt, und begann von Tag zu Tag einzuſehen, das es noch viele neue Dinge unter der Sonne gebe. —

Aber die Verhandlungen gingen da drin in der Stadt fortwährend gleich weiter, und Herr Wendelin ſchritt fortwährend die Nachbarsdörfer ab um Arbeiter und alle Abend kam er allein wieder heim.

Zu Ende der zweiten Woche ging Ankerſchmidt ſchon all' ſein Reſerveheer an Geduld aus. Das iſt bereits viel. Das ermüdet ſchon alle Loyalität. Er ſchickte einen Brief nach den andern an Dr. Griſchak, wie an Herrn Bräuhäuſel; er bat, flehte, zuletzt ſchalt er, drohte, er gehe hinauf ans Miniſterium, ja er erwähnte ſogar des Gräßlichen, daß er die Sache in alle Zeitungen ſetzen laſſe — er brauche mehr weder Schwein noch Dieb; man ſchicke nur ſein Geſinde heim. Wenigſtens doch nur den Kutſcher, daß der den außen lungernden, ſchon gemähten Reps einführe. — Es nütze gar nichts. Schließlich auf ſeinen ſechsten Brief langte wirklich eine Antwort unter amtlichem

Siegel an, und ſie eröffnend, konnte er zur größten Beruhigung aus ihr leſen, daß nachdem er ſechs ordnungsgemäße Bitten ohne Stempel an das Gericht adreſſirt habe, ſo beeile er ſich nach der Stadt und zahle ſechsmal 45 Kreuzer Strafe.

Ankerſchmidt nahm dieſen Brief, legte ihn unter Glas und Rahmen und hing ihn über ſeinem Schreibtiſche auf, um ſtetig auf ihn ſehen zu können; aber von da ab betrug er ſich ruhig.

Es folgte Sonntag. Sehr ernſt ritt Ankerſchmidt hinaus nach ſeinen verwaiſt gebliebenen Stoppeln. Der Horizont begann ſich ſehr zu umwölken, die Lerche ſchmetterte luſtig im Korn, jeder Baum und Grashalm fühlten, es werde Regenzeit folgen.

„Nun das fehlt nur noch! Dreiviertel der ganzen Fechſung außen im Felde, zu Bündeln geſchichtet. Erreicht die der Regen da außen, ſo iſt's damit zu Ende; es wächſt aus, verbrennt, verfault. 40,000 Gulden fielen in den Koth. Genau ſo hübſch, als wären ſie mir ſammt Portefeuille aus der Taſche gefallen. Dem hilft ſchon Niemand mehr ab. Dazu kommt noch, daß ich für die Rapsfechſung bereits voraus Contrakt ſchloß, bei ſehr großem Reugelde. Nun kann ich auch noch das Reugeld bezahlen!“

Als er unter ſolch beachtenswerthen Sorgen die Stoppeln ganz abſchritt, tauſende von Grillen vor ſich her jagend, ſprach ihn plötzlich irgend eine bekannte Stimme an.

Er hob den Kopf und da erſah er Herrn Kamposch vor ſich, der direkt zu keuchen ſchien, um eine diagonale Linie dem reitenden Ankerſchmidt vorzukommen.

„G'horſamſter Diener, Euer Exellenz. Wir haben wahrlich warme Zeit.“

„Wir nicht; wir ruhen aus. Gott ſei Dank!“ erwiderte mit bitterem Humor der Ritter.

„Ja, wahrhaftig. Es iſt genug ſchade; jetzt dürfte es auch noch Regen geben und zwar kommt er ſicher. Denn mein Knie fühlt das immer voraus, ſeitdem es in der Schlacht bei Kaſchau die Kugel ſtreifte.“

„Auch Sie ſtreifte die Kugel?“ frug Ankerſchmidt mit ſonderbarem Accente, da ihm ſofort der edle Bogumil beifiel.

„Sie ſtreifte mich derart, bitte unterthänigſt“ erklärte Kamposch auflachend, „daß, als wir marſchirten, ich eine Kugel am Wege ſah. Ich ſteckte ſie in die Taſche meines Kittels, um ſie als Erinnerung mitzunehmen. Während dem Marſchiren bohrte ſich aber

die ſchwere Kugel durch die Taſche und rutſchte in's Futter hinab, was ich jedoch nicht gewahr wurde. Als man dann plötzlich laufen mußte, ſchlug mir die Kugel da unten ſo arg an's Schienenbein, daß ich beinahe dadurch Bettler geworden."

„Nun, ſo kann es allerdings möglich ſein," ſprach nachgeberiſch der Ritter.

„Und ſeitdem iſt mein Knie ein Barometer."

„So iſt das allerdings, der Regen kommt; aber wer kann dafür?"

„Eben darum komme ich ja zu Euer Gnaden. Wir endeten grade geſtern das Einheimſen; ich ſprach meinem gnädigen Herrn davon, in welch' fatalem Uebel Euer Gnaden ſich befinden. Wenn auch noch der Regen die Fechſung erreicht, dann iſt das Ganze vernichtet. Er ſagte dann, das wäre großer Schade; und er befahl, die nächſte Woche, ſtatt nach dem Roggen zu ſehen, do ſollten wir uns mit unſeren eigenen Mähern an Euer Gnaden Reps machen, um ihn zu heuen, und darnach ſollen wir mit unſeren eigenen Karren und Kutſchern die ſchon gebundene Bündel einbringen, denn es wird viel Schaden in ihnen ſein. Nehmen es daher Euer Gnaden an, ſo machte der gnädige Herr den Antrag in vollſter Bereitwilligkeit.

Er ſagte, was auf dem Felde verdirbt, iſt Schade des ganzen Landes.“

Der hatte zwar allerdings auch noch was anderes geſagt, das verſchwieg jedoch Herr Kamposch.

Diesmal fiel es Ankerſchmidt bei, ſich vom Roße herabzuneigen und meinem Herrn Kamposch mit offener Aufrichtigkeit die Hand zu reichen, welche dieſer, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß man ihm nicht etwa Geld geben wollte, auch annahm.

„Sagen Sie Ihrem Herrn Gutsherrn, daß ich ihm für ſeinen Antrag dankbar, ſehr dankbar bin. Und ſagen Sie ihm auch, daß der Ritter von Ankerſchmidt kein vergeßlicher Menſch iſt.“

Erſt, als ſchon Alles eingeheimſt war, kehrte Ankerſchmidt's Geſinde aus der Stadt zurück, mit dem Schlußreſultate der zweimonatlichen Unterſuchung, daß dieſe alle unſchuldig ſeien.

Mit ihnen kam auch die Regenzeit, rechtgebend dem Knie meines Herrn Kamposch und kam zugleich eine lange Rechnung vom Advokaten und vom Gericht an. Beide zahlte Ritter von Ankerſchmidt wortlos aus, zeigte ſie aber Niemanden, ſondern bemerkte blos gegen Maxenpfutſch, um ſolchen Preis hätte man neues

Borſtenvieh direct aus England, ſtatt des geſtohlenen, bringen laſſen können.

Das zurückgeſchickte Geſinde aber rief er vor ſich und publicirte ihnen in militäriſcher Kürze folgenden Tagesbefehl:

„Leute! Ich ſage Euch, achtet ferner gut, daß mir kein Schade geſchehe. Sollte aber doch ein Schade paſſiren, ſo ſage ich Euch, verheimlicht das unbarmherzig; denn wer noch einmal wagt, es auszuplaudern, daß man mich beſtahl, den jage ich ohne Erbarmen davon!“

Blos Herrn Maxenpfutſch gefiel dieſe Rede nicht. Gut denn. Wenn der Herr Ritter dergleichen Sottiſen ſagt, ſo wird er ſich aus eigenem Eifer auf den aufgegebenen Gegenſtand werfen, und ſchon zeigen, daß trotzdem der Verluſt zum Vorſchein kommen müſſe. Natürlich, bei Gericht geht Alles ſteif zu; doch dafür hat man hier die Gensd'armerie; mit der iſt er in guter Bekanntſchaft. Die werden ſchon hübſch, ohne Lärm, auf die Spur kommen, es bedarf nur ein wenig des Ausharrens. Auch kann man ein paar die Wälder bewohnende Leute beſtechen, daß ſie ſcheinbar mit den Räubern ſich verſtändigen und ſie dann in die Hand liefern. Das war ein ſehr ſchlauer Gedanke.

Der Erfolg ließ auch nicht lange auf ſich warten. Eines Tages Abends ſtellt ſich beim Herrn Inſpector ein wackeres Stück von einem Manne ein, mit ehrenwerthem biederem Antlitze, ſchönem ſchwarzen Schnurrbart und zurückgekämmtem Kopfhaare. Er war ſchmuck raſirt, hatte auch eine blaue Weſte mit ordentlichen ſilbernen Knöpfen an, einen mit farbigen Tulpen ausgenähten kurzen Lodenmantel um die Schultern, von deſſen Bruſtſpange das mit Silbernägeln ausgeſchlagene kurze Beil am Weichſelholzſtiel herabhing und um ſeinen Arm war die mit Bleiſchmuck gezierte Sauhirtenpeitſche gewunden. Der ganzen Geſtalt ſah man es an, daß dies einer ſehr ordentlichen Herrſchaft ſehr in Ordnung gehaltener Knecht war.

„Guten Abend wünſche ich dem wohledlen Herrn."

„Guten Abend, Altbruder. Was wollt Ihr?"

„Ich wollte ein paar Worte ſprechen wegen der verloren gegangenen „gutſpeckigen" Schweine. Und das ungariſche Wortſpiel, welches dem engliſchen „Yorkſhire" auch euphoniſtiſch entſpricht, gab der Mann völlig ungeſucht. Denn er folgerte natürlich, wenn unter den Menſchen es Vornehme von „edlem Blut" gebe, ſo iſt die Ariſtokratie unter den Schweinen ſicher „edelſpeckig" zu bezeichnen.

Wißt Ihr was über ſie? Beliebt Euch hier auf's Canapee zu ſetzen.

Der Fremdling zierte ſich nicht lange, ſondern wie Einer, dem dieſe Beehrung geziemt, ſetzte er ſich hübſch auf den ihm gezeigten Platz.

„Jawohl weiß ich über ſie was;" antwortete er verſtändig und vorſichtig. „Ich argwöhne, wer ſie fortgeführt, und bin ihm in den Tapfen. Belieben Sie zu wiſſen, daß hier in der Buchenau auch der Pandur nur ſehr ſchwer, der Gensd'arm aber geradezu gar nicht einen Solchen bekömmt; denn alle werden die Annäherung gewahr, und dann giebt ein Sauhirt dem Andern das Gut von Hand zu Hand; man transportirt es aus Einem Thale in's andere, und die Verfolger ſtoßen ſtets nur auf die ausgekühlte Stelle. Jedoch aber ich ſelbſt, ich glaube, daß Schweine ſolch' beſonderer Art, die ſich ſo ſehr von den andern unterſcheiden, auch für die Diebe ſelbſt höchſt unkommod ſind; denn wem ſie ſelbe immer verkaufen wollen, der fragt ſie, wie ſie dazu gekommen ſind? Wenn ſie ſie nur nicht etwa für ſich ſelbſt ſchlachten; das aber verdirbt des Sommers; ſie können keinerlei Nutzen davon haben. Darum denke ich, wenn ein Menſch meinesgleichen unter ſie träte, vor dem ſie ſich nicht fürchten,

und ſie derart ſtraflos frei werden könnten, gäben ſie ſelber mit Freuden das ganze geſtohlene Gut für 10—20 Gulden zurück."

Wie ſich Herr Wendelin über dieſe Worte freute, daß er ſchon nach ſeiner Brieftaſche griff!

„Uebrigens beliebten Sie noch nicht nach meinem Namen zu fragen."

„Ich ſah Euch ja doch vom Geſichte ab, daß Ihr ein ehrlicher Menſch ſeid!"

„Das iſt nicht genug. Ich aber will zeigen, daß ich auf guter Fährte bin." Damit zog er aus der Weſte ein ſorgfältig eingewickeltes Papier, inmitten mit gut vergilbtem Siegel, aus welcher Schrift Herr Wendelin entnehmen konnte, daß die neben ihm ſitzende ehrenwerthe Perſon des Herrn Löring von Nyirbárodi, auf Pußta Nyeregkápa ſein Rechnung führender Sauhirt ſei, Michael Vak, und demnach eine ſehr glaubwürdige Individualität.

„Alſo ich ſage Euch, Altbruder," ſprach Herr Wendelin, dem würdigen Manne die Hand auf die Schulter legend, „daß wenn Ihr die Yorkſhirer zurückbringt, ich außer den 20 Gulden, die man den Dieben als Löſegeld geben muß, auch Euch noch 20 Gulden dazu gebe."

„Ich danke. Das wird mir zuviel ſein. Soviel verdiene ich nicht. Ich komme auch mit 10 Gulden aus.“

O welch ein wackerer ehrlicher Menſch das iſt!

„Braucht Ihr irgend Koſten voraus?“

„Blos nur jenes gewiſſe Löſegeld. Und auch davon nur die Hälfte.“

„Alſo werden 10 Gulden genug ſein?“

„Bis zum Ueberfluß. Auf das Uebrige mögen ſie warten.“

O das ſind ja liebenswürdige Diebe, die ſogar noch kreditiren.

„Aber ich möchte nur Eins wiſſen, wie ſie über die Mauer hinüber die Mutterſchweine ſtehlen konnten?“

„Ich denke, ſie goſſen ihnen bevor Branntwein in den Trog, und als die Thiere davon betrunken waren, gaben ſie ſich ſelbe einzeln hübſch hinüber.“

„Hm; dieſer geehrte Herr ſcheint die Akademie beſucht zu haben.“

Jedoch der Vertrag ſteht; der Menſch riskirt dabei blos 10 Gulden.

„Alſo Euch vertraue ich das Uebrige. Kommt Ihr mit den Säuen, ſo bekommt Ihr noch 30 Gulden. Hier meine Hand drauf!“

Der Sauhirt ſchlug ein in Maxenpfutſch's Hand; dann nahm er ſeine Mütze, und machte ſich ſchön dankend davon.

Nach kurzer Zeit kehrte er wieder zurück.

„Ei nun. Jetzt fiel mir was bei. Doch wenn ich die Mutterſchweine herbeiſchaffe, ſo werden, wenn ich ſie hieher treibe, mich wohl auf dem Wege die Gensdarmen abzwicken, und man ſchlägt noch mich, als den Dieb, in Eiſen. Darum alſo, bitt ich ſchönſtens, belieben Sie mir einen Paß auszuſtellen auf jene 12 Schweine, damit ich mit ihnen hierher heimkommen kann.

„Das iſt wahrlich wahr!“ beſtätigte Herr Wendelin, „daran dachte ich nicht.“

Er ſtellte auch gleich einen gehörigen Schein aus, dem wackeren Vermittler, damit ihm keinerlei Schaden geſchehe. Damit ſchieden ſie in allergrößter Freundſchaft.

Andern Tags traf Herr Wendelin mit Herrn Kamposch zuſammen und rühmte ſich gegen dieſen, die Yorkſhirer ſeien ſchon da. Der Herr Ritter, der werde Freude haben, erfährt er's; doch früher ſage er es ihm nicht, bevor ſie nicht im Hofe ſeien. Und dann erzählte er auch Kamposch, wie er ſie erlangt habe.

Mein Herr Kamposch stopfte lächelnd die Pfeife. Herr Wendelin frug, warum er lächle?

„Auch mir ergings einmal so in Pest," erwiderte Kamposch; „daß man mir die Meerschaumpfeife gestohlen, ich dann anzeigen ließ, ich gebe demjenigen 5 Gulden der sie mir zurückbringt. Andern Tages kam zu mir ein ehrlicher Mensch mit der Pfeife, sagte, er habe den Dieb zur Hand geschafft, und er gehe jetzt auf das Comitathaus mit der Pfeife um den Thatbestand des Verbrechens zu constatiren. Ich zahlte ihm die 5 Gulden aus, und er stahl mir zum zweiten Male officiell, mit meiner eigenen Einwilligung, die Pfeife. Aber zweimal ist mir das nicht passirt."

„Also wie verstehen Sie das?"

„Ich verstehe damit, daß diesmal Sie selbst dem Diebe die Reisespesen gaben und damit er ungestört mit der Beute abziehen könne, auch noch einen Reisepaß. Und daß dieser Michael Szemes, der verschlagenste „Arme Bursche" der ganzen Umgegend."

Wahrlich dem konnte Herr Wendelin in den Tapfen nachspüren!

Und dazu hatte er noch den Aerger, daß wer die Geschichte erfuhr, der lachte ihn noch aus.

Ritter Ankerschmidt selber lachte am allermeisten

darüber; und bei erſter Gelegenheit, als er hinein zur Stadt ging, kaufte er ſich ſtatt ſeines öſterreichiſchen grünen Jägerhutes einen vollkommen aufgebogenen, echt ungariſchen Sauhirtenhut, mit breiten Bändern, inmitten eine große Schnalle und zur Seite eine Reiherfeder. Seine alten Bekannten taumelten nur ſo völlig zurück, als ſie den edlen Ritter alſo erblickten.

6.

Der Schöngeiſt.

Frau von Pajtay iſt noch eine ſchöne Frau. Ihr Antlitz, ihr Wuchs zählen zu jenen, die ſich lange ſchön halten. Dann auch — ſie hat keine andere Aufgabe, als ſchön zu ſein.

Sie plagte ſich nie ab mit Kindern, noch hatte ſie große Leidenſchaften. Jener fürchterlicher Sturm der Zeitgeſchichte 1849, der ſo vielen Menſchen graue Haare machte, wenn nicht ganz ihnen den Kopf nahm, verurſachte ihr keine ſchlafloſe Nacht. Es giebt ſo glückliche Menſchen, die nur in ſich ſelbſt leben.

Mittags zwölf Uhr iſt ſie gerade fertig mit der Toilette, und ſie iſt ſehr zufrieden mit dem Erfolge, daß es ihr gelang, zwei rieſige Lederwürſte unter ihr eigenes Haar zu verbergen. Ich weiß nicht, wer den Frauen glauben gemacht hat, daß dieſe unter das

Haar-gesteckte Thierhaut etwas Schönes sei? Jedoch Corinna war nun einmal befriedigt und wir haben nichts drein zu reden.

Nun mußte sie der Kurmacher harren, denen die Zeit hübsch eingetheilt war. Nummero 1 kommt um 12 Uhr; Nummero 2 um halb 1 Uhr; Nummero 3 nach 1 Uhr; Nummero 4 um 2 Uhr. Diese muß man ihren verschiedenen Qualitäten nach empfangen.

Nummero 1. Ein wackerer Gutsbesitzer vom Lande, Theodor Törkölyi; ein nicht mehr junger Mann, doch wohlhabend. Er geht ernsthaft auf's Heirathen aus, und ist keine zu verachtende Partie.

Theodor von Törkölyi pflegt punkt 12 Uhr zu kommen, denn um halb 1 Uhr erwartet ihn bereits im „goldenen Adler" seine Gesellschaft, und die kann man nicht versäumen.

Demnach vertauscht Corinna bereits um 12 Uhr die Toilette mit dem Schreibtisch; sie breitet vor sich aus das große Rechnungsbuch, und sobald sie Theodor ersieht, ruft sie freudig aus: „Ach Sie kommen grade recht, Sie können mir sagen, wie es mit der Wolle steht? man begehrt sie für soviel, doch ich gab sie nicht darunter. Meinen Sie nicht, daß ich daß Branntweinbrennen bei der hohen Accise aufgeben soll?"

dann klagt ſie über Theuerkeit, der Menſch zerbreche ſich den Kopf, wobei er was verdienen könne? Frauen werden von Jedermann betrogen, denn man weiß, ſie können nichts controlliren.

Törkölyi ſodann, wenn er mit ſeinen Genoſſen zuſammen kommt vermag nicht genug anzupreiſen, was für eine kluge, was für eine ökonomiſche Frau dieſe Pajtay ſei, ohne Zweifel völlig zu ihm paſſend, als wäre ſie extra für ihn erzogen.

Sobald jedoch Herr v. Törkölyi hinter ſich die Thür zuzieht, ſo eilt Corinna, ſich mit parfümirter Seife die Tintenflecke von den Fingern zu waſchen, denn bei Damen iſt das hergebracht, daß ſie ſich die Finger ſchwärzen, ſobald ſie zur Feder greifen. Und dann verſchließt ſie das langweilige Rechnungsbuch und häuft Modebilder um ſich auf, denn der, den ſie jetzt erwartet, der Nummer 2 iſt von völlig anderem Genre.

Der Nummero 2, Ferdinand Hahnkammay iſt ein berühmter Mann, ein Actionär der Herrenbälle. Er iſt einer von jenen, welchen in dem großen Ungarreiche das Recht gegeben iſt, von ſich zu ſagen: wir ſind Herren. Eine großartige Stellung das. Daneben iſt er Vortänzer im Cotillon. Das iſt auch kein ge-

wöhnlicher Fall. Und zugleich vollkommener Kurmacher. Mit dem kann der Menſch in der That ſich nicht langweilen.

„Ach, die Gnädige befaſſen ſich eben mit Modezeitungen.“

„O nein, o nein, blos mit den Modebildern, ich laſſe mir die Blätter nur der Modebilder wegen bringen, und dieſe taugen auch nicht viel. Sehen Sie doch nur hierher; können Sie ſich neben dieſer lilafarbigen Seide ein ſtrohgelbes Kleid vorſtellen? daß iſt ja wahrhafte Maskerade.“

„Gnädige haben ganz recht. Der Redacteur publicirt, wahrſcheinlich aus Gnaden irgend eines Putzhändlers, dieſe Bilder gratis, welcher dem Publikum ſeine Rokokokleider anhängen will. Derart dürfte ſich blos Frau von Strohburg kleiden.“

„Hahaha“! — Dieſer Witz gefiel ihr. — „Ich bin wahrlich gezwungen, meine Ballkleider in Wien machen zu laſſen. Die hieſigen Schneider haben gar keinen Geſchmack. Und es giebt Leute, welche ſogar daraus noch Patriotismus machen wollen.“

„Lächerlich! Uebrigens iſt es ſehr gut von Ihro Gnaden, daß Sie den Inhalt der Modeblätter nicht leſen, ſo kommen Sie wenigſtens nicht an, wie ich erſt

ohnlängſt, ich will nicht ſagen — wo?; genug in einer Damengeſellſchaft, wo Jemand ſehr malpropos die Literatur in's Geſpräch miſchte. Da kam auch die Rede auf Schriftſtellerinnen und plötzlich interpellirte mich eine Dame, was ich von den neueſten Verſen der „Paradiſa“ halte, welche in dem Journal „der Mondesſtrahl“ erſchienen ſind. Ich antwortete hierauf, daß ich unter dem ganzen Namen „Paradiſa“ der Art ihrer Gedichte nach, Niemand anderen argwohne, als einen ſehr flickſchuſtrigen Süßholzraſpler, von irgend wo her aus dem Flachlande. Darauf verneigte ſich die Dame ſehr gnädig, und ſagte, ſie danke für das Compliment, denn der flickſchuſterige Süßholzraspler ſei ſie ſelbſt.“

„Hahaha, hahaha! wer war das? ſagen Sie es doch.“

„Nein Gnädige, das kann ich nicht.“

„Nicht wahr, die Baronin Königſtein? nicht? leugnen Sie es nicht. Oder Gräfin Zajtary? Sie verleugnen es vergeblich, ich werde es ohnehin erfahren; das iſt ſehr amüſant. Aber jetzt kommen Sie mal, ſagen Sie wie Jede auf dem erſten Herrenball gekleidet ſein wird? was erfuhren Sie bei den Ballatanski's? wo laſſen die ihre Kleider machen? die meinen ſind noch Geheimniß. Ihnen will ich es zuflüſtern,

aber ſagen Sie es nicht weiter. Der Marchande de Mode habe ich befohlen, daß ſie meine Coiffüre Niemandem zeige, ſonſt beſtelle ich nichts mehr bei ihr. Aber wenn Sie ſie anſehen wollen?“

Wie wollte Ferdinand Hahnkammay dergleichen nicht? Natürlich iſt er von dem feinen Geſchmacke hingeriſſen. Den könnte wahrlich auch nicht Jedermann imitiren. Pure Diamantſolitäre in den Blumenkelchen, das wird ſiegreichen Eindruck Nachts beim Lampenlicht machen.

„Das iſt noch ein originellerer Gedanke, als ohnlängſt der Schmuck, der einzig aus alten Münzen zuſammengereiht war, aus größeren und kleinen Goldſtücken. Niemals konnte die Jugend eine intereſſantere numismatiſche Sammlung ſtudiren, und inmitt all' derſelben, war Ihro Gnaden Antlitz, das wahrhafte Königinnenbildniß, ſowie auch bei dem jetzigen Schmuck Ihro Gnaden Augen die anderen Diamanten überſtrahlen werden.“

Und ſolch nichtsnutzig dumme Reden gefallen den Frauen!

Nach einer halben Stunde überließ auch Ferdinand Hahnkammay das Terrain einem Anderen, und eilte, das dreizehnte Duell auszukämpfen über das

Thema, daß des diesjährigen Faschings-Ballkönigin Korinna von Pajtay sei, und sonst Niemand.

Darnach folgte Nummero 3.

Korinna legte sich nun bereits die gedruckten Modejournale zurecht, denn Nummero 3 ist Poet.

Nummero 3 heißt Daniel Wolkenormi. Man sieht sogleich, es ist dies ein gemachter Name. Unter diesem Namen kennt man ihn überall, wo man ihn gerne sieht; seinen wirklichen Namen pflegen nur seine Gläubiger unter den Wechseln zu sehen.

„Gnaden versenken die Strahlen Ihrer Seele, in den Genüssen des annähernden Faschings;" frug Daniel Wolkenormi.

„O nein," seufzte Korinna, „meine Seele berühren nicht die schlinggewächsartigen Wünsche der Eitelkeit. Ich fand hier ein Gedicht auf, an den „Thau", welch zartsinnige Idee; wie wohl thut es, auf Sympathie zu stoßen. Es ist ein Pseudonym unterschrieben, und ich denk darüber nach, wer dieser R. sein könne?"

Und sie weiß sehr gut, daß dieser R. Daniel Wolckenormi ist.

Nummero 3 wird bis hinter die Ohren roth, und macht die Bemerkung, wie glücklich Dichter sind, denen das Glück zu Theil wird, daß ihr Geist mit

allen ſchönen Geiſtern in geiſtige Verbindung treten kann.

Ja wohl, ſie ſind wahrhafte türkiſche Paſcha's des Geiſtes.

„Würden Sie nicht ähnliche Töne, Ihro Gnaden, in dieſem Gedichte erkennen?“ ſagte Daniel, mit furchtſamer Frechheit aus ſeiner Bruſt ein Goldſchnittblättchen ziehend, und declamirte davon herab, in gezierter Weiſe ein holpriges Gedicht, betitelt: „Der gefangene Vogel;“ nicht irgend ein Rebhuhn, ſondern ein gefangener Singvogel. Aus dem Inhalt läßt ſich nicht gut rathen, ob es ein Kindervers ſei, oder eine äſopiſche Fabel, oder eine Liebes-Allegorie, oder aber ein patriotiſches Gedicht?

Corinna nimmt es als das letzte.

„Als hätten wir uns verabredet! Sehen Sie, ich habe eben ein ähnliches Gedicht geſchrieben.“

„Wie?“ Ihro Gnaden ſchreiben Gedichte?“

„Doch ich bitte, ſagen Sie es Niemanden, nur Sie dürfen Sie hören.“

„Erlauben Sie es zu ſehen.“

„Nein. Ich leſe es vor. Doch kritiſiren Sie nicht, ich weiß es iſt ſchwach. Es heißt „Der angeſchmiedete Adler.“

Das war nun wirklich ein politiſches Gedicht. Der angeſchmiedete Adler war ein gefangener Jüngling, deſſen Flug, außer durch die fehlenden Schwingen, auch noch durch den Umſtand gehindert wird, daß der Kerkermeiſter auf jeden ſeiner Schritt Acht giebt.

„Ein klaſſiſches Werk! Ein Muſtergedicht! Geſtatten Gnaden, daß ich es dem „Mondesſtrahl“ hintrage.“

„O nein, nein, nein; davon darf Niemand wiſſen. Einzig Sie hören es. Wohl ſpäter.“

„O wie ſchade, ſo viel flammenden Patriotismus in ſich ſelbſt zu begraben!“

Der Alberne! wie kann er von Patriotismus ſprechen, wenn die Dame die ganze Stirne mit Schaklöckchen garnirt hat!

Geh nun ſchon mit Gott, du Nummero 3, man harrt deiner zum Mittageſſen. Möge nun endlich Nummero 4 kommen.

Der Nummero 4 iſt niemand Anderes als — der Doctor Griſchak.

Er iſt ein bemitleidenswerther Umſtand, das traurige Symptom großer Irrung und hundertfachen Mißverſtändniſſes, daß die Romanſchriftſteller bis in die

allerneueſte Zeit, in jenem üblen Begriff befangen waren, ein Doctor juris gäbe keine Gelegenheit, ihm bei Liebesrollen zu appliciren.

Jemehr dieſe Anſchauung der freiſinnigen Tendenz unſerer Zeit widerſtrebt, um ſo mehr läßt ſie ſich widerlegen durch die concreten Entdeckungen der Empirik.

O ja wohl: ſie verſtehen zu hofiren, ſogar auch zu tanzen, die Doctores juris, ſie verſtehen ohne Honorar vor dem Richterſtuhle ſchöner Augen Conſultationen zu halten, geiſtige Intriguen zu ſpinnen, auf geſetzlichem und ungeſetzlichem Wege; ja, was die allertollkühnſte Behauptung iſt, ſie ſind ſogar fähig, eine dem Richter vorgelegte Angelegenheiten zu preſſiren: ihre Eheangelegenheit.

Warum ſollte Doctor Griſchak der Frau von Pajtay nicht die Cur machen?

Die Rechtsbaſis iſt dazu vorhanden; ſeiner Findigkeit verdankt ſie es, daß der Gutsantheil, den ſie blos als Vitaliat beſaß, ihr Eigen wurde, und ſie ihn verkaufen konnte. Deshalb iſt ſie ihm Dank ſchuldig. Und einem lebensfähigen Doctor juris, iſt es leichte Sache, aus der Dankverpflichtung, mit Hinzugabe der advokatiſchen Bemühung und ſonſtiger Expenſen eine Liebeseingabe zu formiren, und dieſe als Heirath zu excequiren.

Alſo Rechtsbaſis iſt vorhanden.

Aber es iſt auch Grund dazu da.

Doctor Griſchak weiß es am allerbeſten, daß Frau von Pajtay's Beſitzverhältniſſe auf beſtem Fundamente beruhen. Der Kaufpreis iſt in ſoliden Staatspapieren plazirt, welche derzeit 7 pCt. einbringen, und Jove favente auch 8 pCt. einbringen können. Davon kann man „gnädig" leben.

Alſo iſt auch Motiv vorhanden.

Und ſchließlich giebt's nicht minder günſtige Verhältniſſe. Die Dame iſt ſchön und jung genug und es ſcheint, auch ſie neigt ſich dem Herrn Doctor zu. Zwar iſt es wahr, daß ſie auch noch mehr der Kurmacher habe; doch unter dieſen iſt der Doctor par excellence ausgezeichnet, er iſt faſt täglich bei ihr, und ſie pflegt ihn regelmäßig bei ſich zu Tiſch zu behalten. Doctor Griſchak fühlt ſich ſchon jetzt bei der ſchönen Wittwe wie daheim.

Dann führt es die Sache natürlich auch ſo mit ſich, daß Corinna gezwungen iſt, den Doctor juris in ihre intimſten Geheimniſſe einzuweihen.

Natürlich, der Vertheidiger eines Diebes ſagt ja auch ſeinem Klienten: „Mein Freund, mir ſage alles getreu, was wahr iſt; denn was nicht wahr iſt, das werde ich ſchon ſelbſt hinzuſetzen.

Und ſeit einiger Zeit mußte der Herr Doctor in beſonderer Vertrauensſache vorgehen.

Die ſchöne Wittwe trug ihm auf, daß er die mögliche frühzeitige Amneſtirung eines jungen Mannes, der politiſcher Verbrechen wegen auf lange hinaus verurtheilt war, hintertreiben möge.

Dieſer junge Mann war Aladar von Garanay.

Der alte Adam von Garanay ſetzte ſicher jeden Stein in Bewegung, daß man ſeinem Lieblingsneffen die noch durchzumachenden 10 Jahre erlaſſe.

Dafür mußte man ein Gegengewicht finden.

Man mußte Daten beibringen, daß Herr Adam auch jetzt noch über viele böſe Dinge ſich den Kopf zerbreche, wie nur je vor dem. Man muß aufdecken, daß er Pläne hege, zu deren Durchführung er unumgänglich ſeinen Neffen nöthig habe. Mit einem Worte, man muß Aladar's Amneſtirung verhindern.

Und dem Doctor Griſchak war all das ſehr gelegen. Sofort detachirte er auch einen in der Sache ihm zur Hand liegenden Menſchen; ihn mit gehörigen Anweiſungen verſehend; ein gewiſſes Individuum Namens Straff, deſſen wir ſchon einmal erwähnen hörten.

Jetzt wiſſen wir alſo bereits den wahren Namen dieſes Menſchen.

Alſo der Pſeudo-Petöfi, und all die Anderen in die er ſich metamorphoſirte, bis zum Grafen Bogumil, war derſelbe Peter Straff, Niemand ſonſt; und dies war des Doctor Griſchak Miethling, in Sache der Frau von Pajtay.

Jedoch das Eine hätte Doctor Griſchak doch gerne wiſſen mögen, was denn eigentlich den Anlaß gab, ſo die ſchöne Frau, mit den funkelnden Augen, und mit dem lächelnden Munde dazu bewog, derart unbarmherzig zu verfahren, mit einem Menſchen, der ung iſt? Denn iſt das blos verwandſchaftlicher Haß, ſo iſt es ſehr hübſch; jedoch wenn es Rache verletzter Liebe wäre?

Bei der allernächſten Gelegenheit, begann er auch die Inveſtigation, halb vertraulich, halb aus amtlichen Wiſſensdrang.

„Sagen Sie mir doch, meine Gnädige, welchen Grund haben Sie, dieſen Aladar von Garanay ſo rückſichtslos zu drücken? daß Sie große Urſache dazu haben mögen, daran zweifle ich nicht.“

„Sehen Sie, das würde ich in der Welt Niemanden ſagen; doch Ihnen muß ich es, um zuvorzukommen, daß Sie nicht „etwas Schlechtes“ von mir denken. Als mein Mann ſtarb, wandte der alte Garanay

jeglichen Kunſtgriff an, bis er es durchſetzte, mich mit ſeinem Neffen Aladar zu verloben. Und zwar kam das ſehr ſchwer zu ſtehen, denn Aladar war ein naher Verwandter meines verſtorbenen Mannes, die Erwerbung der Ehegeſtattung nahm daher viel Zeit und Lauferei in Anſpruch. Der alte Herr hatte direct dabei das Ziel im Auge, daß wenn ich Aladar's Gattin werde, der ſelbſt einen eigenen erworbenen Beſitz hat, ſo müſſe der Beſitzantheil, den ich durch mein Wittwenrecht beſitze, an Hern Adam zurückfallen. O, der alte Herr iſt ein großer Meiſter, ein ſehr ſchlauer Fuchs; wo es nur möglich iſt, ſtößt er den Menſchen hinein."

Den Doctor Griſchak verführte ſeine Seele, das zuzugeben, und zu ſagen „ſo iſt es."

„Aber ich war ſo vorſichtig, daß, bevor ich meine Hand verſprach, ich einen Morgengabenbrief, einen gegenſeitigen Contract mit Aladar abſchloß, in welchem wir all unſer Habe für gemeinſamen Beſitz erklärten: was ſein iſt, iſt mein, und was mir gehört, iſt ſein. Aladar war ein leichtſinniger Menſch, er ging gleich darauf ein. Ich hatte übrigens damals noch ſehr wenig Beſitz, denn mein mütterliches Erbe war unter Concurs gerathen, das wußte er wahrſcheinlich nicht.

Bevor jedoch unſere Heirath vor ſich gehen konnte, brach der Unabhängigkeitskrieg aus. Aladar ging ſofort weg mit dem Rothbebänderten, als National-garden-Hauptmann. Ich flüchtete nach Preßburg, ſpäter aber hörte ich über ihn, daß er zur Huſaren-ſchaft eingetreten ſei und an Allem Theil nahm. Er wurde auch Oberſt bei den Ungarn. Daraus können Sie beurtheilen, welch ein leichtſinniger Menſch er war. Ich konnte unterdeß auf die Hochzeit warten!"

„Unerhörte Windbeutelei!"

„Auf einmal ſodann trat das Ende des ganzen Spaßes ein, man arretirte Aladar; er konnte ſich nicht ausreden, wie ein anderer kluger Menſch, lieber nahm er auch noch Anderer Fehler auf ſich. Daraus können Sie erſehen, welch ein' nutzloſer Menſch das iſt."

Und er hat jedoch die Rechte beendet."

„Aus all dem kam das, daß man ihn zum Ge-fängniſſe verurtheilte. Das ging aber noch an; zu-gleich jedoch auch zum Verluſt ſeines ganzen Beſitzes."

„Aha!" rief Doctor Griſchak aus, auf's Knie ſchlagend; denn jetzt begann ſich bereits die Gegend vor ihm zu lichten.

„Jetzt alſo würde er unverſehens frei, ſo ſind die Beſitzverhältniſſe nun umgekehrt; damals war er

reich, und ich war unter Concurs, jetzt bin ich reich, er ist Bettler, unser Vertrag aber ist in seinen Händen, und dieser Vertrag ist durch meine eigene Vorsorge derart kreuz und quer, durch allerlei Vinkulum gebunden, daß die Partei, welche ihn auflösen will, sich wahrlich selbst einen sehr großen Aderlaß schlägt. Verstehen Sie jetzt die Sache?"

„Vollkommen!"

Doctor Grischak war hingerissen, durch diese weibliche Weisheit; an Der ging in der That ein Doctor juris utriusque verloren! aber ein was die stiefmütterliche Anordnung der Natur ihr verweigert, das kann man dadurch ersetzen, wenn man eine Doctorin juris aus ihr macht. Niemals haben sich mehr zu einander passende Gemüther zusammen gefunden.

„Liebe Gnädige, ich finde Ihre Besorgnisse ganz am Platze; zum Glücke haben unsere Gesetze mit Hinblick auf den eben erwähnten Fall, sehr segensreiche Medikamente reservirt. Das erste, was Ihro Gnaden zu thun haben, ist, nachfolgende Edictalvorladung auf Zeitungsweg zu publiciren, natürlich officiell:"

„Aladar von Garanay, dessen Aufenthaltsort unbekannt ist, wird hiermit aufgefordert, am unten bezeichneten Orte, seiner, aus einem Heirathskontrakte

hervorgehenden Verpflichtungen wegen zu erſcheinen, und wenn er unter einem Jahre, und einem Tage dies zu thun verſäumt, ſo werden Alle, aus dieſem citirten Vertrag abſtammenden Verbindlichkeiten, als zunichte und gelöſcht erklärt.“

„Iſt das möglich?“

„O, es giebt mehr dergleichen Fälle. Auf ähnlichem Wege hat man ſogar auch ſchon Ehen gelöſt.“

„Aber wir wiſſen ja, wo Adolar v. Garanay iſt.“

„Wir ſind aber nicht verpflichtet, das zu wiſſen. Die Frage des Domicils iſt nicht Sache des Prozeßactors. Daß ſich der Citirte, unter einem Jahr und einem Tag, nicht an dem Orte melden kann, das iſt ſein Fehler. Wir ſind nicht verpflichtet, über ihn unterrichtet zu ſein, und vor dem Geſetz iſt das keine Entſchuldigung. Und dann, nach Verlauf eines Jahres, damit Ihro Gnaden jede fernere unangenehme Verpflichtung von ſich abwehren, rathe ich Ihnen am paſſendſten, raſch zu heirathen, denn dadurch werden Ihro Gnaden vollſtändig geſichert.“

Corinna wollte nach dieſen Worten dem Doctor iuris in die Augen ſchauen; doch konnte ſie es nicht thun, denn er trug ja Augengläſer. Für Damen ſind Augengläſer ein ſehr unangenehmes Hinderniß; ſie

können nicht im Männerauge leſen, ſehen vielmehr in den Gläſern ihr eigenes Miniaturportrait wiedergeſpiegelt.

Nun, um dieſe Sache zu begreifen, bedurfte es auch eben nicht tiefer Erforſchung. Der Doctor war bereit, ſein eben verſchriebenes Recept gleich ſelber zu verſchlucken. Wir werden ſchon ſehen.

„Das möchte ich denn doch nicht;“ ſprach Frau von Vajtay, ſich gegen weiſen Rath zierend. „Ich bin verpflichtet, gewiſſe Rückſichten zu nehmen.“

„Verzeihung, geehrte Gnaden; ich ſehe Herrn Aladar durch meinen Antrag um vieles mehr berückſichtigt. In dieſem Fall nämlich hätte er blos während eines Jahres der Vorſorge theilhaft zu ſein, die ſich bemüht, daß er ſeinen jetzigen Aufenthaltsort nicht verlaſſe. Nach einem Jahre liegen keine anderen Hinderniſſe ſeiner Befreiung vor, ſtünde er Ihro Gnaden Intereſſen nicht mehr im Weg, während wir ſo gezwungen ſind, ihn in ſeinem traurigen Schickſale auch noch länger zu beſtätigen.“

„Nicht ihn verſtand ich, ich bitte. Mich ſelber. Es iſt wahr daß es geringeres Uebel mit Hinſicht auf ihm wäre, doch um ein ſo größeres für mich. Sie haben keinen Begriff von der Unduldſamkeit, mit

der man hier bei uns eines Menſchen jegliche That beurtheilt. Aus jeder Privatſache machen ſie hier eine politiſche Frage. Nimmt die Braut eines ausgewanderten Landesvertheidigers, eines Honved, einen Anderen zum Manne, ſo ſchreit man ihr Schlangen und Fröſche an den Kopf. Läßt Jemand bei einem Emigranten ſein Geld nicht zu Grunde gehen, ſo ſchreit man ihn gleich als Landesverräther aus. Verriethe in dieſer Frage irgend ein offenes Auftreten von mir etwas, ſo ſetzte ich mich den allertollſten Verläumdungen aus. Dann wiſſen Sie auch, der Menſch liebt ſeinen guten Ruf."

„Sodann endlich auch — Euer Gnaden ſind ja nicht an dieſes Kronland gebunden."

„Daran dachte auch ich ſchon, doch konnte ich mich noch nicht entſcheiden. Laſſen wir das auf ſpäter, jetzt vor Allem bleiben wir bei dem, um was ich Sie gebeten. Werden Sie Abends zu mir zum Thee kommen?"

Das zeigte an, daß man ihn jetzt nicht nöthigte, zum Mittag zu bleiben. Und die Wittwe erklärte:

„Ich habe ſehr viel zu thun. Ich muß Briefe nach allen Seiten hin ſchreiben."

„Gnaden haben eine ſo große Correſpondenz,

daß es ſchon deshalb allein der Mühe werth wäre, ſich zu vermählen."

„Sie werden ſich doch nicht einbilden, daß ich meine Briefe durch meinen Mann ſchreiben laſſe?"

„Nein, daß aber dann das Briefſchreiben wegbliebe."

„O, ſtellen Sie ſich keine Liebesbriefe vor, wen ich lieben will, dem gebe ich das nicht ſchriftlich."

Doctor Griſchak fand das für ein ſehr kluges Wort, welches genug motivirt iſt, wenn dem Menſchen bereits einmal eine ſchriftliche Liebesverpflichtung Kopfſchmerzen machte. Als er dann die Treppe hinab ging, durchlief er in Gedanken die Liſte jener Briefe, welche die ſchöne Wittwe ihm geſchickt und fand in der That in ſelben keinerlei Liebesbriefe, und doch, wenn an Jemand, ſo wäre er.....

Kaum hatte Doctor Griſchak die Thür hinter ſich zugezogen, als Corrinna ſich neuerdings an den Schreibtiſch ſetzte und auf einem feinen duftigen, lilafarbigen Blättchen mit ſpitzenartig gedruckten Rändern zu ſchreiben begann.

„Mein lieber Freund!"

(Das Uebrige wurde in Chiffern geſchrieben.)

Auf das Briefcouvert kam dann zu ſtehen:

Herrn Peter Straff

zu

Kapolna

Poste restante.

Herrn Peter Straff und „mein lieber Freund.“ Eine ſchöne Konſtellation!

Der Doctor Griſchak in ſein Bureau zurückeilend, fand eine Viſitenkarte vor, auf welcher er den Namen des Ritter Ankerſchmidt las, und dazu mit Bleifeder gekritzelt, woraus hervorging, daß der Herr Ritter Nachmittags 5 Uhr kommen wollte.

„Aha! wegen der Yorkſhirer! er bildet ſich auch jetzt noch ein, daß hier auf dieſer Welt Advokaten und Richter ſonſt gar nichts zu thun haben, als wenn einem biederen Farmer das vierfüßige Gut verloren ging, demſelben nachzulaufen. Nun aber, der kann hübſch promeniren, bis er mich daheim findet.“

Jedoch das Schickſal beſtrafte ſogleich dieſen bös-willigen Vorſatz; denn ſobald er ſein Hotel betreten, wo die elegante Welt zu diniren pflegte, fand er an demſelben Tiſch, an welchem er gewöhnlich ſaß, Anker-ſchmidt niedergelaſſen. Der war damals ſchon beim Deſſert.

„Eben habe ich Euer Gnaden geſucht!“ ſagte Doctor Griſchak, neben dem Ritter Platz nehmend.

„Bravo, dann brauch ich mich nicht zu Ihnen zu bemühen.“

„O, ich bitte; doch gewähren Sie mir das Glück, hier können wir Advocatenſachen nicht durchſprechen.“

„Ich habe Ihnen nicht viel zu erklären, weshalb ich zu Ihnen komme.“

„Ich verſtehe. Ich weiß, die Yorkſhirer.“

„Teufel und Blitz! bringen Sie mir nicht die Yorkſhirerhiſtorie vor;“ ſchrie Ankerſchmidt ärgerlich, und es war ſein Glück, daß er ſeine Aufregung durch ein Glas ſüßen Ruſter dämpfen konnte. „Auch der war ein Narr, der den Spaß überhaupt begonnen. Doch nun iſt's zu Ende. Davon kein Wort mehr. Ich komme wegen was Anderem. Ich habe eine Bittſchrift nöthig. Etwas Schönes.“

„Ich bin bereit.“

„Als ich mich penſioniren ließ, ſagte man mir da Oben, ich könne ſicher ſein, daß, wenn immer ich was zu bitten habe, meine Bitte ſofort erfüllt werde. Nun, jetzt will ich mal dieſes Verſprechen benützen, dazu bedarfs einer Bittſchrift; einer ſchriftlichen. Denn mündlich werde ich ſchon alles ſelbſt ſagen.“

„Ich verſtehe;“ ſprach der Doctor, ſich mit ver-

traulich thuendem Geflüſter Ankerſchmidt zuwendend. „Vielleicht wegen eines Ordens.“

„Den Teufel auch! Jetzt ſchon habe ich ſoviel, daß ich nicht weiß, wo ich ſie tragen ſoll. Denn wem ſollte ich ſie zeigen, meinen Bauern daheim? Ich will was anderes. Ich will irgend einem Gefangenen Gnade erwirken.“

„Ah, das iſt ſehr ſchön, daß iſt ſehr edel. Vielleicht iſt derſelbe wegen finanziellem Fehltritt verurtheilt?“

„Nein. Wegen politiſcher Verbrechen.“

„Aha! gewiß ein Aulamitglied!“

„Nein. Ein ungariſcher Soldat.“

„Vielleicht ein ehemaliger Beamter von Ew. Excellenz.“

„Das eben nicht. Ich kenne ihn gar nicht. Doch ich will für ihn all meinen Einfluß aufwenden. Sein Name iſt Aladar von Garanay. Jenes Adam von Garanay's Neffe, Sie wiſſen? nun was zum Kukuk ſtieß Ihnen zu?“

„Nichts, nichts. Eine Fiſchgräte gerieth mir in die Kehle.“

„Fiſchgräte?“ Den Teufel. Vom Hammelcotelet? Nun ſo was paſſirte ſogar mir noch nicht, und ich habe doch 6 Jahre von der Menage gelebt!“

Doctor Grischak war in eine hölliſche Falle gerathen; zwiſchen zwei Klienten, von denen der eine eine ſehr gute Rente, der andere aber eine ſehr gute Ausſicht bot.

„Darf ich wiſſen von Ew. Gnaden, welchen Grund Sie haben, dieſen erwähnten Herrn zu protegiren?“

„Das gehört nicht zur Sache. Iſt auch gar nicht nöthig, es in Umlauf zu bringen, daß ich darin Schritte mache; denn ſobald die Sache beendet iſt, vergeſſen wir ſie. Ich kenne bis jetzt den Herrn Aladar von Garanay nicht, und werde ihn auch dann nicht kennen. Belieben Sie, das von meiner Seite als eine Privatunterhaltung zu nehmen. Ich will auch keinerlei theatraliſche Rolle ſpielen, daß mir die Gallerie für irgend eine Großherzigkeit, oder weiß der Kukuk was, applaudire. Ich will nur das Factum erreichen, ohne alle weitere Beziehung. Ich will, daß Aladar von Garanay daheim ſei, dann habe ich nichts mehr mit ihm zu thun. Treffen wir uns auf der Straße, ſo wünſchen wir uns guten Tag und gehen weiter. Drum iſt es auch nicht mein Project, ſelbſt ſeiner Befreiung wegen einzukommen; ich will blos der Eingabe der dritten Perſon Erfolg verſchaffen durch jenen Einfluß, welcher mir an bezüglichem Orte aufbewahrt iſt.“

„So? Ich verſtehe. Der alte Garanay wird der Bittſteller ſein?“

„Der alte Garanay? Ah, mein Freund, dann kennen Sie den Alten nicht. Der bittſtellert wegen gar nichts.“

„So viel ich weiß, ſo liebte er gar ſehr ſeinen Neffen.“

„Er liebt ihn, bittſtellert aber für ihn nicht.“

„Dann hat er auch weſentlich ſeiner nöthig, weil er ſelbſt, neben vieler Querköpfigkeit, ſeine große Wirthſchaft ganz zu Grunde richtet, welche der gutgebildete junge Mann in ſehr gutem Stande erhielt.“

„Das kann alles möglich ſein. Trotzdem jedoch fällt dem alten Nachbar das Haus noch eher in's Genick, eher nagen ihm die Mäuſe die Stiefel von den Beinen, bevor er ſeinen Namen unter eine Bittſchrift ſetzt. Das weiß ich ſelbſt. Irgend ein Anderer muß auftreten. Ein anderer naheſtehender Verwandter.“

Doctor Griſchak begann neugierig mit dem Zahnſtocher zu operiren; ei wer könnte das wohl ſein?

„Nun entdecken Sie nicht, wer einkommen muß?“

„Doctor Griſchak ſchüttelte das Haupt, er bekam es nicht heraus.

„Nun, ſo entdecken Sie es denn nicht. Bereiten

Sie nur eine hübſche Bittſchrift vor; jedoch ſie ſei ſchön. Nicht irgend ein trockener Styl, als bäten ſie um ein Privilegium für irgend eine neuerfundene Schuhwichſe, ſondern ſie ſei geziemend würdevoll. Ich werde dann ſchon dafür ſorgen, ſie durch die bezügliche Perſon, welche damit einkommen muß, unterſchreiben zu laſſen. Und dann trage ich ſie ſchon ſelbſt nach Wien hinauf. Deshalb beeilen Sie ſich nur, mit dieſem Compott da; es iſt nicht nöthig, daß Sie jede einzelne Kirſche beſonders auskernen. Als ich erſt ſo alt war, wie Sie jetzt ſind, aß ich alle Kirſchen mitſammt den Steinen. Alſo trachten Sie nur, vorwärts zu kommen, ich warte es ab, und wir gehen dann zuſammen nach Ihrer Wohnung. Sie ſelbſt ſchreiben die Bittſchrift, dieſe darf nicht in die Hand Ihres Adjuncten kommen Ich ſteck' ſie bei, und dann gehen wir zuſammen, die Unterſchrift zu erwerben.

Doctor Griſchak briet während dieſer Worte noch mehr, als das Roſtbeaf gebraten war, daß er verzehrt hatte. Das wird hübſch ſein. Seine eigene Handſchrift geht als Bittſchrift hinauf, protectionirt durch den Ritter. Während Frau von Pajtay, ihn eben mit entgegengeſetztem Auftrage belaſtet hatte! Daß er ſelbſt herzbrecheriſche Bitten im Intereſſe jenes Menſchen

ſchreiben ſolle, der grade dieſelbe zur Frau nehmen will, die auch er ſich wünſcht.

Doch es war nicht möglich, von Ankerſchmidt loszukommen; er mußte nun ſchon raſch den ſchwarzen Caffee hinuntertrinken, und ſtreben, mit ihm nach heim zu kommen, dort in ſeiner Wohnung ſich hinſetzen und bevor nicht aufſtehen, bis das gewünſchte Document redigirt war.

Der Doctor hatte den ſchlauen Einfall, er werde ſoviel Schnitzer in der Bittſchrift machen, ſoviel drin radiren und hinzuſetzen, daß es nöthig ſein wird, das Ding rein zu ſchreiben. Aber er täuſchte ſich. Sobald der Ritter die Bittſchrift durchleſen, bog er ſie hübſch zuſammen und ſteckte ſie bei.

„Ich bitte unterthänigſt, einer meiner Schreiber wird das copiren."

„Nicht nöthig. Das iſt auch ſo gut."

„Euer Gnaden denken doch nicht etwa dies Brouillon einzugeben?"

„Nein gewiß nicht. Sondern die Perſon ſelbſt, welche die Eingabe macht, muß das eigenhändig von Wort zu Wort abſchreiben."

„Doch ſie wird es nicht leſen können?"

„Ich kann es ſchon leſen und werde es ſelbſt diktiren."

Die Schrift war also nicht mehr zu retten. Der Herr Ritter hatte sie in Händen, man konnte sie ihm ferner durch keinen Sturm mehr entreißen.

Jetzt war die allerdringendste Aufgabe, Corinna über die unerwartete Wendung zu unterrichten. Die Gefahr war pressant; man mußte sie irgend wie paralisiren.

Zu seinem Glücke beendete der General das Geschäft; er will nicht mehr weilen und nimmt rasch den Hut und eilt seiner Angelegenheit nach. Doctor Grischak hat auch ehr eilige Wege. Er muß natürlich, je eher je besser, Frau von Pajtay aufsuchen. Freilich erwartet sie ihn erst zum Thee; doch in solch außergewöhnlichem Falle, kann der Mensch nicht erst die ordentlichen Audienzstunden abwarten, während jeder Augenblick anstürmende Gefahr ist.

Unterm Thor nimmt Doctor Grischak, mit verlegenem Scheidewunsch Abschied von Ankerschmidt, und nachdem sie sich gegenseitig die Hände geschüttelt, und untereinander gute Nacht und viel Glück gewünscht, und einander auch versichert haben, welch ein großes Glück für sie dies Zusammentreffen gewesen, da bemerkten sie, daß alle Beide nach Einer Seite hingehen wollten.

„Nun, das iſt trefflich; alſo wir gehen wieder dieſelben Wege.“

Auf dem Kriſtofplatze nahmen ſie neuerdings Abſchied von einander und drückten ſich gegenſeitig die Hände.

„Viel Glück.“

„Gott mit Ihnen.“

„Nach welcher Richtung belieben Sie ſich zu halten?“

„Ich? Nach der Waitznergaſſe zu.“

„Nun, auch ich gehe dahin.“

Und auch nach zweitem Abſchied ſchritten ſie denſelben Weg weiter. Sie lachten ſehr darüber.

Schließlich blieb aber Ankerſchmidt vor dem Thor eines zwei Stock hohen Hauſes endgültig ſtehen.

„Doch hier müſſen wir ſchon wirklich Abſchied nehmen. Nun lieber Doctor, auf Wiederſehn.“

„Ich freue mich ſehr;“ erwiederte der Doctor. Und dabei ſtießen ſie beinahe mit den Köpfen vor dem Thor aneinander, da ſie Beide auf einmal durch daſſelbe eintreten wollten.

„Was Teufel? alſo auch Sie wollen hierher?“

„Alſo Euer Gnaden ſtreben auch nach hier? Nun das iſt ja ordentlich hübſch.“

„Und wir haben ſchon ſo hübſch dreimal hintereinander gegenſeitig Abſchied genommen.“

„Und wir ſind einander doch nichts ſchuldig.“

„Was für ein Bekannter von Ihnen wohnt hier?“

„Von mir?“ zögerte der Doctor verwirrt. „Ich gehe zu Ihro Gnaden, der Frau von Pajtay, in einer gewiſſen Geſchäftsangelegenheit.“

„Bravo! Das iſt trefflich! Gehe ich doch ſelbſt dahin, und Sie wiſſen wenigſtens ſchon, wo ſich die Thüre öffnet; Sie können mich einführen. Ich wußte blos die Hausnummer. Und auch ich eilte hierher, nun das iſt ein trefflicher Zufall.“

Damit nahm der Ritter den Arm des Doctors, und drängte ihn ſehr freundlich vor ſich her; der aber hätte ihn gern die Treppe hinabwerfen wollen, wäre er nicht überzeugt geweſen, daß ihn der Ritter raſcher hinabwürfe, begönnen ſie an die jus forcioris zu appelliren.

Doctor Griſchak ließ ſich unter Herzklopfen von Ankerſchmidt führen, wie ein Schuljunge, der einen üblen Streich gethan und dem eine Ahnung zugeflüſtert, daß, wenn ihn der Präceptor erfährt, die Haſelſtöcke wohlfeil werden.

Ankerſchmidt aber dürfte ein gern geſehener

Gaſt bei Frau von Pajtay ſein, ſeit Kauf des Gutes. Sie pflegte auch immer ſehr hochrühmend ſeiner zu gedenken, beſonders aber der liebenswürdigen Eigenſchaften des Veteranen.

Jawohl ſeiner „liebens“würdigen Eigenſchaften wegen. Denn ſchmeichelt euch nicht, damit, ihr jungen kräußelhaarigen Mitbürger, als würden die Frauen nur ausſchließlich euch begünſtigen, und uns alte, graue, halb und ganz kahle, „ausgereifte“ Jünglinge gar nicht beachten.

In Wirklichkeit wurde auch der Ritter höchſt herzlich empfangen. Die Hausfrau war durchgehends gegen ihn die Aufmerkſamkeit ſelber. Ihn vor Allen zeichnete ſie unter ihren Gäſten aus. Ihn frug ſie, was ſie auf dem Clavier ſpielen ſolle. Sie ſetzte ſich neben ihn beim Theetrinken, und überließ es der übrigen Geſellſchaft, ſich nach Belieben zu gruppiren. Und es waren doch gegenwärtig der Vortänzer, der Landwirth, der Dichter und ſonſt noch andere ihrer Anbeter. Dieſe unterhielten Corinnas weibliche Bekannte, welche ſich da und dort niederließen, während Corinna ſelber den Ritter für den Würdigſten hielt, ihr unſchuldig die Kur zu machen, darin ſie ihre wohlerzogenen Verehrer nicht ſtörten.

Auch der Doctor Grischak bemühte sich unaufhörlich, die Sache also zu wenden, daß er immer „der Dritte im Bunde sein könne.“ Er hielt sich mit allerlei apropos au courant im Dialog zwischen seinen beiden Clienten.

Er hatte überflüssige Besorgniß. Sie sagten einander blos Schönheiten, wie das in der Welt Gebrauch ist.

Später dann begann sich die Gesellschaft zu vermindern. Es ist eine sehr löblich eingeführte Gewohnheit, daß jeder Altarverehrer derart verschwand, demnach es Niemand gewahr wurde. Nicht wie bei Soiréen auf dem Lande, daß man zuerst den Pelz umnimmt, und dann den Stock in die Hand, und dann sich reihweis verabschiedet von den Hausleuten, und von den zurückbleibenden Gästen. Hier weiß höchstens der Bediente, daß sich Jemand entfernt, hilft er ihn in die Oberkleider hinein. Auch Dr. Grischak sah schon mehrmal nach der Uhr, denn es ging bereits auf Mitternacht. Jederman trollte sich bereits, nur Ankerschmid will sich nicht aus der eingenommenen Position herausrühren, und trinkt bereits die siebente Tasse Thee; es wird ihn noch der Schlag treffen!

Jetzt endlich stört das Dazwischentreten zweier

weiblichen Gäſte die Geſellſchaft, die ſich nach dem Verſchwinden ihrer Amüſeure auch erheben, und nach ihrem Kutſcher rufen. Sie nehmen ſchon förmlich Abſchied von der Hausfrau. Dieſe begleitet ſie hinaus, der Ritter bleibt unausſtehlich ruhig ſitzen, wie der ſteinfüßige Prinz in tauſend und einer Nacht.

„Es iſt in der That ſchon ſpät," ſagte Doctor Griſchak, ſich unbehaglich wiegend.

„Jawohl!" beſtätigte Ankerſchmidt. „Sie müſſen früh aufſtehen."

„Ich warte Ihrer, damit wir zuſammen gehen; ich habe eine Kutſche beſtellt."

„Das war überflüſſig. Uebrigens warten Sie auf mich. Dann füllen Sie ſich aber noch eine Taſſe; denn Sie haben Zeit dazu."

Hm! dem ſcheint es hier ſehr zu gefallen!

Der Ritter begann im Kaffeelöffel den Zucker mit Rum anzubrennen.

Corrinna kam zurück, und ließ ſich neuerdings neben ihm nieder. Doctor Griſchak ſetzte ſich zur Seite hin, ſich ſehr ungemach auf eine Etagere ſtützend.

„Ihro Gnaden Gäſte ſind ſchon alle fort?" frug Ankerſchmidt.

„Oh das macht nichts" beeilte Corinna zu beruhigen.

„Vielmehr möchte ich gar gerne mal allein mit Ihro Gnaden ſprechen.“

Corinna winkte mit fragenden Blicken gegen Dr. Griſchak hin.

„Oh, vor dem Herrn Doctor kann ich ſprechen“ ſagte Ankerſchmidt, den flammenden Rum langſam vom Kaffeelöffel in den Thee tropfend. „Er iſt eingeweiht.“

Was kann das ſein? frug ſich ſelber Corinna, während Dr. Griſchak ſich unbehaglich im Stuhle wiegte.

„Ihro Gnaden ſind, wie ich weiß, Braut,“ ſagte Ankerſchmidt mit freundlicher Bonhommie auf Corinna blickend.

„O nein, o nein“ erwiederte dieſe, bis hinter die Ohren erröthend.

„Aber ich bin derart informirt.“

„O bitte, ich habe keinerlei Abſicht einem Manne zu folgen.“

So vertheidigen ſich Jene, die wollen, daß man ſie widerlegt.

„Ich weiß, ich weiß. Ein unangenehmer Mißſtand. Gnaden weiſen Jedermann zurück, und Niemand errathet davon den Grund. Ich weiß ihn aber bereits.

Belieben Sie nicht in Verwirrung zu gerathen. Ihr Verlobter iſt gefangen. Ich weiß es ganz gut. Und dazu noch auf ſo lange Zeit, daß wenn Sie ihn wiederſehen werden, dann können Sie Beide einander in ſchon entwichener Jugend Abendröthe ſich die Hand reichen. Und Gnaden verbergen Ihren Kummer und ſagen, Sie werden nie heirathen. Ich ſchätze das ſehr hoch. Es iſt möglich, daß ich Gegner war, während wir uns ſchlugen; doch was ſollte ich den verfolgen, der ſich bereits nicht mehr vertheidigt? Ich ſage nun, daß Gnaden in kurzer Zeit glücklich ſein müſſen, noch dazu durch Jenen, den Sie für ſo fern, für ſich verloren glauben."

Corinna ſchaute betroffen auf Dr. Griſchak, der alles Mögliche vollführte, um ſeinen Hemdkragen ſo hoch hinauf zu ziehen, damit er ſich völlig hinter ſelben verbergen könne.

„Rund herausgeſagt," fuhr Ritter Ankerſchmidt fort, „ich will beachten, daß ein Amneſtiegeſuch an allerhöchſtem Ort beſtens empfohlen, gelange, und ſtehe für den Erfolg, daß nach zwei Monaten Aladar v. Garanay hier zu Ihro Gnaden Füßen ſein ſoll."

Dr. Griſchak fand es für nöthig, bei dieſen Worten unumgänglich ein Glas Waſſer zu leeren.

Corinna ſtammelte verwirrt und banal: „Ich verſtehe nicht.“

„O, und das iſt ja doch ſo einfach.“

Ankerſchmidt griff in die Taſche und zog zur Verzweiflung des Dr. Griſchak die ſchon erwähnte Bittſchrift hinaus.

Der Doctor fühlte, das er verloren ſei.

„Das hier iſt eine ſehr ſchöne Eingabe, welche Ihro Gnaden mit Ihren eigenen kleinen Händchen copiren werden. Es iſt nöthig, daß man ihr das Zittern der liebenden Hand anſieht. Bleiben auch daraus ein paar Worte weg, ſo wird man dadurch die Wahrheit der Gefühle erſehen. Das unterſchreiben Ihro Gnaden und dann gehen wir zuſammen hinauf nach Wien. Ich begleite Sie perſönlich überall hin, wo Sie erſcheinen müſſen, und garantire Ihnen, das wenn irgend was, ſo wird dieſe Bitte nicht mit abſchlägiger Antwort zurückkommen.“

Dr. Griſchak fühlte ſich ſo, als ſpießten ihn zwei ſcharfe Pfeile an jenes Fauteuil, in dem er zuſammengebrochen ſaß; dieſe beiden ſcharfgeſchliffenen Pfeile waren Corinna's Augen.

Sie erkannte am Concepte des Doctors Handſchrift.

Mit ihm ist's zu Ende!

In Corinna's Adern kochte der Aerger Dieser einfältige alte Mensch, statt daß er nach der Gelegenheit griffe, wenn eine schöne Strohwittwe, eine „res nullia“ vor ihm sitzt, will nun weiß Gott welche Verwirrung hervorrufen und wünscht sogar, daß man ihm das als Seelengröße in's Conto schreibe!

Doch jener Andere! Jener Gesetzmann, der Alles sehr gut weiß. Wußte er dem Veteran nicht die alberne Absicht auszureden? Ja, er concipirt für ihn noch jene fatale Eingabe!

Und die soll sie noch eigenhändig abschreiben!

Und sie selber soll einer Sache nachgehen, vor deren Eintreffen sie zittert!

O diese Männer waren all zusammen würdig, daß jeder einzeln in einen unterirdischen Kerker eingesperrt werde, um zu verschmachten nach dem einzigen Laut einer Frauenstimme!

Der Ritter rührte blos fort und fort den Zucker in seiner Tasse um. Er war völlig zufrieden mit dem Theatercoup, und erwartete nichts weniger, als daß die schöne Wittwe sich ihm weinend an die Schulter werfen werde und sich bestreben, seine Hand zu küssen, was er thatsächlich und möglichst verhinden werde.

Corinna ſtieg jetzt unverſehens eine Staatsſtreich-idee auf, charakteriſch dafür, wie viel Kraft und wie viel Zartheit ſich in einem Frauenherzen zu paaren weiß.

Sie faltete die Bittſchrift und legte ſie wieder vor den Ritter hin. — Und dann kalten Tons, doch mit gebrochenem Athem ſagte ſie:

„Mein Herr! bevor ich Sie gekannt habe, wäre ich geneigt geweſen, dieſen Schritt zu thun; doch jetzt „wer Ihr Gegner iſt, der iſt auch mein Gegner!“

Das war ein Bekenntniß in optima forma! Ich will meinen früheren Bräutigam nicht befreien, damit er „Ihnen“ nicht im Wege ſei.

Und das war dann zugleich auch ein Korb für den Doctor Griſchak. Ankerſchmidt biß die Lippen zuſammen, blickte groß unter jenen dichten Augenbrauen hervor auf Corinna, ſteckte dann ſtill die Bittſchrift ein und knöpfte den Rock zu.

„Es iſt ſpät an der Zeit; Herr Doctor wir können gehen.“

„Trinken Sie nicht Ihren Thee?“ frug in zurückhaltendem Tone Corinna.

„Ich danke, das war genug.“

Alles war bereits dem Ritter genug.

Nach einem kalten Aufſeufzer nahm er Abſchied und entfernte ſich. Doctor Griſchak, abgekocht, folgte ihm auf die Hacken nach.

Zurück dort bei der Dame konnte er nicht bleiben, nicht eine halbe Secunde, und nicht um ein Miniſterportefeuille.

Zuerſt mußte er's daheim ſich völlig durchdenken, durch welchen Paragraphen er ſich gegen Corinna's Angriffe vertheidigen könne? wie er höher hinauf gelange, um aus dem Inkaltus Actor zu werden? jetzt aber hatte er nur die Aufgabe, unter dem Schutz des Veterans, glücklich zu reteriren.

Ankerſchmidt ſprach kein Wort die Treppen hinab. Unten dann, als ſie ſtehen blieben, und Doctor Griſchak das Vorfahren ſeines Fiakers erwartete, legte Ankerſchmidt die Hand auf des Doctors Schulter und ſagte:

„Hören Sie Herr Doctor. Haben Sie ſchon geſehen, wenn eine Hündin ſechs Würfe hat, und man nur einen davon groß ziehen will, den fetteſten, man die anderen aber lebendig begräbt?"

Der Doctor ſchaute nach dieſer Frage erſtaunend auf den Ritter, was er damit wolle.

„Nun alſo, ich ſage Ihnen, daß ſolch ein lebendig

vergrabener, überflüſſiger kleiner Hund zu ſein, doch noch ein viel gnädigeres Fatum iſt, als der Bräutigam dieſer Dame zu ſein. Gute Nacht mein Doctorchen.“

Damit ließ er Den in ſeinen Wagen ſteigen, er aber ſchlenderte zu Fuß heim. Ihm bangte nicht, allein zu Fuß zu gehen, in der Hauptſtadt der Barbaren.

7.

Jener Andere.

Ankerſchmidts glänzendes neues Kaſtell, welches er ſich im Renaiſſanceſtile erbaut hatte, bedeckte von der Straße her völlig jenen alten zerfallenen Bau, deſſen Beſitz Adam von Garanay ſo widerſpenſtig Niemandem überließ. Erſt wenn der Menſch das Haus umſchritten hatte, fiel ihm das Denkmal in die Augen, umgeben von alten Wildkaſtanienbäumen, welche ihre Gipfel zuſammenneigten, als hätten ſie es auf ſich genommen, den Bau gegen die Stürme zu ſchützen. Von gleicher Freundlichkeit war gegen die verwitterten Ziegelwände der grüne Epheu, deſſen Wurzelſchlingen den Raum zwiſchen den Fenſtern bis ans Dach erklettert hatten, während ihre Stämme ſo zottig waren, wie ein Rehfuß.

Die Umgebung des Hauſes, bis an die Wurzel

der Bäume, bewuchs ſchön das Gras und ſoweit gehörte der Beſitz Garanay; der Platz dieſſeits jedoch war mit Kieſel beſtreut, und dieſer gehörte bereits dem Ritter von Ankerſchmidt. Er unterſchied auch durch Barrièren das fremde Eigenthum, damit man nicht zu Wagen oder zu Pferde zu ihm verirre.

Im Umkreis des alten Kaſtells konnte alſo vom Lenze bis zum Herbſte das Gras ſo hoch wachſen, als es ihm beliebte; es wurde weder gemäht, noch zertreten.

Aber viermal in jedem Jahre, in genau unterſchiedener Saiſon, pflegte Herr Kamposch dahin zu kommen, mit einem Bund Schlüſſel. Er öffnete dann die Thüren, lüftete die Stuben, machte und vollbrachte darin wer weiß was; und nach halbſtündiger Unterſuchung ſchloß er wieder Alles hinter ſich ab und entfernte ſich.

Es iſt kaum anzunehmen, daß dies regelmäßig vierteljährige Erſcheinen im alten Bau, Straff nicht aufgefallen ſein ſollte, den wir nun ſchon mit ſeinem eigenen Namen benennen wollen.

Straff war wirklich dort geblieben, in der Familie des Ritters, in amtlicher Stellung als Clavierlehrer. Wie wir wiſſen, vermochte er ſehr gut das

Piano und den polniſchen Emigranten zu ſpielen, für welchen ihn zuletzt auch Ritter von Ankerſchmidt hielt.

An ſolch wiederkehrendem Quartaltage huſchte Straff, als er meines Herrn Kamposch Annäherung ahnte, ihm nach, und als dieſer die Hausthüre nach ſich ſchloß, verſteckte der Andere ſich in den Schatten eines Fliederbaums, und lauerte durch's Fenſter hinein in jene Stube, in die er ihn durch's Oeffnen der Thüre eintreten hörte.

Als Herr Kamposch in die Stube trat, ſah er ſich rings her um, ob die Vorhänge an den Fenſtern gut ſchloſſen. Dabei entging ſeiner Aufmerkſamkeit, daß die bleigefaßte Scheibe in dem einen Fenſter ausgebrochen war, und durch dieſe Jemand mit einem hereinreichenden Strohbündel den Vorhang ſoweit heben konnte, um durch die Oeffnung zu erſehen, was der darin Befindliche wohl mache?

Mein Herr Kamposch hatte einen langärmlichen Schnürrock an, der ſehr gelegen dazu war, um Gegenſtände ſichtbar und unſichtbar zu machen, gleich der Japotnika eines Tauſendkünſtlers.

Plötzlich nun ließ ſich ein kleines viereckiges Käſtchen in ſeiner Hand erblicken. Woher er es genommen,

konnte man nicht erkennen. Es ſchien aus Ebenholz. Wenigſtens war es ſchwarz, ſo viel iſt ſicher.

Mein Herr Kamposch holte ein Schlüſſelchen aus ſeiner Weſtentaſche hervor und öffnete damit das Käſtchen. — Schade, daß er ſo ſtand, demnach des Käſtchens geöffneter Deckel völlig verbarg, was in ihm ſein konnte.

Und zwar mußte irgend eine große Sache in dem Käſtchen ſein, denn Herr Kamposch blickte lange in ſelbes, ſo lange, bis ſich ſeine Augen mit irgend einem Naß füllten. Darauf wiſchte er ſich mit beiden Fäuſten die Augen aus und machte dann mit geballter Fauſt häßliche, drohende Bewegungen in die Luft.

Und dann, was machte er noch weiter?

Darauf holte er Schriften aus der Taſche ſeines Rockes hervor, legte ſie in die Schatulle, zog ſich vom Finger den Petſchaftring, und petſchirte das Käſtchen zu.

Ein im höchſten Grad verdächtiges Thun!

Dann nahm er das Käſtchen wieder auf, drehte ſich um, und verließ zuletzt die Stube. Stellte er das Käſtchen irgend wo nieder, oder hat er es mit ſich genommen? Jenes vielverbrecheriſchen Schnürrocks wegen war das nicht wahrzunehmen. So viel iſt

ſicher, daß, als er neuerdings das Haus verließ, nichts zu ſehen war, als trüge er etwas mit ſich.

Das Corpus delicti war daher unzweifelhaft in „loco“ geblieben.

Das wird von mehreren Seiten ein hochſchätzenswerther Fang ſein, für derlei Entdeckungen geben die „Kommittenten“ wohl viel.

Ein Brief wurde raſch geſchrieben an Herrn Bräuhäuſel; er wurde auf die Extrapoſt gegeben, und Eile empfohlen.

Gegen die Eile konnte man auch nicht klagen.

Zwei Stunden nach Mitternacht, in der größten Stille, langte Herr Bräuhäuſel an, begleitet von ſeinem Secretär, ſeinem Schreiber, ſeinem Commiſſär und entſprechender bewaffneter Aſſiſtenz, davon ein Theil Poſto vor allen Ausgängen des alten Kaſtells nahm, der andere aber ſich aufmachte, den Haupträdelsführer Kamposch in die Fauſt zu bekommen.

Es gelang ihm etwaiger Flucht zuvorzukommen. Er war bereits völlig angekleidet und bereit, nach den Ställen zu gehen.

„Halt!“ ſchrie ihm Bräuhäuſel zu; „wohin?“

„Nach den Ställen“ erwiederte ganz harmlos mein Herr Kamposch.

„Was ſuchen Sie dort in ſpäter Nacht?“

„Ich bin Oeconomiebeamter. Oculus domini saginat bovis, das belieben Sie zu wiſſen; jetzt aber iſt's nicht mehr Nacht, denn es iſt ſchon Morgen.“

„Was für ein Morgen? Drei Uhr nach Mitternacht.“

„Nun das iſt ja eben der Morgen. Für Bauern iſt's die Bureauſtunde.“

„Keinerlei Anzüglichkeiten. Sie kommen mit uns. Bringen Sie mit ſich die Schlüſſel des wüſten Kaſtells. Herr Mikutſchek mit zwei Mann wird Sie escortiren.“

Herr Mikutſchek war ein mageres, ſchmalſchulteriges Individuum; ein enger, ſchnupftabakfarbiger Winterrock ſchmiegte ſich an ſeine Flachſen an, indem er ſehr gefroren haben würde, hätte ihm nicht ein großes buntes Wolltuch Schutz verliehen. Aber auch ſo konnte er kaum den Mund des Morgenreifes wegen ſchließen.

Uebrigens war Herr Mikutſchek überall hinter den Hacken drein. Mit Hilfe einer Handlaterne, ſuchte man den Schlüſſelbund hervor, und damit ging der ganze Convois dem alten Kaſtelle zu. Voraus Herr Bräuhäuſel, inmitten mein Herr Kamposch mit dem vor Froſt klappernden Mikutſchek, und rings herum bewaffnete Gensdarmen.

Als man vor das alte Kaſtell gelangt war, wurde mein Herr Kamposch officiell aufgefordert, ohne Zögern das geſchloſſene Thor zu öffnen.

Mein Herr Kamposch gehorchte den Anordnungen der Behörde.

„Zwei Leute bleiben an der Thür! und ſie laſſen Niemanden weder 'hinein noch heraus;" ertönte der Befehl des Herrn Bräuhäuſel. „Vorwärts Sie da, mit den Schlüſſeln."

Herrn Kamposch ſagte Niemand, was man eigentlich ſuche; er aber frug Niemanden, was man finden wollte.

Dann begann die ordentliche Unterſuchung ihren Verlauf zu nehmen.

In erſter Reihe kamen die Dielen der Stuben zur Viſitirung. Man hob ſie bretterweiſe längs der Wand hin, mit großem Kunſtverſtändniß auf, und durchforſchte deren Verborgenheiten. Geheime Mäuſe- und Rattenlöcher, verdeckte Labyrinthe geriethen ans Lampenlicht, während deren aufgeſchreckte Bewohner zwiſchen den Beinen der Unterſucher davon liefen, und dem Verhörer nicht Rede ſtanden. Und dort in der Ecke kam denn auch der, von der Welt abgeſchiedenen,

verwittweten Grille Lager zum Vorſchein, vollgetragen mit zernagten Strohhalmen; nicht minder der hundertfüßige geheime Fruchtwurm und die agglomerative Colonie der Kellerasſeln. Aber außer dieſen fand ſich nichts Geheimnißvolles vor.

Dann kam die Reihe an die Oefen.

Hier war Herr Mikutſchek bereits in ſeinem Elemente; er warf ſich auch zugleich darauf. Als großes praktiſches Talent wußte er ſehr gut, das die Höhlen der Schlotte, Oefen und Kamine ſehr gelegen ſind, um Geheimorte zum Verbergen abzugeben. Man zerlegte alſo die Oefen einzeln, durchſuchte ihre Stücke, und in einigen urnenförmigen Aufſätzen, deren obere Löcher zu enge waren, ſchlug man ſogar von der Seite Oeffnungen. Es war nichts in ihnen, d. h. es war ſehr viel Ruß darin, davon Herr Mikutſchek in kurzer Zeit ſo ausſehend wurde, wie ein echt zünftiger Schornſteinfeger.

Viel reiner bereits gelang die Arbeit beim Herausnehmen der Marmorplatten im Flur; das ließ ſich mittels Haken bewerkſtelligen und machte einem die Hände nicht völlig ſchmutzig.

Auch darunter fand man nichts. Der Herr Untercommiſſär war gezwungen, den Deckel ſeines Dinten-

faßes wieder zuzuſchrauben und das Protocoll ohne alle notirbaren Daten in die Seitentaſche zu ſtecken, während Herr Bräuhäuſel perſönlich mit der Handlampe zu alldem leuchtete, damit nicht irgend eine Schmuggelei durchführbar ſei.

Von dort gingen ſie hinab in den Keller. Einige leere Fäſſer lagen noch dort auf vermoderten Holzunterlagen, dieſer Fäſſer Boden ſchlug man ein und fand ihr Inneres amtlich ſehr modrig und außerdem ganz leer.

Aber Herr Mikutſchek war ein praktiſcher Mann. Keller pflegt man nicht derart zu viſitiren. Auf ſeinen Befehl ward dann ein leeres Faß mit Waſſer angefüllt, darnach herab gerollt, und ſodann ſein Boden eingeſchlagen und es nach oben gekehrt, damit das Waſſer auf einmal überall hin ausſtröme. Das geſchah, damit wenn in einem Keller etwas vergraben iſt, das Waſſer dort raſcher zuſammenlaufe, vom geſtampften Boden nach dem aufgewühlten eilend, und derart den Verſteckort verräth.

Die Unterſuchungs-Commiſſion ſtieg unterdeß auf die Querhölzer, damit die Sündfluth ihnen nicht etwa in die Stiefel hineinlaufe.

Mein Herr Kamposch, zwischen zwei Soldaten gefaßt, schaute blos lächelnd dieser Operation zu.

Da aber begann plötzlich das Wasser gerade an der Stelle, wo mein Herr Kamposch auf den Querhölzern stand, rasch zusammenzulaufen, und in eine offenbar einsinkende Vertiefung eiligst zu verschwinden.

„Dort ist's! Dort ist's!" riefen gleich drei miteinander, und Herr Mikutschek machte in seinem Eifer einen solchen Schritt, daß er bis an die Knöchel in den Morast hineinpatschte, ausrufend: „Bei Seite hier! her mit den Schaufeln!"

Dieses „bei Seite hier" war offenbar an meinen Herrn Kamposch adressirt, der in großem Maße sich dadurch verdächtig machte, daß er gerade über der gefährlichen Stelle stand, als wollte er sie durch seinen Leib verdecken.

„Schaufeln hierher!" Und man begann die modrigen Querhölzer bei Seite zu reißen und rasch zu graben.

Herr Mikutschek knöpfte sich sogar die Hosenstege ab, um besser d'rankommen zu können.

Irgend was klirrte.

„Aha! Hier ist was!" Mein Herr Kamposch war schon höchst neugierig, zu erfahren, was dort vergraben sein könne.

„Nur langſam; man muß Acht geben. Vorſichtig!“

Herr Mikutſchek grub mit den Händen die moraſtigen Schollen aus der Grube. Endlich kam ihm auch was in die Hand; er zog es hervor, und was war es? Eine leere Flaſche. Nichts war in ihr. Doch weiter: Dann kam wieder eine leere Flaſche. Und dann wieder eine. Und ſodann etwa noch 15 Flaſchen, verſchiedenartiger Form, kleine und große, Seidelflaſchen und Maasflaſchen, von braunem Glas, von grünem Glas, von gelbem Glas, Tokayer- und Meneſcherbouteillen, Champagnerflaſchen, doch alle übereinſtimmend unter einander in der Eigenſchaft, daß keinerlei Inhalt in ihnen zufinden war.

Die viſitirenden Herren ſahen ſich einander betroffen an.

„Was ſoll das?“

Mein Herr Kamposch ſchwieg blos. Man fragte ihn nicht, und er ſchwieg. Und doch hatte er ſofort herausgefunden, daß der gnädige Herr einſt einen betrunkenen Hayduken hatte, den man dann auch entlaſſen mußte. Während deſſen Dienſtzeit gingen viele auf Flaſchen gefüllte Weine aus dem Keller verloren, welche ſich Herr Adam nur für gern geſehene Gäſte bereit hielt. Sicherlich war es dieſer Lump

der die Einſamkeit des Kellers dazu benutzte, um die ſtummen Zeugen ſeines Verbrechens, die ſchon entſeelten Flaſchen, nach meuchleriſcher Entleerung unter die Querhölzer zu vergraben. Doch das erfragte eben Niemand von Herrn Kamposch, und er hatte wahrlich Muße genug, zuzuſehen, wie ſich die Herren Viſitatoren hinſetzen und mit einem bodenloſen Eifer in's Protocoll hineinſchrieben, daß in einer ſehr verdächtigen unterirdiſchen Höhle eine außergewöhnlich geheimnißvolle Sammlung von 17 Stück leeren Flaſchen gefunden wurden, welche mit ſpäter entdeckbaren Vorfällen im Zuſammenhang ſtehen dürften. Und ſo wurden denn die Flaſchen amtlich verſiegelt.

Unterdeß begann es, zu dämmern. Da es nun Licht geworden, konnte man auch den Dachboden der Viſitation unterwerfen. An dieſem Orte wuchs die Fatalität für Herrn Mikotſchek ſehr durch die Fledermäuſe, welche auf keine Weiſe ſeine officielle Miſſion anerkennen wollten und aus jedem Winkel und Riſſe ihm gegen die Augen flogen; und ſchob er in irgend ein geheimnißvolles Loch ſeine Hand hinein, ſo biſſen ſie ihn in die Finger.

Und es war doch dieſer uralte Dachboden ein ſo ſchöner Ort für eine Viſitationscomiſſion, mit ſeinen

übereinandergelegten Querpfoſten, auf die man nur hinaufklettern mußte, und den dünnen Lattenverſchlägen, hinter die man nur auf dem Bauche zu kriechen vermochte; dem Einſturz nahe Feuermauern, deren Luftſcharten wie ſchon fertige Verſtecke für Verſchwörer und Thurmfalkeneier abgaben; abgelebte Möbelüberreſte, welche die Motten zerfreſſen. Dann hatte jedes Dachfenſter ſeinen beſonderen Vorbau, den man auch wieder extra unterſuchen mußte; dann konnte man hinauskriechen durchs Luftloch auf das Dach und hineingucken von oben in die Schlotte, ob ſich darin nicht der geſuchte Gegenſtand befinde. Ja Herrn Mikotſchek verführte ſein aller Anerkennung werther Eifer ſogar ſoweit, daß, da er an einer Stelle den Rauchfang des Kamines bemerkt, er mit unter die Schulter gebundenen Stricken, ſich darin hinabließ, und von dort zurückkehrte, derart voll das Antlitz mit Spinngeweben, wie Niclas Klim von ſeiner unterirdiſchen Reiſe; und zu Herrn Kamposch's ungeheurem Amuſement.

Ein poſitives Reſultat bot der Dachboden nicht dar.

Von da kehrte man zurück in die Kammern. Hier zog eine bemalte Bretterlade die Aufmerkſamkeit

auf ſich, welche bis oben vollgefüllt mit vergilbtem Papier war. Es konnten dies, beſcheiden geſchätzt, etwa drei Centner ſein.

„Was ſind das für Schriften?“ frug Herr Bräuhäuſel zurückſchaudernd Herrn Kamposch.

In meinem Herrn Kamposch war ſoviel Malice, daß er die Achſeln zuckte und erwiderte: „das weiß ich wahrlich nicht. Belieben Sie zu unterſuchen.“

„Eine verfluchte Aufgabe! Doch wenn gerade hier das wäre, was man ſucht?“

Mit ſehr ſauren Mienen machten ſich die viſitirenden Männer daran, den vergilbtem Papierbündel aufzulöſen, einen Brief nach dem andern aufzumachen und zu ſchauen, ob nicht dieſer derjenige ſei, den man finden ſollte? Doch es war es keiner. Alle ſprachen von zwei- und dreihundertjährigen Sachen, von ſolchen Leuten unterſchrieben, die ſchon längſt verſtaubt ſind und mit ſolcher Tinte, welche ſchon längſt roth geworden.

Das war denn in der That eine bittere Arbeit.

Man läutete eben zu Mittag, als man mit ein Fünftel dieſer entſetzlichen gefundenen Schätze fertig geworden war.

Herr Bräuhäuſel war für die Gnade ſchon bereit,

daß wenn mein Herr Kamposch bitten sollte, Essen gehen zu dürfen, er ihm das sehr schwer gewähren wolle, daß er unter Bewachung heimgehe; und unterdeß wolle man die Bude schließen und selber hinauf gehen in's Kastell, Mittag zu essen. Jedoch der praktische Mensch, mein Herr Kamposch, vereitelte diese Absicht dadurch, daß, als er Zwölf läuten hörte, sich auf das Fensterbrett setzte, und aus der Tasche seines Schnurrocks irgend etwas, in fettes Papier gewickelt, herauszog, und dies öffnend, offenbarte, daß er wahrscheinlich sich vorbereitet hatte, nach der Feldhütte zu gehen, und sich dazu mit einem großen Stück Brot und gekochten Schinken versah. Dieses verzehrte er denn auch mit größter Seelenruhe vor den Augen der hungrigen und durstigen Visitatorengesellschaft, und zwar mit Hülfe eines aus dem Stiefelschaft gezogenen Taschenmessers.

Und nachdem er schon den letzten Bissen hinabgewürgt hatte, steckte Herr Kamposch mit großer Seelenruhe sein Taschenmesser wieder zurück in den Stiefelschaft und zog hierauf eine kleine strohumflochtene Flasche aus der andern Tasche. Einen guten Zug thuend, kehrte er darnach die Brosamen ab, und steckte seine Hände in die Taschen, und schaute weiter zu, wie

ſie ein Pergament um's andere durchviſitirten, jene geehrten Herren.

Dieſes böſe Phlegma begann Herrn Bräuhäuſel aus ſeiner Geduld zu bringen. Das war auch ganz natürlich. Inmitt einer Gruppe hungernder, arbeitender, umherkramender Menſchen einen ſolchen zu ſehen, der nur ſchaut und ſchaut und dazu ißt, ohne die Arbeitenden auch nur zu fragen, mit was ſie ſich abmühen, noch von den Viſitatoren, was ſie wohl auffinden wollen? Noch auch, daß er Allen zuſammen antrüge: „Belieben Sie nicht einen Schluck von dieſem Pflaumenbranntwein?“

„Man muß die ganze Kiſte umwenden, ſo finden wir es leichter!“ ſchnarrte Herr Bräuhäuſel, roth vor Zorn, gut einſehend, daß man ſo blattweiſe ſpät fertig werden dürfte. Und einige Männer machten ſich auch gleich daran, die Schultern anzuſtemmen, um das ganze vergilbte Archiv auf die Diele auszuleeren.

Mein Herr Kamposch, als er dies gefährliche Unternehmen ſah, wußte ſofort, was das unausweichliche Reſultat deſſelben ſein werde, und er zog ſehr raſch ſeine Beine in die Höhe, die er bisher hinabhängen ließ, ſich auf das Fenſterbrett zurückziehend. Und daß dieſe Vorſicht nicht zwecklos war, bewies ſofort das

im nächſten Augenblick Erfolgende. Denn in dem Moment, als man die ungeheure Papierlade hin auf den Ziegelboden umſtürzte, im ſelben Augenblick ſchoß eine Legion von jüngern und älteren Rattenfamilienmitgliedern, welche dies Lager ſchon ſeit Jahren in Beſchlag genommen und ſich darin etablirt hatten, bei dieſer präzirten Beſitzſtörung quietſchend aus ihrer Ahnenburg heraus und rannten blind auf todte und lebende Gegenſtände los, durchaus nicht wähleriſch, ob das ein Tiſchfuß oder ein Menſchenfuß ſei? Es entſtand eine gräßliche Schlacht und ein fürchterliches Geſtampfe; Stiefelabſätze, Stuhlfüße, Büchſenſchäfte juffſten drauf los, knarrten, ſtampften, Menſchen flüchteten, und die außen ſtehenden Wachtpoſten glaubten, eine Räuberbande liefere den Innenbefindlichen einen Strauß. Sie ſtürzten auch zum Succurs herbei und indem ſie die Thüre öffneten, warf ſich das geſchlagene Rattenheer auf die Oeffnung zu, hinausdrängend, ließen Todte und Verwundete zurück und retteten ſich außen in allerlei Schlupflöcher.

Unſerem Theil paſſirte kein anderer Schade, als blos, daß das linke Auge des Herrn Mikotſchek von rückwärts derart durch einen Büchſenkolben getroffen wurde, daß ihm ſofort das ganze Geſicht aufſchwoll.

Man mußte ihm auch eiligſt dieſes Auge mittels ſeines Taſchentuches verbinden, und jetzt konnte er nur noch einäugig die Viſitation fortſetzen.

Herrn Kamposch gefiel dieſe Unterhaltung ſo ungemein, angeſehen von da oben aus ſicherer Loge, daß er nun ſeinerſeits die geehrten Herren informirte, es ſei noch ein gräßliches Lumpenmagazin vorhanden, dem er ſelbſt nur in entſchloſſenen Augenblicken ſich zu nahen gewagt habe, darinnen könne erſt recht noch was ſein.

Herr Bräuhäuſel ſah verdächtigen Auges nach dem Interpellanten. Das konnte er ſich doch nicht denken, daß dem in Gefahr ſchwebenden Manne, in ſo ernſter Situation, irgend eine ſolche Luſt zum Scherzen die Haut kitzele. Vielmehr faßte er den Antrag viel ſtatthafter derart auf, als ſei er ein Verſuch, angelegt, die Achtſamkeit der Unterſuchungscommiſſion abzulenken, und deshalb ſchon darum nicht zu acceptiren.

Sicher war man dem Verſtecke ſchon nahe, und er wollte ſie nunmehr irre führen, darum müſſe man ſehr Acht geben.

Unter den umgeſtürzten Papieren war es bereits zu ſehen, daß ſich darunter nichts, eines Verdachts würdiges befand.

„Topp! ich hab's", ſo ſchrie unverſehens Herr Bräuhäuſel auf, ſeinem Freunde Mikotſchek auf die Schulter ſchlagend, wie Einer, dem plötzlich der erleuchtende Gedanke das Hirn durchblitzte. „Gehen wir zurück in die allererſte Stube, der Kaſtner zwiſchen zwei Mann escortirt. Kommt in die erſte Stube."

Damit ſtürmte Herr Bräuhäuſel, die Linke unter ſeine Rockſchöße ſteckend, und mit der Rechten den Spazierſtock ſchwingend, ſelber voran, neuerdings nach jener Stube mit ausgehobenen Dielen.

Inmitten derſelben ſtand ein alter Schreibtiſch, der einen ſo ſonderbaren Deckel zum auf- und abſchieben hatte, wie eine chineſiſche Fenſtermarquiſe. Er war aus einzelnen aneinander gereihten Stäben gebildet, welche herabgerollt, einem bauchigen Deckel glichen, und die, wenn ſie hinaufgerollt wurden, in irgend einer Oeffnung des Kaſtens verſchwanden.

Herr Bräuhäuſel verſammelte um ſich herum ſein Perſonal, triumphirend vor dem Tiſche ſtehend bleibend, aus dem man ſchon vorher alle Schubfächer herausgezogen hatte.

„Sehen Sie hier dieſen Tiſch?" ſprach er, ſeine Worte an Herrn Mikotſchek richtend.

„Ja wohl, ich ſehe," erwiderte dieſer, mit dem

einem Auge zwinkernd. Mit dem andern konnte er nicht ſehen, weil es verbunden war.

„Nicht wahr, den haben wir ſchon unterſucht?“

„Und haben nichts darin gefunden.“

„Nichts?“

„Gradezu nichts.“

„Nicht einmal etwas, was zu Verdacht Anlaß giebt?“

„Auch das nicht.“

„Mikotſchek, Mikotſchek! Sie ſind ein erfahrener Mann, aber Sie werden ſehen, daß der alte Fuchs doch noch weiter ſieht. Blicken Sie hier her.“

Herr Mikotſchek ſubordinirte ſich ſo ſehr, daß er auch das Tuch vom andern Auge weghob, um beſſer zu ſeheu.

„Sehen Sie dies bauchige Schirmdach? Jetzt iſt es herunter gezogen.“

„Ja wohl.“

„Jetzt jedoch wird es hinaufgeſchoben.“

„Das iſt wahr.“

„Alſo wo gerieth denn nun der Deckel hin?“

Herr Mikotſchek ſchaute ſich den Tiſch von außen und von innen an, kroch darunter und ſah auch dort nichts.

„Er verſchwand irgend wo, zwiſchen den Brettern.“

„Nicht wahr, er verſchwand zwiſchen den Brettern?“ Demnach hat alſo dieſer Tiſch ein Verſteck, in welchem der Deckel verſchwinden kann. Und wohin der Deckel verſchwindet, dahin kann auch Anderes verſchwinden.“

„Das iſt wahrhaftig wahr!“ rief Mikotſchek aus, in hochachtungsvollem Erſtaunen über den Empfindungsgeiſt ſeines Chefs.

„Wir müſſen von dieſem Tiſche die rückwärtige Latte loslöſen,“ ſagte Herr Bräuhäuſel, bei jedem Worte, als tactirte er, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend.

Als mein Herr Kamposch ſah, daß ſie jetzt gleich auch noch das ehrwürdige alte Möbel zerlegen werden, konnte er nicht mehr widerſtehen zu fragen:

„Aber meine geehrten Herren, könnten Sie mir nicht ſagen, was Sie eigentlich finden wollen?“

Herr Bräuhäuſel einſehend, daß ihm ſein Opfer nicht mehr zu entrinnen vermöge und gezwungen ſei, ſich zu ergeben, ergriff nun das eine Herabhängſel am Schnürrocke des Kamposch und ſchnaubte ihn an:

„Jenes gewiſſe Ebenholzkäſtchen, in welches Sie Briefe zu verbergen pflegen.“

„Ei, meine Herren, das ſteht ja hier vor Ihren Augen, nur das es nicht ſprechen will.“

Und richtig, das geſuchte Käſtchen lungerte dort auf der Erhöhung des Schreibtiſches hingelegt, zwiſchen zwei in Hundsleder gebundenen Bänden Corpus juris; dort hat es eben Niemand geſucht.

Herrn Bräuhäuſel ſchwoll bei dieſer Entdeckung ſichtbar die Naſe an. Sie hatten von Morgens 3 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, im Himmel und auf Erden etwas geſucht, was offen auf den Tiſch hingeſtellt war.

Um ſeine menſchliche Irrung zu maskiren, ſchrie unverſehens Herr Bräuhäuſel auf Kamposch los:

„Was befindet ſich in dieſem Kiſtchen?“

„Belieben Sie es anzuſehen. Hier iſt der Schlüſſel dazu.“

Warum iſt das Kiſtchen verſiegelt?“ frug mit ſtrengen Augenbraunrunzeln Herr Bräuhäuſel.

„Darum, daß man nichts hineinlege, was ich nicht hineingethan.“

„Was enthält die Chatulle?“

„Darum haben der Herr den Schlüſſel in Händen, um ſichs anzuſehen.“

Weſſen Eigenthum iſt es? Warum iſt es hierher

versteckt? welch ein Geheimniß ist mit diesem Verbergen verbunden?"

„Aber erlauben Sie doch nur geehrte Herren; das sind solche Fragen, auf welche ich, muß es sein, vor jeglichem Gerichtshof antworte; aber jetzt und hier werde ich das nicht so vielen maulaufsperrenden Menschen auf die Nase binden."

„So? Sie wollen es also nicht sagen. Wachtmeister! Dieser Mensch ist von diesem Augenblicke an Gefangener."

Herr Kamposch war kein Tröpfchen darüber erschrocken. Und als der Gensd'armenunterofficier an ihn herantrat, zog er, wie Einer, der die Vorschriften am allerbesten kennt, seine einzige Waffe hervor, das in den Stiefelschaft gesteckte Stuhlweißenburger Taschenmesser, und reichte es mit unerschütterlicher Ruhe und Entschlossenheit den ihn zum Kerker Abführenden, mit den Worten dar: „Nehmen Sie!"

Dadurch, daß er sein Taschenmesser freiwillig auslieferte, drückte er zuversichtlich aus, daß er sich nicht vertheidigen wolle.

„Sie werden diesen Menschen nach der Stadt hinein eskortiren und dort unter Bewachung stellen."

„Ich habe Zeit, Sie werden mich schon wieder

heraus laſſen;“ ſagte mit mildem Trotz Herr Kamposch. „Gehen wir zu Fuß, oder ſpannen wir ein?“

Herrn Bräuhäuſel ſchwebte ſchon die rachſüchtige Abſicht auf der Zunge, daß man den Refracteur zu Fuß escortire; doch rechtzeitig fiel ihm bei, daß dieſes Amüſement die Begleiter ihm nicht danken würden. Demnach geſtattete er Herrn Kamposch, in die Amtswohnung hinein ſagen zu laſſen, daß der Kutſcher mit dem Pferden und der Chaiſe ausrücken möge. Sodann band er dem Wachtmeiſter auf die Seele, daß er mit ſeiner ganzen Habe für den Menſchen verantwortlich ſei. Und hierauf das Käſtchen unter den Arm nehmend, wäre er fortgegangen, hätte ihn mein Herr Kamposch nicht durch einen beſcheidenen Einwand nochmals zum Stehen gebracht.

„Alſo dann ſind Sie ſo gnädig, mich um Das gefangeu zu nehmen, was in dieſem Käſtchen iſt?“

„Nun und?“

„Und wenn in dieſem Käſtchen nichts iſt?“

„Nichts?“

„Darum übergab ich Ihnen ja den Schlüſſel, es zu öffnen. Und wenn nun der Herr dieſe Chatulle uneröffnet nach Hauſe nimmt, man mich vor den Richterſtuhl ſtellt, man dort das Schloß öffnet, und

man darin eine große Leere findet, dann werden die Herren ſchon ſehen, welch einen gewaltigen Lärm ich dort ſchlage!“

„Alſo was denken Sie?“

„Das ſind Junker Aladars Briefe, welche er in jedem Quartal Herrn Adam aus Kufſtein ſchreibt, wo er Staatsgefangener iſt: Sie belieben an den Briefumſchlägen zu erſehen, daß dieſe durch allartige Gegencontrolle hierher gelangten. Zuerſt las ſie der Feſtungscommandant von Kufſtein durch, dann wurden ſie hinauf geſchickt nach Wien zur Oberpolizeidirection, dort unterſuchte man ſie auf kritiſchem und chemiſchem Wege, ob darin keine geheime Anſpielung ſei, keine chiffrirte Kryptographie, oder Zeilen mit unſichtbarer Tinte. Findet man nichts dergleichen, ſo ſchickt man ſie wieder nach Kufſtein zurück, von dort ſchickt man ſie herab an die ungariſche Oberpolizeidirection, und dieſe ſtellt ſie dem Adreſſaten zu. Alldas iſt geſiegelt und vidimirt an den Briefen zu ſehen. „Ich denke, daß die Herren bevor nachſehen mögen, ob was in dem Käſtchen iſt, was ſie mit großem Triumph forttragen können, — oder nichts; denn ſolche Käſtchen kann man ſehr viele bei der Drechslerei in Peſth bekommen, und ich glaube nicht, daß Sie blos dieſen leeren Holzes wegen ſich hierher bemühten.“

„Das ist in der That wahr.“

Man erbrach dann die Siegel, öffnete das Schloß, und hob des Kistchens Deckel auf, alles officiel.

Und da wußten sie denn endlich, daß in dem Kistchen ein Portrait war, einen jungen Husaren darstellend, welches in den Deckel des Kistchens eingefügt war, im Schubfach aber fanden sich etwa 20 Stück Briefe vor.

„Wessen Bildniß ist das?“ frug Herr Bräuhäusel.

„Das ist Aladar von Garanay, des Herrn Adam von Garanay Adoptivsohn und Verwandter.“

„Und was sind das für Briefe.“

Und in der That fanden Herr Bräuhäusel und die visitirende Gesellschaft in den Briefen auch keinen Buchstaben, der den geringsten Anlaß zu Verdacht gegeben hätte.

„Zu was war denn aber dann diese Verheimlichung? Warum versteckten Sie hier diese Briefe?“

Mein Herr Kamposch zuckte mit den Achseln und lachte.

„Sie beliebten zu sehen, daß diese Briefe in einer fremden Sprache geschrieben sind, weil es anders nicht sein konnte. Mein Herr aber sagte, das er mit Buchstaben solcher Form nicht in Einem Hause schlafe;

verbrennen jedoch wollte er ſie nicht, da ſie ſein Neffe geſchrieben. So befahl er denn, ich möge ſie irgendwo außerhalb des Hauſes beiſtecken. Ich alſo, ſo oft ich ihm eines neuangekommenen Briefes Inhalt verdollmetſcht hatte, denn er nimmt ſie nicht in die Hand, trug ſie dann ſofort hierher und legte ſie ins Kiſtchen. Ich dachte, hier werden ſie Niemanden geniren."

Herr Bräuhäuſel kam durch dieſe Erklärung in ganz verfluchte Wuth.

Wer nun entfernt ſchon was von den Launen des alten widerſpenſtigen Kuruzen — wie man einſt die nationalen Anhänger des patriotiſchen Fürſten Franz Rakoczy nannte — des Adam v. Garanay gehört hatte, der wird dieſe Erklärnung im höchſten Maße natürlich finden.

„Höre der Herr," ſchnaubte Herr Bräuhäuſel, nun ſich ſchon ernſthaft gegen meinen Herrn Kamposch auf die Abſätze ſtellend, „wenn die Herren ihrerſeits Narren ſind, ſo halten Sie nicht auch die Behörde zum Narren! Was machen die Herren ein Myſterium aus ſolchem unnützen Zeuge, und bemühen uns hierher, und laſſen uns vom Morgen bis zum Abend hungrig und durſtig viſitiren? Das iſt kein Spaß! Solche Tändeleien ſind ſehr uah verwandt mit Rei-

bungen, mit Beſtrebungen gegen die Würde der Behörde. Darum ermahne ich Sie hiemit amtlich ſehr ernſthnft, daß Sie ſich ferner all' ſolcher Manipulation enthalten mögen, welche ſtörend auf die Anordnungen der Adminiſtration einwirken könnten und den höchſten der Staatsgrundſätze, den gleichmäßigen vereinten Fortſchritt aller Staatsbürger und die Befeſtigung der Ordnung und Ruhe im Fortentwickeln hemmen würden. Und wenn ferner Sie Alle, und beziehungsweiſe beſonders Sie, ohne alle factiſchen und practiſchen Folgen ſich beſtreben, die auf ſich gezogene Strenge von höherer Seite her zu vereiteln, ſo ſeien ſie auf rigoröſe Beachtung Ihres Privatlebens gefaßt. Jedoch aber, nehmen Sie das als des Machtausfluſſes doppeltzielige Tendenz, welche ſich einentheils in Züchtigung des Sträflichen, ſo auch anderſeits in gute Früchte ergebender Gunſt für Bekehrung und ſichtbare Reue offenbart."

Aus dieſer ſchmucken Rede verſtand mein Herr Kamposch ſo viel, daß er ſich ſagen konnte, „demnach bin ich alſo nicht mehr Gefangener?

Herr Bräuhäuſel winkte mit ſtummer Herablaſſung, daß Kamposch entlaſſen ſei.

„Alſo ich bin jeglicher Anklage enthoben?"

Herr Mikotſchek ſchlug ſich höchſt ärgerlich das Protokoll unter den Arm. Darum war es wohl auch der Mühe werth, noch einen Schlag aufs Auge zu bekommen!

Als die Herren ſchon im Abgehen waren, rief ihnen Kamposch nach.

„Bitte, meine Herren, noch auf ein Wort!“

„Nun, was beliebt?“

„Sie ſehen, daß ich ſchon aus der Gefahr herausgelangte; das Kiſtchen iſt in meinen Händen; keinerlei Anklage drückt mich; ich brauch mich durch nichts zurückhalten zu laſſen. Nun, ſo mögen Sie denn erfahren, daß allerdings was in dieſem Kiſtchen iſt, was Sie noch nicht geſehen.“

Dabei drückte er an einer Feder am Deckel der Schatulle, worauf raſch die Porzellantafel des Portraits aufſprang, und drunter waren einige dicht und klein beſchriebene Blatt Strohpapier zu ſehen.

Herr Mikotſchek nahm wieder in großer Freude das Protokoll vor.

„Was iſt das?“

„Was? Kann Einer Ungariſch? Nicht? Um ſo beſſer. Jetzt muß man mich alſo doch hinein nach der Stadt escortiren, denn ich werde es hier nicht

ſagen, was in dieſen Briefen enthalten iſt. Ich will, daß das je höhere Herren, je beſſer, es erfahren mögen. Wo iſt denn der Wachtmeiſter? Mein Freund, hier iſt der Wagen, haben Sie Handeiſen bei ſich? Feſſeln Sie mich eiligſt, dann gehen wir.“

Man gab Herrn Kamposch zu verſtehen, man werde ihn zwar nicht in Eiſen ſchlagen, er müſſe aber dann auch nicht entfliehen. Er aber bat blos darum die gnädigen Herren, daß ſie den Ofen wieder zuſammenſetzen mögen, und dann Alles gut verſchließen, die Schlüſſel dem Schlüſſelbewahrer übergebend. Und dann ſeinen Begleiter zu ſich in den Wagen nehmend, fuhr er unter vielen Glückwünſchen an die Zurückgebliebenen ab.

„Ein teufliſcher Schlingel!“ brummte ihm Herr Bräuhäuſel nach. „Ein teufliſcher Schlingel!“ Es wäre aber als noch größere Teufelei erſchienen, hätten ſie verſtanden, weshalb er die ſchon geretteten geheimen Papiere denuncirte? dann, was in denſelben geſchrieben ſein mag? Doch Herr Bräuhäuſel war daran nicht ſchuld, wenn es der die Welt bewegenden Weisheit eben gefällt, daß beim Thurmbau von Babel die Polirer die Sprache der Steinmetzen nicht verſtanden.

„Ein teufliſcher Schlingel!“

Doch jetzt wäre es in der That mal Zeit, daß Jemand an den Mittagstiſch dächte, denn beim Handumdrehen wird es Abend.

O dafür iſt ſchon geſorgt!

Ankerſchmidt ſelbſt iſt zwar nicht daheim, doch Miß Nathalie weiß, was das Haus bei ſolchen Gelegenheiten ſo feſtlichen Gäſten ſchuldig iſt. Zugleich auch, nach den Regeln des Hofſchematismus, welch ein Löffel einem Jeglichem gezieme. Demnach, da der Ritter den Jäger mit ſich genommen, bekam der kleine Djußi ſchon um 12 Uhr — der Staatsviſiteſtunde — folgende Anweiſung:

„Du gehſt hinab ins alte Kaſtell, wo die Herren ſind. Und jenen Herrn, der drei Sterne hat, den ladeſt Du hier herauf ein ins Kaſtell zum Mittagstiſch. Den andern beiden Herren, die einen Stern haben, machſt Du zu wiſſen, daß für ſie bei dem Herrn Inſpector gedeckt iſt. Auch den Gensdarmen ſagſt Du, daß ſie im Hauſe des Kaſtners zu eſſen bekommen.“

Der kleine Djußi kam etwa auch zehnmal hinab an das der Viſitirung ausgeſetzte Haus; doch vor der Thüre ſtand ein giftiger Bewaffneter, der die Anweiſung hatte, keine Seele weder hinein noch heraus zu laſſen und der ſah auch den Djußi für eine Seele

an! Er rief ihm alſo jedesmal ein „Zaruck“ entgegen, und machte Vorbereitungen, um ihn im Annäherungsfalle auf das ſpitze Eiſen aufzuſpießen, welches er auf der Flinte ſtecken hatte; worauf der Djußi dann das Erſtemal davon zu laufen begann, heim gallopirte und erzählte, man wolle ihn auf den Spieß ziehen.

Miß Nathalie ſchickte ihn zum zweitenmale zurück, daß, wenn er an die Wache gelange, ſo nehme er Stellung, lege die Hand an die Mütze, und ſage, weshalb er komme; dann wird man ihn ſchon hineinlaſſen.

Aber die den Weltgang ordnenden Mächte ordneten die Sache derart, daß der Wache ſtehende Gens-d'arm die Sache nicht verſtand, welcher der kleine Djußi ſprach, da er ein ehrlicher Tſchechenmenſch war. Deshalb hatte er den Däumling nun ſchon als Kundſchafter im Verdachte, und jagte ihn, furchtbar aufſtampfend, neuerdings davon, ihm nachrufend: „Packſt Du Dich, Du Spion!“

Und das dritte Mal, als er von fern den Djußi ſah, da drohte er ihn ſchon voraus mit den Fäuſten „komme nur her!“

Beim vierten Annähern ſtampfte er noch fürchterlicher und vertrieb ihn dadurch.

Beim fünften Verſuch griff er zu einem ſchlauen

Experiment. Er zog sich hinter die Thüre zurück, und als Djußi mit der Einladung für Mittag kam, erfaßte er ihn unversehens im Nacken, und beutelte ihm den Schopf

Doch trotzdem mußte der kleine Djußi noch an viermal versuchen, zu den visitirenden Herren zu gelangen. Einmal kam er unter das Haus, um ihnen zum Fenster hinein zuzurufen. Die Wache verjagte ihn auch von dort. Dann dachte er sich aus, auf den Kastanienbaum hinaufzuklettern, und von dortaus zu sagen, weshalb er geschickt sei? Doch dabei erwischt, füllte sich nunmehr sein Maß. Der zornige Held zerrte ihn vom Baume herab, und ihn beim Kragen erfassend, schleppte er ihn hinein vor die gnädigen Herren, meldend, er habe hier einen gefährlichen Spion gefangen, der schon zehnmal die Contumaz habe durchbrechen wollen. Djußi stieß mit Händen und Füßen um sich.

„Also Du Schuft, was wolltest Du?" schnaubten ihm alle drei Herren auf einmal zu. Glücklicherweise, daß dem armen kleinen Djußi nichts passirte, als ihn solche drei rundrollende Augenpaare ins Kreuzfeuer nahmen, und ihn von allen Seiten damit ermuthigten, daß sie ihn auffressen wollten. Sein Glück, daß ihm noch beifiel, weshalb er gekommen.

„Ich ſoll die Herren zum Mittagstiſch rufen!“

O wie ſich auf einmal all die drei zornigen Geſichter rundeten! Wie ſie Alle dem kleinen Schlingel in die Wangen kniffen!

„Der wackere kleine Junge! Das iſt ja der Diener aus dem Kaſtell des Herrn Ritters!“

Dann aber fielen alle Drei über den unſchuldigen Gensd'armen her, der noch immer den Jungen am Kragen gefaßt hatte. Der bekam nun was zu hören von Ungeſchicklichkeit, Unverſtändigkeit u. ſ. w. Zu ſeinem Glücke verſtand er nichts davon. Der Arme zerbricht ſich vielleicht noch heute darüber den Kopf, welche Löſung dies Räthſel haben könne?

„Du erſchrackſt, mein kleines Söhnchen?“ ſprach Herr Bräuhäuſel, ſich wieder an Djußi wendend, auf deſſen Wangen das Weinen Furchen gezogen hatte, wie Gewitterregen im Tieflande. „Erſchrackſt Du ſehr?“

„Ja ſehr!“

„Schickte Dich der gnädige Herr?“

„Der ſchickte mich nicht, denn der iſt nicht daheim; jedoch die Miß ſchickte mich, ob Sie nicht Mittag eſſen wollen?“

„O wohl. Wir küſſen die Hand, kleines Söhnchen, ſage nur, wir kommen gleich.“

„Ja wohl. Alſo welcher hat drei Sterne?“

Nämlich die viſitirenden Herren, damit ſie bei der großen Arbeit keine Kehlkopfentzündungen bekommen, hatten ſich Shawls um den Hals gewunden, und ſo konnte Djuſi den verdeckten Kragen nach nicht beurtheilen, wen er und wohin er ihn einladen ſollte.

Herr Bräuhäuſel verſtand die Frage.

O Herr Bräuhäuſel iſt ein ſehr erfahrener Mann, und er ſagte ſofort mit würdevollem Vortritt:

„Ich bin der Chef, mein Sohn, ich bin es.“

„Alſo die anderen Zwei ſind die Einſternigen, nicht wahr? und die hier mit den Büchſen ſind die Gensd'armen. Nun denn, es grüßt die Miß die Herren Gensd'armen unterthänigſt, und daß für ſie ein Diner im Kaſtell ſervirt iſt; die einſternigen Herren wird man herzlichſt beim Inſpector zu Tiſche ſehen. Sie aber, Sie mit den drei Sternen, wenn Sie hungrig ſind, ſo können Sie zum Kaſtner gehen.“

„Hehehe! Du kleiner Engel, man läßt ja grade umgekehrt ſagen; mich ladet man ins Kaſtell.“

„Ja wohl, ich denke ich habs ja ſo geſagt.“

Damit vertheilte Herr Bräuhäuſel die gehörigen Anweiſungen an ſeine Untergebenen, geſtattete Jedem ſich auf eigenen Wege zur Befriedigung ſeiner natür-

lichen Bedürfniſſe zu entfernen, während er ſich ſelbſt durch den kleinen Djuſi nach dem Kaſtell führen ließ.

Auf dem Wege beſchenkte er den kleinen Pagen für die ausgeſtandenen Leiden mit einem neuen, eben aus der Münze gekommenen noch glänzenden Kreuzer.

Da blieb dem kleinen Djuſi viel zu ſtaunen und zu grübeln übrig, da er durchaus mit ſich nicht einig werden konnte, was das für ein Geld ſei, bei dem wenig fehlt, um Gold zu ſein; und dann iſt doch blos darauf gedruckt „1 Kreuzer.“

Als Herr Bräuhäuſel den Salon betrat, ſah er durch entgegengeſetzte Thüre Miß Nathalie auf ſich zukommen und die beiden Fräulein des Hauſes.

Graf Bogumil oder Straff war nicht gegenwärtig; er war noch geſtern nach der Theiß zu jagen gegangen, damit er durch ſeine Anweſenheit nicht einmal in den Verdacht eines Verhältniſſes der Bekanntſchaft zwiſchen ſich und den Viſitatoren gerathe.

Auch Herr Bräuhäuſel that ſo wie Einer, der von jenes berühmten Mannes Daſein in der Welt noch nichts wiſſe.

„Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung Ihro Gnaden, wegen des originellen Quiproquo, welches mit dem kleinen Pagen paſſirte;“ begann ſeine Prä=

ſentirung Herr Bräuhäuſel, da er ein amüſantes Thema dazu hatte. „Die Wachen haben den Armen als Spion angeſehen, und jagten ihn zuerſt fort, dann aber fingen ſie ihn; zu ſeinem Glück, daß ich intervenirte, denn ſonſt wäre auch er noch in Voruntersuchungshaft gerathen.“

„Ich hoffe, daß ihm ſeine Miſſion als Apologie diente;“ ſetzte Miß Nathalie die freundliche Scherzweiſe fort.

„Dazu ward ſchon der Name der Abſenderin genug;“ complimentirte Herr Bräuhäuſel zurück; und er nahm höflich an rechter Seite, neben Miß Natalie, links neben Fräulein Elis, vor ſich die Suppe, und ſich gegenüber Fräulein Hermine Platz.

Die allerangenehmſte Nachbarſchaft! beſonders die Suppe mit den Würſtchen und Klößchen. Es ſcheint, dieſer Koch verſteht es, welche Suppe zu bereiten iſt, wenn der Chef der Unterſuchungscommiſſion officiell zu Tiſche kommt, der vom früheſten Morgen an nichts geſchluckt, als Staub und Grobheiten.

„Eine unangenehme Beſchäftigung das?“ frug Miß Natalie den wackeren Herrn, als er den Löffel weglegte, und ſich den Mund wiſchte.

„O, ich bin ſchon daran gewöhnt. In ſolch einem

Lande, gleich dieſem, iſt das unvermeidlich, iſt eine alltägliche Sache. Nicht die Mühe iſt hier die Hauptſache, ſondern das ewige Aufpaſſen, um durch Verſchlagenheiten nicht auf Irrwege geführt zu werden, und um erfindungsreiche Schlauheiten durch gleichen Erfindungsgeiſt zu entwaffnen, ſowie durch Kreuz- und Querfragen, auch aus dem Widerſpenſtigſten die Wahrheit herauszulocken."

„O, daß iſt eine wirkliche Leidenſchaft! doch dann gehört auch Talent dazu! wahrhaft ſchätzenswerthes Talent, welches Wenige haben. O, ſehr Wenige!"

Und ſein ſtrahlendes Antlitz ſchien zu ſagen: „Doch ich gehöre zu dieſen Wenigen."

Herr Bräuhäuſel hatte aus ſehr natürlicher Vorſicht das fragliche Käſtchen auch hierher mitgenommen, er vertraute es nicht Anderen; ein Chef muß auch gegen ſeine Subalternen mißtrauiſch ſein. Eben ſo natürlich aber zog das Käſtchen mit ſeiner zierlichen Schnitzerei im großen Maße die Neugierde der Damengeſellſchaft auf ſich, was dem Chef nicht unangenehm war, vielmehr konnte er kaum erwarten, von Jemanden über dieſen Gegenſtand interpellirt zu werden.

Die erharrte Aufforderung blieb denn nicht aus.

„Vielleicht gehört auch dies Käſtchen zu Ihren

Entdeckungen?“ frug Miß Natalie, nach dem auf dem Stuhle daneben ſtehenden Käſtchen zeigend, gegen welches Herr Bräuhäuſel ſich ſo aufmerkſam bewies, das wenig fehlte und er hätte die eben in Händen habende Sauciere auch der Schatulle präſentirt.

„Ja wohl. Ja wohl. Eben das ſuchten wir, und es brauchte große Mühe, bis wir es fanden, es war ſehr ſchlau verſteckt. Mit großem Kniffe. Aber ſchließlich doch. „Argus hat 100 Augen.“

Nebenbei bemerkt: Sicherlich erzählte Herr Mikotſchek daſſelbe da unten den Maxenpfutſch's, nur daß man ihm 99 von den 100 Argusaugen ausgeſchlagen hatte, da ihm nur eines verblieben.

Miß Natalie fuhr fort zu fragen.

„Dieſe Schriften ſind wohl gefährlichen Inhalts?“

„Das auch; vor allem aber iſt drin eines gefährlichen Menſchen Portrait.“

„Gefährliches Portrait!?“ — Das aber wollten nun gleich alle drei Damen ſehen und es würde in der That eine große Verläugnung ihres Geſchlechtes geweſen ſein, bei allen Dreien, hätten ſie dies nicht gewünſcht.

Herr Bräuhäuſel meinte die Fräulein des Hauſes

zu verbinden, wenn er ihrer Neugierde nachgab, und er öffnete ihnen denn das Kiſtchen.

„Ah, kein übler junger Menſch! — nur daß er ein etwas trotziges Ausſehen hat. — Dieſe ſehr dichten Augenbraunen verleihen dem Antlitz ein wahrhaftes Banditenausſehen. Mir ſcheint er wirklich fürchtenswerth.“

Dieſe Bemerkungen machten durch einander, die Miß und Fräulein Hermine; Herr Bräuhäuſel gab allen Beiden Recht.

„Und dieſe Briefe hier?“

„Dieſe ſind nichts Beſonderes. Dieſes kritzelte der Junker, an irgend einem ſehr ſicheren Orte, wo er unter guter Aufſicht iſt. Aber was im höchſten Maaße gefährlich ſein dürfte, das befindet ſich im Verſtecke hinter dem Portrait. Wenn der Menſch darauf drückt, ſo hebt ſich das Bildniß heraus, und wir finden darunter dieſe Briefchen auf feines Papier geſchrieben. Aus der Unterſchrift iſt zu erſehen, daß es eigenhändige Schriften des alten Garanay ſind.“

Herrn Bräuhäuſel hielt nicht der geringſte Zweifel zurück, zu geſtatten, daß dieſe Schriften, bei der ihm als gut geſinnt bekannten Familie unter den neugierigen Damen von Hand zu Hand herum gingen; ſie

waren ja ohnehin in fremder Sprache geſchrieben, von der dieſe Damen kein Wort verſtanden.

Was konnte er wiſſen, und was konnten alle Wächter des Hauſes wiſſen, daß es Ein Mitglied der Familie des Ritters gab, das mit den Mähermädchen auf dem Felde, mit den Gärtnerdirnen im Garten und mit den Bauernweibern im Hofe, ſich ſchon lange dem waghalſigen Unternehmen hingiebt, die fremde Sprache dieſes liebenswürdigen und freundſchaftlichen Volkes verſtehen zu lernen? daß Fräulein Elis während anderthalbjährigem Hierſein bereits ungariſch kann?

Bei völliger Unkenntniß dieſer Gefahr achtete alſo auch Niemand darauf, daß, während Miß Natalie ſich von Herrn Bräuhäuſel des Langen und Breiten erklären ließ, wie man auf das Verſteck gekommen ſei, wie man es eröffnet habe und wie man meinen Herrn Kamposch derart und derart daran bekam; was nun daraus werde? ob man irgend einen größeren Krawall zu fürchten habe, ob es nicht gut ſein werde, Herrn Maxenpfutſch Nachts mit der Büchſe auf das Caſtell hinauf zu beordern? und welch großes Glück es ſei, daß dieſe Cabale entdeckt worden. Daß während dieſem gemüthlichen Gruſeln Fräulein Elis eines der ſchmalen vollgeſchriebenen Briefchen ſich ſehr lange be-

ſchaute. Wer hätte geahnt, daß ſie die Zeilen dieſes Briefes verſtände?

Nein, man achtete ihrer nicht. Das Kind konnte nach Belieben gaffen.

Das aber, was das Kind las, war folgendes:

„Lieber, geliebter, unvergeßlicher Sohn. Bevor Du den freien Himmel wieder ſiehſt, ſehe ich ſchon längſt nicht mehr durch das Leichentuch hindurch. Wenn außer Dir und Jenem, den ich damit betraute, Jemand dieſe Briefchen ſehen würde, er ſagte, ich ſei ein alter Narr, ein alter Menſch der Liebesbriefe ſchreibt an — ein Portrait, und dieſe Briefchen abſchickt an — ein Portrait! wer ſollte mich verſtehen? ich ſollte lieber an Dich perſönlich Briefe ſchreiben welche jeder Kerkermeiſter durchlieſt, bevor ſie in Deine Hände gelangen? ſoll ich Dinge hineinſchreiben, welche zu ſchreiben mir erlaubt ſind? oder ſoll ich ſie damit verderben, daß meiner krampfhaft geballten Hand ein bitteres Wort entfährt, welches Deine Ketten noch ſchwerer macht? oder ſoll ich durch mein Jammern verrathen, daß ich in Dir hundertfach geſtraft bin, daß ich mit Dir gefangen zuſammenſitze, daß ich das, was Dir fehlt, auch mir verſage? daß wenn Du allein ſitzeſt, ich auch hier allein ſitze, aber meine Seele dort

bei Dir weilt an Deinem Lager, und ich das eine Ende Deiner Kette trage? nein das darf Niemand wiſſen, nicht einmal Du; oder erſt wenn Alles vorbei iſt. Doch Du wirſt dann ein ergreiſter Menſch, ich bereits Staub ſein. Aber trotzdem mußt Du wiſſen, auch dann noch, wie ſehr Du geliebt warſt. Meine Anordnungen zu Deinen Gunſten verſtecke ich hier. Ich muß ſie verheimlichen und verbergen, denn die Verwandten, die ſchon bei meinem Leben mein Habe zur Erbvertheilung brachten, würden dieſe Anordnungen unterſchlagen, ſo bald ich meine Augen zudrücke. Doch aus dieſen Briefen erfährſt Du Alles, was Dich betrifft. — Unterdeſſen zähle ich die Tage; deren Ende liegt jenſeits der Grenze, welche meinem Leben geſteckt iſt. Der Schiffsbrüchige in Mitte des Meeres weiß, daß er tauſend Meilen vom Strande entfernt iſt, dennoch umarmt er das losgeriſſene Brett und ſchwimmt . . . .“

„Darf ich den Brief erbitten, Fräulein Elis!“ ſagte Herr Bräuhäuſel . . . .“

„O ich bitte.“ Und das aufgeſchreckte Mädchen warf die Schrift aus der Hand.

„Sie ſahen den Brief mit ſolcher Acht an, als würden Sie darin leſen.“

„Es iſt eine ſo ſonderbare Handſchrift.“

„Gnaden ſcheinen zu weinen.“

„O nein; es fiel mir was ins Auge. Sicherlich kam mir ein Stäubchen Streuſand aus dieſer Schrift hinein.“

„Nun, es wird doch nicht giftig ſein? es wäre ſchade um ſo ſchöne Augen.“

Und doch hatte das Gift dieſer Schrift dieſen ſchönen Augen ſchon Schaden gethan.

Wer hätte daran gedacht?

Herr Bräuhäuſel zählte die Briefe, ob nichts daran fehle. Es fehlte keiner, und dann fand er es für gut, ſie wieder in ihr Verſteck zu thun, und das Käſtchen zu verſchließen.

Dann aber ſah er ſich ſchon gezwungen, auch für ſeine Nachbarin zur Linken zu eſſen; denn dieſer ſchmeckte nichts mehr; — daß doch ſolch' kleines Stäubchen in einem Auge ſolch Uebel anrichten kann!

— — — — — — — — — — — — — —

Jetzt ſehen wir einen Augenblick nach Herrn Kamposch.

Wir haben ja Zeit, bis die geehrten Herren ihr Mittageſſen beendet haben.

„Ja wohl! denen iſt's leicht! ſie ſetzen ſich zum

fertigen Mittagmahl, den armen Menſchen aber ſchicken ſie auf Arbeit, fragen ihn nicht einmal, ob er ſchon etwas verſchluckt habe? den ganzen Tag laufen wie ein Hund, des Abends aber ſich ungegeſſen hinlegen, wie ein Pferd, und Nachts wieder aufgerufen zu werden, wie eine Eule!"

Dieſe empfindſamen Klagetöne klangen von den Lippen des humanen Gensd'armeriecorporals, deſſen Aufgabe es war, Herrn Kamposch in Flagranti nach der Reſidenz zu escortiren.

Mein Herr Kamposch hörte ſtille rauchend die Klage an, und fand auf ſie kein Wort des Troſtes.

Umſomehr beſtätigten dies die zwei anderen Reiſegefährten, die ebenfalls feſt behaupteten, daß wenn der Menſch vom Morgen bis Abend nicht eſſe, ſo müßte er auf Kriegsfuß erhöhte Löhnung bekommen.

Mein Herr Kamposch ſprach nicht in die Rede hinein.

„Alſo Sie ſind nicht hungrig?" ſprach den Kaſtner ſchließlich im entſchiedenen Tone der Corporal an. Mein Herr Kamposch verſtand die Frage.

„Ja wohl, hier nebenan am Wege iſt ein Tſcharda, ein Pußtenwirthshaus, wo man ein Glas Wein und ein kleines Paprikafleiſch bekommen kann."

„Doch wird uns Niemand verrathen?“

„Ich, o viel ich weiß, nicht.“

Das Ende dieſer Anſpielungen war, daß, als man an die „Tränke-Tſcharda“ mit den Wagen gelangte, der Herr Korporal um ſich blickte, und Niemanden erſah. Er hielt daher die Kutſche an und machte den Vorſchlag, daß wenn Herr Kamposch nichts dagegen habe, man vielleicht einkehren könne auf ein Glas Wein.

Herr Kamposch gab dem gemeinſamen Wunſche nach und ging mit den drei Begleitern in die Sandkneipe.

In der großen Trinkſtube, am Ende des langen Tiſches, ſaß ein ſauhirtenartig gekleideter Mann, der aus einem fünf Schoppen haltigen hölzernen Schlauche dem Kulatſch, Schlucke that, und paprizirten Speck aus dem Aermel ſeines Lodenmantels heraus ſchmauſte.

Wir haben ſchon einmal dieſen Menſchen geſehen. Herr Maxenpfutſch würde wahrſcheinlich in ihm jenen Gewiſſen erkennen, der ſeither ſtets noch mit den Yorkſhirern kommen ſollte. Wahrſcheinlich ſtammt auch das Stück Speck von jenen her.

Meinem Herrn Corporal kam ſofort der Menſch verdächtig vor. Als er ſich einmal hinabneigte, um

ſein niedergefallenes Meſſer aufzunehmen, winkte der Corporal ſeinen zwei Soldaten, ihre Gewehre in Bereitſchaft zu halten, jedoch der Sauhirt ſchielte fortwährend, noch während des Hinabneigens nach ihnen, und bemerkte den Wink. Es war ihm klar, daß er jetzt hier in Malheur gerathen ſei.

„Gottes guten Tag, meine Herren Helden!“ ſprach er, ihnen aus dem Kulotſch zutrinkend. „Haben Sie ſchon gehört den Ruf des Szemeſch Miſchka?“

„O, nur zu ſehr!“

„Nun alſo dieſer Szemeſch Miſchka bin ich;“ ſagte der Sauhirt, ſich in ganzer Höhe von der Bank erhebend. Er ſtreifte beinahe mit der Mütze an die Balken der Decke.

Die Gensdarmen erhoben ihre Waffen. Der „arme Burſche“ hatte übrigens nichts bei ſich, als ein Beil; das auch zog er aus den Riemen ſeines Mantels, daran es baumelte, und warf es unter den Tiſch.

„Wollen Sie ſich nicht gegen mich bereit machen. Ich bin ſchon dem Ende zu. Ich bin es müde, die Welt zu fliehen. Auch bis jetzt bangte ich blos davor, daß, kriegt man mich, man mich auf lange Zeit einſperrt. Doch in dieſer Woche las ich, daß das Statarium verkündet iſt; jetz weiß ich, daß man derart

ſtandrechtlich kurz mit mir verfahren wird. Welch ein Preis iſt auf meinen Kopf geſetzt, mein Herr Korporal?"

„Todt 200, lebend 500 Gulden."

„Nun denn, mein Herr Korporal, drücken Sie ſich 500 Gulden in die Fauſt! Und wenn ich wollte, könnte ich mir doch mit dem Meſſer, mit dem ich eben Speck abblätterte, die Kehle durchſchneiden, und Sie hätten 300 Gulden zu bereuen. Alſo thun Sie nun aber auch ſoviel für mich, wenn Sie bereits ſo ſchwer Geld an mir gewinnen, daß Sie mir durch den Wirth den Kulatſch füllen laſſen; ſehen Sie nur, wie trocken ſchon dieſer Gottgegebene iſt; nicht ein Tropfen iſt drin."

Und aus dem umgewendeten Holzſchlauch kam in der That kein Tropfen heraus.

„Wenigſtens möge ich ſo lange trinken, als ich trinken kann. Ich trink von meiner eigenen Haut ſo etwa einen Gulden herab. Der Wirth ſchenkt einen Zwölfkreuzerwein, der Kulatſch faßt 5 Seidel, das macht grade einen Gulden. Nicht wahr mein Herr Corporal, es reut Sie ein Gulden nicht für einen „Armen Burſchen", der Ihnen gratis einen fünfhundert Gulden werthen Kopf in die Hand giebt?"

Der Corporal ſah ein, daß er es mit einem ſehr frommen Teufel zu thun habe, der ohnehin ſchon ſterben will, beim zu Grunde gehen humoriſirt, wie man oft in Anecdotenbüchern leſen kann.

„Gut iſt's! Wirth! Füllen Sie dem Schlingel den Kulatſch!"

Der Wirth goß vor Augen Aller durch einen Trichter aus Blech den Wein in den gluckſenden Holzſchlauch, daß er noch an deſſen Mündung überlief. Der Szemeſch Miſchka griff ihn dann auf und machte einen ſolchen Zug daraus, der den Kulatſch ſofort um 20 Procent brachte.

„Nun mein Herr Korporal, ſo trinken denn auch Sie aus Dieſem für die Seele eines armen, verderbenden Vagabonden einen Toaſt!" ſagte Miſchka, den Mund des Schlauchs abwiſchend, und ihn hinreichend.

Der Korporal machte Umſtände.

„Oder ſo? Die Herren trinken nicht aus einem Kulatſch, ſondern aus dem Glaſe."

Damit goß er allen Dreien hübſch die Gläſer voll, aus demſelben Kulatſch, aus dem auch er getrunken. Dann wiſchte er neuerdings die Kulatſchmündung mit ſeinem Hemdärmel ab goß auch meinem Herrn Kamposch ein. „Trinken auch Sie Eins auf

meine arme Seele, großes Herrchen. Nicht wahr, Sie ſind ein Commiſſär?" Dabei wußte der Kerl aber ganz gut, daß er es mit einem Kaſtner zu thun habe.

Und dann trank er nochmals aus dem Kulatſch, zur Garantie, daß darin weder Gift noch Schlaftrunk ſei.

Dann bat er mit großer Reſignation einen der Gensdarmen, er möge ihm denn nun die Handſchuhe an die Hände ziehen, die Handſchellen, welche auf einen Wink der angeſprochene Corporal auch aus ſeiner Taſche zog. Szemiſch Miſchka kreuzte dann beide Hände und ließ ſich geduldvoll zuſammenſchmieden, blos um das Eine ſeinen Ausſchmücker bittend, daß wenn ihn dann dürſte, ſo möge er ihm zu trinken geben.

Meines Herrn Corporal Freude war nun ſchon grenzenlos in Folge dieſes guten Fanges; der ausgeſetzte Preis, der Ruhm; grades ad majora! Verdienſtkreuz! Verkündigung durch die Amtszeitung und dann durch ganz Europa hin, daß er es war, der den berüchtigten Szemiſch Miſchka einfing! Wer wäre es, den ſo viel Glanz nicht ſchwindeln machen würde?

Demnach mein Herr Corporal nicht nur den in den Kulatſch gefüllten Wein, ſondern die ganze Gaſterei

völlig aus eigener Börſe dem Wirthe bezahlte, ja zu Ende die Generoſität ſo weit trieb, daß er auch Eis befahl, was aber zu ſeinem Glücke in der Tſcharda nicht vorhanden war.

Durch ſolch guten Fang bereichert, kehrten ſie nach einer halben Stunde wieder zurück zum Wagen, und jetzt ſaßen ſie bereits zu Sechſen auf ihm; vorne der Kutſcher und ein Gensd'arm, dieſen im Rücken der in Eiſen geſchlagene Vagabund und ein zweiter Gensd'arme; am rückwärtigen Sitze mein Herr Kamposch und der Corporal.

Der Kutſcher hieb zwiſchen ſeine Pferde. Es begann, Abend zu werden. Der Sehraum hüllte ſich bereits in Lilafarbe, und dichter Nebel begann von Oſten her ſich zu verbreiten. In dieſem blieben gleich ſilbernen Wäldern die gereiften Auen zurück. Am Himmel zog lärmend ein Krähenflug der Stadt zu. „Es krächzt der Rabe, mein Herr Corporal," ſprach durch die Naſe der Szemeſch Miſchka; jedoch mein Herr Corporal antwortete nicht darauf, ſondern taumelte meinem Herrn Kamposch an die Schulter, als wie Einer, der nicht mehr ſeines Hauptes mächtig iſt.

Aehnlich machten es die zwei anderen Gensd'armen neben dem Vagabonden und dem Kutſcher. Be-

vor man auf's Feld hinauskam, ſchliefen bereits alle Drei tief.

Da zog denn Szemiſch Miſchka hübſch ruhig die Hände aus dem Garn, als hätte er blos Winterhandſchuhe angehabt, und als man an eine Brücke gelangte, ſagte er dem Kutſcher:

„Halt' Deine Pferde an, Jungbruder! Nun großer Herr, ich danke, daß Sie mich ſo weit mitgebracht; von hier finde ich ſchon ſelber weiter. Sie ſchlafen gut alle dieſe Drei. Der Kulatſch hat Doppelboden; ſo oft ich ſeinen Mund abwiſche, drehe ich Eins am Zapfen, ſo geb' ich ihn an Andere. Sie, Großherr, tranken mit mir, die Uebrigen vom Einſchläfernden. Ich wünſche geruhſame Nacht!"

Damit ſchwang er ſich über das Wagengeländer, und nach einigen Minuten verſchwand er in dem Ginſter der Straßengräben.

Mein Herr Kamposch zuckte die Achſeln; es war nicht ihm anvertraut, dieſem nachzulaufen.

Er that nichts weiter, als daß er ſich in ſeinen Mantel zurückzog und ſich an die Seite des Schwagers lehnte, und er war bedacht, daß, wenn die Gend'armen im Hofe der Wachtkaſerne anhalten werden

er der Letzte ſei, den man aus dem Schlafe in's Daſein werde zurückrütteln können.

Der aufgähnende Korporal und die zwei Gemeinen ſahen zuerſt ſtaunend um ſich, wohin denn der Szemiſch Miſchka kam, und dann begann er, die Börſe zu zählen. Wahrhaftig, daraus fehlte der Gulden, den er für den Szemiſch Miſchka in der „Tränke"-Tſcharda bezahlt hatte.

Der vermeſſene Hallunke hatte ſich ſogar darauf verlegt, ſich ſeinen Wein durch die ihn verfolgende Behörde bezahlen zu laſſen!

Soviel Lebensphiloſophie beſaßen alle Drei, daß ſie mit keinem Worte den Szemeſch Miſchka vorbrachten.

Der nach ſeiner Beſitzung zurückkehrende Ritter v. Ankerſchmidt traf ſich gerade Auge in Auge mit der ſchon auf dem Rückwege begriffenen Unterſuchungscommiſſion.

Er erſtaunte auch gewaltig über das große bewaffnete Gefolge, welches dem Poſtwagen von Bräuhäuſel und Conſorten nachtrottete. Uebrigens war er doch gezwungen ſeine Pferde anzuhalten; denn die geehrten Herren, ſeinen Zug ſchon von Weitem erkennend, hielten gleichfalls an, und vom Wagen ab-

ſteigend, kamen ſie hin zu Ankerſchmidt's Kutſche, für den herzlichen Empfang zu danken, den ſie während ſeiner Abweſenheit in ſeinem Hauſe gefunden.

„Was der Kukuk? hielten die Herren eine Hetzjagd im Dorfe?"

Im erſten Momente dachte er, man ſei wegen ſeines angeblichen Polen gekommen.

„Ja wohl, und mit vollem Erfolge. Gnaden ahnten nicht 'mal, welch' gefährliche Geheimniſſe der alte Bau neben ihrem Kaſtelle barg."

„Ach nicht möglich! — Wäre vielleicht Herr v. Garanay compromittirt?"

„Nun es wird ſchon herauskommen. Bis jetzt wird nur ſein Kaſtner in Unterſuchungszuſtand verſetzt."

„Gut iſt's; ich freue mich, das Glück gehabt zu haben. Empfehle mich."

Ankerſchmidt warf ſich ärgerlich zurück auf den Kutſchenſitz und ließ weiter fahren. Wenn im alten Hauſe Viſitation geſchah, ſo mußte dieſer eine Denuncation vorangehen. Denunciant konnte aber nur Ein Menſch geweſen ſein — der Herbeigelaufene! Ankerſchmidt machte ſich ſehr rückſichtsloſe Vorwürfe, weßhalb er dieſen Menſchen nicht gleich nach erſter

Präſentation aus dem Hauſe verſcheucht habe; vielmehr nahm er ihn noch als Clavierlehrer an. Da ihn aber das Frauenvolk ſo ſehr patronirte!

„Jetzt was wird aus Dem?“ Miſchte ſich der alte Garanay in irgend eine Taktloſigkeit ein, ſo hat er das Schickſal ſeines gefangenen Neffen nur noch weiter zurückgeſchoben. Kommt irgend eine Verſchwörung heraus, ſo kommt die Bittſchrift in ſchlechte Zeit.

Uebrigens war es ſchon genug bittere Erfahrung, daß gerade Jene den unglücklichen Menſchen verlaſſen, die ihm am nächſten ſtehen. Dieſe Frau, die verlobte Braut will nicht eine für ihren Bräutigam einzugebende Bittſchrift einreichen. Der Menſch würde ſo was nicht glauben, machte er nicht die Erfahrung. Was ſoll nun der Ritter mit dieſer Bittſchrift in der Taſche beginnen? Durch wen ſie eingeben? Wäre auch der alte Garanay dazu zu bringen, konnte er davon eben jetzt Erfolg erwarten, wo der ſelber in Unterſuchuug iſt?

Und dann vermochte der Ritter nicht zu entſcheiden, wer mehr Theil an ſeiner edlen Verachtung habe, Frau von Pajtay oder Bogumil? Denn nachdem er über die Eine ſich ausgewüthet hatte, dann glaubte er Ungerechtigkeit gegen den Andern zu begehen, daß er deſſelben unterdeſſen vergeſſen hatte.

Er erwartete kaum daheim anzulangen.

Der Erſte, der der Koffer wegen an ſeinen Wagen kam, der erhielt die Frage:

— „Iſt der Clavierlehrer zu Hauſe?“

Als er erfuhr, daß der junge Herr am Morgen von der Jagd heimgekommen ſei, eilte er hinauf nach ſeiner Stube.

Er konnte noch nicht die Reiſekleider ablegen, als der kleine Djußi zu ihm mit der Bitte kam, Miß Nathalie bezeuge Sr Excellenz ihre Hochachtung, und ob er nicht auf ein ſehr ernſtes Wort in den Saal kommen wolle?

„Was zum Kukuk, ein ernſtes Wort will die Miß ſprechen? ein ernſtes Wort? als wenn ich irgend ein ſpaßiger Menſch wäre, der ſtets humoriſirt; ich werde ſchon ſehr ernſt ſprechen, dafür ſtehe ich.“

Den angelangten Ritter erwartete im Saale allein die Miß, welche für dieſe feierliche Gelegenheit Locken a l'anglaise hatte, damit ihr Antlitz noch länger und tragiſcher ausſehe.

„Was belieben Miß Nathalie? was haben Sie mir mitzutheilen?“

„Herr Ritter,“ ſprach die Miß mit ſolch unglückverheißendem Tone, wie der Vorzeit Pythia ihre

dodoniſchen Sprüche erklingen ließ. „Seien Sie bereit auf eine ſehr ſchlechte Nachricht, welche Ihr edles Herz ehr aufregen wird.“

„Nun? was iſt das? nur gradezu losſtümen! ich liebe nicht das lange Tiralliren.“

„In Ihrem Hauſe iſt ein Verräther.“

„Ich weiß, die Teufelsgeburt! ſprechen Sie garnicht weiter. Ich bin von Allem Unterrichtet. Ich erfuhr es auf dem Wege.“

„Unmöglich! ich wollte es verheimlichen.“

„Das glaube ich; aber ich werde es ſchon auf die Trommel bringen, aber belieben Sie nicht zu bangen.“

„Mein Herr! bedenken Sie es, daß Sie Ihrer Familie guten Ruf zu hüten haben.“

„Doch den werde ich eben hüten. Aber das geſtatte ich nicht, zu ſagen, daß im Hauſe Ankerſchmidt ſolch ein Menſch athmet, der ein geheimer Angeber iſt.“

Die Miß griff zu Bitten.

„Aber mein Herr, immerhin bedenken Sie, es iſt ein Glied Ihrer Familie.“

„Es iſt kein Glied meiner Familie von dieſem Augenblicke an, das ſchwöre ich, kein Glied. Jage ihn noch heute fort. Gebe den Befehl, daß, wenn

er noch einmal auf meinen Hof kommt, man ihn mit der Peitſche hinausprügele."

„Um Gott, mein Herr, Ihr Günſtling."

„Nicht mein Günſtling! Der Teufel ſoll Alles holen! Eu:r Günſtling! ich wußte ſchon lang vorher, daß er trügt, doch Euch zu Lieb ſah ich es nach, doch jetzt habe ich es ſchon bis an den Hals. In dieſer Stunde verläßt die Perſon mein Haus! ich will ſchon zeigen, welch ein Standrecht ich in meinem Hauſe halte, wenn es Jemand ſchändet."

„Nun mein Herr, im erhitzten Zuſtande mögen Sie immerhin nichts thun."

„Doch ich werde an dieſer Stelle hier ſtehend, Alles thun, gleich in dieſem Augenblicke. He, Djußi!"

Darauf hin rief die Miß Fräulein Helene aus der Nachbarſtube zur Hülfe, ihr beizuſtehen, des Papa's Aufregung zu ſtillen.

„Schonung mein Herr. Bedenken Sie."

„So fürchtet Euch doch nicht ſo ſehr. Ich werde die Perſon nicht ohrfeigen, nicht einmal ausſchimpfen. Nicht ich, nicht einmal ein grobes Wort ſpreche ich; doch das werden Ihre Excellenzen wohl geſtatten, daß, wenn Jemand ſich unwürdig deſſen erwies, mit mir unter einem Dache zu wohnen, ich ihm doch ſehr

höflich werde ſagen können: Süße Seele, dort iſt die Thür, außen iſt der Wagen, Gehorſamſter Diener! —"

„Djußi, ſchicke den Klavierlehrer hierher!"

„Wie? vor ihm? frug die Miß."

„Vor ihm? nun natürlich vor ihm. Ich pflege dergleichen nicht durch Briefe abzumachen. Ich ſpreche Niemandem hintern Rücken was Böſes, doch wenn ich was ſage, ſo hört es jeder Menſch. Deshalb gab mir Gott eine ſolche Stimme, daß man ſie gleich bis zur Straße hinaus hört. Kommt denn bereits dieſer Klaviermeiſter?"

Er kam ſchon.

Herr Straff trat lächelnd in die Stube, wie einer, der gar nichts argwohnt, und begann ſich zu freuen, den heimgekehrten Ritter zu ſehen, welchem Erguſſe Ankerſchmidt jedoch durch ein ungeheures Gebrüll unverſehens ein Ende machte, als riefe er einem in Carrière anſprengendem Reiterregiment des Commandowort zu:

„Halt!"

Darauf hin mußte der Andere wohl ſtehen bleiben, weil der Ritter zugleich auch die Hand ausſtreckte, und zwar zur Fauſt geballt.

„Hörſt Du — Du Menſch! Geſtern geſchah in Garanays Hauſe amtliche Viſitation. Die Denunciation war dein Werk. Ich wohne mit Denuncianten nicht in meinem Hauſe. Rechts um, Marſch!“

Wie wenn ein Blitzſchlag ſchwindeln machte, ſo erſtarrten alle Gegenwärtigen, bei dieſem militäriſchen Tagsbefehle. Die beiden Damen faßten ſich aus Schreck einander bei den Händen; während Straff die Linke auf die Bruſt legte, und die Finger der Rechten zum Schwur erhebend, etwas Entſetzliches ſagen wollte.

„Die Hand ans Bein!“ brüllte der Ritter auf ihn los, als er ſah, daß der ſchwören wollte. „Was habe ich geſagt?! Rechts um!“

Straff ſah ein, daß es kein Säumen gab, darum ließ er raſch alle Vertheidigung ſein, und jetzt war er nur mehr darauf bedacht, von den Damen mit andächtiger und entſagungsvoller Verbeugung Abſchied zu nehmen, einen bitteren Seufzer in den Buſen zurück drängend.

„Marſch! Marſch! ich ſagte es ſchon! ſonſt nichts weiter!“ ſchrie der Ritter ungeduldig, worauf Straff es in der That für gut fand, an die Thüre zu retiriren. Dort jedoch kehrte er ſich noch einmal zurück,

und richtete in drohendem Tone folgende Worte an Ankerschmidt:

„Dafür werden Sie sich noch meiner erinnern!"

Auf diese Worte gewann Ankerschmidt, dessen Wuth kulminirt hatte, Feldherrnpflegma zurück, und mit wiedergewonnenem Humor wendete er sich an den an der Thür stehenden kleinen Pagen.

„Djußi! schmeiß diesen Herrn zur Thür hinaus."

Und Djußi, der alles zusammen dem hohem Stück Menschen kaum an die Stiefelschäfte reichte, fiel bei diesen Worten, gleich jenem löwenartigen Schooßhündchen, die sowohl der Form, wie dem Muthe nach Löwen sind, nur etwas en Miniatüre, rasch Straff an, und beide Hände gegen dessen Rücken stemmend, vollführte er mit bewunderungswürdiger Präcision, die anbefohlene Operation. Dabei half auch Privatrache mit.

Ein in etwas besserer Laune zuschauendes Publikum hätte diesem Auftritt sicherlich applaudirt.

Aber Fräulein Hermine entlief während dieser Scene dem Saale; sie mochte ein empfindsames Herz haben, welches ungemein die Herabwürdigung eines Andern bedauerte.

Jedoch Miß Natalie blieb dorten. Ihr Antlitz war noch bläßer als sonst, ihre blau gewordenen Lippen

zuſammengepreßt, und ſie ſchaute mit ſolcher Wuth auf Ankerſchmidt, wie eine giftige Schlange, die ſich zum Biß vorbereitet.

„Gnädiger Herr!“ ſprach ſie mit ſchwer zurückgedrängter Wuth. „Sie belieben ſich zu täuſchen. Der Verrath wurzelt tiefer im Heiligthum Ihres Hauſes, als daß man dieſen ſo leicht ausrotten könnte.“

Liebe Miß, reden ſie keine Blumenſprache; ſagen Sie gradezu, wenn Sie beſſer unterichtet ſind, wer war es alſo, der Garanay denuncirte? Denn nur von dieſem Hauſe aus, konnte ihn Jemand angeben. Und wenn Sie mir beweiſen, daß es nicht dieſer Vagabund war, ſo gehe ich ihm nach und bitte ihn mit den Worten um Verzeihung: „zürne nicht, mein Freund Vagabund.“

„Das iſt nicht die Frage, mein Herr, wer oder wer nicht Adam von Garanay angab.“

„Doch das iſt eben die Frage! Was wäre ſonſt die Frage?“

„Was hat Ihr Haus mit dem Namen Garanay's zu thun?“

„Was es damit zu thun hat? Das hat es damit zu thun, daß er mein politiſcher und Schlachtfeldgegner iſt, und ich nicht geſtatte, daß er über mich ſagen könne, ich kam als Spion hierher neben ihn zu wohnen.“

„Man wird noch Böſeres von Ihnen ſagen können, gnädiger Herr. Das, daß Sie neben ihn zu wohnen kamen, weil Sie eine Verbindung mit ihm ſuchen.“

„Ich verſtehe nicht. Was für eine Art Verbindung? Vielleicht eine Conſpiration?“

„O nein.“

„Oder hat vielleicht der Alte eine Tochter, der ich die Cour mache, um ſie heimzuführen?“

„Er hat keine, aber Sie.“

„Und nicht wahr, es wird Jemand auf den Gedanken gerathen, daß ich eine meiner Töchter dem Alten aufdringen will?“

„O nein, gnädiger Herr; aber Garanay hat einen Adoptivſohn, der als Staatsgefangener im Kerker ſitzt.“

Der Ritter glaubte, die Kunde ſei raſcher geweſen, als ſeine Pferde. Dieſe ſollten hier daheim ſchon das von dem wiſſen, was er erſt geſtern in der Reſidenz einem Andern geſagt hatte?“

„Woher wiſſen Sie Das?“

„Sehr einfach. Herr Bräuhäuſel, nachgiebig gegen Frauenneugier, öffnete vor uns das Käſtchen, welches er mit Garanay's geheimen Papieren confiscirte. In jener Chatulle war ein Porträt, welches einen

ſchmucken jungen Mann darſtellte, und in fremder Sprache geſchriebene Briefe.“

„In was für einer fremden Sprache?“

„Ungariſch.“

„So?“

„Gnaden glauben, daß Ihrer Familie Glieder nicht ungariſch verſtehen? Sie täuſchen ſich, Fräulein Elis verſteht bereits dieſe Sprache.“

„Das iſt kein Wunder; während zwei Jahren kann ſie an ihr hängen geblieben ſein. Auch ich erlernte ſie blos derart.“

„Gut iſt's. Jetzt aber leſen doch mal Gnaden dieſe Schrift.“

Die Miß nahm ein langes, amtlich zuſammengefaltetes Schriftſtück hervor und reichte es dem Ritter hin.

„Das iſt Eliſens Handſchrift.“

„Belieben Sie ſelbe zu leſen.“

Ankerſchmidt las unter abwechſelnden Gefühlen von Erſtaunen, Ueberraſchung, Freude und Aerger die Schrift.

„War war das?“

„Was es war? — Eine Bitte an Allerhöchſten Ort, in die Feder diktirt mit einfachen, ungekünſtelten Worten eines edlen Herzens, abgeſchrieben von ſchwacher

Kindeshand; eine naive, aufrichtige Bittſchrift um Amneſtie eines armen verurtheilt ſitzenden Jünglings.“

„Was konnte ſie damit wollen? Was ſagte ſie?

„Sie wollte ſie nach Wien hinauf ſchicken.“

„Auf welchem Wege?“

„Per Poſt.“

„Der Kinderkopf! — Wo iſt ſie jetzt?“

„Im Hausarreſt, auf ihrer Stube.“

„Schicken Sie ſie zu mir, ich will allein mit ihr ſprechen.“

„Hier denn,“ ſprach Nathalie, mit unverhehltem Triumphgefühl, „das iſt der Verrath, den Sie nicht vorahnten, und welcher ohne meine wachen Augen unheilbare Wunden Ihrem guten Rufe geſchlagen hätte, nicht aber Jener, um den Sie ſich von Ihrer Aufregung ſo ſehr hinreißen ließen.“

„Gut iſt's, gut; wir werden davon ſchon ein andermal philippikaiſiren; jetzt ſchicken Sie mir nur das Mädchen.“

„Wünſchen Euer Gnaden nicht, daß auch ich gegenwärtig ſei?“

„Nein. Iſt ſie allein mit mir, dann iſt ſie um Vieles offenherziger; ſie geſteht raſcher Alles.“

„Wie Sie befehlen.“

Ankerſchmidt gab keine Gelegenheit zu weiterem Zwiegeſpräch, denn er entfernte ſich nach ſeiner Stube.

Dort aber ſetzte er ſich an den Tiſch hin, und vor ſich des Mädchens Bittſchrift hinlegend, las er ſie wieder und wieder durch.

Wie wahr, welche kunſtloſe Sätze das waren!

Und dann legte er das Concept des Dr. juris daneben und verglich beide.

Welch eine ideenarme, verrenkte, unterwürfige, trockene und langweilige Incommodation war dieſe mit jener verglichen.

Und während die Braut des Gefangenen das nicht abſchreiben wollte, nicht damit an den Schemel der Gnade gehen wollte, unterdeß dachte ein Kind, dem dieſer Menſch Nichts und Niemand iſt, es ſich ſelber aus, was man für einen armen Leidenden thun ſollte, der die Blüthe ſeiner Jugend unter dreifachem Schloſſe abfallen laſſen muß.

Die Thür öffnete ſich und die Angeklagte trat ein.

Sie kannte bereits ihres Verbrechens Schwere, wußte, daß man ſie vor ihren Richter citire; ſie vertheidigte ſich alſo gar nicht ſondern ergab ſich gleich ſchön, ſank ihrem Vater zu Füßen und legte die erröthende Wange an deſſen Knie.

Ankerſchmidt aber hielt ſeine Hand fortwährend auf jene Schrift, blickte bald auf dieſe, bald auf ſeine Tochter.

So ſchwiegen beide beinahe eine Viertelſtunde. Dann legte Ankerſchmidt ſeine Hand auf das Haupt ſeiner Tochter, und ſtreichelte ihr die Locken.

Hierauf zog Elis mit beiden Händen ihres Vaters Hand an die Lippen, hielt ſie dort lange, und wieder ſchwiegen Beide ſehr lange.

Schließlich mußte doch irgend Eines ſprechen.

„Meine kleine Tochter, haſt Du das geſchrieben?"

„Ich."

„Das haſt Du ſehr gut und ſehr ſchlecht gethan. Gut, mit Bezug auf den Gefangenen, doch ſchlecht mit Rückſicht auf Dich, denn von jetzt ab biſt Du der Gefangene. Ich ſelbſt werde Deine einfachen Zeilen dort abgeben, wohin ſie adreſſirt ſind, und garantire den guten Erfolg. Doch Du biſt von dieſem Augenblick an dieſes Hauſes Gefangener; denn es darf nicht geſchehen, daß Du jemals jenen Menſchen ſiehſt, den zu befreien Du Dich beſtrebt haſt."

Ankerſchmidt hob ihr zart das runde Kinn empor, um ihr in die Augen zu blicken.

„Verſtehſt Du mich? Der welcher jetzt Gefangener iſt, wird befreit und kommt heim. Du aber biſt von da ab Gefangene und kannſt aus meinem Hauſe nicht heraustreten; damit das nicht geſchehe, wofür man Ankerſchmidt vorwerfen könnte, er ſei ſeines Gegners Adoptivſohne aus Selbſtſucht nachgegangen, und während er vermeinte, eine edle That zu thun, er blos ſpeculirte wie ein Börſenwucherer!“

„Alſo Du wirſt niemals ohne mich oder Deine Erzieherin irgend wo hingehen.“

„Ich verſpreche es.“

„Du verſprichſt auch, daß, bis ich von der Reichshauptſtadt zurückkehre, Du den Zaun dieſes Hauſes nicht überſchreiten wirſt.“

„Ich werde es nicht thun.“

„So, gut iſt's; jetzt nun erhebe Dich, und küſſe mich. Davon, was zwiſchen uns Beiden geſprochen ward, ſprich niemals zu Jemand.“

Damit faßte er die Hand ſeines Töchterchens und führte ſie hinaus in den Saal, ſie mit folgenden Worten der Miß übergebend:

„Miß Natalie; der Deliquent hat Alles geſtanden. Ich verurtheilte ſie zu Zimmerarreſt bis ſie

heirathet. Belieben Sie ſtrenge auf ſie Acht zu geben."

„Alſo hat ſie es doch bekommen, die kleine Empörerin!" triumphirte bei ſich Miß Nathalie.

Ankerſchmied aber kehrte mit der bitteren Empfindung in ſeine Stube zurück, daß, was die „Eine" weggeworfen, daß hob nun „dieſe Andere" auf.

8.

Rache in seiner Art.

Ankerschmidt verreiste andern Tages sehr früh von Hause. Allen daheim sagte er, daß er nach Pesth gehe, blos Elis raunte er zu, daß ihn sein Weg wo anders hinführe.

Das wußte Niemand, dürfe auch Niemand wissen, wie sehr der Soldatenmensch sein rebellisches Töchterchen liebte.

„Ihnen vertraue ich es an, Miß, daß Sie den ausgesprochenen Zimmerarrest strenge aufrecht erhalten;“ sprach er, bevor er sich in den Wagen setzte; die Miß und Hermine begleiteten ihn bis dahin hinab. Der Gefangenen war blos erlaubt, ihm durch's Fenster nachzusehen und ihm Küsse zuzuwerfen, welche jedoch der erbarmungslose Vater nicht einmal bemerken wollte „Ihnen vertraue ich die strenge Aufsicht an. Ich

bekleide Sie mit voller elterlicher Gewalt, gehen Sie mit ihr um, als wären Sie ihre eigene Mutter."

Die Miß verstand den Witz nicht. Dazu brauchts auch mehr als „English spoken."

„Du gleichfalls, Hermine, gieb ebenfalls Acht auf Elis; Du bist schon größer, und warst immer klug. Dich brauchte man niemals zu rügen, nicht darauf aufmerksam zu machen, was Du zu thun hast, Du warst stets achtsam,, von Kindesbeinen an. Wache über Deine Schwester, Du weist, wie windbeutlich sie ist; sie hat ein gutes Herz, doch nicht für ein Mädchen taugend. Alle guten Eigenschaften sind in ihr, für die man Knaben belobt, aber Mädchen rügt. Geh mit ihr freundlich um, mit Liebe. Nun jetzt umarme mich endlich und gebt hier zu Hause Acht, daß ich nicht wieder zu irgend einer Trauer heimkomme."

Ankerschmidt setzte sich in den Wagen; die Damen kehrten ins Kastell zurück. Elis warf noch immer Kußhändchen dem sich entfernenden Wagen nach und bereute nicht, daß sie Niemand bemerkte. Ankerschmidt neigte sich aber plötzlich aus der Kutsche heraus, und bemerkend, daß das übrige Gefolge den Hof verlassen, zog er sein weißes Taschentuch und auch er winkte

zurück, einen Gruß des Abſchieds und der Vergeb=ung. Darauf dann ſchloß ſich das Fenſter.

Kaum hatte der Wind noch den Staub davon getragen, welchen der Wagen des Ritters bis ans Ende des Dorfes aufwirbelte als Herr Maxſenpfutſch bei den zurückgebliebenen Damen eintrat.

Der geehrte Mann war in weißer Weſte nnd weißem Halstuch und ſtatt des gewohnten Jägerhutes einen glatt gebürſteten Cylinder unterm Arme, kehrte er deſſen Oeffnung nach vorne gleich einer großen Belagerungskanone. Aus all Dem konnte man vor=aus argwöhnen, daß der geehrte Herr nicht ſcherze.

„Ergebenſter Diener, meine Fräuleins, ergebenſter Diener, Miß Natalie. Ich küſſe Ihnen die Hände, wie hatten Sie die Gnade zu ruhen?“

„Guten Morgen Herr von Maxſenpfutſch, nehmen Sie Platz. Wir haben ſchon vergeſſen, daß wir ge=ſchlafen, ſo lange her iſt's bereits. Welchem Anlaß verdanken wir das Glück?“

„Aber ich glaubte, daß ich ſehr früh komme, Miß. Damen gebrauchen lange zur Toilette.

„Wir mußten uns beeilen, denn der Herr Ritter verreiſte.“

„Bin unterrichtet, Miß; eben darum war ich ſo

frei, Miß, ſo früh ungelegen zu kommen. O ich weiß, was die Stunde der Staatsviſiten iſt."

„Sie ſind bei uns daheim, Herr Director, Sie gehören zum Hauſe."

„Sehr gnädig. — Eben dies eiferte meinen Muth an; denn es iſt in der That eine dringende Sache, in der ich komme, Miß; ſehr dringend."

Natalie legte bei dieſen Worten die Stickerei nieder, an welcher ſie bisher mit großer Haſt umhergefädelt, es für eine mächtige und wichtige Lebensaufgabe haltend, eine große Menge Löcher in eingeſpannten Batiſt zu nähen.

Herr Maxſenpfutſch nahm nun den Cylinder zwiſchen die Knie, und als würde er aus deſſen Fond eine Rolle heraus ableſen, begann er mit künſtlichem Zögern:

„Ja wohl, Miß; jedoch Miß, ich kommen in etwas geheimer Miſſion, Miß; wollten Sie vielleicht die Herzlichkeit haben, mich allein anzuhören. Die Sache betrifft Sie perſönlich."

Miß Natalie kehrte ſich gegen Elis, und forderte ſie mit mütterlicher Freundlichkeit auf.

„Liebe Elis, ſeien Sie ſo gut, die Clavierſtunde ein paar Minuten früher als gewohnt anzufangen. Sie wiſſen, geſtern haben Sie ſie ganz verſäumt."

Elis verſtand, was das ſagen ſollte. Sie entfernen, und ſich doch ihrer Gegenwart verſichern, und ihr ſolch eine Aufgabe zu ſtellen, durch deren Form jedes Horchen unmöglich würde. Sie gehorchte.

Herr Maxſenpfutſch ſtellte ſich nun ſchon umgewendet den Cylinder auf's Knie und trommelte kokett auf deſſen ohne Zweifel dazu geſchaffenem Deckel.

„Ja, Miß! hm, hm. Miß! und Fräulein Hermine?“

„O, vor der habe ich und kann ich kein Geheimniß haben, mein Herr. Sie iſt meine wahrhafte Schweſter, die Hälfte meiner Seele, wir ſind ſo ſehr eins wie die beiden Seiten einer Stickerei.“

Miß Natalie fand einen ſehr poetiſchen Vergleich, denn ſie verſtand darunter weiße Stickerei, während Herr Maxſenpfutſch ein ſolch proſaiſcher Menſch war, daß er ſich bei dem Vergleich bunte Wollſtickerei dachte, auf der einen Seite mit dem Bild, und auf der andern mit den hervorſtehenden Wollfadenenden, und er ſagte lächelnd: „das iſt wahr.“ Dann fügte er hinzu.

„Alſo ich kann kühn vor dem Fräulein ſprechen? Wo ſoll ich nur beginnen? Ach wohl. Herr Bogumil verbrachte dieſe Nacht bei mir.“

„Ach!“ rief die Miß mit Intereſſe aus, während Hermine einen Roman vornahm und affectirte, ſie werde jetzt aus demſelben leſen.

„Mein Freund Bogumil hat mir Alles geſagt Miß, Alles. Das der Herr Ritter ihn aus ſeinem Hauſe hinausgewieſen unter dem Vorwand, als ruhe auf ihn der Verdacht wegen der Viſitation in Garanays Speicher. Nun, das war nur Vorwand, das ſieht Jedermann ein. Mein Freund Bogumil geſtand mir aufrichtig den wirklichen Grund ein, welcher dieſen bedauerlichen Vorfall hervorrief; ſoll ich ihn ausſprechen?“

„Ich bitte ſehr.“

„Er geſtand, daß das durchaus nicht anderes ſei, als daß der Ritter bemerkt habe, wie Bogumil mit Miß Natalie ein inneres Verhältniß knüpfte.“

„Ach!“ ſeufzte beſchämt Miß Natalie, und nahm ſchamhaft den Batiſtrahmen vor's Antlitz, der genug durchlöchert war, daß ſie durch ihn ſehen konnte.

Hermine wendete eben ein Blatt im Buche um, und gab nicht dahin Acht.

„Ich bitte Miß. Ich verſtand ein achtenswerthes Verhältniß und bin davon überzeugt. Mein Freund

Bogumil hat mir Alles entdeckt. Er will Sie Miß, zur Frau nehmen.“

„Ach, mein Herr.

„Fait accompli Miß; ich weiß. Er hat in der Taſche die Dispenſation, er zeigte ſie mir, alles war ſchon in Ordnung. Nach Verlauf weniger Tage ſollte die Ceremonie vor ſich gehen. Jedoch Jemand unter den Hausleuten machte eine Verrätherei, im falſchen Sinne, vor dem Herrn Ritter. Er nahm ein Aergerniß an dem in ſeinem Hauſe geſponnenem Verhältniß, und darüber vertrieb er den jungen Mann, und damit er es auch Ihnen unmöglich mache, entwürdigte er ihn vor Ihren Augen. War es ſo, Miß? Ich ſage es alſo, wie ich es von ihm gehört. Ich habe nichts hinzugefügt.“

Miß Natalie lispelte mit niedergeſchlagenen Augen, es ſei ſo.

„Alſo es iſt gut, Miß. Jetzt iſt nunmehr die Frage, wollen Sie dieſen armen, zu Boden gedrückten Menſchen rehabilitiren?“

„Ich will Alles, mein Herr, aber ich weiß nicht Wie und Was.“

„Auch das werde ich Ihnen ſagen, Miß. Sie

mögen nur „Ja“ d'rauf antworten. Durch dieſen Fall iſt ſeine Ehre und auch die Ihre verletzt.“

„O ſehr“! ſagte mit ſchmerzlich verzogenen Augen, und die Hand an's Herz gepreßt, Natalie.

„Mein Freund Bogumil dachte ernſthaft an die Zukunft. Ich ſah bei ihm die Ernennung für die Stelle eines Realſchulprofeſſors in Ofen. Wenn man dort erfährt, daß er hier weggejagt worden, könnte man ſeine Inauguration difficultiren.“

„Um Himmelswillen mein Herr!“

„Hier giebt's keine andere Art der Heilung des Uebels, als daß Sie ſich raſch mit meinem Freund Bogumil vermählen.“

„Ach, mein Herr!“

„Wollen Sie nicht, Miß?“

„Doch ſo eilig!“

„Ich denke, Sie waren genug darauf vorbereitet, oder glauben Sie vielleicht, daß Bogumil Zeit genug hat, auf Wiederherſtellung ſeiner Ehre zu warten?“

„Nein, nein, mein Herr. Wenn von ſeiner Ehre die Rede iſt, dann bin ich zu Allem bereit;“ ſprach Natalie in Seelengröße, ihre Hand Marſenpfutſch reichend; und dann eine Stütze ſuchend bei ſo großer Entſcheidung, blickte ſie auf Hermine, die jetzt bereits

das Buch weglegte, und auf ſie zutrat, worauf dann die gefühlvolle Dame, an die Bruſt ihrer einzigen Freundin ſinkend, zu weinen begann, und ſagte: „Ach, Sie werden die Thränen meiner Glückſeligkeit nicht verurtheilen.

„Nun, ſo iſt's gut, Miß. So iſt es nun ſchon trefflich. Jetzt möchte ich nur noch von einigen Modalitäten ſprechen, welche zur Ausführung nöthig ſind. Aber auch bis dahin empfehle ich mich; wird's nöthig, ſo kehre ich zurück."

Natalie verſtand den Blick, und den ſich Entfernenden hinausbegleitend, gab ſie ihm draußen raſch zu wiſſen, daß Ankerſchmidts Betragen jetzt bereits ganz klar vor ihr ſei. Die weiland Gattin des Ritters habe ihr, als ihrer einſtigen Geſellſchafterin, 5000 Gulden Silber vermacht, ſo, daß während ſie im Hauſe des Ritters iſt, ſie davon die Intereſſen zieht: ſobald ſie ſich aber verheirathet, habe er ihr das Ganze herauszuzahlen, während ſie entgegengeſetzt, beträgt ſie ſich unwürdig, das Ganze verlieren ſoll. Das iſt alſo blos Intrigue vom Ritter, um ihr die Apanage nicht herauszahlen zu müſſen; ja vielleicht noch die Unſchuldige drum zu bringen. Aber er wird dabei verlieren, denn das Recht müſſe ſiegen.

„Aha," erwiderte Herr Maxſenpfutſch, und er fühlte ſchon Licht im Hirn darüber, warum der Bogumil ſo verrückt in die Miß iſt, was er bisher durchaus nicht verſtand. „Alſo ſie bekommt 5000 Gulden, wenn ſie heirathet. Das verſchönert viel an der Sache."

Er brachte nun auch alles übrige zu Sagende vor, nämlich, daß die Vermählung noch in dieſer Nacht in Maxſenpfutſch's Wohnung vor ſich gehen müſſe.

Deshalb Nachts, damit ſie Niemandem auffalle, und deshalb bei ihm, weil Bogumil nicht ins Caſtell kommen könne, ſonſt ſetzte er ſich neuen Scandalen aus.

Für Zeugen iſt geſorgt. Der Herr Director ſtelle Bogumil ſeinen eigenen Wagen zur Verfügung, um aus dem Nachbardorfe den Seelſorger herbeizubringen, indem der des Ortes andrer Confeſſion iſt und die Sprache nicht verſteht.

Zu dem Ende iſt es für Natalien nöthig, unbemerkt bis zur Directionswohnung zu gelangen. Folgendes aber würde die Art der Ausführung ſein.

Das Caſtell beſitzt ein Hinterthürchen, das nach dem engliſchen Park geht. Zu dieſem Thürchen führt eine Schneckenſtiege aus den Gemächern der Herrſchaft hinab. Das Thürchen hat aus Vorſicht gegen Einbruch nur von Innen ein Schloß, außen fehlt dran

jedes Schlüſſelloch. Käme trotzdem ſolch ein Fall vor, daß Jemand durch das Thürchen herein wollte, wenn es geſchloſſen iſt, ſo findet ſich ein Glockenzug in der Wand angebracht, welcher nach der Geſindeſtube geht.

Um alles Bemerktwerden zu vermeiden, möge dann Miß Natalie, wenn alles im Caſtell ſchläft, durch jene Thüre herauskommen; im Garten werde ſie der Director zur Begleitung durch den Garten erwarten.

Damit ſie aber wieder denſelben Weg zurückgelangen können, möge ſie das Thürchen nicht hinter ſich zuſchlagen, ſonſt wäre ſie bis an den Morgen hinausgeſperrt, ſondern laſſe es halb offen.

„Aber wenn irgend ein Dieb durch die offene Thür einſchleichen würde?“

„Das iſt wahr, daran dachte ich nicht.“

„Ich fands! Hermine liebt mich, ſie hängt an mir wie eine Schweſter; bei ihr werde ich den Schlüſſel laſſen und ſie bitten, wenn ich zurückkehre, mich wieder einzulaſſen.“

„Aber wenn ſie einſchläft?“

„O ich kann ſicher ſagen, daß ſie's nicht thut. Sie erbat ſich ſchon langher von mir, einen gewiſſen Roman zu leſen, doch verweigerte ich ihn ihr und bin überzeugt, daß ſie bei ihm bis an den Morgen wacht.“

„Das iſt alſo gut. Noch eine Frage, Miß. Verzeihen Sie, Miß. Eine ſehr indiscrete Frage, doch unausweisbar. Haben Sie ... haben Sie ... einen Taufſchein?“

„Wahrſcheinlich werde ich einen haben. Obgleich ich denke, daß in großer Verwirrung der Prieſter etwa den meiner Tante herausſchrieb. Auch die führte den Namen Natalie.“

Das iſt ſehr wahrſcheinlich. Uebrigens braucht man denſelben keinem Andern vorzuzeigen als blos dem verehlichenden Prieſter. Vergeſſen Sie ja nicht, dieſen Schein mit ſich zu bringen.

Miß Natalie verſicherte ſchluchzend, daß ſie auch zu dieſem Opfer bereit ſie. Herr Wendelin Maxſenpfutſch bat ſie dann nur das Eine, nicht viel zu ſchluchzen, denn ſie werde damit Verdacht erregen, das aber ſei völlig unnöthig. Und damit ſein Brautführeramt beendend, eilte er noch heim zur Vorbereitung des Berufs als Freudenvater.

Miß Natalie dagegen hörte nicht auf ſeinen Rath; denn aus dem Flur nach der Stube zurückkehrend, begann ſie dort ſolch eine Weinerei, ſich Herminen an den Buſen werfend, daß dieſe kaum vermochte, ſie wieder zu ſich zu bringen.

Und das iſt doch auch ein Herkommen.

„Niemand kann ahnen, was ich empfinde. Nur Sie allein, geliebte Hermine; Sie Prototyp meiner Seele. Wenn ich das Haus verlaſſen muß, ſo blutet mir einzig Ihretwegen das Herz; aber nicht wahr, Sie würden mich nicht verurtheilen für den Fall, zwängen mich die Verhältniſſe, dies Haus zu verlaſſen? Wenn ich vielleicht mit dem, mit welchen ich mein Schickſal verbinde, auch das Schickſal der rauhen Flucht theilen mußte? Denn was könnte edlerer Beruf ſein für eine Frau, als zu theilen die Leiden und Schmerzen eines geliebten Mannes! Das iſt die rühmlichſte Aufgabe für eine ſchwache weibliche Bruſt in der ſie ſich am ſtärkſten zeigt.“

„Miß Natalie!“ — ſprach dazwiſchen eine profane Stimme.

Die Gefühlvollen ſchraken auseinander. Elis rief aus der Nebenſtube heraus; man hatte ſie während des großen Projectirens am Piano vergeſſen, und ſie begann ſchon ſehr ſtark ſich zu langweilen.

„Miß Nathalie! Mit Erlaubniß. Der Feſtungsgefangene Nr. 1 bittet unterthänigſt, ihm zu ſagen, auf wieviel Stunden muſikaliſche Schanzarbeit er verurtheilt iſt?“

So? Die muß man dispenſiren.

„Fräulein Elis kann in ihre Stube zurückkehren und ſich an die Staffelei ſetzen.“

Ah, alſo wirklich Begnadigung. Elis Leidenſchaft und Troſt war nämlich die Malerei, dabei konnte ſie bis an den Abend ſitzen, und nahm ſie den Bleiſtift zur Hand, ſo zitterte ſie, ihn wieder weglegen zu müſſen. Ließ man ſie nur nicht die vielen langweiligen Muſterblätter auch dann zeichnen, ſondern geſtattete ihr lieber aus dem Kopfe Geſtalten, Geſichter, Carricaturen hinzumalen. Doch für ſolche bekommt ſie regelmäßig Schelte. Die größte Conceſſion iſt es, darf ſie nach der Natur Blumengruppen, entzweigeſchnittene Melonen und dergleichen unſchuldige Gegenſtände copiren.

Das iſt ſicher, daß, geſtattet man ihr, ſich an's Zeichenbrett zu ſetzen, dann bedarf ſie keiner Wache mehr. Sie iſt dran gekettet.

Miß Natalie hatte dann den ganzen Tag Zeit mit Herminen den Plan gut auszukochen. Hermine wird dafür ſorgen, daß die Miß ungeſehen hinausgehen und zurückkommen könne durch jene blinde Thüre; daß die Hausleute nichts erfahren, und daß ſie noch die Nacht an ihren Vater ſchreiben werde, ihn aufzuklären

über die Geſchichte, und zur Nachgiebigkeit gegen den Gegenſtand ſeines Aergers ihn herabſtimmend, der ſo ernſte Abſichten hatte, und der weder ein geheimer Spion noch ein Frauenverführer, ſondern ein edles Herz iſt.

Nie noch harrte eine Reaction ſchwerer darauf, daß es dunkel werde! Auch das Abendeſſen ging um Vieles früher und haſtiger zu Ende, als ſonſt. Dem Geſinde ward aufgetragen, rechtzeitig Alles gut zu verſchließen, beſonders alle Thüren, da man doppelt achtſam ſein müſſe, wenn der Ritter nicht daheim iſt.

Auch Elis ließ man das Kopfrechnen nach dem Abendbrote nach. Da ſie ſich heute gut betragen, könne ſie ſchlafen gehen.

Gegen 10 Uhr war das Caſtell bereits ſtill, auch der letzte Lampenſchein entſchlief, nur der der Nachtlampen glimmte noch in der Wohnungsabtheilung der Fräulein.

Dieſe beſtand aus zwei in einander ſich öffnenden Stuben; die welche nach dem Flur mündete, war die Herminens und der Gouvernannte, und von da ging es nach einem Stübchen, in dem Elis ſchlief. Dieſes hatte keinen beſonderen Ausgang.

An Eliſens Fenſter waren die Läden zugemacht,

dagegen dieſe offen an dem einen Fenſter der andern Stube. Das war das Zeichen für Herrn Maxſenpfutſch, daß drinnen Alles in Ordnung ſei.

Entgegengeſetzt hatte Maxſenpfutſch als Signal verabredet, daß er einen Kieſel nach dem beleuchteten Fenſter hinaufwerfen werde.

Der Kieſelwurf ließ ſich bald vernehmen.

Drauf bat die Miß, Hermine möge ihr die Hand auf's Herz legen, um zu fühlen wie es poche, — was in der That auch ſo war.

Darauf ſich in den Shwal hüllend, ließ ſie ſich durch Hermine die Schneckenſtiege hinabbegleiten, und als ſie die Blindthüre erreichten, übergab ſie ihr deren Schlüſſel, welchen Ankerſchmidt beſonders der Sorge der Miß anvertraut hatte, und dort nochmals ihre Schülerin umarmend, trat ſie durch die geöffnete Thür in den Hof. In dieſem Moment bedeckte Hermine auch das Licht, damit der Schein nicht durch die Oeffnung falle. Darnach ſchloß ſie wieder die Thüre ab.

„Hier bin ich Miß," flüſterte Herr Maxſenpfutſch, der an die Wand gedrückt ſtand, und ſeinen Arm der zu raubenden Dame reichte.

„O, wie ich bange!" fiſtelte dieſe geziert thuend. „In ſolchem Dunkel."

„Ich habe die Lampe in der Taſche, ich nehme ſie im Garten hervor.“

„Ach, giebt's keine Schlangen im Garten?“

„Wie ſo denn? dieſe träumen ja jetzt ihren Winterſchlaf.“

„Herr Direktor“ flüſterte die Dame, den Arm ihres Begleiters gut kneifend, ich weiß nicht, ob ich nicht in Ohnmacht ſinke, wenn ich Ihren Freund erſehe.“

„Nun darüber beruhigen Sie ſich. Der iſt eben jetzt fern.“

„Fern?“

„Doch er kommt gleich zurück. Er ging mit meiner Kutſche nach dem Nachbarsdorfe, den Seelſorger herzuholen. In einer halben Stunde muß er hier ſein. Unterdeſſen aber gewöhnen Sie ſich an Ihren Zuſtand.“

Trotzdem verſprach Miß Natalie unwiderruflich, daß ſobald Bogumil ankommen wird, ſo müſſe ſie, ſobald ſie ihn erſehe, ohnmächtig werden.

Sie war bereits dazu disponirt.

Herr Maxſenpfutſch ſorgte dafür, in ihr ſo lange die Seele zu erhalten bis die Kataſtrophe eintritt, welche hoffentlich nicht lange auf ſich warten läßt.

War doch das Nachbarsdorf mit guten Pferden kaum eine halbe Stunde entfernt; innerhalb einer Stunde können Prieſter und Bräutigam hier ſein. Unterdeß werde doch der Herr Director die Braut mit Discurſen als Beiſtand hinhalten können!

Jedoch die Stunde verging, und dann verging noch eine Stunde, und der Bräutigam kam noch immer nicht. Miß Natalie griff wieder allmählig zum Weinen und ließ es dazwiſchen ſtocken. Herr Maxſenpfutſch aber gewahrte an ſich, daß er mehr als gehörig gähne. Solche Minuten wirken ſehr auf die Nerven, in welchen der Menſch eines ſich verſpätenden Bräutigams harrt, ſogar auch wenn der Menſch blos Beiſtand iſt, umſomehr, wenn er Braut iſt.

Die Zeit war ſchon nach Mitternacht, Bogumil traf noch immer nicht ein. In Miß Nathalie entſtand ein Schreckensgedanke.

„Mein Herr, wenn „Er“ zufällig dieſe Nacht nicht käme, was würde die Welt ſagen, daß ich — und Sie — hier — zuſammen außerhalb dem Caſtell — einen ganzen bis an den Morgen dauernden Abend —“

Herrn Maxſenpfutſch lief es eiskalt über den Rücken.

Das wäre in der That eine fatale Situation! Schließlich müßte er noch die Miß heirathen.

„Nun, das kann aber nicht sein," tröstete er die besorgte Braut, „das ist vollkommen unmöglich. Ich bin meines Freundes sicher. Den ich mal Freund nenne! Er ist ein fester Charakter."

„O ich versteh es auch nicht so, doch wenn ihm unterwegs ein Malheur zustieß? Vielleicht stürzte der Wagen in einen Grabeu und er fiel unglücklich? Und wenn ihn etwa wo Räuber angriffen, er sich heldenhaft vertheidigte und umgebracht ward? Oder wenn er sich im Walde verirrte?"

„O doch nicht. Belieben Sie nicht zu bangen. Ich weiß bereits, weshalb er sich verspätet. Sicher rief man den Priester zu einem Todteskranken, um Beichte zu hören, und deshalb die Verspätung. Denn wissen Sie, Miß, dem Priester ist es Pflicht, vorher Sterbende zu befriedigen, als Sichverheirathende."

Darin wurden dann beide einig, daß in der That Jener, der bereits sterben will, eher noch ungeduldig sein dürfe, wie die, welche sich zum Eheschwur bereiten.

Aber weh, unterdeß hätte der ehrwürdige Herr seinen Todten auch schon begraben können, während

die langen Stunden, eine nach der andern verrannen; es verging eine Stunde, dann eine zweite und eine dritte nach Mitternacht, und der Wagen kam noch nicht zurück Den haben nun ſchon ſicher Räuber abgefangen!

Doch belieben Sie ſich nicht zu fürchten. Es ertönt Wagengeraſſel; jetzt fährt die Kutſche in den Hof herein.

„Nun, endlich langten ſie doch an! Ich wußte es ja, daß ſie kein Waldfiſch verſchlingt! Sogar mich hatten Sie ſchon ängſtlich gemacht. Nun Miß, jetzt nur Muth und Kraft!“

„Mein Herr, ich ſtehe für mich nicht gut, ſobald ich bekannte Schritte höre. Ach!“

Uebrigens wollten ſich die bekannten Schritte lange nicht hören laſſen, und Jederman kann ſich vorſtellen, daß das lange Hinhalten des Falles in Ohnmacht höchſt unangenehm iſt.

Es vergingen fünf Minuten, trotzdem klopft in dem Flur noch Niemand an. Nun, was geſchieht denn da draußen?

Herr Maxſenpfutſch trat in den Flur hinaus! er ſah Jemand an deſſen Ende ſtehen und von weither grüßen.

„Unterthänigſter Diener, Ehrwürdiger Herr, belieben Sie!“

Erſt dann, als er näher darauf lostrat, und ſich ſeine Augen an's Dunkel außen gewöhnten, bemerkte er, daß er ſeinen eigenen Mantel ſo freundlich eingeladen hatte, welcher am Ausklopfpflock hing, um zu trocknen.

Im Hofe ſtand der Glaswagen, in deſſen Lampen bereits das Oel ausgebrannt war, und der Kutſcher führte langſam die Pferde im Hofe umher.

„Nun, Anton! Anton!“

„Guten Morgen,“ murmelte der alte Kutſcher.

„Was guten Morgen, Du Dummkopf, ich hab mich nicht mal ſchlafen gelegt.

„Ich auch nicht, doch trotzdem morgend es.“

„Nun denn, was geſchah? Was macht Ihr?“

„Was ich mache? Nun ich führe die Pferde umher; dieſe aber folgen mir.“

„Treib keine Narrheit! Alſo die Uebrigen?“

„Die andern zwei Pferde dagegen führt der Stalljunge umher.“

„Narre mich nicht, Du alter Narr. Ich frage nach Herrn Bogumil.“

„So? Nun den hab ich dorthin geführt, wohin Sie zu befehlen beliebten.“

„Nun und dann?“

„Dann? Er ſagte, er laſſe den Herrn Direktor grüßen.“

„Blieb er dort?“

„Der blieb wahrlich nicht dort, denn er befahl ſofort eine Poſtkutſche und fuhr weiter.“

„Eine Poſtkutſche? Es giebt ja in jenem Dorfe gar keine Poſtſtation!“

„Ich war ja auch gar nicht in einen Dorfe ſondern in einer Stadt.“

In einer Stadt? Alſo was ſagte er?“

„Er ſagte, er danke dem gnädigen Herrn für die Beihülfe, er werde ſich ſtets dran erinnern.“

„Beihülfe? Aber die Miß? Was ließ er der Miß ſagen?

„Der Miß?“

„Jawohl. Der Miß Nathalie?“

„Was er ihr „ſagen“ ließ? — Hopp Du Falber!“ und damit trieb Anton ſeine Pferde weiter.

„Bleibſt Du ſtehen, Du Schuft?“ rief dem ſich Entfernenden Herr Wendelin Maxſenpfutſch nach; „wohin zu treibſt Du?“

„Ei! Die Pferde frieren, wenn ſie ſo lange ſtehen.“

„Warum antworteſt Du nicht, wenn ich Dich frage?“

„Alſo was ſoll ich drauf antworten, was er der Miß ſagen läßt?“

„Nun denn; entweder er ließ was ſagen, oder er läßt nichts ſagen. Einen dritten Fall giebt es nicht.“

„Aber es giebt ihn doch.“

„Was giebt es?“

„Alſo was ſollte Jemand Einer ſagen laſſen oder nicht ſagen laſſen, welche er mit ſich führt?“

„Was führt er mit ſich?“

„Nun die Miß?“

„Was für eine Miß?“

„Ich werde doch wohl wiſſen wer dieſe Miß iſt? Ich kenne doch wohl jenen grünen Schleier welchen ſie zu tragen pflegt, damit ſie die Sonne nicht verbrenne? Dann jenes Pepitaröckchen mit dem grünen Sammtſpiegel vorne? dann den gelben Hut mit Blumen; endlich auch jene kornblumenblaue Mantille? Ich werde doch wiſſen, wer dieſe Miß iſt?“

„O Du heiliger Herrgott im Bayerland, rief Herr Wendelin aus, ſich nach dem Schopfe greifend;“ was kann hier geſchehen ſein. Haſt du nicht die Stimme jener Perſon gehört?“

„Sie ſprachen leiſe vor mir und franzöſch.“

„Wo haſt Du ſie auf den Wagen genommen, und wenn und wie? und unter welchen Verhältniſſen?“

„Alſo wie Sie zu befehlen beliebten. Der Herr Director haben mir geſagt: „Anton, ſpanne die vier Pferde vor den gedeckten Wagen; dann fahre leer hinaus bis an den unteren Weg vor die Thüre des engliſchen Parks; dort warte ruhig. Dann wird Herr Bogumil hinkommen, der ſitzt auf, der wird Dir ſchon ſagen, wo Du ihn hinzuführen haſt; und wen Du dann noch fahren ſollſt, den nimmſt Du auch auf, er wird ſchon ſagen, wen.“ So that ich's. Ich hielt unter dem Garten an, es war ſchon hübſch dunkel, als der junge Herr durch die Gartenthüre heraus-kam. Die Miß hing ſich an ſeinen Arm feſt; er öffnete die Thüre der Kutſche und half der Miß hin-ein; ich frug ihn, wohin er befehle, er antwortete, hinein zur Stadt. In der Stadt hielten wir vor der Poſt an, dort ſtieg der junge Herr heraus, be-fahl Relais. Die Miß blieb unterdeſſen im Wagen ſitzen. Als dann die Relais kamen, half er der Miß wieder aus dem Wagen. Sie hatte kleine Reiſetaſche mit ſich, die ſie Niemandem geſtattete, anzurühren, die ſie ſich ſelber nachtrug. Dann drückte mir die

Miß einen Silberthaler in die Hand, welcher hier nicht gangbar iſt, der junge Herr aber in Papier gewickelt einen Tantus, ſo eine Spielmarke, mit der die Herren ſpielen. Er hat ſich gewiß verſehen, er dachte mir einen Doppeldukaten zu geben. Damit ſagten ſie Adieu, die Poſt blies in ihre Trompete, ich aber trieb heim und da bin ich jetzt.“

Nach Anhörung dieſer ſchönen Geſchichte ſtürzte Herr Wendelin Maxſenpfutſch direct mit der Thüre in's Haus.

Die innen ſitzende Miß neigte bei dem großen Gepolter das Haupt zurück auf die Kiſſen des Sopha's und waren eben entraine, um der ſpäter geborenen Schweſter des Morpheus, der Ohnmacht, welche die heidniſche Mythologie aus der Reihe der Götter vergeſſen hatte, mit geziemender Aufrechthaltung, in die Arme zu ſinken, als Herr Wendelin ſeine Mütze voraus hereinwerfend und ganz aus Rand und Band gehend, brüllte:

„Nun, Miß Natalie, jetzt werde auch ich ohnmächtig! Dieſer Schuft hat in Ihren Kleidern, Miß, ein anderes Frauenzimmer entführt, und meine Ahnung iſt fürchterlich, wen?!!!

(Ende des erſten Bandes.)



Druck von B. Angerſtein in Wernigerode.

Der neue Gutsherr.

Humoriſtiſcher Roman in zwei Bänden,
aus der Zeit der Bach-Hußaren in Ungarn
1849—1859.

Von

Maurus Jókai.

Zweiter Band.

Dresden.
Wallerſteinſche Buchhandlung
1876.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 NOV. 1933
OF OXFORD

Inhalt des zweiten Bandes:

1.	Die beiden Gefangenen	Seite	1
2.	Unterſchiedlicher Empfang	„	70
3.	Jene gewiſſe arme Frau	„	101
4.	Was nennt man eine Archimediſche Schraube?	„	129
5.	Jener Hügel, der an die Scholle bannt . .	„	168
6.	Die gemeinſame Noth	„	175
7.	Welche einander noch nicht kennen	„	240
8.	Das uralte Haus	„	279
9.	Ein abſonderlicher Prozeß	„	288
10.	Ein kleiner Scherz im Cabinet noir . . .	„	297
11.	Wenn der Bär aus der Höhle hervorkommt	„	318

Druck von B. Angerſtein in Wernigerode.

1.

Die beiden Gefangenen.

Unterdeß ſchlief Elis den Schlaf der Gerechten.

Jenen reinen Traum, den noch nichts ſtört, als das Schweben eines wortloſen Idealbildes, deſſen Form nur Aether und Sonnenſtrahl iſt.

Der erſte Sonnenſtrahl, der ſich durch die Vorhänge ihres Fenſters ſtahl, entriß ihren Augen das jungfräuliche Traumbild.

Es war früher Morgen; noch herrſchte große Stille im Caſtell, in dem man nicht ſo früh aufſtand. Elis erhob ſich, zog das Negligée an und bevor ihre Wächer erwachen konnten, ſetzte ſie ſich an das auf dem Reißbrette aufgeſpannte Bild hin, und was ſie geſtern begonnen, und in ihren Träumen weiter gedacht hatte, das ſetzte ſie jetzt fort. Es war dies ein niederes Fenſter, mit ſchweren Eiſengittern, und hinter

dieſen ein blaſſes jugendliches Antlitz; vor dem Gitter ein Singvogel, und um das Fenſter herum blühendes Schlinggewächs, welches zwiſchen die Eiſenſtangen hinein langte. Dieſe Beiden tröſten den, der darinnen iſt. — Ein Singvogel und ein verwaiſtes Schlinggewächs.

Wer könnte dagegen was haben! Es iſt ja nicht nöthig, daß man das Antlitz erkenne, das hinter dem Gitter iſt; dies beſteht überhaupt erſt aus Umriſſen. Das Erſte iſt der Singvogel und der Windling.

Das Mädchen verſenkte ſich ganz in ſeine Arbeit, bemerkte gar nicht, daß die kleine Tiſchuhr mit leiſe klingendem Ton ſchon 9 Uhr ſchlug, und noch kein Geräuſch in der Nebenſtube.

Die Miß und Hermine ſchlafen in der That lange.

Des Vögleins Köpfchen gelang ungemein gut. Man ſieht ihms völlig an, in welchem Herzeleid es dorten ſingt, als wüßte es, daß es einem Gefangenen was vorſingt.

Elis iſt gar ſehr mit dem kleinen Vogel zufrieden; jetzt dürfte es ſchon Zeit ſein, das Bild bei Seite zu ſetzen, denn gleich wird der Kerkermeiſter hier ſein, die hartherzige Miß, und ſie wird ſagen: „Allez, die muſikaliſche Schanzarbeit zu beenden!“

Es wird gut ſein, nachzuſehen, ob ſie bereits wach ſind

Elis pflegte dadurch ihre kindiſche Rachſucht zu üben, daß, während ſie regelmäßig ſehr früh aufſtand, ſie die Miß, welche rieſig lange Zeit zu ruhen liebte, durch lärmrnden Geſang aus den Träumen weckte, was, wie Jedermann aus Erfahrung weiß, ein ſehr unangenehmer Dienſt dem iſt, welcher eben in vollem Zuge ſchläft. Doch iſt der Menſch mal erwacht, ſo kann er trotz allem Aerger nicht zürnen, denn der Erwecker hat in der That Recht mit ſeinem „Der Morgen iſt da!“ — Ja, man muß ihm noch danken, daß er ein längeres Schlafen nicht zuließ.

— „Da iſt der Morgen! I wish you a good morning, miss!“ ſcherzte Elis, lärmend die Thüre nach der Nebenſtube aufreißend; und darauf begann ſie ein heiteres Couplet, welches man Kindern über die Schönheit des Morgenroths lehrt.

Doch wie erſtaunte ſie, als ſie das Zimmer völlig leer fand.

Beide Betten unbenützt, wie ſie Abends bereitet worden; man ſah, daß Niemand in ihnen geſchlafen.

Elis verſtand nicht, wohin die gerathen ſein konnten?

Sie ſchaute rings um ſich. Auf Herminens Schreibtiſch lag ein verſiegelter Brief. Sie nahm ihn auf. Auf der Adreſſe ſtand:

„An meine Schweſter Elis.“

Elis erbrach unter Herzpochen den Brief. Er lautete:

„Liebe gute Schweſter.

Urtheile nicht über den Schritt, den ich heute gethan. Ich kann ohne dieſen Menſchen nicht leben. Wäre er ſelbſt ein Mörder, ich folgte ihm. Ich weiß, daß das Wahnſinn iſt; ich kann mich aber nicht davon heilen. Mein Vater vertrieb ihn heute, und wußte nicht, daß er auch mich damit in die weite Welt treibt. Ich wag es nicht an den Vater zu ſchreiben; er würde meinen Brief nicht leſen, ſondern mir fluchen. Doch Dich liebt er, Du biſt ſo gut; ich habe Niemanden, der mich vor ihm vertheidigte, einzig Dich. Ich weiß gar nicht, um was ich Dich bitten ſoll? Ich bin ſo verwirrt. Du weißt das am allerbeſten. Stelle Dich zwiſchen uns und unſerem Vater. Dein gutes Herz wird entdecken, was Du thun ſollſt. Gott ſegne Dich! Ich küſſe

Dich huntertmal, tauſendmal!

Hermine."

Nachſchrift. Die Miß und der Direktor wiſſen von Nichts; wenn möglich, ſo vertheidige ſie vor unſerem Vater. Beweine mich!"

Dieſen letzten Satz dort hinzuſchreiben, war ganz unnöthig; denn Elis, als ſie den Brief zu Ende geleſen, brach in ſolches Schluchzen aus, daß ihr die Thränen, wie ein ausgetretener Bach, über beide Wangen rannen. Sie rang die Hände, ging in Verzweiflung die Stube auf und ab, erſah auf einem Stuhle ein ihrer Schweſter entfallenes Tuch, das küßte ſie hundertmal ab, drückte es an den Buſen und ſchluchzte dann neuerdings und weinte wie ein Sommergewitter, küßte den Brief und das Tuch, ſo, daß das Geſinde das gewaltige Schluchzen hörte, und das Stubenmädchen es für gut fand, einzutreten, ſehend, ob nichts noth thue?

Bei Oeffnung der Thüre ging des erregten Mädchen Bitterkeit in noch erregtere Wuth über; ſie dachte, die Miß komme. Mit wild funkelnden Augen ſtürzte ſie auf die Thüre zu, ſo daß das Stubenmädchen zurückſchreckte, als ſie ihm entgegenprallte.

„Wo iſt die Miß?“ ſchrie ihr Elis zu, an jedem Knorpel bebend aus undämmbarer Erregtheit.

Das Stubenmädchen ſchaute erſtaunt umher und zuckte die Achſel.

Elis faßte ſie zornig an der Schulter.

„Wo iſt die Miß? Wann ging ſie fort? Wer ließ ſie zur Thüre hinaus? Wer ſah Hermine?

Das Stubenmädchen ſank faſt vor Schreck zuſammen.

„Wir, ich bitte, ſahen Niemanden, an uns ging Niemand vorbei. Jedoch die rückwärtige Thür iſt offen; eben ſagte es der Gärtner.“

Elis legte ſich die verſchlungenen Hände an die glühende Stirne, und begann langſam zu ſich zu kommen.

„Warte“ ſprach ſie geſtillt zu der ſich zurückziehen wollenden Magd. „Sage da draußen nichts. — Schick den kleinen Djußi herein. Die rückwärtige Thür ſchließt zu und bringt den Schlüſſel hierher.“

Die Magd enteilte und nach ihr höchſt raſch erſchien Djußi.

„Sie befehlen, mein Fräulein?“ frug der kleine Geſelle mit militairiſch erhobener Hand.

Eliſens Augen weinten nicht mehr, ihr Antlitz

war nicht mehr flammenroth. Ihr Haar ſchon herabgeſtrichen und die Hände am Rücken gekreuzt, ging ſie in Herminens Stube auf und ab. Nun rief ſie dem Däumling zu.

„Gieb Acht"! und zwar ganz im Tone eines Generals. „Kannſt Du mit Schießwaffen umgehen?"

„Ich kann, mein Fräulein. Habe auch eine Büchſe. Der gnädige Herr gab ſie mir."

„Schoſſeſt Du ſchon mit ihr?"

„O, mehr als eine Taube, auch Falken".

„Gut. Lade die Büchſe und komm zurück."

Die kleine Winzigkeit kam nach einigen Minuten ſchmunzelnden Antlitzes zurück, irgend einen kleinen Carabiner auf der Schulter.

„Jetzt gieb hierher Acht; Von heute an wohnſt Du in dieſer Stube, bis mein Vater heimkommt. Nachts ſchläfſt Du auf jenem Bette."

„Ach! Das iſt ja das Lager der Miß."

„Still! Wer frug Dich? Bei Tage ſtehſt Du hier vor meiner Thüre Wache, und hältſt Jedermann, der hereinkommen will, auf. Du weiſt, wie Du's zu machen haſt?"

„O ja wohl! So!" und der kleine Bohnenkornhans

trat mit einem Schritte vor und fällte das Bajonett. „Wer da? Halt!“

„Trefflich iſt's. Du läßt hier Niemanden herein, denn das iſt ein Kerker; Du aber biſt deſſen Wache. Wer Gewalt braucht oder Deines Anrufes nicht achtet, den ſchießt Du nieder; verſtehſt Du?“

„Ja wohl, verſtehe ich.“

„Alſo mach's darnach.“

Elis ließ hiermit ihren liliputaniſchen Wächter in der vorderen Stube ſtehen, ſperrte ihre Schlafſtube ab und ſetzte ſich hin, ihrem Vater zu ſchreiben.

Wieviel Zartſinn und wieviel Kraft gehörte dazu, um zu verſuchen, eine ſo ſchmerzhafte Wunde bei einem Manne zu verbinden, der nie gelernt, Herr ſeiner Erregungen zu ſein.

Wie ſehr mußte ſie ſich vor aller Reflexion hüten, damit eine ſolche ihrem Vater nicht als Vorwurf erſcheine, ihm, der Hermine ſtets als Wappen ſeines Hauſes hielt, jenes kluge beſcheidene Mädchen, von dem man ſo ſelten ein Wort hörte, das man nie darauf aufmerkſam machen mußte, was es zu thun habe, was nicht? welches Gegenſtand des Ruhmes für alle Erzieherinnen war, der Liebling der verſtorbenen Mutter; und für das nun das leichtſinnige windige,

ſtets geſcholtene, ſtets unter Zucht gehaltene Aſchenbrödel flehen muß, damit ihm Verzeihung für ſo großes Verbrechen werde.

Nun, aber der kann leicht ſchreiben, der ein Herz hat! Der kalte Verſtand vermag bei ſolcher Gelegenheit zu irren, doch das Herz findet ſtets den richtigen Ton, es flüſtert zu, was Andere ſchmerzt, was Anderen wohl thut.

„Du weißt, wie ſehr unſere ſüße Mutter Herminen liebte! Stoße ſie nicht von Dir!“

Das war ihr ſtärkſtes Argument. Und iſt das nicht ſtark genug?

„Wer da? Halt!“ ertönte außen die Stimme der Schildwache.

„Ich bringe Caffee“‘ war die Antwort darauf.

„Paſſirt!“

Das Stubenmädchen kam mit dem Frühſtück.

Elis winkte ihr, es hinzuſtellen und dann zu gehen.

Und wieder ſchrieb ſie weiter.

„Du weißt, wie ſehr Du ſelbſt ſie geliebt. Du wirſt ſie, denk ich, auch ferner lieben.“

„Werda? Halt!“ erklang nun weitaus giftiger als bisher, die Stimme der Wache.

„Jeſus Maria!“ ertönte drauf ein Aufkreiſchen.

Das war die Stimme der Miß.

Elis horchte ein wenig, was da draußen werden dürfte.

„Zurück! Ich bin Wachtpoſten!“

„Nun, nun, nun, mein Djußi, ſcherze nicht.“

„Ich bin nicht „mein Djußi“, ich bin Patrouille; ich bin Feuerpiket. Wer ſich mir naht, den ſchieß ich nieder!“

„Hah! Beim Himmel. Halten Sie nicht hierher zu Ihre Waffe, ſie könnte losgehen von ſelber.“

„Alſo bleiben Sie dort in der Thüre und kommen Sie nicht näher.“

„Doch welch ein Gedanke, einem Kinde eine Büchſe in die Hand zu geben!“

„Das iſt der Befehl. Das iſt die Ordre!“

„Laſſen Sie mich zum Fräulein hinein.“

„Keinerlei Fräulein; die iſt Gefangene.“

„Doch ich kann doch wohl zu ihr hineingehen?“

„Was iſt die Loſung? Sagen Sie die Parole.“

„Djußi, jetzt werd ich Dich gleich ohrfeigen.“

„Miß! Sehen Sie nicht, daß ich jetzt Soldat bin? Kreuzdonnerwetter! Ich ſchieße und ſteche!“

Hierauf öffnete denn Elis die Thüre.

Als die Miß ihren Zögling ſah, nahm ſie ſich den

Muth, durch die Festungsbelagerung hindurch zu stürmen, was ihr auch glücklich gelang. Sie kam unverletzt in Elisens Stube, und dort blieb sie matt und keuchend stehen und wußte nicht, was sagen oder fragen.

Elis winkte ihr, sich zu setzen. Sie fühlte, jetzt sei sie es, die anordnet.

„Lesen Sie, Miß, diesen Brief," sprach sie, ihr Herminens Schreiben hinreichend.

Während des Lesens entstanden im Antlitze und auf der Stirn der Miß brombeerrothe Flecken, Symptome tiefen Zorns und der Erschrockenheit. Jeder Zug an ihr war aus seiner Form verrenkt.

Der Brief entfiel ihren zitternden Händen.

„Das ist entsetzlich, das ist grauenhaft!"

„Und jetzt lesen Sie den andern Brief," sagte Elis, jenen ihr hinreichend, den sie an ihren Vater geschrieben.

„Bitte Sie, Elis, um Gotteswillen, hören Sie mich zuvor."

„Ich will ganz und gar nichts hören, Miß."

„Sie müssen Alles erfahren."

„Was denken Sie? Sie wollen mir ein „Abentheuer" erzählen, der Sie bisher nicht mal einen Roman zu lesen gestatteten?"

Das tiefe Erröthen des jungfräulichen Antlitzes bezeugte, mit welch ursprünglichem Proteſt die Schamhaftigkeit der Virginität gegen ſolche Zumuthung auftrat.

Miß Nathalie mußte einſehen, daß ſie geſchlagen ſei; ſie las geſenkten Auges Eliſens Brief an ihren Vater.

Es fiel der Miß auf, daß Elis beſonders viel Worte darauf verſchwendete, um ihren Vater mit dem Verführer zu verſöhnen. Das gefiel der Miß nicht; ſie wollte, daß man dieſen Menſchen verfolge, umbringe, vernichte.

„Doch ich denke, an all dieſem Unglücke iſt der verfluchte Verführer Schuld. Und Sie vertheidigen ihn?“

„Ich vertheidige ihn. Denn jetzt iſt er bereits Herminen's Gatte.“

„Aber er betrog uns Alle zuſammen; er betrog Herminen auch; er iſt Schuld, daß ſie nun ihres Vaters Zorn tragen muß. O der Vermaledeite, jetzt hat er auch mich zunichte gemacht:“

„All das iſt großes Malheur; mit Rückſicht auf Sie aber noch größeres, wenn ſich meines Vaters Zorn gegen Jene nicht ſtillen läßt; denn dann wird

ſich ſeine Wuth gegen Sie wenden, die verſäumte, was ihr anvertraut war. Hermine ſchreibt am Ende ihres Briefes: „Miß Nathalie und der Director ſind an Nichts ſchuld. Daraus verſtehe ich, daß Sie Beide Urſache von irgend was ſind. Mir iſt's übertragen, Sie zu vertheidigen Ich weiß nicht, was ſie Beide gefehlt haben? Ich weiß nicht, was ich zu Ihrer Vertheidigung vorbringen ſoll? Ich weiß nur ſo viel, daß je raſcher mein Vater ſich mit Jenen ausſöhnt, die gefehlt haben, um ſo leichter verzeiht er Denjenigen, die dem Fehler Vorſchub geleiſtet."

„Sie ſind ein kluges Mädchen," fiſtelte die Miß, unterwürfig, Elis den Brief zurückreichend.

„Und jetzt entſchuldigen Sie mich, Miß Nathalie, wenn ich Sie achtungsvoll auffordere, von nun an meiner Stube auszuweichen. Nehmen Sie ſich welchen Theil immer des Kaſtells zur Wohnung. Aber den, der mir zur Gefangenſchaft beſtimmt iſt, laſſen Sie unbetreten. Ich bedarf einer glaubwürdigen und unverdächtigen Perſon, welche bei Rückkunft meines Vaters Zeugniß ablegt, daß ich die mir aufgelegte Strenge ertragen. Sie können dieſer Zeuge nicht ſein. Sie können ſehen, daß ich mir einen Andern als

Wächter vor die Thüre wählte; dem wird mein Vater glauben; denn er iſt ein Kind und einfältig. Gott mit Ihnen!“

Die Miß blieb zwar auch noch nach dem Abſchiede auf dem Divan ſitzen, doch Elis trat an den Glockenzug und ſchellte den Stubenmädchen. Und den Brief an ihren Vater ſiegelnd, gab ſie ihn dem Mädchen in die Hand.

„Der Bereiter ſattle raſch, und bringe dieſen Brief zur Stadt zu Dr. Griſchak, der wird ihn ſchon meinem Vater nachſchicken. Du aber Louiſe, ſei ſo gut, Miß Nathaliens Garderobe und Bettzeug nach der Damengaſtſtube hinüber zu transportiren. Was ſie befiehlt, erfüllt Ihr. Verläßt Djuſi die Vorderſtube, ſo ſchließe er hinter ſich das Schloß und nehme ſtets den Schlüſſel zu ſich. Gott mit Ihnen, Miß Nathalie!“

Die Gemüthsſtimmung der Miß war ganz verwirrt durch das Betragen dieſes Mädchens, daß im Verlauf einer Stunde es vermochte, zu zürnen, zu weinen, zu verzweifeln, Witze zu ſagen, kaltblütig zu ſprechen und zu befehlen; und Alles zur rechten Zeit.

Sie nahm daher ihres Zeltes Stangen auf und gab dem Stubenmädchen die Anweiſung, ihre Habe, ſoll

ſchon gezogen werden, nicht erſt in die Gaſtſtube, ſondern gleich direct zum Herrn Director zu transportiren.

Man kann ſich Herrn Maxſenpfutſch's Freude denken, als er durchs Fenſter erſah, daß Miß Nathalie ſammt Koffern mit Sack und Pack aus dem Kaſtell zurückkommt, und gradezu den Weg nach ſeiner Thür nimmt.

Elis aber, ſobald ſie allein geblieben, ſchloß ſich in ihre Stube ein, nahm das Zeichenblatt vor und den Pinſel, und letzteren in die dunkelſte Sepia tauchend, malte ſie am begonnenen Bilde den finſterſten Hintergrund hinter den Eiſenſtäben, damit das umriſſene Portrait dort ganz verſchwinde und nichts an dem Gitter verbleibe, als der kleine Vogel und der Windling.

Jetzt wußte ſie bereits, es ſei große Sünde, ein Antlitz, das uns unſere Träume gezeigt, auf's Papier zu zeichnen.

— — — — — —

Doctor Griſchak ſchlürfte mit großer Gemüthsruhe ſein Frühſtück aus der Theetaſſe. Es war noch früh an der Zeit, 11 Uhr, und er befand ſich noch in Pantoffeln und Schlafrock. Seine Gehülfen hatten ſich ſchon längſt müde gelaufen, denn jetzt beſteht die oberſte

Advokatenpraxis im Laufen. Der Principal ſelber pflegte nur Audienzen zu geben, dazu in Lapidarbuchſtaben an ſeiner Thür ſtand: Zu ſprechen von 11—1 Uhr Morgens.

Der Doctor griff eben nach der zweiten Taſſe, als der Bediente auf ſilbernem Teller die Viſitkarten zweier Klienten brachte, die ihn zu conſultiren wünſchten.

„So früh!“ ſchnaubte mit herrenhaftem Hochmuth der Doctor, ſeinen prächtigen Chronometer aus der Seitentaſche ziehend. „Es iſt erſt 10 Uhr 57 Minuten. Kannſt ihnen ſagen, ſollen warten. Doch gieb die Karten her, will ſehen wer es iſt.“

Der Diener reichte den Teller hin.

Doctor Griſchack lachte gemüthlich auf als er die beiden Karten belorgnettirt hatte; und zwar ſtand ihm das Lachen nicht gut zu Geſicht, denn er hatte ſehr große und wenige Zähne.

„O das iſt trefflich! nun dieſe führe nur gleich herein. Sage ihnen, daß ich noch im Schlafrock bin, trotzdem will ich „ſie“ empfangen. Ich denke, das wird ein Amüſement zum Frühſtück geben.“

Doctor Griſchak's Geſicht blieb auch dann noch gemüthlich lächelnd, und es ſchien ihm, als hätte die zweite Taſſe Thee um vieles ſtärkeres Aroma.

Es ließ ſich beſcheidenes Klopfen hören.

„Herein!“

Wer tritt ſo ſchleichend herein? Es iſt der Herr Director Wendelin Maxſenpfutſch. Er iſt ganz gekrümmt von dem vielen Verneigen, und das „unterthänigſter Diener“ weiß er mit ſo dünnem Ton zu ſagen, als bangte ihm, daß man es ſonſt nicht glauben würde.

„Ach, guten Morgen, guten Morgen Herr Director. Belieben Sie Platz zu nehmen. Und die Miß? wo blieb die? Auch ihre Karte liegt hier bei.“

„Ja wohl, ich bitte unterthänigſt. Sie blieb draußen im Warteſaal, nachdem ſie gehört, daß Gnaden noch im Schlafrocke ſind. Um alle Schätze in der Welt könnte ich ſie nicht dazu bringen, mit einem Mann zu ſprechen, der noch im Schlafrock iſt.“

Ah! So? nun natürlich, ſie hält viel auf Konvenienz; — es iſt ihr Metier, zu wiſſen, was ſich ſchickt, was nicht. Uebrigens denke ich, iſt's ja gleich, ob ſie hier iſt oder nicht. Wir können über ſie entſcheiden, auch ohne ſie.“

„Wie? ich bitte,“ frug erſtaunt Maxſenpfutſch.

„Ach, ich weiß ſchon Alles“,! ſagte Doctor Griſchak, ſich behaglich zurückſetzend und die Beine auf die Cauſeuſe legend. „Ich bin von Ihrem ganzen

Malheur ſchon unterrichtet. Mein Freund Straff hat mir bereits geſtern Alles erzählt."

„Straff?" frug erſtaunten Blickes Herr Wendelin.

„Ja, oder ſo! Ihr beide kennt ihn unter dieſem Namen nicht. Nun, jener gewiſſe junge Mann, der ſich als Clavierlehrer bei den Ankerſchmidts aufhielt."

„Und der iſt ihr Freund?"

„Nun, nun, nun, ich bitte, notiren Sie ſich, daß ich Dem, von dem ich ſage, „mein Freund" nicht raſch genug einen andern Titel zu geben weiß."

„Und wo iſt denn jetzt dieſer Schurke!" rief Herr Wendelin plötzlich aus, blutunterlaufene Augen bekommend. Er glaubte wohl, er könne ihn noch erwiſchen, das Fräulein ihm abnehmen, ſie heim führen und Alles werde wieder gut ſein.

„Ich denke, er iſt ſeither ſchon in Wien. Uebrigens wäre es überflüſſig, ihn zu verfolgen, denn noch geſtern Nachmittag vermählte er ſich mit dem Fräulein; — ich weiß es beſtimmt."

Wendelin, wie ein angeſchoſſener Fuchs, ſtreckte bei dieſer Schreckensnachricht die Arme von ſich.

„Er war bei mir, der Schelm" fuhr der Doctor Griſchak fort, aus ſeinem türkiſchen Tabak ſich eine

Cigarette rollend. Er wollte, daß ich ſeinen Proceß gegen Ankerſchmidt übernehme.“

„Was für einen Proceß? Vielleicht wegen der Ehrenbeleidigung?“

„Ah bah!“ lachte der Doctor, ſich die Cigarette an der Gasflamme anzündend. „Kümmert ſich der auch um das! ſondern wegen Mitgift ſeiner Frau.“

„Ein verfluchter Menſch!“ ſprach, ſich mit Taſchentuch die glühende Stirn abwiſchend, Herr Wendelin.

„20,000 Gulden trug er mir für den Fall an, wenn ich die Sache übernehme und ihm die Mitgift von Ankerſchmidt erproceſſire!“

„Wie? 20,000 Gulden?“

„Das iſt nicht viel. Der Mutterantheil der Mädchen beträgt für jedes Einzelne 250,000 Gulden. Das iſt ſchon der Mühe werth.“

„Ein verfluchter Menſch!“ ſtöhnte Maxſenpfutſch, „ſo viel Geld zu rauben; 250,000 Gulden! 20,000“ und unverſehens bezeichnete er auch letztere Summe als Raub.

„Jawohl, doch ich nahm den Antrag nicht an.“

„Nahmen ihn nicht an?“

„Wohin denken Sie, mein Herr?“ ſprach mit würdevollem Blick Herr Griſchak. „Ich bin Anker-

ſchmidt's Advokat, und das wäre Treuloſigkeit von mir, wenn ich den Auftrag meines Clienten annehmen würde."

Herr Maxſenpfutſch ſtaunte ungeheuer darüber.

„Ich ſagte ihm entſchieden, daß ich die 20,000 Gulden nicht gebrauche, er trage ſeine Sache zu einem andern Procator. Er ſagte, er werde ſchon einen in Wien ſuchen. Aber ſprechen wir nun einmal von Euch. Der verſchlagene Schelm hat auch Euch eine häßliche Suppe eingebrockt."

„Belieben Sie ſchon zu wiſſen?

„Wie ſollte ich nicht wiſſen? Er erzählte mir Alles. Um das Fräulein zu verführen, hat er die Miß verrückt gemacht. Die Begünſtigungen der Miß kamen ihm alle zum Vortheil bei dem Fräulein. Schließlich ſprach er Sie an, daß Sie als Beiſtand die Miß nach Ihrer Wohnung rufen mögen, da es ihm verboten ſei, im Caſtell zu erſcheinen. Das Alles war aber nur dazu arrangirt, daß, während die Miß ſich entfernte und ihren Zögling ohne Aufſicht ließ, er durch eben dieſelbe Thür, deren anvertrauten Schlüſſel die Miß ſelber Herminen in die Hand gegeben, Letztere entführte!"

„Ein verfluchter Menſch!" murmelte in einem fort Maxſenpfutſch, und begann ſich bereits mit dem Taſchentuche auch den Hinterkopf zu reiben.

„Ein teufliſcher Burſche, lachte der Doktor Griſchak. „Und dazu noch mit den Herrſchaftspferden, und in ihrem eigenen Wagen entführte er das Fräulein. Das iſt ein genialer Einfall, genial!“ . .

Herr Wendelin fand den Witz nicht ſo unterhaltend.

Herr Griſchak wurde gewahr, daß er hier unangenehme Saiten berührt.

„Das iſt wahr, daß er Euch nun in eine hübſch fatale Tinte gebracht.“

„Glauben das der Herr Doktor?“

„Ich weiß es ſicher, ich glaub es nicht blos. Sie Beide werden Ankerſchmidt erſcheinen, als Theilhaber der Intrigue. Der Schein iſt gegen Euch.“

„Sie meinen ſo, Herr Doktor?“

„Das eine iſt Ihr Glück, daß Ankerſchmidt ſich eben auf längere Zeit entfernte, und auch mir nichts ſagte, wohin er ging. Und es liegt doch ein Brief von Fräulein Elis bei mir, in welchen ſie ihn gewiß mit der Sache bekannt macht! ich aber weiß nicht, wohin denſelben nachſchicken? Das iſt für Sie großes Glück, daß er nicht daheim iſt.

„Alſo der Herr Doktor glauben, daß ſpäter der gnädige Herr uns nicht zürnen werde?“

„Ich meine, es ſei ein Glück, aber ich ſagte nicht, daß ich es glaube.“

„Alſo warum ſoll es ein Glück für uns ſein, daß er nicht daheim iſt.“

„Warum? nun darum, weil, wäre er jetzt daheim, ſo würde er Sie ſammt der Miß kurzweg niederſchießen. So aber, bevor er heim kommt, habt Ihr Beide Zeit, Euch vor ihm — „huſch“ davon zu machen.“

Der Ton, mit dem er das Wort „huſch“ ſagte, und die fiſchſchwanzartige Handbewegung, mit der er es begleitete, verſcheuchte allen Zweifel bei Herrn Wendelin über das was am nächſten zu thun ſei.

„Alſo Sie glauben das, Herr Doktor?“

„Keinen Zweifel darüber, daß das der allerbeſte Rath iſt. Wie ich den Ritter von Ankerſchmidt kenne, iſt er fähig, an dem erſten Menſchen, der ihm unterkommt, ſeine Rache auszulaſſen, er ſchießt und haut. Er haut den Menſchen zu Karbonade zuſammen!“

„Alſo ſoll ich wegen dieſem verfluchten Kerl mein Amt verlieren?“ rief Herr Marxenpfutſch in weinerlichem Tone aus.

„Sie können gegen ihn einen Schadenerſatzproceß anhängen.“

„Und wird mir das nützen?“

„Bitte! Von Proceſſen und Medikamenten muß man nie fragen, ob ſie nützen werden. Die Aufgabe des Patienten iſt das Vertrauen.“

„Alſo das glauben Sie eben nicht Herr Doktor, daß mit dem gnädigen Herrn die fatale Sache ſich noch begleichen laſſe.“

„Weder für ſie, noch für Miß Natalie! Das kann ich mit voller Gewißheit ſagen.

„Die Miß würde in Verzweiflung gerathen, wenn ſie das erfährt.“

„Selbſtverſtändlich; für ſie iſt es das Unangenehmſte bei der Sache, daß ſie 5000 Gulden beim Ritter hat, welche ihr unter der Bedingniß vermacht worden, ſie erheben zu können, ſobald ſie ſich vermählt, die ſie aber verliert, ſobald ſie ſich ungetreu gegen das Haus erweiſt.“

„Ich weiß; ſie ſagte mir das bereits, das biedere Geſchöpf. Jetzt wird auch die unglücklich durch dieſen verfluchten Menſchen.“

„Und wegen Ihnen. Denn ich denk Sie haben ſie ja in Ihr Haus gerufen.“

„Wahrhaftig wahr.“

„Was denken Sie, vom Morgen bis zum Abend in Ihrem Hauſe!“

„Auch das iſt wahr.“

„War noch ſonſt Jemand gegenwärtg?“

„Niemand; dachten wir doch, daß der Bräutigam und der Seelſorger ſofort kommen werden.“

„Nun ſeht, das iſt vom Uebel; das iſt ein großes Malheur. Niemals wird Jemand ſagen, daß Straff Natalie verführt habe, der gerade damals mit Herminen durchging.“

„Alſo wer ſonſt!?“

„Man wird ſagen, daß Sie ſie verführt haben.“

„Ich? die Miß?“ ſchrie Maxſenpfutſch vom Stuhl aufſpringend.

„Ich glaube nicht, daß es ſo iſt,“ ſagte Doktor Griſchak lachend; aber Jedermann wird dies ſagen, und wenn die Miß will . . . .

„Was, wenn die Miß will?“

„An Ihnen ſelbſt Genugthuung nehmen, ſo kann ſie das eclatant thun.“

Dem Direktor Maxſenpfutſch begann es zu ſchwindeln an jenem entſetzlichen Ort, an dem man aus Allem einen Proceß macht.

„Auch die kann mir einen Proceß anhängen?“

„Mit Schadenerſatzanſpruch.“

„Fürchterliche Situation!“

Doktor Grischak sehend, daß er seinen Menschen schon recht mürbe gedünstet hatte, fand es für gut, nun mit der Gabel in ihn zu stechen, um ihn zu tranchiren. Er stand daher von der Causeuse auf und trat mit dem verbindlichsten Lächeln an den schon vielseitig erschütterten Mann heran, ihn also tröstend.

„Lieber Maxsenpfutsch, ich habe eine gute Idee für Sie, welche ich aber vorher ausreifen muß. Jetzt lassen Sie mich allein und kommen sie nach Verlauf zweier Stunden zurück; pünktlich nach zwei Stunden verstehen Sie. Dann werden wir sehen, was möglich ist, für Sie zu thun."

„O ich danke tausend Mal, Herr Doktor. Ich werde nicht undankbar sein."

Der durchschreckte Mann suchte lange seinen Hut, bis er ihn unter dem Stuhle auffand, wo er ihn beim Niedersetzen untergebracht. Er nahm noch Abschied, verneigte sich noch immer, als der Doktor schellte, worauf der Diener eintrat, von dem der Doktor seinen Frack begehrte, und befahl, man möge sodann die Miß vorlassen. Herr Maxsenpfutsch und Miß Natalie stießen eben in der Thür aufeinander.

„Belieben Sie Platz zu nehmen Miß, belieben Sie sich niederzusetzen," sagte Doktor Grischak die

Jungfrau nach dem Canapee führend, die diesmal einen kaffeebraunen Gazeschleier vor dem Antlitz hatte, — da den grünen Hermine mitgenommen. Und sie hätte auch diesen Schleier nicht um alle Welt zurückgeschlagen.

„Ich bin vollkommen unterrichtet von dem Fatum der Miß;“ sprach Doktor Grischak vor der Dame steif stehen bleibend. „Die Sache ist in Bezug auf Sie nicht nur deshalb ärgerlich weil Sie Ankerschmidt's Haus verlassen müssen, sondern auch deshalb weil die allgemeine Meinung Ihnen die bei Maxsenpfutsch verbrachte Zeit auf Ihres guten Rufes Kerbholz anrechnen wird; vorzüglich aber deshalb weil die bewußten 5000 Gulden Ihnen bei diesem Fall verloren gehen können. — Bitte; unterbrechen Sie mich nicht. Ich bin Rechtsgelehrter, gebe mich nicht mit sentimentalen Angelegenheiten ab. Ich kann nur soviel sagen, daß man in Ihrer Lage kaum etwas anderes zu thun vermag, als gegen Wendelin Maxsenpfutsch einen Schadenersatzproceß zu beginnen, als gegen jenen, der Ihnen den Schaden verursachte.“

„Wären Sie so gütig, Herr Doktor, den Proceß zu übernehmen?“

„Ihnen zu Lieb Miß, sehr gern.“

„Herr Doktor, ich beruhige mich in Allem, was

Sie ſagen;" ſprach Miß Natalie, mit Gravität ſich vom Platze erhebend. „Zu was viel Worte vergeuden? ich unterwerfe mich Ihnen Anordnungen. Was Sie ſagen, daß ich thun ſoll, werde ich thun; was Sie mir zum Unterſchreiben vorlegen, unterſchreibe ich. Und wenn Sie für mich die fraglichen 5000 Gulden retten, ſo gebe ich Ihnen davon 500 Gulden Honorar."

Nun, das war denn eine verſtändige Rede.

„Das iſt in Ordnung, Miß. Vertrauen Sie mir, ich garantire Ihnen die in Gefahr ſtehenden 5000 Gulden. Notiren Sie auf Ihre Viſitenkarte Ihre Wohnung und bleiben Sie daheim; nach einer halben Stunde ſchicke ich Ihnen das zu unterſchreibende Document und dann nachher um zwei Uhr möge ich das Glück haben."

Die Miß verabſchiedete ſich und ging.

Doktor Griſchak ließ ſofort das nöthige Document durch ſeinen Gehilfen ausfertigen, in welchem auch nicht die durch die Miß zu unterſchreibende Verpflichtung wegen des Advocaten-Honorars fehlte.

Nach zwei Stunden kam Herr Maxſenpfutſch zurück.

„Ich bedaure Sie ſehr;" ſagte Doktor Griſchak dem Ankommenden; „doch was wir gefürchtet, iſt ge-

ſchehen. Miß Nathalie wird einen Proceß gegen Sie anſtrengen wegen der durch Sie verloren gegangenen 5000 Gulden. Hier iſt meine Advokaten-Bevollmächtigung dazu."

An Herrn Maxſenpfutſch's Antlitz war ein großes Beſtreben bemerkbar, mit dem Munde zu ſchauen und mit den Augen zu ſprechen, was aber nach beiden Seiten hin nicht gelang.

Der Doktor fuhr weiter fort.

„Herr Director, ich ſehe nur Eine Art für Sie, aus dem Sumpf ſich heraus zu krabbeln; einzig nur „Eine" Art."

Herr Maxſenpfutſch hätte nichts dagegen gehabt, wäre es auch nur eine halbe Art geweſen; ſei es nur eine.

„Durch welche Sie nicht nur allein keine 5000 Gulden verlieren, durch die Sie ſelbſt noch 5000 Gulden bekommen."

Her Wendelin dachte, das ſei Hexerei.

Der Herr Doktor faßte den würdigen Mann beim Kragen, und mit ſeiner Stirn ihm faſt die Naſe eintitſchend, ſagte er:

„Es giebt keine andere Art, als daß Sie ſelbſt die Miß zur Frau nehmen."

Und es war ſehr gut, daß der Doktor Herrn Wendelin beim Kragen hielt, denn der wollte bei dieſen Worten auf den Rücken fallen.

„Nun, nun, mein Freund;“ ſagte mit halb abgewandtem Geſichte lächelnd Herr Griſchak. „Ueberlegen Sie ſich die Sache. 5000 Gulden verlieren, oder 5000 Gulden gewinnen, das iſt ein Unterſchied von 10,000 Gulden. Dann hat die Miß auch Staatspapier, ohnlängſt überbrachte ich ihr die Coupons. Wenigſtens weitere 5000 Gulden.“

Herr Maxſenpfutſch fand nun den Antrag weniger zurückſtoßend. Nimmt's der Menſch recht, ſo war die Miß eine ganz zu ſeinem Alter paſſende Gattin.

„Ueberlegen Sie raſch, und entſcheiden Sie ſich raſch; denn die Miß drängt.“

„Doch ich bin ja deſſen nicht einmal gewiß, ob auch ſie will?“

„Das überlaſſen Sie mir.“

„Gut, hier iſt meine Hand. Sei ich das Opfer!“ erwiderte mit Reſignation der vom Mißgeſchick verfolgte Mann.

„Belieben Sie zu ſchreiben hier an meinem Schreibtiſche. Sie brauchen blos die Advocaten-Bevollmächtigung auszufüllen; ſo. Und hier auf das andere Pa-

pier; ich bitte quer durch den Stempel. Ich denke 500 Gulden werden genug ſein; Advokatenhonorar.“

Herr Wendelin kratzte ſich ſein Ohrläppchen. 500. Da bleiben ja blos 4500 Mitgift. Doch auch das iſt beſſer als noch einmal ſo viel zu zahlen. Gott mit Ihnen! Der Stiel des verlorenen Beils.

„So nun; jetzt beſuchen Sie mich wieder 6 Uhr Abends; bis dahin werde ich machen.“

Herr Maxſenpfutſch taumelte ſchwindelnd ab.

Um 2 Uhr erſchien Miß Natalie.

Der Doktor empfing ſie mit ſehr ſaurem Geſicht.

„Meine Liebe, Ihre Sache ſteht vollſtändig ſchlecht. Ich ſprach mit Herrn Maxſenpfutſch, und er that den ſehr nachdrücklichen Einwand, daß Sie ſchon damals, als Sie Straff Gelegenheit gaben, Ihren Zögling zu verführen, Anlaß dazu boten, die ſtipulirten 5000 Gulden zu verlieren, und demnach kann er für den Verluſt nicht verantwortlich ſein. — O das iſt ein ſehr verſchlagener Menſch! ein wahrhafter Prokator. Ich bin gezwungen zu glauben, er habe Recht.“

Die Miß bat um ein Glas Waſſer, um nicht ohnmächtig zu werden.

„Jedoch ich ſehe noch einen Ausweg vor mir, durch den Sie zu Ihrem verlorenen Gelde und was

mehr iſt, zur Rehabilitation Ihres Rufes gelangen können. Geben Sie auf mich Acht, bitte, und fallen Sie nicht in Ohnmacht; — denn das iſt eine ſehr ernſte Sache. Es giebt keine andere Art, als daß Sie Herrn Maxſenpfutſch's Gattin werden."

„Ach mein Herr!" rief die ſchamhafte Dame, ihren Schleier noch dichter vors Antlitz ziehend.

„Das Uebel iſt geſchehen, dazu noch die Compromittirung. Sie, Miß, kommen in ſchlechten Ruf und Ihr Geld verlieren Sie; während, wenn Sie den Direktor heirathen, Ihr Geld gewinnen, Ihr Ruf unangetaſtet bleibt, und Sie bekommen einen wackeren Mann. Bedenken Sie in ſolcher Stellung, ein Güter-Direktor!"

„Ach, mein Herr, — doch — will auch Er?"

Nun wir ſind bereits gut daran!

„Das überlaſſen Sie mir, Miß Natalie. Maxſenpfutſch iſt von edler Seele, ein zugänglicher Charakter, und wenn ich ihm in die Seele zurede, ſo wird er einſehen, daß ein charaktervoller Menſch hier nichts thun kann, als die welche er unfreiwillig hingleiten machte, mit eigener Hand aufzuheben. Miß! vertrauen Sie mir — Ihrem beſten Freunde, damit ich über Ihr Schickſal verfügen kann."

Die Miß fiel vor ihm auf die Knie.

„Mein Herr! Sie ſind der Unſchuldigen Schutzengel. Nehmen Sie mich unter Ihren Schirm.“

Herr Schutzengel hob die Dame auf und bat ſie ſehr ſchön, er möge am ſelben Orte Nachmittags 6 Uhr wieder das Glück haben, was dieſe ſtark ſchluchzend auch verſprach.

Doktor Griſchak ging bis Abends 6 Uhr darnach aus, um für ſeine Schützlinge die nothwendigen Dispenſationen zu erwerben; unterdeß ließ er auch den nöthigen Ehecontract ſchreiben. Und als in beſagter Stunde die Miß und der Direktor in ſeiner Wohnung erſchien, wartete er ihrer bereits. Je einzeln flüſterte er jedem der Ankommenden vertrauensvoll zu, daß Alles vollkommen in Ordnung ſei. Dankbare Blicke belohnten ſeine Vermittelungen.

„Miß Natalie“, ſprach Herr Wendelin Maxſenpfutſch, der nunmehr ſchon eine weiße Weſte und dergleichen Halstuch trug, „ich war ſtets ein aufrichtiger Verehrer Ihrer.“

„Mein Herr!“ verſicherte ihn die Miß, „meine Hochachtung für Sie iſt ſchon eine ſehr alte.“

„So iſt's gut!“ rief dazwiſchen Doktor Griſchak. „Wir verſtehen einander vollkommen. Zwei edle Herzen

haben ſich gefunden. Meine Gnädigen! hier iſt der Contract; beli[e]ben Sie ihn zu unterzeichnen. Alles iſt geſchehen. Der Seelſorger wartet unſer.“

„So eilig!“ fiſtelte Miß Natali: und bemühte ſich unter das Glückſeligkeit verſprechende Document, mit behandſchuhter Hand, ihren Namen zu ſchreiben. Ein gleiches that Herr Wendelin.

Nach einer Stunde waren ſie Mann und Frau.

Nach einer Stunde polkirte pfeifend Doktor Griſchak einſam in ſeiner Stube auf und ab, und intonirte hierzu eine erſchütternde Melodie. Dieſe Beiden hatte er hübſch zuſammen barbiert! Und neben der Unterhaltung, daß Maxſenpfutſch die Miß genommen, kam auch noch der kleine Gewinnſt, daß derart von den der Miß geretteten 5000 Gulden, ihm durch den Bräutigam 500 und auch durch die Braut 500 Gulden zukommen. Dieſe 1000 Gulden konnte er ſich aber ſofort am Tage nach der Hochzeit auszahlen, da er der Executor vom Teſtamente der weiland Frau Ankerſchmidt war. Das bezügliche Capital manipulirte Ankerſchmidt niemals ſelber.

Nur Eins ſcheint ſonderbar bei dem Herrn Doktor, daß er, der ſich innerhalb zwei Stunden ſo luſtig 1000 Gulden zuſammenſcherzte, Straff's Antrag

von 20,000 Gulden, falls er den Proceß gegen Ankerschmidt annehme, habe zurückweisen können?

Doch das würden wir rasch verstehen, könnten wir das Testament von weiland Frau Ankerschmidt also einsehen, wie dies der Doktor konnte. Es giebt nehmlich in diesem eine verhängnißvolle Klausel, welche bestimmt, daß wenn eine der Töchter gegen Willen ihres Vaters einen Gatten wählen sollte, so verliert diese alle Ansprüche auf die Erbschaft.

Davon schrieb sich denn jene keinen Fleck auf sich duldende gewaltige Ehre des Advokaten her.

— — — — — — — — — — —

Nach Mittheilung erfahrener Männer ist die Festung Kufstein in Tyrol die hohe Akademie der Staatsgefängnisse.

Ungarns Festungen, Arad und Komorn, sowie Böhmens Josefstadt, und das berüchtigte „Neugebäude“ in Pest, sind alles blos Gymnasien und Elementarschulen, zum Kufstein verglichen, wer blos erst in jenen den Cursus beendet hatte, der spreche nicht mit. Der ist erst halb unterrichtet.

Aladar von Garanay bringt schon das fünfte Jahr auf jener Akademie zu. Seine Stube ist vier Schritt lang, drei breit, und mit sehr wenig Comfort

verſehen; ein Stuhl, ein Bett, ein Tiſch. Nur gegen die Thüren kann man nicht klagen, denn deren giebt es drei, die aufeinander aufgehen. Das giebt einen Begriff von der Dicke der Mauern, innerhalb der die mittlere Thür zu öffnen iſt, ohne die äußerſte und innerſte zu ſtreifen.

An einem Nachmittage, zur ungewöhnlichen Stunde, raſſelten die Schlüſſel in den drei Schlöſſern der Thüren Aladar's, und es trat vor ihn einer jener großen Herren hin, die er nicht kannte.

Es war dies der Ritter v. Ankerſchmidt

Ankerſchmidt bildete ſich ein, er werde eine blaſſe, gebrochene Geſtalt mit eingefallenen Mienen vor ſich ſehen, deren Seele und Gemüth der Schimmel des Kerkers überzog und die bereits in einem der ſpätern Stadien romanhafter Monomanie ſchwebe. Wie war er daher verblüfft, als er einen heitergemüthlichen Jüngling ſich vom Tiſche erheben ſah, deſſen lebensfrohes Antlitz keinen Schatten von Kummer aufwies, an deſſen Stirne die aufſchreienden Zeichen der Runzeln fehlten, jene traurigen Pauſenſtriche, deſſen Augen vielmehr heiter funkelten und deſſen Haarwuchs noch kein Ergrauen vor der Zeit aufwies.

Der Gefangene beeilte ſich, ſeinem Beſucher in der Begrüßung voranzukommen.

„Guten Tag, mein Herr.“

Ankerſchmidt winkte dem Kerkermeiſter, ſie allein zu laſſen, und dieſer zog ſich zwiſchen die Thüren zurück.

„Sie ſind Aladar v. Garanay?“ frug Ankerſchmidt mit militäriſch rauhem Tone den Gefangenen. Der Ritter war zugleich auch in Uniform.

„So nennt man mich, mein Herr.“

„Seit wann ſind Sie hier?“

„Ich weiß nicht, ich habe keinen Kalender.“

„Haben Sie keine Klagen über Ihre Aufſeher?“

„Keine Klage. Ich bin mit ihnen zufrieden.“

„Dürfen Sie die Stube verlaſſen?“

„Wöchentlich einmal auf eine halbe Stunde.“

„Finden Sie das nicht genug?“

„Ich benutze ſelbſt dieſe Friſt nie.“

„Warum nicht?“

„Ich liebe es hier innen.“

„Doch das ſchadet Ihrer Geſundheit?“

„Mir pflegt nie was zu fehlen.“

„Haben Sie keinerlei Wunſch?“

„Keinen. Geradezu keinen.“

„Langweilen Sie ſich nicht?“

„Nein. Ich bin ja allein. Es iſt hier Niemand, mich zu langweilen.“

„Und mit was können ſie ſich den ganzen Tag beſchäftigen?“

„Mit meinen Gedanken.“

„Giebt man Ihnen keine Bücher zum leſen?“

„Das weiß ich nicht, denn ich verlangte ſolche nie.“

„Anderen Gefangenen iſt es geſtattet, ihre Gedanken niederzuſchreiben, Bildchen zu malen, kleine Schnitzeleien zu bereiten. Wünſchen Sie nicht, ſich mit dergleichen zu zerſtreuen?“

„Nein. Da zum ſchreiben eine Feder, zum Malen ein Pinſel, zum Schnitzeln ein Stichel gehören, und man all das erbitten müßte.“

„Nun und dann?“

„Und da ich ohnehin keine andere Geſellſchaft habe, als mich ſelbſt, ſo möchte ich gern mit dem Menſchen, mit dem ich allein ſein muß, in guter Freundſchaft auskommen.“

„Demnach erſchweren Sie ſich ſelbſt die Gefangenſchaft.“

„Es iſt wahr, mein Herr, daß es erdrückende Laſt

iſt, verurtheilt zu ſein, doch es wäre noch drückender, würde ich mich ſelbſt verurtheilen.“

„Und ſehnen Sie ſich nicht nach dem kleinen Comfort des Lebens?“

„Nein. Der Menſch iſt am glücklichſten, wenn er am wenigſten bedarf.“

„Wünſchen Sie nicht Ihre Verwandten zu ſehen?“

Ich bedauerte ſie vielmehr ſehr, wenn ſie ſich ſo weiten Weg herbemühen würden, um eine halbe Stunde hindurch unter Controlle fremder Menſchen, in fremder Sprache ſich einige lächerlich banale Phraſen zu ſagen. Das iſt nicht der Mühe werth.“

„Hatten Sie Niemanden, den Sie liebten?“

Der Gefangene begann auf dieſe Frage zu lachen.

„Wie denn nicht? — mein Herr — jeder junge Mann hatte dergleichen. Frauen, Windhunde und Solcherlei.“

„Sie rechnen all das in Eine Kategorie?“

„Verzeihung. Ich weiß, daß ich gefehlt habe; aber warum ich's that? Das will ich ſofort auch geſtehen. Als ich von meinem Onkel, der etwas ein ſonderbarer Menſch iſt, zuletzt Abſchied nahm, bat ich ihn, ſo oft er mir ſchreibe, laſſe er ſtets auch meine Braut blos das Wörtchen „Adieu“ hinſchreiben. Be-

reits im ersten Briefe fand sich jenes „Addio" doch mit außergewöhnlichen Schriftzügen. In einer Nachschrift dann erklärte mir der Onkel, da meine Braut aus gewissen Ursachen die Unterschrift vermied, so preßte der spaßhafte Alte die Feder meinem Windhunde zwischen die Nägel seines Vorderbeins und ließ von dem dann „Adieu" hinschreiben. Daraus wußte ich dann, daß meine Braut eben nicht sehr nach mir schmachte, was die Arme auch sehr klug thut; daß dagegen mein Windhund mir noch getreu ist und sein Manuproprium unter jeden Brief als „Zizke" schmiert."

Ankerschmidt bemerkte, daß er selbst bereits über die durch den Gefangenen erzählte Anekdote lächelte, die der so gutlaunig vorzutragen wußte, daß er es war, der das Lachen begonnen, welches Ankerschmidt blos ansteckte. Als sie dann genug gelacht, schließlich schwiegen und sich einander in die Augen blickten, sah Jeder im Auge des Andern, daß darin eine Thräne glänze.

Es war so eine amüsante Geschichte, die von dem Windhunde, welcher dem Gefangenen statt dessen Braut Briefe zu schreiben pflegt!

Ankerschmidt nahm dann wieder strenge Miene an; es war ihm nicht gestattet, sich zu verrathen.

„Junger Mann, ich kam nicht zu Ihnen, um zu

cherzen, ſondern um Kenntniß vom Zuſtande und dem Betragen des Gefangenen zu erlangen. Eines kann ſich Ihnen ſagen. Das: daß Sie ein gefährlicher Menſch ſind."

„Warum, mein Herr? Welche Anklage haben Sie gegen mich?"

„Gerade die, daß ich keine habe. Im Beſchwerdebuche ſteht jedes Gefangenen Wunſch, Klage und Beſchuldigung notirt. Von Ihnen findet ſich darin kein Buchſtabe. Sie verlangen nie etwas. Sie klagen nie auf Jemanden. Sie ſind höflich, zurückhaltend. Das ſind gefährliche Umriſſe eines Charakters. Hinge es von mir ab, ſo werden Sie niemals aus dem Kerker frei."

„Ich danke Ihnen, mein Herr."

„Für was?"

„Für dieſe ehrende Meinung."

Damit überließ Ankerſchmidt den Gefangenen ſich ſelbſt. Aladar zuckte die Achſel und begann ſofort darnach ſehr ſchöne und ausgelernt künſtleriſche Volkslieder von da unten aus dem ungariſchen Tieflande zu pfeifen. Das war ſeine größte Luſt. Zum Glück konnte er dies immer bereite Inſtrument überall mit ſich herumführen.

Ankerſchmidt vermochte das noch durch die Thüren hindurch zu hören. Der Kerkermeiſter verſicherte ihn, daß der gutgelaunte Herr da innen ſtets ſehr hübſch zu pfeifen wiſſe; oft ſogar ganze Opern.

Auf dem Feſtungsthurm läutete man 12 Uhr. Aladar's geſunde Lebenswerkzeuge begann dieſer Ton auf die Mittagszeit aufmerkſam zu machen. Er war nicht ſehr verwöhnt; man füttert ja die Gefangenen nicht mit Marzipan. Aber das war er allerdings ſehr gewohnt, daß man pünktlich ſervire! ſobald die Stunde ſchlägt, raſſeln die Schlüſſel der dreifachen Thür und es kommt der Profoß; unter der Achſel ein langes Brot, in der Hand eine Schüſſel, in der etwas iſt, ſo man Speiſe nennt. Aladar aber pflegte das, was es immer ſein mochte, bis zum letzten Biſſen aufzuzehren, wobei man ihm weder Meſſer noch Gabel anvertraute, ſondern ein Wächter ſtand hinter ihm mit ſolchen, der das Fleiſch für ihn zerſchnitt. Dem dankte er regelmäßig für dieſen Dienſt, und quittirte mit Trinkgeld in Kreuzern, welche von ſeiner Tageslöhnung zurück geblieben, was bei dem biederen Soldaten große Freude erregte.

Aber an dieſem Tage verſpätete man ſich ungemein lange mit der Menage. Schon war eine Stunde

nach Mittag vergangen, was das Trommeln im Feſtungshof anzeigte, und das Eſſen war noch immer nicht gekommen.

Hm, ſicherlich hat der zornige Herr Held da unten was geſprochen und man will nun verſuchen, mit was man dem Gefangenen die gute Laune verderben kann, und giebt ihm nichts zu eſſen. Auch das iſt kein großes Uebel.

Damit nahm er eine von geſtern übergebliebene Semmel vor und verzehrte dieſe mit großem Behagen, machte darnach einen ſtarken Zug aus dem Waſſerkruge, und warf ſich wie Einer, der ſehr gut dinirt, auf's Bett hin.

Er konnte jedoch kaum auf rechte Weiſe die Sieſta beginnen, als immerhin die Thüren ſich nacheinander raſſelnd öffneten, und mit großer Eile trat herein — diesmal nicht der Profoß, ſondern der wachthabende Hauptmann.

„Raſch! Raſch! ſtehen Sie auf, mein Herr;“ ſagte er zu dem auf dem Bette Ruhenden, und eilte auf ihn los, ihn beim Arm erfaſſend.

Aladar blickte zu ihm empor und rührte ſich nicht.

„Verſtehen Sie nicht? erheben Sie ſich raſch.“

„Mein Herr!“ erwiderte Adalar mit humoriſtiſcher Pedanterie „es iſt mir verboten mit Civiliſten zu ſprechen.“

„Wie ſo?“

„Sie aber ſind dieſen Augenblick für mich Civiliſt, da Sie keinen Säbel an der Seite haben.“

„Jawohl, weil ich ihn beim Herrn Feſtungs-Commandanten abgelegt habe, und von dort zu Ihnen geeilt bin.“

„Ich bedaure, aber ich halte mich an die Hausordnung und bitte mir jeden weiteren Discurs aus.“

Der Hauptmann konnte nichts thun, als den Gefangenwärter nach ſeinem Säbel ſchicken und unterdeß erhob ſich Aladar gleichfalls nicht.

Als dann der Säbel umgebunden war, ſprang auch Aladar vom Bette herab.

„Ich ſtehe Ihnen zu Befehl.“

„Gut iſt's. Alſo ich befehle Ihnen, daß ſie ſich ſofort bereiten und mir zum Feſtungs-Gouverneur folgen.“

„Muß ich behandſchuht erſcheinen?“ frug Aladar auf ſeine gewiſſen Armſpangen zeigend, welche aus Eiſen ſind und nicht aus Mode getragen werden.

„Vielmehr ohne dieſe. Profoß, löſen Sie dem Herrn Gefangenen die Ketten.“

Dann nahm der Officier Aladar unter'm Arm, und zog ihn eilig nach ſich.

„Gehen wir, gehen wir. Man harrt unſer.“

Aladar zuckte die Achſeln. „Wir haben genug Zeit hier zu verweilen.“

„Wer weiß!“ erwiderte der Hauptmann, und trieb den Gefangenen zur Eile an. Und an der Thür des Feſtungs-Commandanten ließ er ihn, wie ſich's ziemt, voran treten.

Im Saale, welchen ſie betraten, erkannte er neben dem Commandanten, unter den übrigen glänzenden Uniformen, auch den Ritter von Ankerſchmidt.

Der Feſtungs-Commandant ging ihm entgegen, und ihn bei der Rechten faſſend, ſagte er mit militäriſcher Offenherzigkeit:

„Herr von Garanay, Sie hören von heut an auf, unſer Gaſt zu ſein. Ihre noch auszuſtehende Strafzeit iſt Ihnen erlaſſen; Sie ſind von dieſer Stunde an frei. Darum halten wir heut das Abſchiedsmahl zuſammen. Darum rief ich Sie und freue mich, daß Sie angenommen haben.“

Aladar ſchöpfte gewaltig Athem. Das konnte er

ſeiner Bruſt doch nicht verſagen, daß ſie bei dieſer Nachricht frei aufathmete. Frei zu ſein; Zurück zu bekommen das Leben und die Welt!

Im nächſten Moment ward aber wieder der Humor ſeiner mächtig.

„Herr Commandant, ich bin dieſer Gnade nicht würdig; denn ich dinirte bereits.“

„Zum Blitz, Sie nehmen alſo die Dinereinladung für die Hauptſache? Nun, und da Sie Ihre Freiheit wieder gewonnen?“

„Ah, man hat mich ja hier ſehr gut gepflegt.“

„Sicherlich, mein Herr!“ ſprach dazwiſchen grimmigen Antlitzes Ankerſchmidt. „Hinge es von mir ab, Sie wären nicht ſo bald frei von hier geworden. Man muß jedem Menſchen an Strafe ſoviel zumeſſen, als ihn beſſert. Wer Ketten leicht nimmt, dem hat man ſchwerere aufzulaſten. Solche Menſchen, die mit der Strafe blos ſpielen und denen man das Leiden nicht anſieht, wüßte ich ſchon zu lehren.“

Adalar war völlig davon überzeugt, daß dieſer Herr Held irgend ein unbarmherziger Gegner von ihm ſei. Es machte dem Commandanten Arbeit, ſie ſoweit zu bringen, daß ſie ſich neben einander zu Tiſche ſetzten.

„Sicherlich, mein Herr!“ ſagte der Veteran-Commandant, nachdem die Suppe vertheilt war. „Sie verdanken nur dem Ihre Freiheit, daß irgend ein geheimer Protektor Alles verſuchte, Ihr Schickſal zu ändern.“

„Mir? Geheimer Protektor?“

„Das heißt, irgend eine Dame, die es nicht ſcheute, die Bittſchrift eigenhändig abzuſchreiben; ja, ich wagte darauf zu ſchwören, daß ſie ſie ſelbſt auch concipirte. Unter den zu mir herabgelangten Papieren war es unmöglich, an jenem Document nicht die Hand und die Logik einer Frau zu erkennen.“

Aladar dachte nach; wer konnte es ſonſt ſein, als doch eben „Sie?“ Alſo iſt die Correſpondenz mit der Hundepfote doch nur Fabel? Vielleicht iſt die Frau doch treuer.

„Nun? Sie ſind neugierig jene Schrift zu ſehen? Ich kann ſie Ihnen zeigen. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt.“

Der Commandant winkte ſeinen Adjutanten, die beſagte Schrift zu bringen, und zu geſtatten, daß Aladar einen Blick in dieſelbe werfe.

Der junge Mann blickte in die Schrift und ſchüttelte dann das Haupt. Dieſe Schrift war nicht die derjenigen, an welche er gedacht hatte. Und es war doch eine Frauenſchrift.

Und welches eindringliche Flehen! Wer kann das geſchrieben haben?

„Ei, das darf der Betreffende nicht leſen!“ rief brummig Ankerſchmidt, langte ihm die Schrift aus der Hand und gab ſie dem Adjutanten zurück. „Das ſind Staatsgeheimniſſe.“

Das muß ein ſehr zorniger Menſch ſein, dachte Aladar. Dabei aber grub ſich jeder Buchſtabe jener Handſchrift in ſeine Seele, um auch nach Jahren jene Hand wieder zu erkennen, welche dieſe Züge gezogen.

Noch am Abend deſſelben Tages verließ er die Feſtung.

— — — — — — — — — — —

Ankerſchmidt gelangte befriedigt nach Hauſe.

Da er Niemandem mitgetheilt, in welcher Sache und wohin er gegangen, ſo wußte auch er während zweiwöchentlichem Fernſein nicht, was ſeiner daheim wartete.

Mit leichtem Gemüth, wie Jemand, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, ſah er denn auch in der Reſidenz hinauf zu ſeinem Advokaten und glaubte ſich dadurch antreibende Genugthuung zu verſchaffen, wenn er den Doktor gleich bei erſtem Händedruck mit der Nachricht überraſche: „Nun denn, Aladar Garanay iſt freigeſprochen.“

Doktor Grischak's Nase wuchs sichtlich bei diesem Spruche. Jetzt sind wir hübsch daran! nunmehr Adieu schöne Wittwe! Der kommt natürlich, um entweder die Braut oder das Vinkulum in Besitz zu nehmen. Das wird seine erste Sache sein und damit ist denn die Partie hin! und all diese schöne Unterhaltung verdankt man Ankerschmidt, der es liebt, Löffel in solcher Suppe zu sein, die ihn nichts angeht. Hol der Teufel solch eines Soldatenmenschen Neigung zur Seelengröße.

Jedoch warte, dachte bei sich Doktor Grischak; wenn Du für mich eine Ueberraschung hattest, so werde ich auch eine für Dich haben!

„Hatten Sie nicht die Gnade, meinen Brief zu bekommen, welchen ich Ihnen nach Wien nachschickte?"

„Ich bekam nichts. Meine Rückkehr geschah nicht über Wien, sondern über Stuhlweißenburg. Nun, was giebt es Neues daheim?"

„Nichts Gutes. Doch hier ist ein Brief von Fräulein Elis. Aus dem werden Sie wahrscheinlich das Ganze verstehen."

„Von Elis? Vielleicht hat das Kind wieder irgend eine unerhörte Narrheit begangen?"

„O, das nicht. Elis verbrachte keine Narrheit. Belieben Sie den Brief zu erbrechen."

Ankerſchmidt riß das Couvert auf, und mit ſtets wachſender Unruhe las er des Briefes Inhalt bis ans Ende.

Während er jedoch las, kam dem Doktor Griſchak der nicht dumme Gedanke in den Kopf, daß das, was ſoeben jener alte Herr ihm verdorben, er auch wieder gut machen könne. Ankerſchmidt hatte großmüthig Corinna's Bräutigam befreit und dadurch des Doktors Heirathsprojekt verdorben; Ankerſchmidt dagegen ſei aber übel mit der einen Tochter angekommen, wäre es da nicht völlig theaterwürdige Gerechtigkeit, wenn Jedermann zu ſeinem Pärchen käme, d. h. wenn jetzt Herr Griſchak Fräulein Elis zur Gattin bekommen würde? Es war dies kein verwerflicher Plan.

Ankerſchmidt's Arme ſanken mitſammt dem Briefe, nachdem er dieſen zweimal geleſen hatte.

„Hermine entfloh!“ ſtammelte er kaum hörbaren Tones.

Doktor Griſchak erwartete, daß der Veteran aufſpringen werde, um ſich herum Stühle und Tiſche umwerfend; daß er ſchelten, fluchen, den Kutſcher beſtellen und nacheilen würde, um die Flüchtigen niederzuſchießen. Wie ſtaunte er daher, als der Ritter ſtatt deſſen in erlahmendem Schmerz die Stirn in die

Hand legte und bitterlich wiederholte „Hermine entflohen.“

Auf dieſe elegiſche Stimmung war Doktor Griſchak nicht vorbereitet; er wußte nicht, was darauf zu repliciren.

Ankerſchmidt faltete traurig den Brief zuſammen und ihn in die Taſche ſteckend, frug er im leiſen Tone:

„Sagen Sie aufrichtig Herr Doktor, bin ich ſehr hart mit meinen Kindern umgegangen? war ich ſtrenge gegen ſie? bangten ſie vor mir?“

„Gerade entgegengeſetzt, eben das war der Fehler, daß Ihro Gnaden zu nachgiebig mit ihnen verfuhren.“

„Aber wie ſollte ich mit Mädchen, mit Kindern grob ſein, als ein Mann, als ein Soldat? jedoch Hermine, gerade ſie, alſo was habe ich gegen ſie verſchuldet?“

„Euer Gnaden haben Jenen aus Ihrem Hauſe vertrieben, den ſie liebt.“

„Alſo konnte ich wiſſen, daß ſie ihn liebt? Alſo hat ſie mir das geſagt? ſagte ſie es irgend wem? mußte ſie ihm deshalb nachfliehen? mich verlaſſen? mich in Schande bringen? konnte ſie nicht daſſelbe ſagen, was hier in dieſem Briefe ihre Schweſter ſchreibt, ich möge nicht auf jenen Menſchen zürnen, daß er

ſchließlich doch ein ehrenwerther Menſch ſein könne, und nicht ein ſolcher, für welchen ich ihn halte? vielleicht etwas übereilig aber immerhin ein ehrenhafter Charakter. Konnte ſie mich nicht gegen ihn ausſöhnen? ſondern mußte ſie mich ſofort verlaſſen? mich, ihren Vater!“

Alſo Elis vertheidigt ihre Schweſter und deren Verführer? Oho! dem muß man in den Weg treten.

„Es iſt ohne Zweifel, daß hinter Euer Gnaden Rücken längſt Euer Gnaden zuverſichtlichſte Leute Einfluß nahmen. Der Direktor und die Gouvernante.“

„Wie? Maxſenpfutſch und Miß Natalie? richtig; Elis vertheidigt auch ſie; doch zu was Kukuk wohl?“

„Daß die Beiden einander verſtanden, iſt ſchon dadurch glaublich, weil Maxſenpfutſch Miß Natalie zur Frau genommen.“

„Zur Frau genommen? wirklich? zur Gattin?“ rief ungläubig Ankerſchmidt aus. Nun — das iſt ſeine Sache. Das iſt eine regelmäßige Angelegenheit.“

„Und er entfernte ſich plötzlich.“

„Auch er entfloh? auch Miß Natalie wurde entführt? Donnerwetter! alſo bei mir entführt man ſchon alles Weibsvolk durchs Fenſter und umgeht jegliche Thüre?“

„Ich denke, sie hatten Ursache dazu.“

Ursache? was für Ursache? sie fürchteten doch nicht etwa, daß ich ihre Verbindung hindern würde?‘

„Das nicht! aber daß Euer Gnaden sie für Herminens Verhältnisse verantwortlich machen werden.“

„Nun, das ist wahr, daß ich sehr gescholten haben würde; aber deswegen durchgehen! ein Güterdirektor, der seine Stelle verläßt, das ist doch immerhin stark!“

„Ich denke, sie haben sich gegen Schadenersatz gesichert.“

„Auf welche Weise?“

„Sie waren bei mir und ließen sich das der Gouvernante testirte Capital auszahlen.“

„Haben Sie es ohne Wort ausbezahlt?“

„Ich war dazu verpflichtet.“

„Sie haben sehr passend gethan. Aber das macht alles zusammen nur 5000 Gulden. Und bei mir kam sich der Direktor an Jahresgehalt beinahe gleich hoch zu stehen.“

„Es ist noch eine kleine Erklärung zur Sache nöthig. Diese 5000 Gulden, ich weiß es sicher, glaubt Herr Maxsenpfutsch so gut angelegt, daß daraus 25,000 werden.“

„Was ist das? was entdeckte er?“

„Einen verrückten Menſchen, an den er ſein Geld vergeudet. — Ich muß Euer Gnaden zu wiſſen machen, daß Euer Gnaden Schwiegerſohn — er iſt das nun mal, wir können nichts dafür — dem wirklichen Namen nach Straff heißt.“

„Straff! ein verflucht ſonderbarer Name.“

„Das iſt er wahrlich.“

„Und meine Tochter! gut iſt's; ſprechen Sie weiter.“

„Nun, dieſer Herr ſprach ſeitdem bei mir vor und trug mir 20,000 Gulden an, wenn ich eine gewiſſe Sache übernehme, was ich jedoch zurückgewieſen. Seitdem erfuhr ich, daß Herr Maxſenpfutſch ſich angetragen habe, die vorläufigen Koſten der Sache zu decken, wenn ihm bei Gewinn des Prozeſſes Herr Straff jene 20,000 Gulden ſicher ſtellt.“

„Ah, ſomit bekömmt er alſo 20 für 5? Aber was iſt das für ein Prozeß?“

„Kein anderer als Herrn Straffs Anſpruch gegen Euer Gnaden, um die Mitgift ſeiner Frau aus dem mütterlichen Erbtheil herauszubekommen.“

„Doch da iſt ja Straff ein großer Narr und Maxſenpfutſch ein noch größerer.“

„Das denke ich auch.“

„Denn ich gebe ja ganz ohne Proceß meiner Tochter Erbtheil heraus. Deshalb braucht er keine 20,000 Gulden zum Fenster hinaus zu werfen.“

„Wie? Euer Gnaden ſollten nicht wiſſen, daß Sie, dem Teſtamente nach, das Recht haben, für den Fall, wenn eine Ihrer Töchter gegen Ihren Willen heirathet, ſie von der Erbſchaft auszuſchließen?“

„Ah mein Herr, was denken Sie, ſie werden ſich doch nicht einbilden, daß ich unter irgend welchem leeren Vorwand das Habe irgend einer meiner Töchter uſurpiren werde?“

„Doch wenn es die Teſtirerin alſo haben wollte.“

„Ah, das war blos zur Abſchreckung gemeint; doch nachdem es ſchon geſchehen, wer kann dafür? ich werde doch nicht das Vermögen meiner Töchter für mich einziehen?“

„Nein, ſondern für das andere Kind.“

„Ah, das nimmt Eliſe nicht an. Nein, mein Herr; was der Kinder iſt, das iſt der Kinder. Ich habe ehrenwerthe Penſion, von der ich leben kann. Mögen ſie glücklich werden.“

Doktor Griſchak ſah ein, es ſtehe ein ſolcher Menſch vor ihm, dem die Kugel nichts an hat. Der iſt unverwundbar. Da iſt es leicht, Soldat zu ſein.

Jedoch noch iſt die Achillesferſe zurück, und zurück iſt noch der für zuletzt aufbewahrte vergiftete Pfeil, der ſicher treffen wird.

„Und demnach wären Euer Gnaden bereit, ſich mit dem Verführer Ihrer Tochter auszuſöhnen?“

„Was iſt das? Auszuſöhnen?“ knallte zornig Ankerſchmidt auf. In meiner Stellung iſt es Gewohnheit zu „begnadigen“, aber nicht ſich „auszuſöhnen“.

„Alſo Sie haben die Gnade, Herrn Straff „Amneſtie“ zu ertheilen?“

„Ei, was Straff! Ich kenne ihn unter dieſem Namen nicht; ſagen Sie alſo: Bogumil. Aber zu was Kukuk hatte dieſer Menſch ſo verſchiedene Namen.?“

„O das hatte ſehr gründliche Urſachen.“

„Wäre er jemals verfolgt geweſen?“

„Vielmehr entgegengeſetzt.“

„Entgegengeſetzt? Verſtehe ich nicht.“

„Dieſe Umſtände ergaben ſich vielmehr „im Auftrage“.

„Was iſt das? Dieſer Menſch wäre irgend eine wichtige Perſon geweſen?“

„O, eine ſehr wichtige. Dieſer Tage machte mich Herr Bräuhäuſel vertraulich mit ſeiner ganzen Stellung bekannt.“

„Und er ſprach beruhigend darüber?“ drängte Ankerſchmidt ſeinen Advokaten zum Sprechen.

Doktor Griſchak zog herum und verzögerte ſeine Meinung.

„Nun alſo, ſo wie man es nimmt.“

„Wie man es nimmt? Aber es liegt in meinem Intereſſe, zu wiſſen, wie man es nimmt? Das werden Sie doch wohl geſtatten, Herr Doktor, daß es mir Pflicht iſt, zu erfahren, was dieſer Menſch ſei, der gegen meinen Willen meine Tochter entführte? denn davon hängt ab, wie weit er ſchließlich meiner Honorirung werth iſt, und ob ich ihn bei mir vorlaſſe oder nicht?“

„Ich weiß hier wahrlich keinen Rath zu geben“, antwortete Doktor Griſchak, und holte ein paar türkiſche Pfeifen hervor, mit ſchmucken Rohren, um ſich gegen den Angriff zu verbarikadiren.

„Sie wiſſen keinen Rath zu geben?“ frug ärger- Ankerſchmidt. „Er wird doch nicht ein Criminaliſt ſein, dieſer Menſch?“

O, dann wüßte ich einen Rath zu geben, wäre er das. Au contraire. Belieben Sie anzuzünden.“

„Ei, ich will das jetzt nicht“ brummte zornig der Veteran; trotzdem ergriff er das Weichſelrohr, jedoch

um als Nachdruck für ſeinen Vortrag damit tüchtig auf den Tiſch zu ſchlagen. „Antworten Sie direct. Achten Sie „ſelbſt“ dieſen Menſchen, oder nicht?“

Doktor Griſchak's Mund war gerade durch den Tſchibuk vollgeſtopft, denn er zündete eben an, er zog alſo blos die Augenlider auf und ab, und antwortete ſo, während er den Kopf nach rechts und links wiegte.

Ankerſchmidt rief: „doch Gott möge Sie ſegnen; bekomme ich mal Antwort?“

Wenn Doktor Griſchak nicht wollte, daß etwa das Pfeifenrohr oder der Tiſch ſpringe, ſo mußte er einen Ton von ſich geben.

„Nun, ich ſage nicht, daß ich ihn nicht achte.“

„Das iſt keine Antwort.“

„Ich kann ſo viel ſagen, daß er eine amtliche Stellung hat.“

„Was hat er für ein Amt?“

„Ich bitte um Entſchuldigung. Mir geſtattete die bezügliche Quelle, aus ihr geheim zu ſchöpfen, und bevollmächtigte mich nicht zur Weiterverbreitung.“

„Donnerwetter!“ wüthete der Herr Ritter, das Pfeifenrohr mit beiden Händen wie einen Bogen biegend in der Hitze ſeines Herzens, „was für ein Amt

kann das ſein, welches man geheim zu halten die Gewohnheit hat?"

Statt der Antwort entfiel dem Doktor Griſchak die Pfeife vom Rohr, und er beeilte ſich ſehr, den glühenden Tabak zuſammen zu fegen, damit er ihm den Teppich nicht verbrenne.

„Er iſt doch nicht etwa — der Henker?"

Der Herr Doktor lachte über dieſen in die Tragödie gehörigen Ausruf.

„Ach, was nicht gar! Soweit brachte er es nicht."

„Mein Herr!" ſagte Ankerſchmidt, ich bitte, ich zwinge Sie, mir dies Geheimniß zu ſagen. Empfangen Sie mein Ehrenwort, daß ich es nie irgend Wem mittheilen werde, noch irgend Gebrauch davon mache. Aber ich muß das wiſſen!"

Dieſes „muß" war ſo energiſch geſprochen und der Herr Ritter faßte in ſo vielverſprechender Art das Pfeifenrohr in die Fauſt, daß der Herr Doktor die Zeit erfüllt wähnte, in der man den Gnadenſtoß zu ertheilen hat.

Er neigte ſich daher dem Ohre des Ritters zu, und ſagte mit vertraulichem Geflüſter:

„Herr Straff iſt, ſoviel ich weiß, im „Cabinet noir“ verwendet.“

Ankerſchmidt ſprang bei dieſem Wort aus dem Armſtuhl empor, als hätte ihn eine zerplatzende Bombe aufgeſchnellt! Und er wußte nicht, welch ein Wort er zuerſt finden ſollte, um ſeine Gefühle auszudrücken. Inzwiſchen aber zerbog er das Pfeifenrohr alſo, daß es krachend zerbrach, und dieſer Laut gab ihm das Wort in den Mund: „Stab zerbrochen!“

„Bei Gott iſt Gnade!“ fügte er hinzu, das zerbrochene Pfeifenrohr von ſich werfend auf den Tiſch hin. „Ich weiß genug, ich will nichts mehr ferner von Ihnen hören!“

Ach! Alſo das traf doch.

„Herr Doktor, thun Sie, was das Geſetz befiehlt! Ich ſchwöre bei der Reinheit meines Portepée, daß ich dieſen Menſchen nie als meinen Schwiegerſohn, ſeine Frau nie als meine Tochter anerkenne, daß ich am ſtrengſten meinen Rechten nachleben werde und ihnen nie einen Heller, und könnte ich ſie vom Tode erretten, geben werde. Handeln Sie darnach als Advokat, und verſuchen Sie nicht, mich zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen. Ich verweiſe Jedermann an Sie. An mich ſollen ſie nie ſchreiben, denn ich bin umgebracht, bin todt.

Sechs Orden an meiner Bruſt verdecken das nicht. Ich danke Ihnen, Herr Doktor, daß Sie mir das wiſſen ließen."

Ankerſchmidt war ſo ſehr aufgeregt, daß er den Hut in der Stube des Advokaten aufſetzte; er bemerkte es nicht.

Dann ſagte er dumpfen Tones:

„Laſſen Sie dieſe Sache Niemanden wiſſen. Genug, wenn wir Beide ſie kennen. Zum Teufel, es iſt genug, wenn ich ſelber ſie weiß! Wie ſoll ich mir ſelber ferner vor die Augen kommen? Wie ſoll ich in den Spiegel blicken? Hol Sie der Teufel mit dieſer Nachricht! Ich danke, ich danke gar ſehr!"

Damit entfernte er ſich, und ſchlug hinter ſich die Thüre zu. Nach zwei Minuten kam er wieder zurück.

„Doktor! Ich denke, ich muß den Namen verändern. Wie geht das? Machen Sie Alles darnach. Ich will nicht mehr ferner Ankerſchmidt heißen! Maiskolben, Jantſchi oder Gänſematthies, oder auch Drachenſchlange! Doch ich muß mich häuten!"

Der Herr Dokter erwiderte, es ſei gut, nur beliebe die Excellenz jetzt mal heim zu gehen.

Ankerſchmidt kochte übrigens den Einfall noch weiter aus, und als ihm im Büreau einer der Schrei-

ber bereitwilligſt half, in die abgelegten Oberkleider zu kommen, frug er den biedern Jungen:

„Wie würden Sie den Namen „Ankerſchmidt“ ins Ungariſche überſetzen?“

Der junge Rechtsgelehrte antwortete mit amtlicher Bereitwilligkeit:

„Wa chmatſchkakowatſchy“, weil „Anker“ ungariſch „vasmacska“ d' h. „Eiſenkatze“ heißt.“

Ankerſchmidt ſah ihn traurig von oben bis unten an und den Rohrſtock aus ſeiner Hand entgegen nehmend, murmelte er Deutſch:

„Biſt ein Eſel, Brüderchen! — Doch auch daran bin ich ſchuld!“

Ritter Ankerſchmidt's Zorn wuchs um ſo mehr, je mehr er ſich ſeinem Hauſe näherte.

Schon während des Weges verfuhr er derart mit ſeinem Kutſcher, den er ſchwer ins Verhör nahm, welcher Hängenswürdige unter den Kutſchern es geweſen ſei, der mit den Pferden der Herrſchaft die Flüchtigen gefahren habe, denn den ſchieße er ohne Zögern ſofort nieder.

Einen ſolch verrückten Kutſcher giebt es natürlich nicht auf Erden, der nach ſolcher Benevolenz antworten würde, „das bin ich geweſen“, ſondern fühlt

bei ſich, daß in der That er es war, dann ſchwört er ſofort mächtig auf alle Heiligen des Kalenders, daß ihm beide Augen ausrinnen mögen, wiſſe er davon auch nur was; und wenn man dann auf halbem Wege vor der Tſcharda zum Tränken anhält, ſo windet er ſich um die Tſcharda herum, und, duck' Dich, hinein geht's in die weite Welt! Er läßt Kutſche, Pferde und Herrſchaft zurück, ohne zu fragen, wie die nun weiter reiſen werden.

Alſo Ankerſchmidt erging es genau ſo. Er hatte ſeinen Kutſcher vor der „Tränker"-Tſcharda zu Tode erſchreckt, und als ſie dort anlangten, ging dieſer durch und er war dann nach langem Warten gezwungen, den maiskolbenhoſigen bäuerlichen Kutſcher des Wirths aufſitzen zu laſſen, auf dem Bock neben dem ſchmucken Jäger, und derart bis heim zu fahren.

Das ſteigerte natürlich noch ſeine Wuth.

Der durchgegangene Kutſcher aber lief in gerader Thurmrichtung ſchon voraus heim, allarmirte das Geſinde mit ſeinem „Der Herr kommt!" erzählte, er habe in jeder Hand zwei Piſtolen, ſteche, haue, ſchieße nach Jedermann, ſchieße vor Allem gleich den Portier nieder, weil dieſer nicht auf die Thüre Acht gegeben habe. Dann komme die Reihe an die Viehknechte,

weil dieſe nicht im Hofe promenirten; dann erſchieße er das Stubenmädchen, weil es das Fräulein nicht bewacht habe; ſowie die Köchin, weil ſie Kuchen für die Reiſe buk; und zuletzt die Hofhunde, weil dieſe nicht rechtzeitig bellten.

Das Hausvolk brach auf dieſe Schreckenskunde, als käme der Tartar, geführt von Batu Khan, in großes Lamento aus, und es hätte wenig gefehlt, ſo würde Ankerſchmidt bei der Ankunft auch nicht auf Eine zum Dienen geſchaffene Seele geſtoßen ſein, was um ſo ſicherer eingetroffen wäre, würde zu ſeinem Glücke Fräulein Elis durch den durchſchreckten Djußi nichts davon erfahren haben, welcher trotz ſeines Berufs als bewaffnete Wache ſich nicht ſchämte, in Weinen auszubrechen, als hätte er ſchon irgendwo geleſen, daß bei ſolcher Belagerungszeit die allererſte Rache Jene erreiche, die man mit den Waffen in der Hand fängt.

Elis eilte hinaus zum Geſinde und bemühte ſich, es zu beruhigen. Es möge nicht irgend Albernheiten machen. Der Papa ſei ein guter Menſch und ſie könnten ja für nichts. Sie mögen hübſch im Vorzimmer bleiben, Alle vereint. Der Papa ſei nicht gewöhnt, Jemandem was zu thun. Sie ſelber werde vorher hinab gehen. Und ſie laſſe ihn nicht früher

er die Treppe herauf, bevor er nicht beruhigt ſei. Mit dieſer Vertröſtung brachte ſie das Geſinde ſo weit, daß es auf ihr Wort zuſammen im Vorzimmer verblieb; aber dabei hielten ſie auch des Koches Vorſchlag nicht für überflüſſig, die am Ende des Flurs befindliche Thüre vorſichtshalber offen zu halten, daß, ſobald der erſte Schuß falle, welcher wahrſcheinlich das Fräulein treffen werde, all' die Uebrigen raſch entfliehen könnten. Jedoch der incrimirte Kutſcher der möge gleich jetzt laufen.

Kaum waren dieſe Vorbereitungen geſchehen, als im Hofe das Gepolter einer Vorſpannkutſche anzeigte, daß der Herr gekommen ſei. Hier iſt nun die Gefahr.

Elis ging bis unters gedeckte Vordach, wo der Wagen hielt, entgegen, und bemühte ſich, ihrem Vater behülflich zu ſein.

Der Herr Ritter wies erregt ſeine Tochter ab.

„Zurück! — wer erlaubte Dir aus dem Hauſe zu treten? — Was bleibſt Du nicht auf Deiner Stube?"

„Nun, zürne doch nicht!" beſchwichtigte ihn das Mädchen, trotz ſeiner Abwehrung ſich an ihn ſchmiegend, und mit kindlichem Vertrauen nach der Hand langend, der es geſtattet iſt zu ſegnen und zu ſchlagen,

welche ſtrafen und beſchützen kann wie es ihr beliebt. „Sei nicht ſo zornig!“

In Ankerſchmidt's Seele war aber da ſchon alle Unbarmherzigkeitsneigung auf die Potenz getrieben.

„Blitz und Teufel!“ rief er, ſeine Hand aus der der Tochter reißend. „Ich kam nicht um zu tändeln, ſondern um zu rüppeln. Heute werden wir nicht ſcherzen, mein Fräulein, ſondern ſtrenge Unterſuchung halten, verurtheilen und ſtrafen. Verſtehen Sie das?“

Elis zog ſich furchtſam zurück, und wie ein zitterndes Reh, welches ſich gegen den mächtigen Löwen vertheidigen muß, erhob ſie bangend ihre großen Augen nach dem Antlitze des Vaters und ſprach bebend naiven Tones alſo:

„Ich bitte ſchönſtens — Herr Obercommandant — belieben Sie nicht zu wiſſen — wo denn verblieben — der Papa?“

Die kindiſche Frage war mit ſo packender Natürlichkeit geſagt, und ſo wahrhaft colorirt vom Vorwurf des Scherzes und Gefühls, daß Ankerſchmidt in jenem Momente ſonſt nichts thun konnte, als ſeine Tochter an ſich zu ziehen und mit Küſſen zu bedecken. Und nachdem dies ſchon mal geſchehen war, fand er ſich nicht mehr zurück in jenen Ton, in welchem er

Urtheile austheilen wollte; er konnte nicht mehr wüthen und fluchen. Solch' eine Umarmung ſeines Kindes bringt den Menſchen völlig um alle Galle!

„Du biſt ein gutes Kind geweſen. Dich liebe ich," flüſterte er. „Sieh, ich trug das, was Du geſchrieben, dorthin, wo es genützt hat. Jener Menſch iſt bereits frei."

„Frei?"

„Nicht wahr, Du freueſt Dich deſſen? Und ſieh, während ich hinging, Dir ſolche Freude zu bereiten, unterdeß welche Traurigkeiten bereiteten ſie mir hier daheim. Du nicht, Du nicht. Denn Du biſt ja gut. — Sprich nicht, ſprich nicht! — Saheſt Du vorher, wie ich war? Nicht wahr, Du möchteſt mich ferner nicht mehr ſo ſehen? Nun alſo, willſt Du das nicht, daß Du wieder jenes Antlitz ſchaueſt, jene Stimme höreſt, die Dich entſetzt, ſo bring mir jene beiden Menſchen nie wieder vor. Denn ſieh, ich bin ein alter Soldat. Ich ſchlug mich oft in ſehr heißen Schlachten; aber es hat mich nie Jemand gelehrt, was das iſt, wüthend zu ſein. Jedoch jetzt weiß ich es bereits. Nicht ein Wort von Ihnen; denn ſobald mir Jene in den Sinn kommen, kenne ich mich ſelber nicht mehr."

Unterdeß waren ſie die Treppen hinauf gelangt.

Die Dienſtleute, welche durch die Thürſpalte den Ausgang der Sache belauſchten, ſehend, der Ritter komme hübſch ſtille, den Arm in den des Fräuleins gelegt, die Treppe herauf, ſchöpften neues Vertrauen aus dem Verlaufe dieſes Vorfalls, und eilten herbei, die Thüren weit aufzumachen — und zwar der Muthigſte voran, darnach Beſchließerin und Stubenmädchen, weiter hinten das männliche Geſinde, voran mit dem Beſen, und handküſſend verſichernd, daß ſie an nichts ſchuld ſeien.

Ankerſchmidt ſah mit ſtrengem Blick umher unter den Schaudernden, und rief ihnen mit Donnerſtimme zu: „Blitz und Teufel! Ihr Nichtsnutzigen! Ich ſage Euch, verflucht ſei Eure Seele! daß mir aber das nicht wieder geſchehe!“

Damit ging er, ſeine Tochter an der Hand erfaſſend, nach ſeiner Stube. Er geſtattete ihr, ihm beim Ankleiden zu helfen. Unterdeß erzählte er ihr, wo er geweſen, mit welchem Erfolg, und welchen hartherzigen Menſchen er befreit habe.

„Nun ſind wir ſchon, liebe Tochter, alſo daran. Ich nehme in's Haus keinen ſolchen Wächter mehr, der auf Dich achtgeben ſoll. Ich ſperr' Dich auch nicht ein, denn auf mein Alter will ich nicht das Amt

eines Profoßen übernehmen; aber ich ſage Dir, auf was Du achten ſollſt. Meine eine Tochter bekam ihren Mann aus dem Cabinet noir, und das wäre mir genug der Trauer, könnte Jemand ſagen, daß meine andere Tochter einen reichen Jüngling aus dem Kerker befreit habe — um ihn heirathen zu können. Du verſtehſt mich wohl, nicht wahr?"

„Ich verſtehe Dich. — Ich werde niemals mit ihm zuſammentreffen."

„Parole drauf . . ."

Elis reichte ihrem Vater die Hand dar und der Veteran drückte dieſe, als wie die irgend eines ernſten erwachſenen Menſchen. „Und jetzt kannſt Du auf Dein Ehrenwort ſchon herumgehen, wo Du willſt."

Elis küßte lächelnd ihres Vaters beide Wangen. O es wird ihr nie erlaubt ſein, bemerken zu laſſen, wie hoch an Schmerzen ihr dies gegebene Wort zu ſtehen gekommen ſei!

„Und dann noch Eins, meine Tochter," ſagte Ankerſchmidt. „Mich verbittert ſehr die Vergangenheit, ich zürne ſogar der Namen, ſogar des Spiegels, der mein geſtriges Antlitz zeigt. Ich bitte Dich, gewöhne Dich daran, daß ich Dich ferner ſtatt „Elis", als

„Oerſchika“ anſprechen werde. Und jetzt ſieh nun nach der Hauswirthſchaft, denn jetzt biſt Du die Hausfrau.“

Das Mädchen hüpfte in ſingender Tändelei davon.

„Oerſchika!“ klang ihr die Stimme Ankerſchmidts nach.

Das Mädchen ſteckte das Köpfchen zurück zur Thüre herein.

„Gut iſts!“ ſagte ſcherzend Ankerſchmidt. „Wollte nur wiſſen, ob du ſchon Ungariſch verſtehſt?“

Und Oerſchika's heiteres Antlitz verſüßte dann in einer Secunde die Gemüthsſtimmung des ganzen Geſindes.

George, der Bediente, deſſen Amt es war, ſeinen Herrn zu raſiren, eilte mit warmem Waſſer zu ihm hinauf, kam aber nach ſehr kurzer Zeit ſammt dem Topfe wieder zurück in die Küche, und erzählte den Dienſtleuten, der Herr habe ihn angeſprochen: „Was willſt Du, Djurka?“ — „Ich komme, Gnaden zu raſiren — „Mich nicht, nie wieder in dieſem Leben!“ habe der Herr geantwortet.

Der gnädige Herr will ſich einen Backenbart ſtehen laſſen! .... Der Menſch beginnt die Vergangenheit zu haſſen; er haßt ſogar auch den Spiegel, der ſein geſtriges Geſicht zeigt; und Solcher — giebt es ſehr viel in „unſerem“ Leben.

2.

Unterſchiedlicher Empfang.

Corinna erfuhr durch Doktor Griſchak die Hiobskunde, daß ihr Bräutigam befreit ſei.

Das war ein fürchterlicher Schlag.

Daß man ihm nicht vorbeugen konnte, war großes Malheur: aber jetzt mußte man darüber nachdenken, daß man ſchließlich der Gefahr den Stachel nehmen könne.

Corinna dachte, Aladar ſei unterdeß ſchon daheim. Sie konnte ſich nicht vorſtellen, daß Jemand, dem man ſagt, er ſei frei, nicht noch mehr eilen werde wie der, der ihn befreite. Konnte Ankerſchmidt Peſt erreichen, ſo iſt Aladar gewiß ſchon daheim bei ſeinem Onkel.

Was erdenkt nun der verſchlagenen Frau Verſtand? Corinna ſchloß ſich allein in ihre Stube ein und ſetzte ſich hin, einen Brief zu ſchreiben an —

Aladar Garanay. Sonderbare Art des Schreibens! Corinna ſchreibt diesmal mit Druckbuchſtaben. Das iſt dazu, damit man daraus nicht die Hand erkenne.

„Mein lieber Freund Aladar!

Gieb auf Dich Acht, damit Du nicht aus einer Gefangenſchaft in die andere fällſt. Ich rathe Dir nicht, an Deine ehemalige Braut, an Corinna, zu denken. Sie iſt nicht, was Du Dir von ihr vorſtellſt. Sie iſt ein flatterhaftes kokettes Geſchöpf, welche jeden Courmacher annimmt. Erſt ohnlängſt rühmte ſie ſich, ſie könnte aus ihren Cavalieren einen Fünferzug zuſammenſtellen. Du wärſt ſehr durch ſie verflucht, würdeſt Du ſie nehmen. Auch glaube nicht, daß ſie reich iſt, denn ſie hat ſehr viele Schulden. Glaube mir, der ich Dein alter guter Kamerad bin, Du thuſt viel beſſer daran, zerreißeſt Du den Heirathsvertrag und vergiſſeſt Du des Falters, als tauſcheſt Du Ketten für Ketten ein. Glaube, mein Freund, das unabhängige Leben iſt um Vieles ſchöner; und wenn Du herauf nach Peſt kommſt, wie gut wir uns unterhalten wollen. Hier die vielen hübſchen Tänzerinnen; was ſollteſt Du Dich an Eine binden? Heirathe nicht, mein Freund!

Wer weiß, was Du noch für Glück machen kannſt!

Dein echtgetreuer Kamerad: „Wiſſe nicht wer.“

Dieſen Brief ſchloß ſie dann in eine Enveloppe, und daß man auch aus dem Petſchaft der Autorin nicht auf die Spur komme, verſiegelte ſie ihn, eine Camee in den Lack drückend. Und dann malte ſie, gleichfalls mit Druckbuchſtaben, die Adreſſe hin, Aladars Namen und Wohnung, und vertraute den Brief ihrem Bedienten, damit er ihn „recommandirt“ zur Poſt gebe.

Damals war kaum zwei Wochen vorher bei der öſterreichiſchen Poſt die ſonderbare Methode ins Leben getreten, daß, wollte Jemand gegen Recepiſſe einen Brief der Poſt anvertrauen, ſo iſt der Abſender verpflichtet, auch ſeinen Namen außen rückwärts auf dem Couvert, kreuzdurch rechts, überm Siegel, zu notiren, und wenn man das verſäumte, ſo warf der „grimmige Schalterlöwe“ an der Poſt den Brief zurück, ſchimpfte auch noch gehörig dazu, und jagte den, der den Brief gebracht, wieder heim, dies zu Hauſe drauf zu ſchreiben, was er unterlaſſen habe.

Denn der Staat muß das wiſſen, wer die Briefe durch ſein eigenes Poſtamt verſchickt? Und der Staat

kann eben nicht annehmen, daß malitiöſe Briefſchreiber vorkommen könnten, die ſtatt des eigenen Namens Cornelius Nepos oder Lea Cocheba außen hinſchreiben; man muß ja darauf ſchwören.

Der Poſtlöwe fängt den in ſein Gitter geworfenen Brief auf, wiegt ihn, unterſucht, ob die Poſtmarke an rechter Stelle aufgeklebt ſitzt, eine oben rechts, die andere links am Couvert? Ob es gehörige Marken ſind nach Beſtimmung von Loth und Entfernung? und ſchnaubt dann plötzlich den Ueberbringer an: „Alſo der Name, warum iſt der nicht darauf geſchrieben?“

„Der ſteht ja drauf, der Name“, antwortet der Unſchuldige.

„Aber der andere Name?“

„Ich bitte doch, er iſt ja nur an Einen Menſchen adreſſirt.“

„Was iſt Das? Du Eſel. Der Name des Abſenders; der ihn ſchickt. Den hat man hierher zu ſchreiben. Marſch zurück! Man muß ihn zurücktragen und draufſchreiben.“

Der biedere Bediente ſuchte Ausflüchte, daß ihn der gnädige Herr nicht mit dem Briefe zurückſchicken möge, da ſie ſo weit wohnten, man viele Treppen laufen müſſe, und daß der Herr lieber ſelber das darauf

ſchreiben möge, dort habe er ja die Feder zur Hand, das mache nicht viele Mühe, bis der Löwe im Briefbauer ſein ſteinhartes Herz erweichen ließ und wüthig den Brief an ſich riß, fragend „Alſo wie heißt man die Perſon?

„Die gnädige . . . .

„Was? Ich werde Dir wohl gar noch Titulaturen herſchreiben? Den Namen!

„Corinna von Garanay.“

„Chorin Aaron Ai?“

„Nein. Das iſt keine Jüdin. Eine gnädige Frau.“

„O der Teufel fahre in Dich! Ich werde Dir noch was nachbuchſtabiren. Hier iſt die Feder. Schreib's ſelbſt drauf.“

Der Bediente nahm dann die Feder in di: volle Fauſt, und kritzelte mit ſo ſchönen ſpatzenkopfgroßen Buchſtaben den Namen ſeiner Herrin hin auf die Rückſeite des „anonymen“ Briefes, daß davon kein Buchſtabe wegblieb. Und ſo nahm ihn denn die Poſt an und gab auch darüber ein Rezepiſſe.

Nun kann wohl Corinna darüber beruhigt ſein, daß ihr anonymer Brief unverzüglich in rechte Hand komme, und daß, wer ihn empfängt, unverzüglich voraus wiſſen werde, wer den Brief geſchrieben, als was in ihm ſteht?

Mein Herr Kamposch aber erfuhr an gerade jenem Tage aus dem Munde des Herrn Bräuhäusel, daß die ganze Voruntersuchungssache auf Gnadenweg sistirt sei, und er daher diesmal ohne ernste Folgen heimgehen könne. Und habe er eine Bemerkung zu machen, so sage er sie, man werde sie zu Protokoll nehmen.

Mein Herr Kamposch dankte für das Protokoll; aber er gäbe sich damit nicht ab. Er wolle lieber nach heim eilen.

Er verspätete sich auch nicht gar sehr, sondern hinaus auf den Wochenmarkt gehend, traf er dort gleich auf einen Mann aus seinem Dorfe, mit dem er kontrahirte, und nachdem dieser seine Gänse verkauft hatte, machte er sich auch gleich auf den Weg.

In der Comitatshauptstadt ließ er auf ein Wort vor der Post anhalten, ob keine Briefe für seinen Herrn da seien? Doch wohl war einer da, Einer. Den steckte er also zu sich und brachte ihn heim.

Der alte Garanay las vor dem Kamine seinen Tacitus, als mein Herr Kamposch aus dem Exil zurückkehrte.

Der wackere Herr kam mit großem Lärm daher, wie es sich für einen patriotischen Märtyrer geziemt, der vier Wochen lang die Untersuchungshaft be-

ſtanden und auf der Pritſche geſchlafen, nur Profoßenkoſt gegeſſen.

Der berühmte Patriot wußte auch in einem Athem aus blos 4wöchentlicher Gefangenſchaft Herrn v. Garanay mehr Anekdoten und geſchehene Dinge zu erzählen, als Aladar ſein ganzes Leben lang über ſeinen fünfjährigen ſchweren Kerker loslaſſen wird.

Nun, es freute ſich der alte Herr aber doch gewaltig, daß er ſeinen treuen und lieben Menſchen wiederſehen konnte. Er entbehrte es ſchon ſehr, daß er während ſo langer Zeit das Anrühmen ſeines grundedlen Patrioten nicht gehört habe.

Wie glücklich der jetzt iſt, daß er vier Wochen gefangen war und nun endlos davon erzählen kann! Wie leicht iſt es, den Menſchen kleine Freuden zu verſchaffen.

„Doch n', ni! ich hätte es bald vergeſſen. Ich brachte auch einen Brief von der Poſt, von Ihrer Gnaden Corinna."

„Wie wiſſen Sie, daß der von ihr iſt?

Es iſt außen auf die Adreſſe geſchrieben. Das iſt jetzt die neue Ordnung."

„Schöne Ordnung. Zeigen Sie alſo."

Als der alte Herr den Brief ſich anſchaute, ſchüttelte er den Kopf.

„Der iſt ja an Aladar adreſſirt.“

„Laſſen Sie ſehen. Ja wahrlich! Das wird gewiß eine Irrung ſein. Aladar geht der Frau im Kopf umher, und darnach läuft ihr die Hand. Aber ſicherlich gilt der Brief Euer Gnaden, ſonſt hätte ſie ihn auch nicht hierher und in dies Dorf adreſſirt, ſondern geradezu nach Kufſtein.“

„Sie ſchickte ihn vielleicht deshalb hierher, damit ich ihn weiter befördere.“

„Das glaube ich nicht. Es iſt ja klar. Er lautet an Euer Gnaden. Dann iſt ja auch dazu geſchrieben „mit vollſter Hochachtung.“ An Herrn Aladar ſchriebe ſie blos „in Liebe.“ Nicht wahr? Und dann ſteht hier auch noch mit großen Buchſtaben „dringend“ und mit drei Ausrufungszeichen. Nun, Herrn Aladar kann doch Niemand auf den Brief ſchreiben „dringend;“ denn damit wird man ſich mit einem Brief an ihn nicht mehr beeilen. Er lautet an Euer Gnaden.“

Der letzte Punkt überzeugte auch Garanay davon, daß das Frauchen in der That mit ihm etwas raſch zu ſchlichten habe, und ſo in der Eile die Taufnamen verwechſelte. Alſo ſehen wir, was ſie ſchreibt.

Je weiter Garanay den Brief las, je mehr ſtaunte er darüber. Bald ſchaute er das Couvert an, bald las er den Brief nochmals durch; doch er wußte ſich in ſelbem nicht zurecht zu finden.

„Aus einer Gefangenſchaft in die andere? was will ſie damit ſagen? er möge als Bräutigam zurücktreten? das kann er ſehr hübſch thun, da er noch 10 Jahre Zeit hat, darauf zu warten. Eine Kette ſtatt der anderen? Dann dieſe anonyme Unterſchrift. Und von außen der volle Name dran. All das iſt ſehr verrückt.“

Zuletzt zuckte denn der alte Herr die Achſel; vielleicht will irgend wer einen ungeſchickten Spaß mit ihm treiben, wüßte der Menſch nur, was daran der Witz iſt?

In Folge dieſes Gedankenganges warf er den Brief nebenan in den Holzkorb am Kamin; er wird gut dazu ſein, daß man des Morgens mit ihm unterheize.

„Und jetzt ſprechen Sie mein Freund Kamposch, weiter, was Herr Bräuhäuſel geſagt? Giebt man mir mein Käſtchen nicht zurück? Gäbe man mir doch wenigſtens mein Portrait wieder her in's Haus; ſtatt

deſſen könnte er ſich einen Spiegel einſchneiden laſſen, um ſich vor ſelbem zu raſiren."

„Auch ich bat darum; doch er ſagte, das könne nicht ſein, der „Beleg" ſei nach Wien hinaufgeſchickt."

Was Sie nicht ſagen! Vielleicht grade zur londoner Weltausſtellung?"

„Doch ich bitte unterthänigſt. Man dürfe es dort nöthig haben, und man wird erſt ſpäter das Reſultat ſehen."

„Man giebt meine Briefe vielleicht als belachenswerthe Lectüre für „die reifere Jugend" heraus?"

Unterdeß lag Aladars Windſpiel dort auf dem Bärenfell zu Füßen des alten Herrn v. Garanay, und legte ſeinen Kopf von vornehmer Haltung auf ſeine gekreuzten Vorderbeine mit engliſchem Pflegma der für ihn gewöhnlichen Rede zuhörend.

Irgend ein Karren polterte in den Hof herein.

Der Windhund hob blitzſchnell den ſchlanken Hals und begann mit ſeiner in Form eines Fragezeichens geſtalteten Ruthe leiſe zu wedeln.

„Irgend ein Bekannter kömmt. Die „Zizke" fühlt das voraus." So machte Kamposch den alten Garanay auf dieſe Erſcheinung aufmerkſam."

Sie langweilt ſich, die Zizke, hier innen; und ſie denkt, es kommt der Jäger und führt ſie auf die Brache."

Jedoch Zizke ſprang auf, ſchüttelte das Stachelhalsband um den Hals, hob den Kopf in die Höhe, hielt das eine Ohr ſpitz empor, und begann in jenem knaufenden, hoffährtigem Tone Gebell von ſich zu ſtoßen, durch welchen ähnlich beſeelte Thiere, denen die Natur zum Gefühl hierzu das Sprachvermögen verweigerte, anzuzeigen pflegen, daß ſie etwas wiſſen, was noch Niemand weiß.

Nach zwei Minuten bellte das Ding laut auf, und ſprang auf den alten Herrn von Garanay zu, ihn mit den beiden Vorderbeinen ſanft in die Seiten ſtoßend; und dann mit einem zweiten Gebell auf Herrn Kamposch zu, aber dieſem bereits bis an den Hals, und das Thier leckte ihm während des Sprunges die Wangen. Sofort jedoch rannte es der Thüre zu, und begann dran mit dem einen Beine zu kratzen. Und während es den Kopf nach ſeinem Herrn zurückwendete, ſo ſchien es, als wollte es mittelſt ſeiner Windſpielwangen ein Lächeln ausdrücken.

„Nun über wen freuſt Du Dich denn gar ſo

gewaltig, mein Aporteur?“ frug Garanay traurig. „Wer iſt denn Dir ein gar ſo guter Menſch?“

Unterdeß ertönten bereits Schritte im Flur, und jetzt begann Zizke ſchon mit aller Vollkraft zu heulen. Vergeblich ſuchte Kamposch ſie zu ſtillen und zu zauſen. Zizke gab nur um ſo beſſer die Laute von ſich.

Dann öffnete ſich die Thüre und der Gaſt trat ein.

Es war — Aladar Garanay.

Nicht wie man das auf dem Theater zu thun pflegt, zuerſt zurückſtürzend und dann fragend: „Du biſt es? Du biſt es wirklich? Trügen mich meine Augen nicht? Träume ich oder bin ich wach? Spielen die Feen mit mir?“ — Sondern ſobald als Beide einander erſehen, ſtürzen ſie ſich in die Arme und halten ſich umarmt, glühend und enge. Sie ſprechen nichts, fallen blos weinend ſich gegenſeitig an den Hals und ſo verbleiben ſie, lange, glückſelig. Wer könnte in ſolchem Momente ſprechen?

Doch mein Herr Kamposch, der iſt verrückt geworden. Er ſpringt umher, tanzt, kichert; und da er bei Aladar nicht en Face ankommen kann, ſo küßt er ihn, wo's ſonſt möglich iſt, am Hinterkopf, an den Schultern, am Kragen, wie er das aus dem Beiſpiele

des Windhundes erſieht. Dann rennt er auf den Hof los in die Scheune, in den Stall, den Männern, den Frauen, den Kindern, ſchließlich auch den Roſſen verkündend: „Er kam zurück! Er iſt daheim! Er kam nach Hauſe! Du Narr; Haſt Du ihn geſehen? Saheſt Du ihn nicht? Er iſt dadrin! Er wurde frei! Gott helfe mir, er iſt daheim!“ Innerhalb 5 Minuten durchlief er das ganze Dorf und ruhte ſo lange nicht, bis, zurück von der hitzigen Benachrichtigung, ein ihm entgegenfahrender Bauer ihm ſchon von Weitem zurief: „Großherr! Mein Herr Kaſtner! Haben Sie noch nicht gehört? Der Junker Aladar iſt gekommen!“ So kommt die eigene Nachricht im Kreislauf wieder an den Menſchen zurück.

Erſt nach ſo vielſeitiger Entleerung der electriſchen Batterie an Neuigkeit und Freude hatte Herr Kamposch ſoviel Ruhe, wieder im Kaſtell zu erſcheinen, wo er die beiden Verwandten ſchon ruhig beieinander ſitzen und ſprechen fand.

„Ich wußte es, daß heut Junker Aladar wiederkommt!“ ſagte der Kaſtner mit großem Triumpf. „Ich ſagte es dem gnädigen Herrn. Oder wollte es ihm wenigſtens ſagen. Ich fühlte es.“

„Die Zizke fühlte das wahrlich noch früher voraus

lieber Kamposch,", sagte scherzend der alte Garanay, während Aladar dem eifrigen Manne herzlichst die Hand reichte.

„Sieh, der gnädige Herr will es nicht zugeben, daß ich die Heimkunft früher gespürt, als Zizke", sagte betrübt Herr Kamposch, mit eifersüchtigem Blick nach dem Windspiel schauend, welches bereits befriedigt den schönen, klugen Kopf auf Aladar's Knie gelegt hatte. „Und trotzdem ist es wahr, daß ich es war, der das vorausgefühlt! Also brachte nicht ich für Herrn Aladar einen Brief heim?"

Jetzt erst fiel dem alten Herrn der Brief bei, den er in den Holzkorb geworfen.

„Das ist wahrlich wahr! Dir schrieb bereits Einer, der Dir wohl will, einen Brief von Pest her; suchen Sie ihn doch zusammen, Kamposch, er wird dort unter den Fetzen sein."

„Wer kann geschrieben haben?"

„Wirst es schon sehen. Sicherlich Jemand, der der früher Deine Befreiung wußte, bevor Du hierher gelangtest. Bisher verstand ich den Brief nicht, doch jetzt verstehe ich ihn völlig. Lies ihn nur!"

Aladar durchlas das Schreiben — dann streichelte er dem Hunde das Haupt.

Zizka pflegte nicht ſolche Briefe zu ſchreiben.

„Was ſagſt Du dazu?„ frug der Alte. „Verſtehſt Du's?“

Ich verſtehe es ſehr. Die Frau Schwägerin erſchrak.

„Iſt jener Heirathsvertrag hier beim Onkel?“ frug Aladar.

„Er iſt getreu erhalten.“

„Schicken wir ihn der Armen zurück; möge ſie ſich ſeinetwegen nicht beunruhigen.“

„Gut, ſehr gut. Das hab ich gerne. Die Commitivirung überlaſſe nur mir. Es wäre mir ſehr ſchwer gefallen, hätte ich Dir von Corinna abreden müſſen. Doch da ſie Dir ſelbſt räth, an ſie nicht zu denken, ſo kommt das ſehr gelegen. Ein ſeltener Fall, daß eine Frau ihren Bräutigam von ſich ſelber abredet, und daß Dir dies Glück kam, iſt Dir ſehr zum Glücke. Zwei Gnaden in Einem Tage! Die eine amneſtirte von zwanzigjähriger, die andere von lebenslänglicher „ſchwerer Gefangenſchaft.“

Der erſte Tag verfloß in Garanay's Hauſe zwiſchen ſtillen Freuden des Wiederſehens; andern Tages überraſchte Aladar ſeinen Onkel mit der Kunde, daß er den Ritter v. Ankerſchmidt zu beſuchen wünſche.

„Du kannſt zu ihm gehen, das iſt ein wackerer Mann.“

„Auch er beſuchte mich in Kufſtein, das muß ich erwidern.“

„Um ſo mehr.“

Aladar bewunderte bei ſeinem Onkel die Nachgiebigkeit; der aber gab ihm dazu nicht reichlichere Erklärung. Er geſtattete, zu gehen.

Ritter v. Ankerſchmidt wußte bereits von Aladars Eintreffen, und ahnte, daß der ſich beeilen werde, die Pflicht der Höflichkeit abzutragen. Trotzdem war er ſtark überraſcht, als ein vorläufiger Herold aus dem Caſtell am anderen Dorfende heranfrug, wann der Herr Ritter für Herrn Aladar Garanay zu Hauſe ſein werden?

Das mußte man auch durchmachen, und dann einen Riegel vorſchieben. Derſchika conſignirte man für dieſe Stunde auf ihre Stube, damit ſie ſich einander auch nicht mal zufällig erſehen können.

Und ſehr paſſend; denn Aladar, ſeit die freie Luft ihm das Antlitz küßt, iſt noch ein hübſcherer Burſche, als er es ſchon im Kerker war, und achtet ſeiner auch mehr. Das muß ſelbſt Ankerſchmidt anerkennen,

als er ihm die Hand drückt, daß die Veränderung ſehr zu ſeinem Vortheile ausſchlug.

„Mein Herr, ich komme jetzt Ihnen zu danken, daß Sie mich ohnlängſt in meiner Einſamkeit beſuchten.“

„Dafür iſt nichts zu danken“, ſagte der Ritter in rauhem Tone, — auf einen Stuhl für ſeinen Gaſt zeigend. „Es war von mir Neugierde, ſonſt nichts. Ich wollte den tollkühnen Burſchen ſehen, der mich 1849 mit meinen Kanonen ſpringen machte, und mich beinahe inmitten meines Regimentes fing.“

„Wieſo? Sie wären dies geweſen?“

„Freilich. Hätte ich gewußt, daß Sie blos mit einem Zuge Hußären gekommen, da hätte dann ich Sie abgefangen; jedoch die blinde Kühnheit gelang eben — daraus können Sie erſehen, daß wir alte Feinde ſind.“

„Bei ſehr langem Waffenſtillſtand.“

„Das iſt wahr, wir dürfen uns nicht mehr ſchlagen; aber wir trotzen noch einander, ſo viel uns beliebt.“

„Auch das nur innerhalb behördlicher Erlaubniß. Uebrigens werden wir nicht viel Gelegenheit haben, die Trotzerei einander gegenüber zum Ausdruck zu

bringen, da ich nach einigen wieder Tagen weiter gehe, und von da ab kaum auf Einem Platze verbleiben werde."

Ankerſchmidt ſah mit finſterer Umwölkung auf den Jüngling, und ſagte leiſen Tones, durch den ſich die Weichheit des Wohlwollens durchfühlen ließ:

„Junger Mann, bringen Sie ſich nicht in ein neues Malheur. — Es wäre Schade um Sie."

„O nein", erwiderte lachend Aladar. „Denken Sie nicht, daß ich unter dem Nichtverbleiben an einem Orte verſtehen will, als ginge ich als Guerilla in die Wälder, oder als auftauchender und verſchwindender Emmiſſär. Ich meine vielmehr, ich werde nach irgend einer Arbeit ſehen, von der ich leben kann."

„Wie?"

„Natürlich. Mein liegendes Vermögen iſt confiscirt; Capital hatte ich niemals; es iſt aber nicht mein Guſto, als Pole in irgend einem Herrenhauſe einzuſtehen."

„Doch Ihr Onkel iſt reich und er liebt Sie ſehr Das weiß ich gewiß."

„Eben darum kann ich nicht bei ihm bleiben. Was denken Sie, mein Herr; wenn meines Onkels Verwandte mir nachſagen würden, daß ich nicht aus Liebe

um ihn bin, ſondern um eine Erbſchaft zu erſchleichen.“

Nun, das iſt mein Mann, dachte ſich Ankerſchmidt. Hochmüthig, wie ich — Aladar fuhr fort:

Dann, mein Herr, uns hat man nicht ſo erzogen, daß, wenn wir nichts auf Erden haben, wir uns nach einem Baum umſehen. Wir leben auch auf dem Eiſe. Verlieren wir unſer großes Amt, ſo iſt's gut, wir gehen heim, um zu ackern, weinen nichts nach. Nimmt man uns unſeren Boden, ſo lernten wir was, wir werden Procuratoren, Ingenieure oder Bergleute. Ich für mein Theil bin diplomirter Ingenieur, verſtehe mein Handwerk, wie eben nicht Viele. Da iſt nun die Theißregulirungsgeſellſchaft, dort findet ſich für mich eine arme kleine, offene Stelle. Dieſe einzunehmen, beeile ich mich je früher. Und dieſe Situation bringt es mit ſich, daß ich nicht ſehr lange an einem Platze bleibe, denn dort muß man wahrlich ſtets umher ziehen.“

Ankerſchmidt rieb ſich vergnügt ſeinen greiſen Scheitel; er begann zu fürchten, daß nicht nur ſeine Tochter, ſondern er ſelbſt ſich noch mal ſehr in den Jungen verlieben werden.

„Doch das iſt ein mit ſehr vielen Widerlichkeiten verbundenes Amt.“

„Im Gegentheil vielmehr! Ein ſehr liebes Amt. Nicht mal an einen Ort gebunden — noch an einen Herrn.“

Das ſüße Gefühl der Unabhängigkeit glänzte ihm aus den Augen. Ankerſchmidt ſah das wohl.

„Aber jetzt ſagen Sie doch“, frug der Ritter mit beſonderem Lächeln, wie wird ſolch ein ſtets in die Ferne abrufendes Amt einer jungen Braut gefallen?“

Jetzt war an Aladar die Reihe, betrübt zu werden.

„Die habe ich nicht.“

„Nun Sie werden doch nicht Maltheſer Ritter? Ein junger dreiſſigjähriger Menſch. Dann iſt es mir auch kein Geheimniß, daß Sie eine ſehr würdige, junge, ſchöne Braut haben, die perſönlich kennen zu lernen ich ſo glücklich war.“

„Das iſt ſchon vergangene Sache“, erwiderte Aladar leichtblütig.

„Es zerriß doch nicht etwa das Verhältniß?“

„Ich liebe es nicht, davon zu ſprechen.“

„Aber ich liebe es. Bedenken Sie, daß auch ich ein heirathsfähiger Jüngling bin, ein Wittwer. Mich intereſſirt es ſehr, zu erfahren, wo eine offene Stelle für mich entſteht; ob der einen oder anderen Dame Herz eben vacant iſt, oder nicht?“

Aladar nahm den Scherz lächelnd auf.

„Mein Herr, Sie haben es geſagt, daß wir alte Feinde ſind. Nun, ich wenigſtens beweiſe Ihnen, daß ich das nicht bin. Möge keiner von uns meine Braut heimführen.“

„Haben Sie Grund, das zu ſagen?“

„Ich habe.“

„Mit was verletzte ſie Sie?“

„So was geſteht ein Mann nicht ein, der noch ein Tröpflein auf ſich eitel iſt.“

„Hat man ſie bei Ihnen verleumdet?“

„O Niemand.“

„Geriethen Sie mit ihr zuſammen?“

„Wir haben uns noch nicht einmal geſehen.“

„Alſo geſchah es blos in Briefen?“

„Wohl.“

„Nun, mein junger Freund, das iſt nicht genug Grund zur Losreißung. Der geſchriebene Buchſtabe giebt oft Anlaß zu Mißverſtändniſſen. Eines Briefes wegen muß man nicht ein ganzes Leben ruiniren. Gehen Sie zu ihr, und ſprechen Sie mit ihr. Ich rede Ihnen nicht in Ihre Privatſache hinein; ich habe kein Recht, mich da drein zu miſchen. Aber ich appellire blos an Ihr Rechtsgefühl. Ihr Ungarn ſeid ſehr

berühmt wegen Eurer Rechtsanhänglichkeit. Und Sie müſſen es wiſſen, daß man ſogar einen Wechſelfälſcher zuvor noch frägt: „Haſt Du das geſchrieben?“ bevor man ihn verurtheilt. Um ſo weniger glaube ich, es ſei in Alt-Ungarn Uſus, daß Jemand ſeine Braut verurtheilt, bevor man ſie angehört hat.“

„Oft iſt das Verhör die ärgſte Anklage. Uebrigens haben Sie doch recht mein Herr. Ich muß zu ihr hingehen; ſonſt wird ſie die verletzte Partei — und das möchte ich nicht.“

„Nun, deſſen freue ich mich. Alſo beim erſten Aſſaut beſiegte doch ich Sie.“

„In der That, Sie behaupten das Terrain. Ich kapitulire und empfehle mich.“

Man drückte ſich die Hände und dabei ſagte Keiner dem Andern „auf Wiederſehen.“

Aladar dachte bei ſich, als er ſich entfernte, das iſt ein unangenehmer Menſch, weil er meine Geheimniſſe kennt; hierher komme ich nicht wieder.“ Ankerſchmidt aber dachte ſich: „der fühlte ſich hier unbehaglich, der kommt nicht mehr hierher.“

Und es geſchah doch ſehr gut, daß dieſes Finden vor ſich ging, da Aladar dadurch großer Gefahr entrann, wie es die Folge bewahrheiten ſoll.

Aladar ging andern Tages nach Peſt hinein, und da es an Einem Tage keine zwei Vormittage giebt, erwartete er die Stunde der Convenienzviſite des andern Tages und dann ſuchte er Corinna auf.

Aladar's Anblick wirkte ſehr auf die Nerven der ſchönen Wittwe ein.

„Ach! Sie ſind es? Verzeihen Sie, aber ich bekam plötzlich ſolches Herzklopfen.“ Aladar mußte auf ſie zueilen, um ſie nach einem Stuhl zu führen. Die Dame war der Ohnmacht nahe.

„Dieſe Ueberraſchung! Ach, ich bin ſo nervös. Alles wirkt ſo ſehr auf mich.“

Aladar bat ſie ſchönſtens, ſie möge ſich doch nur Zeit laſſen, zu ſich zu kommen, und giebt es fliegendes Salz im Hauſe, ſo verwende ſie es zu ihrer Stärkung.

„Ach, Sie ſtellen ſich nicht vor, wie ſehr meine Nerven geſchwächt ſind, ſeit ich Sie zuletzt geſehen.“

„Sie ſorgten ſich gar ſehr viel um mich ab.“

„Oh, ſehr viel“, ſeufzte die Dame, die Ironie nicht verſtehend. „Glauben Sie, Aladar, daß, ſo oft ich mich hinſetzte, Ihnen einen Brief zu ſchreiben, da ergriff mich ſtets ſolch ein Herzdruck, daß ich das Schreiben nicht zu Ende bringen konnte. Wenn ich bedenken mußte, in welche Lage Sie gekommen waren! Ach “ —

Hier vermochte die Gnädige ſehr gemüthvoll zuſammenzuſchaudern, was ihr ſehr gut ſtand. Selbſt die Rachel machte dies nicht beſſer.

„Die Lage war nicht ſo ſchlimm, als Sie ſich ſelbe dachten. Sehen Sie, ich ergraute nicht Mal dabei.“

„Ach, aber wie viel mußten Sie entbehren. So oft ich nur dran denke wieder dies Herzpochen.“

„Keine Entbehrung. Jeden zweiten Tag ein Commißbrot. Iſt das für einen Menſchen nicht genug?“

„Ach! ich bitte, ſcherzen Sie nicht. Das iſt kein ſchöner Scherz.“ Und die Dame ſchien wähleriſch zwiſchen Lachen und Weinen.

„Ich ſcherze eben nicht. Sehr gut, daß man mich ſo gewöhnt. Wenigſtens kann ich jetzt Nutzen davon nehmen.“

„Wie ſo? Aber bitte, ſpaßen Sie nicht. Das regi mich ſehr auf.“

„Ich ſpaße nicht. Ich ſpreche ſehr ernſt. Da ich nun das Leben neu beginnen muß, ſo kann ich mir zu Anfang wahrlich kaum was verſprechen, als das leere Brot. Meine Güter bekam ich nicht zurück.“

„Doch vielleicht . . . .“

„Es giebt kein „vielleicht," denn ich bitte nicht. Mir entgegen aber ſchickt man ſie nicht."

„Aber warum bitten Sie nicht?"

„Weil ich auch ohne ſie beſtehen kann. Ich habe ſchon ein Amt, von dem ich lebe."

„Wo? Was für eins?"

„Nicht eben Eiſenbahnconducteur. Aber auch nicht viel mehr. Eine kleine Stellung als Ingenieur bei der Theißregulirung."

„Doch die iſt ſehr mühſelig."

„Das iſt ſie. Ich muß zumeiſt in Fiſcherhütten und Bretterverſchlägen wohnen."

„Aber warum bleiben Sie nicht bei Ihrem Onkel?"

„Darum, weil es der Menſch liebt, ſein eigener Herr zu ſein. Ich muß auch daran denken, daß ich Mal heirathe, und meine Frau kann ich doch noch eher in die Bretterbude an der Theiß führen, als in das Haus meines Onkels.

Bei dieſem Worte, hätte Corinna ein Herz gehabt, da hätte ſie nicht ſagen müſſen, daß ſie ſchreckliches Herzpochen hat, ſondern „Nun denn, mein Freund, was mein iſt, das iſt auch Dein; und ich ſelber bin die Draufgabe; bleib hier, geh' nicht weiter. Wir werden glücklich leben." Jedoch natürlich iſt es vor-

theilhafter, ſich auf's Herzklopfen und die Nervenſchwächen zu berufen.

Corinna erwartete, nun werde Aladar ſofort jenes alte Verhältniß vorbringen, welches zugleich auch kontraktlich feſtgeſtellt iſt. Und für dieſe Gelegenheit hielt ſie ſich bereit, durch eine plötzliche Ohnmacht dem Brautwerberattentat ein Ende zu machen.

Aladar brachte jedoch die Sache gar nicht vor.

Er frug ſie, ob ſie die Theater beſuche? Welche neue Opern es ſeither gebe und wie dieſe gefallen? Welch' neue Namen ſeither ihr Lieblingspapagei eingelernt habe? Ob ſie zu reiten pflege, und ob ſie noch das Pferd mit dem Stern habe? Und mehr dergleichen Nichtsſagendes.

Als dann Corinna ſchon gar ſehr über Herzklopfen zu klagen begann, da erhob ſich Aladar. Er rieth ſeiner Braut herzlichſt, ſie möge nicht geſtatten, daß das Uebel ihrer Nerven um ſich greife, ſondern trachten, ja früher nach Ems oder Oſtende zu gelangen. Und damit küßte er ihr hübſch die Hand, und entfernte ſich.

Das war der letzte Handkuß, den Corinna von Aladar empfing. Aladar konnte ſich für beruhigt halten, daß wahrlich dieſe Liebe, dieſe qua-Liebe, ab-

geſchloſſen ſei, und es werde gut ſein, ſie auch als Contract in Optimaforma zu löſen.

Er wußte bereits, daß Doktor Griſchak Corinnas Advokat ſei, alſo ſuchte er dieſen direkt auf.

Doktor Griſchak empfing den ſich Vorſtellenden mit ungemeiner Zuvorkommenheit, wie man Leute empfängt, vor denen man ſich fürchtet und die man nicht liebt.

„Ich will Ihnen nur ſehr kurze Zeit zur Laſt fallen, mein Herr", ſprach Aladar zum Rechtsgelehrten. Ich habe einen Vertrag mit der Wittwe v. Garanay, welche Ihre Clientin iſt."

„Ich weiß, ich kenne jenen Vertrag."

Um ſo beſſer. So brauche ich die Sache nicht lang zu expliciren. Ich bin gegenwärtig nicht in der Lage, um einer Frau, die meine Gattin würde, eine glänzende Stellung bieten zu können."

Ah, dachte ſich der Doktor Griſchak, der kommt wegen des Vinculums! Und dann frug er:

„Sprachen Sie mit der Dame?"

„Ich traf mit ihr zuſammen und machte die Bemerkung, daß auch ſie nicht wünſcht, das Verhältniß fortzuſetzen."

„Und Sie?"

Nicht um die Welt nehme ich ihr das übel. In mir hat sehr wenig des Poeten Platz. In Eheangelegenheiten bin ich sehr tolerant. Sie hat das vollständige Recht, zu brechen."

„Aber nunmehr die Verträge."

„Eben deshalb kam ich ja zu Ihnen, denn das kann man mit einer nervenschwachen Frau nicht beenden. — Jene Verträge werden wir vernichten."

„Und was sind Ihre Bedingungen?"

„Die meinen? — Nun einfach blos: Wittwe Garanay gebe mir meine Schrift zurück, und ich gebe ihr die ihre zurück."

„Und Sie wollen keinen Anspruch wahren von all den Rechten, welche Ihnen dieser Vertrag giebt?"

„Ich werde doch nicht mit Gewalt eine Frau zwingen, meine Gattin zu werden?"

„Jedoch mit Hinblick auf ihr Vermögen?"

„Ach! daß ich ein Vermögen ohne Braut bekommen sollte? Nein, mein Herr, das ist nicht mein Handwerk."

„Mein Herr!" sagte Doktor Grischak, sich vom Stuhle erhebend und sich vor Aladar verneigend. „Sie sind in Wirklichkeit ein edler Mensch."

Aladar zuckte mit den Achseln.

„Darum, weil ich nicht stehle? nicht raube?

„Derart können wir sehr kurz zur Vereinbarung kommen. Der bewußte Vertrag ist bei mir. Haben Sie das Duplicat bei sich?“

‚Hier ist auch das.“

„Belieben Sie darauf zu schreiben, daß Sie keinerlei der daraus sich ergebenden Ansprüche formiren.“

„Ich schreibe wahrlich nichts, aber meine Schrift, wenn Sie gestatten, verbrenne ich hier im Kamine! Sie Beide mögen dasselbe mit der meinerseits zurückgegebenen thun, und so möge aus Beiden Asche werden.“

„Aber warum wollen Sie das nicht hierher schreiben?“

„Darum, weil ich Frau v. Garanay keine Bescheinigung geben will, daß ich an sie, seit unserem letzten Zusammentreffen, auch nur eine Secunde dachte. Beliebt Ihnen das nicht, so übergebe ich die Sache meinem Advokaten und mögen dann Sie Beide das zu Ende bringen.“

Doktor Grischak konnte diese Gelegenheit nicht seinen Krallen entwischen lassen, und brachte Aladar wieder zum Sitzen, darauf eingehend, man möge ein-

fach die Verträge austauſchen, und Jeder den ſeinen in den Kamin werfen.

Nachdem der Doktor dies zurückgewonnene Exemplar des Bilateralvertrages an ſicherem Ort verſchloſſen, welches Aladar übergeben, trat er mit freundlichem Lächeln auf dieſen zu, und flüſterte ihm mit geheimthuendem Vorwurfe zu:

„Mein Herr! Sie waren heute ſehr generös und ſeelengroß in einer Sache, bei der das Geſetz Ihnen den Gegner unbeſchützbar in die Hand gegeben hatte. Der Lohn dieſer That wird nicht ausbleiben. Erinnern Sie ſich daran, daß Doktor Griſchak, jener bebrillte Doktor Griſchak, dem Ihr Onkel, Herr von Garanay, den Stuhl zum Ziegenmelken zum Sitze angetragen, es Ihnen zuerſt ſagte, daß Sie vielleicht früher als Sie denken, wieder ſo reich werden, als Sie es waren. Und Sie werden es nicht bereuen, daß Sie großmüthig aus der Hand gaben, was eines Andern iſt.“

Aladar lachte gewaltig auf dieſe Rede, und ſein Intereſſe zog blos an, daß der Alte alſo wirklich den Doktor auf den Melkeſtuhl hingeſetzt hatte?

„Dorthin, mein Herr, und er wollte, ich ſollte ihm die pockenkranken Schaafe impfen, wenn ich ein

Doktor ſei. Aber ich zürne ihm deßhalb nicht, zürne ihm nicht um die Welt!“

Und um zu beweiſen, wie ſehr er nicht zürne, begleitete er Aladar bis an die Treppe, der auch dort ſeine Heiterkeit nicht unterdrücken konnte darüber, wie man den Doktor auf den Melkeſtuhl geſetzt habe. All das Uebrige, was Letzterer geſagt, hatte er ſchon längſt vergeſſen.

3.

Jene gewiſſe arme Frau.

„Väterchen, mir iſt es doch ſehr beſchwerlich, ſo allein im Hauſe zu ſein.“ So ſprach eines Tages Ankerſchmidt's Töchterchen zu ihrem zornigen Vater.

„Alſo, was meinſt Du?“

„Ich müßte ſo was Frauenartiges um mich herum haben, mit welcher Dame ich die Hausbeſorgung theilen und von klugen Dingen mit ihr ſprechen könnte.“

„Du haſt Recht. Irgend eine Geſellſchafterin?“

„Das wohl. Irgend eine ſtille, kluge Frau, der ſchon der Verſtand gekommen.“

„Nun, auf ſolch eine Frau möchte auch ich gerathen. Doch wo nehmen wir eine her?“

„Ich will ſchon darnach ſehen.“

„Du willſt darnach ſehen? Nun ſo verſchaffe Eine.“

Nach ein paar Tagen ſetzte Oerſchika den aufgenommenen Gegenſtand fort.

„Väterchen, ich fand ſchon eine ſolche uns taugliche Frau.“

„Fandſt ſie ſchon, woher nahmſt Du ſie?“

„Eine meiner Freundinnen, die ich in Wien kannte, empfahl mir eine ſehr gute Frau.“

„Eine gute? Wundre mich, daß man die nicht gleich in Wien zurückbehielt!“

„Es iſt eine unglückliche Frau, die gegen den Willen ihres Vaters ſich vermählte, und dann verſtieß ſie ihr Vater.“

„Das — glaube ich.“

„Ihr Mann dagegen war ein Nichtsnutz, der ſie nur genommen, weil er glaubte, viel Geld von ihr zu bekommen.“

„Das geſchieht ja eben ſtets ſo. Alſo iſt das was Neues? Daß das jede Frau erſt dann weiß, nachdem es ihr bereits paſſirte.“

„Ihr Mann begann dann einen Prozeß gegen ihren Vater, der Mitgift ſeiner Frau wegen; jedoch vor Gericht kam es heraus, daß der Vater das Recht

hatte, nichts zu geben, und ſo verlor er ſeinen Prozeß.“

„Das glaube ich! Auch wo anders haben die Leute noch Vernunft. Das wollen die jungen Cavaliere nicht glauben. Sie denken, ſobald Jemand ein alter Menſch iſt, fiel ihm der Verſtand in die Stiefelröhre.“

„Der häßliche, ſchlechte Menſch begann dann in übermäßiger Wuth ſeine Frau zu quälen, zu puffen und zu ſchlagen.“

„Nun, deshalb brich nicht gleich ins Weinen aus! Er ſchlug ja doch nicht Dich!“

„Nachdem dies aber ſolch eine Niederträchtigkeit iſt; eine Frau zu ſchlagen!“

„Das iſt wohl wahr. Jedoch wenn Du alle geſchlagenen Frauen beweinen willſt, dann ſtehe früher auf, denn Du reichſt nicht mit der Tageszeit aus.“

„Jawohl, es war aber noch nicht genug, daß er ſie ſchlug; das hätte die Frau noch ertragen. Aber einmal, als er betrunken nach heim kam . . .“

„Auch das noch?“

„Jawohl, aus dem Wirthshauſe, wo er den letzten Schmuck ſeiner Frau verſpielt hatte, da begehrte er von ihr jenen Ring, den ſie von ihrer Mutter be-

kommen, und da ſie den nicht gab, ſtieß er ſie zur Thüre hinaus auf die Straße, und dort mußte die Frau bis an den Morgen auf der Schwelle liegen.“

„Ei, dieſer Hängenswerthe!“

„Nicht wahr? die Arme wußte doch nicht wo hingehen. Zu ihren Bekannten ſchämte ſie ſich zu gehen. In ihres Vaters Haus zurückzukehren wagte ſie nicht. Sie war alſo gezwungen im Dienſt einzuſtehen.“

„Siehſt Du, das iſt der Lohn des Leichtſinns.“

„Meine wiener Freundin empfiehlt mir ſehr dieſe unglückliche Frau als Geſellſchafterin, die das Schickſal ſo ſehr gebrochen, und gewiß dankbar ſein wird, kann ſie in ein ſo ruhiges Haus gelangen, wie das unſere.“

„Wohl, iſt ſie aber nicht etwa eine Frau von unangenehmer Natur?“

„O, die allerſanfteſte auf Erden, die Geduld ſelber.“

„Du wagſt auch ſchon, dafür gut zu ſtehen? Woher weißt Du es?“

„Nun, ich folgere es, daß ſie ſo ſein müſſe, nachdem ſie ſo viel Verletzungen wortlos ertrug.“

„Ja, das iſt ganz etwas anderes, das verſtehſt

Du nicht. Auch die ſich von ihrem Manne ſchlagen läßt, kann eine wahre Harpye ſein.“

„Nun, dieſe iſt das nicht, dieſe iſt das nicht Nicht wahr, Du willigſt ein daß wir ſie hierher nehmen?“

„Gut iſt's, gut, mir liegt nichts dran. Doch Du wirſt ſehen, tauchſt Du ſie auch in Milch und Butter, ſie läuft doch wieder zu ihrem Mann zurück.“

„Alſo Du haſt nichts dagegen? ich kann an Doktor Griſchak ſchreiben, ihr Reiſekoſten zu ſchicken.“

„Kannſt ſchreiben, kannſt ſchreiben.“

„Achteſt Du nicht auf das Herkommen dieſer Frau?“

„Liegt mir auch viel dran, als was ſie geboren iſt! wenn ihre Eltern nur ehrliche Leute waren.“

„O, es waren ſehr ehrenwerthe Leute. Ihre Mutter ſtarb längſt, aber ihr Vater iſt ein ſehr wackerer lieber Menſch.“

„Findeſt Du? trotzdem daß er ſeine Tochter verſtieß?“

„Er kann ſich mit ihr ja noch verſöhnen, ihr vergeben.“

„Wär ich an ſeiner Stelle, ſo glaubte ich das kaum.“

„Alſo Du geſtatteſt es, daß wir ſie hierher nehmen? Dank, tauſend Dank.“

Derſchika küßte ſo oft ihrem Vater die Hand, daß der zuletzt gezwungen war, ſich darüber zu beruhigen, jene gewiſſe arme Frau verdiene in vollem Maße jenes günſtige Vorurtheil, das ihm ſeine Tochter ſo eifrig aufzuſchmeicheln ſtrebte.

Nach einigen Tagen bekam Derſchika einen Brief aus Peſth.

Als ſie denſelben in ihrer Privatſtube geleſen, brauchte ſie lange Zeit bis ſie es wagte, zu ihrem Vater hinauszukommen, damit der an ihren Augen nicht bemerke, daß ſie viel geweint habe. Einige Mal machte ſie ſich bereits auf den Gang, doch immer mußte ſie zurückkehren, um noch ein Strophchen ſtill herab zu weinen, das ſie nicht unterdrücken konnte.

Jedoch nachdem ſie vor ihren Vater gelangte, wußte ſie doch die Verſtellung ſoweit zu treiben, daß ſie der alte Herr frug: „Nun, warum biſt Du denn ſo gut gelaunt“

„Ei, jene gewiſſe arme Frau.“

„Und was geſchah mit jener gewiſſen armen Frau?“

„Sie langte bereits in Peſt an.“

„Gott gebracht! Ich werde ſchon um ſie die Kutſche ſchicken.“

„Nicht wahr, die gedeckte Kutſche?“

„Aber zu was denn gleich die gedeckte Kutſche? Die kann wahrlich auch im Neuditſcheuner kommen.“

„Nun, doch geſtatte, das wir die gedeckte Kutſche anſpannen laſſen.“

Derſchika ſtreichelte ſo hübſch die Wangen ihres Vaters, an denen ſchon zolllang die Stoppeln des neuen Backenbartes gewachſen, daß dieſer gezwungen war, einzuſehen, wie es gegen alle Höflichkeit und conventionelle Sitte wäre, eine ankommende Geſellſchafterin nicht in einer gedeckten Kutſche abzuholen. Sei alſo auch das noch, bedarf es noch ſonſt was?

„Ja wohl, es bedarf noch. Aber ziehe Deine Augenbraunen nicht ſo zuſammen. Meine Freundin ſchreibt, daß jenes arme Geſchöpf nicht einmal ordentliche Kleider habe, um vor uns zu erſcheinen.“

„Donnerwetter! Die reiſt alſo mit leichter Bagage. Alſo möge ich ihr auch Geld ſchicken, nicht wahr?“

„Nein, zu was? Ich dachte mir, daß wir ohnehin noch ſo viel Kleider hier haben, welche von Herminen zurückgeblieben; davon ſchicken wir ihr einige

voraus. Ich trug ſie ohnehin nicht, und hier gehen ſie nur zu Grunde."

„Aber, mein lieber Schatz, Du kennſt ja nicht den Wuchs jenes biederen Individuums; alſo wenn es irgend eine korpulente Perſon iſt?"

„O, das iſt ſie nicht."

„Woher weißt Du das?"

„Wer ſoviel gelitten, kann nicht dick ſein; ſie iſt gewiß ſehr mager."

„Jedoch wenn ſie irgend niederen Wuchs hat; Du weißt, Hermine war von hoher Figur."

„Dem wird ſich ſchon abhelfen, das iſt Frauenſache; das verſtehſt Du nicht Väterchen."

„Mir liegt auch nichts daran, ſchicke ihr, was Du willſt."

Derſchika ließ ſich dann auch nichts weiter ſagen; ſie lief, ſuchte Koffer und Hutſchachteln, und packte alles zuſammen, was zur Vervollkommnung eines weiblichen Anzuges nöthig iſt, und zwar aus Herminens Garderobe, bis zum geringſten Detail, deſſen unentbehrliche Zuſammengehörigkeit ein nur von Frauenherzen gekanntes Geheimniß iſt. Dann ließ ſie einſpannen. Dem Kutſcher erklärte ſie lange irgend Etwas, und ließ ihm ſchließlich auch ein Glas Wein geben, damit

er ſeine Aufgabe klarer auffaſſe. Und an jenem Tage hatte ſie bis zum ſpäten Abend unerklärlich gute Laune; und wenn ſie eben nicht weinte, ſo lachte ſie beſtändig.

— — — — — — — — — — —

Ankerſchmidt ging den ganzen Tag über jagen. Es begann die Schnepfenſaiſon. Sein Jäger aber prophezeite ihm, daß es in dieſem Frühlinge ſehr reichliche Schnepfenleſe geben werde, denn das Jahr ſei ſehr feucht.

Ganz ſpät am Abend kam er heim von der Pürſche; er hatte großen Sieg gehabt; nicht weniger als 5 Opfer ſchmückten die Seiten ſeiner Waidtaſche.

Derſchika mußte die Geſchichte vom Fall jeder einzelnen Schnepfe erfahren, der das Mädchen mit großem Intereſſe, ihre Augen nicht von dem erhitzten Antlitz ihres Vaters abwendend, mit ſolcher Theilnahme zuhörte, als verſtände ſie ſich darauf am allerbeſten.

„Und ich ſchoß auch noch ein ſechſtes; doch der Schelm war nur geſtreift, und als ich ihn aufheben wollte, verlor er ſich derart ins Gebüſch, daß ich ihn nicht mehr auffinden konnte, und ich ſuchte ihn doch ſo lange, bis der Mond unterging. Nun morgen werde ich ihn ſchon finden.“

„Auch morgen wirſt Du fortgehen?“

„Im Frühroth; Du ſchläfſt dann noch.“

„Aber Du kommſt zu Mittag heim?“

„Das Mittagbrod trage ich in der Taſche.“

„Und kommſt Du wieder ſo ſpät nach Hauſe?“

„Um etwas ſpäter noch, denn der Mond geht zuletzt unter.“

„Oh, bleibe nicht ſo lange weg.“

„Doch, liebes Vögelchen, — dann ziehen die Schnepfen am beſten.“

„Wohl, doch unterdeß wird jene arme Frau umkommen.“

„Jene „gewiſſe arme Frau.“ Donnerwetter! Dieſe arme Frau finde ich auch morgen noch vor, und auch nach einem Monat; doch die Schnepfen ziehen weiter, denn das ſind Wandervögel. Nicht wahr, Du liebſt doch ſelbſt ſehr die Schnepfen? Als Du noch ein ſo ganz kleines Kind warſt, ſobald Du die Büchſe auf meiner Schulter ſahſt, ſagteſt Du immer: „Papa, dann ſchieße Schnepfen.“

„Alſo weißt Du was, die Du mir zugedacht, die laſſe für den Abend: denn wenn die Reihe an meinen Theil kommt, ſo ſchieße ihn nicht, ſondern laß ihn dort, und kehre heim.“

„Nun, mit ſolchen Ceremonien hat man noch keine Fürſtin erwartet, als dieſe Deine gewiſſe arme Frau. Gut alſo; ich komme um 9 Uhr nach Hauſe.“

„O nein, nein; Du mußt um 7 Uhr heim kommen.“

„Ich ſag's beim heiligen Hubertus! ich komme nicht früher als halb 9 Uhr.“

„Nun, noch dieſe kleine halbe Stunde laß nach.“

„Aber wenn ich ſchon dem heiligen Hubertus mein Wort gegeben habe?“

„Wer weiß, ob er es gehört hat? Dann kannſt Du es ja übermorgen ergänzen.“

„Nun, ſo ſei es; ich komme alſo um 8 Uhr nach Hauſe. Sollte ich ein paar Minuten drüber bleiben, ſo werde daraus kein Vorwurf. Donnerwetter, wieviel ich um eine arme Frau leiden muß, die ich nie geſehen.“

„Nun ſiehſt Du, was für ein gutes Väterchen Du biſt.“

Genöthigt, ſich die Belobung ſeiner Tochter zu verdienen, beſtrebte der Ritter von Ankerſchmidt, ſich damit Erſatz zu verſchaffen, daß er andern Tages eine Stunde früher auf die Pürſche ging. Jedoch der heilige Hubertus nahm doch Rache an ihm, weil er geſtattet,

von dem ihm gegebenen Worte abzuhandeln. Denn Vormittags bekam er außer zwei Schnepfen nichts vor den Lauf, und davon auch ſchoß er im Aerger eine ſo ſehr zuſammen, daß es gar nicht der Mühe werth war, ſie vom Boden aufzuleſen. Und Nachmittag gegen 5 Uhr ſchickte der Heilige ein ſolches Gewitter auf ihn, wie es auch der vermeſſendſte Kalendermacher nicht wagt, ſchon ſo früh im Lenze zu prophezeien. Er konnte es allein dem verdanken, daß er es vermochte ſich trocken zu flüchten, weil er auf dem Wege einen heimkehrenden Karren traf. Uebrigens hätte er ſich aus dem Gewitter nicht viel gemacht. Seine Knochen waren nicht von Zucker, und ſchon oft genug durchweicht.

Der Regen wartete aber noch ab, bis der Ritter ſein Hausthor betreten, als er plötzlich losbrach, einerſeits zu gießen, vermiſcht mit Donnergeroll und Blitzesleuchten.

Derſchika lief ihm beſorgten Antlitzes entgegen.

„Nun, Du böſes Mädchen“ ſchalt ärgerlich der Ritter, „Du haſt mir wohl den Wettermacher auf den Hals gebetet. Geſteh' es, Du kleine Hexe, daß Du drum gebetet, dieſes Gewitter möge auf mich kommen, und mich heim jagen.“

„O warum nicht gar!“ ſtotterte das Mädchen zitternd. „Wie ſollte ich darum gebetet haben. Aber o mein Gott, mein Gott! Sie iſt auf dem Wege, was wird mit ihr in dieſem entſetzlichen Sturme geſchehen!“

„Sie? Was für eine „Sie?“

„Ach, jene arme Frau!“

„Jene gewiſſe arme Frau?“ Blitz und Hagel, die hat keine Sorge drob, daß ihr Vater nicht naß werden möge, wie ein Erdzieſel, ſondern ob „jene arme Frau“ nicht aus Schreck die fallende Sucht im verdeckten Wagen bekomme! — Ein Teufelsfratz!“

Der geärgerte Jäger ſtürmte in ſchrecklicher Wuth auf ſeine Stube hinauf, welche Jedermann berechtigt finden wird, bedenkt er, welch' ein ausgeſuchtes Malheur es im Leben iſt, dort, wo man geſtern 6 Schnepfen ſchoß, heute blos 2 erlangt zu haben, auch davon die eine ſo in Fetzen zu verſchießen, daß ſofort ein Jägerhachée daraus geworden; dann vom Gewitter heimgejagt zu werden, und dann daheim zu finden, daß das eigne Kind kein Mitleid mit dem Malheur ihres Vaters fühlen will. So herzlos iſt die Welt gegen die Leiden der Jäger. — Und dort in der Stube ging er dann ſchmollend auf und ab, ganz erfüllt von

Zorn über die directen und indirecten Urſachen ſeines Malheurs; auf den Wind, der das Wild vertrieben; auf St. Hubertus, der ſo rachſüchtig, auf den Regen, den Niemand nöthig hatte, und auf jene gewiſſe arme Frau, die jetzt der Tartar in's Haus bringt! Das wird ein hübſches kleines Entrée!

Der Sturm genügte noch immerfort ſeiner Luſt, als der Ritter durchs Fenſter die heimkehrende Kutſche erſah. „Nun, die arme Frau iſt alſo hier, doch meine armen Pferde! Jener konnte kein Uebel paſſiren, aber meine Pferde hat jetzt gewiß dieſer Schuft von Kutſcher zu Tode gepeitſcht. Nehme ich ihn ins Verhör, ſo ſagt der gewiß: er ſei in Schritt bis hierher gekommen. Und dann kann er in dem Regen ſie auch nicht umher führen!

Ankerſchmidt warf ſich ärgerlich der Länge nach auf's Ruhebett, nahm ſich vor, ſtoiſch zu ſein: er werde ſich um nichts kümmern! man kann die Welt ohnehin nicht verbeſſern.

Plötzlich hörte er, daß Jemand leiſe die Thüre öffnete. Das wird Oerſchika ſein. Natürlich war die es.

Furchtſam ſteckte ſie den Lockenkopf zur halbgeöffneten Thüre herein und ſuchte mit den Augen ihren Vater.

„Zürnſt Du?“ frug ſie in kindlich weinerlichem Tone.

„Ich zürne!“ erwiderte brummend der Ritter.

„Nun denn, ſo zürne nicht“, ſagte mit ſanfter Nachgiebigkeit das Mädchen, ging auf ſeinen Vater hin und wollte in ſpaßiger Tändelei der Sache eine andere Wendung geben, nach der Hand des Vaters langend.

„Ei, pack Dich! rief ärgerlich Ankerſchmidt, raſch ſeine Hand zurückziehend, worauf ihm das Mädchen an die Bruſt ſank, und das Antlitz verbergend, begann es ſo bitterlich zu ſchluchzen, daß der Vater erſchrocken aufſprang und rief: „Was kam Dir an? Alſo warum weinſt Du jetzt ſo ſehr? Nun, ſah Jemand ſchon je im Leben ſolch ein dünnes Porzellan, das zerbricht, wenn ich es ſtark anſchreie? Alſo hab' ich Dir was gethan? Mit was alſo that ich Dir was? Nun, ſo weine nicht. Ich zürne ja nicht mehr. Dem albernen Kinde zerſpringt noch das Herz, ſo ſchluchzt es. Nun, ich ſagte ſchon, ich zürne nicht mehr; ich zürnte auch gar nicht, ich ſcherzte nur. Steh' auf nur. Setze Dich zu mir. Alſo ſo empfindſam muß man ſein? Alſo mit Dir kann man nicht mal mehr ſcherzen? Gut iſt's nun, küſſe mich hübſch, dann weine nicht mehr weiter.“

Oerſchika folgte auf's Wort und ſchlang ihre Arme um des Vaters Hals.

Dann küßte ſie ihn auch. Aber das Weinen kann man nicht ſo leicht ſtillen. Dazu brauchte ſie noch Zeit. Schließlich mußte Ankerſchmidt ſpaßige lachenerregende Sprüche vorbringen, um Oerſchika zum ordentlichen Leben zu bekehren, bis ihr Lächeln dann ſo ſich durch die letzte Thräne brach, wie der Regenbogen durch Wolken.

„Nun alſo, jetzt ſage, was Du haſt ſagen wollen."

„Sie iſt ſchon hier. — Sie kam an."

„Jene gewiſſe arme Frau? Nun, Dank dem Allmächtigen! Daß ſie nun endlich hier iſt, damit man nicht mehr auf ſie zu warteu braucht. Alſo jetzt fehlt ihr nichts mehr?"

„O wie viel noch!" ſeufzte das Mädchen, „die arme Frau iſt ſehr krank!"

„Alſo man muß ſie zu Bett bringen; Thee muß man ihr kochen. Sie hat ſich gewiß auf dem Wege erkältet."

„Doch Du zürnſt nicht?"

„Wie ſollt ich denn nur zürnen?"

„Thuſt, was ich Dich bitte? Nur Eins."

„Nun ja; was kannſt Du wohl bitten?"

„Die arme Frau möchte vorher noch Dich ſehen, bevor wir ſie zu Bett bringen.“

„Iſt ſie auf mich neugierig? Dann iſt die Neugierde bei ihr größer als der Kopfſchmerz, das iſt ein gutes Zeichen. Alſo ich ſoll einen andern Rock anziehen, nicht wahr?“

„O nein, auch ſo iſt's gut; noch um ſo beſſer.“

„Ach ſo iſt's gut? Alſo iſt es nicht irgend eine zimperliche Dame? Alſo ſoll ich hingehen? Soll ihr guten Abend wünſchen? Wird ſie ſich nicht geniren?“

„Durchaus nicht; komm nur hin.“

„Nun, wenn das durchaus denn zu ihrer Kur nöthig iſt, daß ſie mich ſieht, alſo mit Gott!“

Ankerſchmidt nahm ſich die Mühe, vom Canapee aufzuſtehen. Derſchika umfaßte ſeinen Arm mit beiden Händen; ſo führte ſie ihn nach jenem Wohnungstheile, in dem ihre Stube lag.

In der erſten Stube, Herminens einſtiger Wohnung, ſtand noch das Bett mit weißen Gardinen, unangerührt ſeit damals.

Zu dieſem Bette führte den Ritter v. Ankerſchmidt ſeine jüngere Tochter.

„Dort zog ſie einen Flügel der weißen Gardinen zur Seite und dort auf jenen weißen Kiſſen ſah Ritter

von Ankerſchmidt liegen, krank, bewußtlos, mit eingefallenen Augen, wachsgelben Wangen, glühend athmenden Lippen jene „gewiſſe arme Frau“ — ſeine eigene liebe Tochter — die unglückliche Hermine —

„Kutſcher! ſpanne wieder vor die Kutſche, und galoppire zurück in die Stadt um den Doktor!“

So erklang Ankerſchmidts Stimme unter der Veranda.

„Mit jenen ermüdeten Pferden?“

„Jawohl. Mit jenen ermüdeten Pferden!“

„In dem Sturmregen?“

„Jawohl. In dieſem Sturmregen!“

— — — — — — — — — — —

Seit dieſem Tage ſind im Hauſe Ankerſchmidt's die Nächte ſehr lang. Es iſt ein Kranker im Hauſe. Ein ſolcher Kranker, der Nachts nicht ſchläft.

Ritter v. Ankerſchmidt und ſeine jüngere Tochter ſitzen abwechſelnd am Krankenbette, manchmal auch vereint, nächtigen dorten.

Die Kranke träumt immer davon, daß ſie jetzt Braut ſei. Sie ſpricht flüſternd geheimthuend mit dem angebeteten Geliebten, den ſie liebt, den ſie vergöttert. Sie zählt her, wie ihr Brautkleid ſein ſoll? Wie der Kranz? Aus Myrthen und weißen Roſen. Sie erzählt

vom Brautgefolge, das ſie zum Altare begleitet, ſie dort umſteht, und wie ſchön ſie der Prieſter frägt: „Liebſt Du ihn?“ Ich liebe ihn! Sie erzählt, wie ſchön das kleine Häuschen des Bräutigams ſei, in das er ſeine Braut führt. Rings herum giebts einen kleinen Garten, im Hofe Tauben, um die Fenſter Wintergrün, innen ſingen die gutgelaunten Dienſtleute. Und ſchließlich kommt ſie immer wieder auf ihn zurück, der ſo ritterlich, ſo liebenswürdig iſt, bald glücklich, bald leidend, bald Held, bald verfolgt. Doch er iſt überall mit ihr, fühlt mit ihr, lebt mit ihr. Er kann nirgend gehen, wo ſie ihn nicht ſehen würde, kann nicht erſcheinen, ohne von ihr umarmt zu werden. Einzig mit ihnen Beiden allein iſt die Welt erfüllt.

Und das geht ſo fort, eine Nacht um die andere.

Die Traumdeuter halten davon, daß jenes Mädchen, welches ſich als todt im Sarge geträumt, das wird bald darnach Braut werden; aber die ſich als Braut träumt, was prophezeit man von Der.

Und dann, wenn ſie erwacht, wie entſetzt ſie ſich vor dem, was ihr geträumt! Wie klagt ſie es ihrer Schweſter mit dem Geſpenſter ſehenden Schauder, welch ſchreckliche Träume ſie gehabt habe! Wieder ihn ſah ſie, ihn liebte ſie!

Sie liebt im Traume das, was ſie wach haßt; ihre Seele geht ihm nach, ſucht ihn, iſt glücklich durch ihn, vor dem ihr wachend ſchaudert, an den zu denken ihr bangt.

Eine Idee peinigt ſie beſonders. Als ſie bereits von der Quälerei dieſes Menſchen körperlich und geiſtig gebrochen war, zeigte der ihr ein Geſetzbuch mit vielen Paragraphen, und wies auf einen derſelben mit dem Finger, „ſieh, ſollteſt Du mich verlaſſen und zu Deinem Vater zurückflüchten, ſo werde ich Dich mit Macht dieſes Geſetzes zwingen, an die Schwelle Deines Herrn zurückzukommen. Weil, wenn ich nicht will, ſo kannſt Du mich niemals verlaſſen; wenn ich dem Richter ſage, ich liebe Dich, ſo giebt der Dich in meinen Beſitz zurück, denn es iſt nicht genug, daß Du es ſagſt, Du haſſeſt mich!“

Die Drohung verfolgt ſie den ganzen Tag hindurch, ſo lang ſie wach iſt; das erzählte ſie hundertmal ihrem Vater, ihrer Schweſter, und glaubte ihnen nicht, wenn die ſie tröſten, ſolch ein Geſetz gebe es nicht in der Welt. O, ſie ſah es, ſie las es! Man kann ihm nicht entrinnen.

Und wenn ſie dann wieder ſchlafen gehen muß, wie bangt ihr vor den eintretenden Traumgeſichten!

„Wecke mich oft auf," bittet ſie ihre Schweſter, „laß mich nicht tief ſchlafen. Wie Du ſiehſt, daß ich unruhig bin, ſprich mich an, davon komm' ich zu mir. Spreche ich im Traume, ſo reiß mich auf, geſtatte mir nicht, zu träumen. O, das iſt entſetzlich, daß man immer träumen muß!"

Der Doktor, der oft aus der Stadt herauskommt, ſagte, ſie übermannte ein tief mächtiges Nervenübel, dem nur ein günſtiger Wechſel der Gemüthsſtimmung helfen könnte.

Am rathſamſten wäre es, von ihrem Manne geſetzlich geſchieden zu werden, und daß ſie dann in der Welt Zerſtreuung ſuchte.

Auch Ankerſchmidt dachte an dergleichen und entſchloß ſich, er werde ſich wegen des Scheidungsproceſſes mit Doktor Griſchak berathſchlagen.

An einem ausnehmend ſchönen Nachmittage im Frühjahre war Hermine bereits ſoweit zu ſich gekommen, daß es ihr geſtattet war, auf eine Stunde hinab in den Garten zu gehen, und am Arm Derſchika's auf dem friſchen Raſen zu ſpazieren.

„Dieſer Sonnenſchein, dieſe grünen Kräuter würden mich heilen," ſagte Hermine, ſich ihrer Schweſter auf die Schulter neigend, „wäre nur ein Gedanke nicht!"

„Der wird ſchon vergehen!“

„Der vergeht ſchwer, und wenn der mich erfaßt dann ſehe ich das Gras gelb, und friere vom Sonnenſchein.“

„Sieh, die Veilchen öffnen ſich bereits,“ erwiderte Derſchika, um den Ideen ihrer Schweſter eine andere Richtung zu geben; und damit neigte ſie ſich ins Gras hinab, und pflückte einige dieſer beſcheidenen Kinder des Frühlings, ſie Herminen reichend. „Welch prächtigen Duft ſie haben.“

Hermine roch an die dargereichten Veilchen, warf ſie aber mit Ekel von ſich.

„Pfui! ſie haben eben ſolchen Geruch, wie jene Cigarren, die er raucht!“

Derſchika ſtaunte darüber ſehr. Dieſe lieben Veilchen hatte damit noch Niemand verläſtert. Sie wagte dann nicht, mehr zu pflücken.

Sie ſetzte ſich mit Hermine auf die Gartenbank, und Hermine ſetzte ihre Selbſtängſtigungen fort:

„Und es wäre doch beſſer, ich geneſete nicht. Jetzt, weil ich krank bin, macht mir aus Rückſicht Niemand Vorwürfe; aber würde mir nichts fehlen, dann fiele es meinem Vater bei, was ich gegen ihn verbrochen.“

„Der hat Dir längſt vergeben!“

„Ich weiß, daß Du ſo lange nicht ruhteſt, bis er Dir das ſagte, er zürne nicht mehr. Doch er kann es nicht vergeſſen haben. So wie ichs auch mir nie, nie verzeihen werde!“

„Sieh, er kommt eben auf uns zu, wie er Dich anlächelt!“

Ankerſchmidt kam gerade auf ſie zu, bei Wendung eines Weges.

„Ich ſehe eben nicht, daß er lächeln würde; ich ſehe, daß er zürnt.“

„Du ſiehſt es darum ſo, weil die Sonne gegen ihn ſteht.“

Und diesmal hatte in der That Hermine Recht; Ankerſchmidts Miene war ſehr umwölkt.

So ſah ihn auch Elis, doch ſie wollte nicht.

„Komm nur, Papa;“ rief ſie ihm entgegen, mit hellem, heiteren Geplauder, „ich ſtreite mich hier mit Hermine; ſie behauptet, Du ſeieſt zornig, ich aber, daß Du lächelſt.“

„So? Natürlich lächle ich,“ ſagte Ankerſchmidt, auf ſie zutretend; und er that es, daß er gute Laune zeige.

„Doch er begann erſt jetzt,“ raunte Hermine

Oerſchika ins Ohr. Und ſie hatte, ſeit ſie heimgekommen, noch nicht gewagt, ihrem Vater grade ins Geſicht zu ſehen.

Ankerſchmidt hörte das Geflüſter, und beeilte ſich, ſie zu beruhigen.

„Ja wohl, ich hatte ein wenig üble Laune, denn man unterrichtete mich eben von irgend einer Prozeßſache, wegen der ich nach Peſt muß, und das macht mich übellaunig, daß ich Euch hier laſſen muß.“

„Siehſt Du, daß ich Recht hatte,“ flüſterte Hermine. „Sogar das Gras iſt gelb, wenn ich es anſchaue.“

„Traure nicht, meine Tochter. Während ich in Peſt verweile, bitte ich den Arzt, er möge hier außen bleiben.“

Hermine ſprach wieder flüſternd zu Oerſchika:

„Bitte unſeren Vater ſchönſtens, er ſchicke keinen Arzt hierher. Ich lieb es, krank zu ſein.“

„Warum, mein Kind?“ frug Ankerſchmidt beſorgt und glättete Herminens Stirn, „warum ſagſt Du das?“

Hermine ſchickte wieder nur ihrer Schweſter die Antwort.

„Darum, weil ſo lange ich krank bin, zürnt mein Vater nicht auf mich.“

„O, mein ſüßes Kind!“ erwiderte Ankerſchmidt, ſeine verlorene Tochter an ſich ziehend und umarmend, „was entſetzeſt Du Dich vor Deines Vaters Zorn? Vaterzorn iſt Honig und Balſam, verglichen mit dem Zorn des Schickſals, und Du haſt früher letzteren gekoſtet, als erſteren.“

Hermine blickte bei dieſen Worten ergriffen ihrem Vater ins Auge und erfaßte mit beiden Händen deſſen Hände.

„Wahr, wahr,“ ſtammelte ſie leiſe, und dann ließ ſie den Kopf ſinken — „und wir lernen das ſo ſpät erſt!“

„Aber, meine Kinder, ich muß ſofort reiſen, denn die Sache iſt ſehr dringend.“

„O, Väterchen!“ ſprach darein Elis, „wohin brächeſt Du Abends auf? Wir laſſen Dich nicht.“

„Zum Kukuk, Ihr gehorcht nicht? Morgen früh muß ich in Peſt ſein, und wenns Dolche regnet.“

„Nachts iſt der Weg ſchlecht.“

„Warum nicht gar, ſchlecht. Alſo die Poſt? Sie fährt die ganze Nacht. Das iſt nicht meine erſte Nachtreiſe.“

„Aber warum eilſt Du ſo?

„Warum? Warum? Was verſtündeſt Du davon,

würdeſt Du es auch erfahren? Man ſagt latein „periculum in mora.“ Sieh, auch die Kutſche kam ſchon. Achte auf Hermine; wenn es ſchlechtes Wetter iſt, daß ſie nicht herauskömmt.“

„Aber Reiſekleidung und Sonſtiges.“

„Ich brauche Nichts, ich habe Alles ſchon,“ beeilte ſich Ankerſchmidt kurz zu enden, und damit küßte er alle beide Mädchen, ſprang in die geöffnete Kutſche, vor die vier Füllen geſpannt waren, und polterte in großer Eile fort.

Hermine ſtand dort an der Treppe des Eingangs und rührte ſich von dort nicht weg, ſo lange ſie noch eine Staubwolke in der Ferne erſehen konnte, welche der abrollende Wagen hinter ſich aufwirbelte.

— — — — — — — — — — —

Ankerſchmidt eilte ſo ſtaubig, wie er vom Wagen geſprungen, hinauf zum Doktor Griſchak.

„Beliebten Sie meinen Brief zu empfangen?“ frug der Matador der Rechte.

„Der brachte mich hierher.“

„Verſtanden Gnaden das darin Enthaltene?“

„Vollkommen. Jener Menſch will alſo einen Prozeß anſtrengen, daß ſeine Gattin, die ſich entfernte, gezwungen werde, zu ihm zurückzukehren.“

„Die bürgerliche Prozeßordnung, das öſterreichiſche Geſetzbuch . . .“

„Ich frug nicht, was die ſagen, Was will der Menſch mit ſelben?“

„Soll ich klar ſprechen?“

„Ich bitte Sie ſehr.“

„Alſo ich geſtehe offen, daß ich in dieſem Schritte nichts anderes ſehe, als daß Herr Straff Geld aus Euer Gnaden herausſchrauben will.“

Ich freue mich ſehr, daß Sie dieſer Meinung ſind.“

„Straff iſt ein Comißfrater; daran läßt ſich nichts leugnen. Euer Gnaden ſind ein ſehr wackerer Mann. Straff iſt ebenſo ſehr von Erſterem überzeugt, wie vom Zweiten, und darauf baſirt er ſeine ganze Rechnung. In Händen Euer Gnaden iſt keinerlei ſolcher Beweis, der vor dem Geſetze dazu als Beleg dienen könnte, um eine Frau von ihrem Manne zu ſcheiden. Ohne ſolchen jedoch, Sie belieben unſere ſehr moraliſchen Regierungsanſichten zu kennen, darf eine Frau nicht ſeparirt von ihrem Manne leben. Bei Scheideprozeſſen müſſen unerläßlich beide Parteien ihren Haß eingeſtehen vor dem Richter. So lange, als Herr Straff ſagt, daß er ſeine Frau liebe, kann man gegen ihn mit nichts ankommen.“

„Es iſt alſo nöthig, daß wir ihm das Wort abkaufen, er „haſſe“ ſeine Frau.“

In Wahrheit — das iſt ſo Gewohnheit.“

„Sehr gut; was wird der Preis ſein?“

„Das kann ich noch nicht vorher wiſſen; aber mir ahnt, daß wir 10,000 Gulden auf den Vergleich werden verwenden müſſen.“

„Wird gegeben. Setzen Sie, Herr Doktor, die Sache ſofort in Gang. Sobald der Scheideprozeß für uns günſtig entſchieden wird, bekommen Sie, als Honorar Ihrer Dienſte, von mir gleichfalls 10,000 Gulden. Und jetzt geben Sie mir Papier und Feder, damit ich eine Anweiſung für meinen wiener Bankier ſchreibe und Ihnen eine Obligation. Belieben Sie zu dictiren, wie ich ſchreiben ſoll?“

4.

Was nennt man eine Archimediſche Schraube?

Doctor Griſchak eilte nach dieſem für ihn ſo günſtigen Antrag gleich mit dem nächſten Schnellzuge nach Wien hinauf.

Nach Straff's Wohnung gelangend, traf er dort auch noch einen andern alten Bekannten; es war dies Herr Maxſenpfutſch.

Als Doctor Griſchak das Vorzimmer betrat, bekam er ſofort auf den erſten Blick heraus, woran man mit der Sache ſtand. Nehmlich die Möbel trugen ohne Ausnahme jene gewiſſen amtlichen Siegel; Symptome, daß hier Gläubiger ſich zu thun gemacht haben. Schon außerhalb der Thüre hörte Doctor Griſchak, daß da drinn zwei Menſchen gewaltſam lärmen, und zwar auf einmal, und daß ſie nicht über irgend eine ſpaßige Sache ſtreiten. Davon konnte er

ſich um ſo mehr überzeugen, ſobald er die Thür öffnete und Zeuge der Scene war, daß die beiden lieben Bekannten einander ſo nahe lärmten, als hätte ſich Jeder vorgenommen, der Gegner müſſe, coute qui coute, das mit der Naſe anhören, was ihm der Andere zu ſagen hatte.

„Ah, meine Herren, über was ſtreiten Sie mit ſo gelehrtem Zelotismus?“ frug ſcherzend Doctor Griſchak, die bei ſeinem Erblicken auseinander prallen= Gegner. „Welches iſt die zweifelhafte Theſis? könnte ich nicht helfen, die zu löſen?“

Während der ganz aus Rand und Band ge= rathene Maxſenpfutſch ſichtbar nach Worten ſuchte, würdig ſeiner Verbitterung, unterdeß ſteckte Straff achſelzuckend ſeine Hände in die Taſchen ſeiner Bein= kleider und antwortete ſcherzhaft:

„Nun wir halten mit meinem geehrten Freunde Vorträge einander über Wechſelrecht, und er will nicht verſtehen, daß, obgleich er am frühſten die Möbel mit Beſchlag belegte, ſobald ein ſpäter kommender Gläubiger beweiſt, es ſeien dies meiner Frau Möbel geweſen, während auch meiner Frau Name auf dem Wechſel ſteht, dieſer ſie forttragen läßt. Das iſt doch nur natürlich?“

„Doch Teufel und Hölle!“ brüllte dazwiſchen Maxſenpfutſch. „Das iſt kein Scherz! Belieben Sie zu ſehen, Herr Doctor, hier ſind die Wechſel, auf die ich dieſem Menſchen 10,000 Gulden gab.“

„Nun, nun, blos 5000; aber er ließ ſich ſtets doppelt dafür verſchreiben.“

„Ich ſage nichts! Die Wechſel ſprechen. Zehn Stück, pro 1000 Gulden. Was ſind mir dieſe lumpigen Möbel werth!“

„Nun, ich ſage ja daſſelbe.“

„Aber ſo bin ich ein ruinirter Menſch!“

„Und ich bin das etwa nicht?“

„Aber ich kann dieſes Herrn gute Laune gar nicht begreifen! Mir entleiht er all mein Geld; er kann es nicht zurückzahlen, und nun lacht er noch!“

„Bitte, bitte,“ ſagte Doctor Griſchak, geſtatten Sie mir, zu Worte zu kommen. Und wenn noch nicht Alles verloren wäre? Wieviel Geld ſchuldet Herr Straff Herrn Maxſenpfutſch?“

„Glauben Sie mir, Doctor, nur 5000 Gulden.“

„Aber auch ſo viel, wie konnten Sie das vergeuden?“

„Nun auf meinen Prozeß gegen meinen Schwiegervater. — Auch in den haben Sie mich hineingeführt,

Doctor; konnten Sie mir nicht ſagen, als Sie mich abwieſen, Sie übernehmen ihn deshalb nicht, weil das Teſtament jenem alten Narren Recht über Leben und Tod giebt?"

„Nun aber darauf können Sie doch nicht all die Summe vergeudet haben?"

„O laſſen Sie das! Sie können am beſten wiſſen, daß grüßt der Menſch auch nur einen Doctor juris auf der Straße, ſo kommt das ſchon auf Geld zu ſtehen. Geräth Jemand unter Krida, ſo ſage er nur, „ich hatte einen Prozeß" und er iſt gerechtfertigt. Dann mußte ich auch angemeſſen meinem Range leben. Was ſind in Wien die paar Tauſend Gulden für einen Menſchen, der die Tochter eines gnädigen Herrn zur Frau nahm? Kann ich was dafür, daß der gnädige Herr nichts hergab?"

„Nun ein Wenig ſpielten wir auch Karten, nicht wahr?"

„Nun, das auch. Alſo wer ſpielt nicht? Ich möchte ſolch einen Menſchen kennen lernen. Gut daß man mir nicht auch vorwirft, ich rauche Cigarren."

„Hätten Sie doch jedoch nicht aus dem Meinigen Cigarren geraucht!" brüllte giftig Herr Maxſen-pfutſch dazwiſchen, den am meiſten ärgerte, daß ſein Schuldner auch jetzt noch „Cabannos" rauchte.

„Ich bitte um etwas Ruhe, meine Herren,“ ſagte begütigend Doctor Griſchak. „Geſtatten Sie mir zu reden. Alſo wenn man die Sache hübſch freundſchaftlich beilegen könnte? Herr Maxſenpfutſch, mein ich, wäre ſehr zufrieden geſtellt, bekäme er die 5000 Gulden mit den geſetzlichen Zinſen?“

„Was nennen Sie geſetzliche Zinſen?“

„Nun — nehmen wir an 10 pCt.“

„Oder ſo! Und was denken Sie, Herr Doctor?“

„Das hängt ganz von meinem geehrten Freunde, Herrn Straff ab. Seien Sie ſo gefällig, mein Herr Freund, auf mich zu achten. Sr. Gnaden Herr Ankerſchmidt hat mich beauftragt, einen Scheideprozeß gegen Sie zu beginnen.“

„Doch daraus wird gar nichts, denn ich will die Frau nach Hauſe haben.“

„Er wünſcht ſie zu ſich nach Hauſe!“ ſchnaubte Maxſenpfutſch, das Haupt wüthend ſchüttelnd; „Sie haben ja nicht mal einen Stuhl, ſie drauf zu ſetzen!“

„Der findet ſich, kommt ſie.“

„Sie wird nicht kommen, mein Herr;“ ſagte mit großer Malitiöſität Doctor Griſchak. „Ankerſchmidt trägt für den Fall, wenn Sie kein Hemmniß dem

Scheideprozeß entgegenstellen, Ihnnn ein sehr schmuckes rundes Sümmchen an."

„Hören Sie! Hören Sie! hetzte bei diesen Worten Herr Maxsenpfutsch Straff auf.

Straff aber frug nur so über die halbe Achsel hin:

„In was besteht dies runde Sümmchen?"

„Es verdiente Summe genannt zu werden," antwortete Doktor Grischak, sich in die Brust werfend und den Rock aufknöpfend. „Ich habe die Anweisung bei mir. Belieben Sie zu lesen „Zehntausend Gulden in Silber."

„Hören Sie! Hören Sie!" stupfte Maxsenpfutsch Straff. „Zehntausend Gulden. Nehmen Sie sie, nehmen Sie sie rasch, Acceptiren Sie mein Herr."

„Ich soll acceptiren, nicht wahr? Und dann gleich die ganzen 10,000 Gulden Ihnen hingeben? Küssen Sie mich doch wenigstens à conto für diesen verrückten Gedanken!"

„Nein, nein, ich brauche blos meine 5000. Auch die Zinsen genügen, mein Herr! Kann ich mehr thun?"

„Ei, gehen Sie, verderben Sie mir nicht mein Geschäft," sagte Straff, seinen Gläubiger von sich schiebend. Und dann stellte er sich gekreuzten Armes vor

Doctor Grischak hin, und gewaltig Athem schöpfend zwischen den zusammengekniffenen Lippen, sagte er:

Herr Doktor! Auf diesen Antrag rechnete ich. Ich wußte sehr gut, daß das so kommen „mußte." Aber die Sache ist noch nicht reif. Ich bin nicht der Mann, der für den heutigen Spatzen den morgigen Truthahn hingiebt. Es ist bevor nöthig, daß diese ganze „Affaire" erst zur möglichst unerträglichen für Ankerschmidt wird. Denn ich bin dessen sicher, daß, wenn man mir heute 10,000 Gulden anträgt, man mir nach einem Monate 20,000 antragen wird, mir nur sie aufquälend; dessen assecurire ich Sie."

„Aber, mein Herr!" rief zugleich Doktor Grischak und Maxsenpfutsch.

„Und jetzt hat alle Verhandlung ein Ende. Mit mir kann man ferner nicht mehr sprechen. Ich bin Hazardspieler. Ich lasse den ganzen gewonnenen Einsatz auf der Roulettenummer stehen. Es stehen die 10,000 Gulden! Doppelt oder nichts! Ich will 20,000 bekommen oder meine Frau zurück. Und jetzt streiten Sie auch nicht weiter mit mir, denn an mir ist jedes Zureden vergeblich, wie an einem kranken Pferde. Faites vos jeus. Messieurs!"

„Ich bitte, Ein Wort," bat Herr Maxſenpfutſch mit gefalteten Händen.

„Nichts mehr weiter. Die Bude iſt geſchloſſen!"

„Sie ſind ein unausſtehlicher Menſch!"

„Ich weiß. Eben darauf rechne ich."

Herr Maxſenpfutſch ſtürzte verzweifelt aus der Stube, aber er blieb am Treppenabſatze ſtehen, um von Doktor Griſchak zu erfahren, wo dieſer verrückte Menſch hoffen könne, daß Ankerſchmidt auch noch dies Opfer für ſeine beiden infamen ſchönen Augen bringen werde?

Doch Straff hielt den Doktor Griſchak noch auf ein Wort zurück.

„Bitte, Herr Doktor, verſtehen wir einander. — Sie ſind ein kluger Menſch, ich auch. Jetzt haben wir ſolch eine Gelegenheit in Händen, die zu verſäumen Albernheit wäre. Ankerſchmidt verpflichtete ſich ſicherlich mit ſchönem Honorar gegen Sie für den Fall, bringen Sie dieſen Scheideprozeß zum Abſchluß. Wird die Vereinigung nach meinem Anſpruche angenommen, ſo verpflichte auch ich mich, Ihnen von der abgeſchloſſenen Summe 10 Procent Remuneration zu geben. Auch das iſt kein ganz verwerfliches Honorar für ſolch einen kurzen Roman."

Doktor Grischak sah, daß er es mit einem praktischen Menschen zu thun habe, der sein Handwerk versteht, und demnach lächelte er zu dem Antrage, und als sie von einander schieden, drückte er Straff sogar noch die Hand, und sagte, „nun, wir werden schon sehen."

Unten, am Treppenabsatze fing den Herrn Doktor der auf ihn lauernde Maxsenpfutsch ab und suchte mit unbezähmbaren Wissensdurst aus ihm heraus zu kriegen, ob wohl möglich sei, daß man das freiwillige Anlehen also duplire? worauf der Doktor Grischak, schlau mit den Augen zwinckernd, dergleichen sagte, man solle das nur ihm überlassen, es werde dann schon Alles gut sein.

„O könnte ich die 5000 noch durch Sie bekommen, lieber Herr Doktor, ich überließe Ihnen die ganzen Zinsen, glauben Sie mir."

„Fünfhundert Gulden? Nun das ist immerhin auch Geld."

Doktor Grischak registrirte auch diesen Antrag.

Noch am selben Tage reiste er nach Pest zurück.

Ankerschmidt erwartete ihn bereits ungeduldig. Justinians berühmter Enkel trug vor, wie es hergegangen, wie er Straff getroffen, der, wie es scheint, in

Geldſachen nicht beengt iſt, denn Maxſenpfutſch kreditire ihm, ſo viel er nur wünſcht. Drum hält er ſich auch ſehr ſtramm und will ſich unter 20,000 Gulden in keinen Vergleich einlaſſen.

Ankerſchmidt zuckte bei dieſen Worten noch nicht einmal mit den Augen. Er verlangte Schreibrequiſiten und ſchrieb noch eine Anweiſung auf weitere 10,000 Gulden.

„Belieben Sie, Herr Doktor, geben Sie ihm, was er wünſcht.“

Doctor Griſchak war hingeriſſen von ſolch prächtigem Gang der Sachen und kehrte noch mit dem Nachtzuge zurück nach Wien.

Ankerſchmidt ſagte ihm, er werde in Peſt warten, bis der Doktor zurückkäme; er möge, wenn thunlich, nicht lange verweilen.

Doktor Griſchak war raſcher in Ueberbringung der Kunde, als der Gott Hermes. Er beeilte ſich ſehr, Straff vom Reſultate zu unterrichten. Natürlich ſagte er es nicht ſo her, wie es ſich zugetragen.

„Nun, mein Herr“ ſprach er, bei Straff eintretend, ich kann ſagen, das war eine harte Arbeit. Der Alte war wüthend wie ein Fuchs. Fuchswild! wie wir deutſch ſagen. Er ſchimpfte, prügelte mich faſt.“

Straff hörte höchſt gleichgültig den Vortrag an, mit zurückgekreuzten Armen an eine Stuhllehne ſich ſtützend. Der Doktor fuhr fort:

„Ich kann ſagen, ich vermochte ihn nur ſchwer zu capacitiren!“ und dabei warf ſich der Doktor in einen gerichtlich in Beſchlag genommenen Stuhl.

„Wirklich?“

„Schließlich gab er doch nach.“

„So?“

„Ich ſagte ihm, das Glück ſeiner Tochter ſtehe bei dieſer Frage auf dem Spiele; ich erzählte ihm, was Sie für ein entſetzlicher Menſch ſind, welch rachſüchtige Natur; mit Einem Worte, ich machte Sie unbarmherzig vor ihm herunter.“

„Ich danke.“

„Wirklich können Sie danken, denn ſo erreichte ich, daß der Alte auch noch jene anderen 10,000 ſchwitzte. Ich habe die Anweiſung bei mir.“

„Schön.“

„Nun, was ſagen Sie dazu?“

„Nichts.“

„Nichts?“ frug Doktor Griſchak, ſeine Handflächen ſich auf die Knie legend, um den Menſchen beſſer anſtaunen zu können. „Sie ſagen nichts dazu, daß ich

Ihnen das Hazardſpiel gewinne, und die geſetzten 10,000 Gulden doppelt zurückbringe?“

Darauf trat Straff auf Doktor Griſchak los, und da ſie auf ſo konfidentiellen Füßen ſtanden, ſo ſetzte er beide Hände auf deſſen Schulter, ſowie dieſer auf dem Stuhle ſaß, und ſprach zu ihm:

„Ich ſage Ihnen, Doktor, wo 20,000 Gulden waren, ſind auch 30,000.“

„Was iſt das?“ rief Doktor Griſchak entſetzt aus und ſprang vom Stuhle auf, als hätten ihn geheime Sprungfedern emporgeſchnellt.

„Dort ſind auch 30,000,“ wiederholte kaltblütig der Abenteurer.

„Sind Sie verrückt?“

„Warum nicht gar, ich bin vielmehr ſehr bei Verſtand. Was denken Sie Doktor? Wenn ein Geſchäft eben ſo ſehr „coulant“ iſt, wer würde es dann abſchließen? Wer ſperrte die Schleuſe ab, wenn die Goldfluth im beſten Zuſtrömen iſt?“

„Doch mein Herr!“ ſchrie Doktor Griſchak ganz außer ſich vor Zorn, ich weiß nicht, wie ich dies Ihr Verfahren benennen ſoll?“

„Wie?“ frug der Abenteurer mit cyniſchem Hohne. „Nun, das hat den Namen „archimediſche Schraube

— ohne Ende.“ Zürnen Sie ja nicht, lieber Doktor; ich kenne meine Leute, ich ſpiele aufs Sichere. Und dann ſollen auch Sie über mich nicht klagen; heute bekämen Sie 2000 Gulden von mir, in einigen Tagen bekommen Sie 3000.“

„Nun — Sie ſind ein verteufelter Burſche! ich würde es nicht wagen, die Saite ſo anzuſpannen. Jedoch ich will es noch einmal verſuchen, Ankerſchmidt zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen. Wenn er aber ſagen ſollte, daß er jetzt nichts mehr giebt; dann belieben Sie, ihm nach Amerika nachzugehen, führt er ſeine Tochter da hinüber; oder im allerſchlechteſten Falle belieben Sie, die Frau zu ſich nach Haus zu holen; doch mich beſchuldigen Sie nicht.“

„O, der alte zahnloſe Löwe wird keines von Beiden thun, er reiſt nicht, er ſcheidet nicht von ſeiner Tochter. Er löſt ſie ſich für 30,000 Gulden aus, und wir ſind quitt.“

„Ich ſage Ihnen blos, Sie mögen beten, daß Sie mich heute nicht zum letzten Male geſehen.“

„Auf Wiederſehen, lieber Dokter!“ ſprach Straff, Griſchak die Hand drückend, und begleitete ihn nicht mal in die Vorderſtube hinaus.

Er fühlte, daß er jetzt Herr der Situation ſei.

Doktor Grischak nach Pest heimgelangend, fand in seiner Wohnung bereits Ankerschmidt vor.

Er begann damit, daß er schrecklich losbrannte, den raffinirten Beutelschneider zusammen zu schuften.

„Sprechen Sie nicht von ihm," forderte ihn Ankerschmidt auf, „sondern sagen Sie kurz, was Sie ausgerichtet."

„Der niederträchtige Spiegelfechter, als er sah, daß wir bereit sind, ihm 20,000 Gulden zu geben, bekam er Blutaugen, und schraubte seine Ansprüche wieder hinauf. Jetzt verlangt er bereits 30,000 Gulden."

Ankerschmidt gerieth nicht in Wuth. Ruhig zog er seine Brieftasche.

„Wußte es voraus. Sorgte gleich für neue Anweisung auf 10,000 Gulden, bringen Sie ihm selbe. Und da ich es höchst wahrscheinlich finde, daß, sobald Sie ihm sagen, ich sei auch auf 30,000 Gulden eingegangen, er sofort 40,000 fordern wird, so gebe ich Ihnen aus Vorsicht noch eine vierte Zehntausend-Gulden-Anweisung. Befriedigen Sie ihn vollständig."

Doktor Grischak sah ein, daß dieser Soldatenmensch praktisch und zugleich sentimental sei; „practicosentimentalis."

Er rambourſirte ſchön die neuen zwei 10,000-Gulden-Anweiſungen, und jetzt behauptete er bereits mit der Ernſthaftigkeit eines Methodiſten, deſſen geſprochenes Wort gleichbedeutend mit einem Schwur iſt, daß nunmehr um ſolchen Preis das gewünſchte Reſultat in der That garantirt ſei.

„Alſo belieben Sie nur ſich damit zu beeilen.“

Doktor Griſchak hatte bereits ſechs Nächte hindurch nicht anders geſchlafen, als blos im Waggon. Aber wo vom Geſchäft die Rede war, da ſchien ihm keine Mühe zu viel. Er vertröſtete den Herrn Ritter, der möge nur nach Hauſe gehen; das allernächſte Telegramm, was er von Wien her bekommt, werde ihm erfreulichſten Erfolg zu wiſſen machen.

Dabei beruhigte ſich auch Ankerſchmidt und kehrte heim zu ſeiner Familie.

Doktor Griſchak aber flog zum dritten Male nach der damaligen „Reichshauptſtadt.“

Diesmal jedoch war er darauf bedacht, ſich Jemanden als Aſſiſtenz beizugeſellen; zuerſt langte er ſich Maxſenpfutſch, dem er auch nicht gleich mit der beſten Nachricht herausrückte, ſondern ihn durch das Abbild einer der ſieben mageren egyptiſchen Kühe capacitirte, er möge ſich mit dem urſprünglichen Capital begnügen,

und ſich freuen, wenn er das bekomme; er übernehme es dann dagegen, dem Straff die Complanaſirung contraverſalis zu inſinuiren.

Und er bekam auch Herrn Wendelin dran, daß der ihm ſchriftlich gab, er ſei bereit, ſich für die Hälfte des Wechſelanſpruches auszugleichen.

Dann nahm er ihn unterm Arm und führte ihn nach Straff's Wohnung. Herr Maxſenpfutſch wußte noch nichts von der Archimediſchen Schraube, welche den Anſpruch von 20= auf 30,000 Gulden hinaufgetrieben."

„Nun, Sie ſind ein glücklicher Schelm! Sie ſind Fortuna's Günſtling!" mit dieſen Worten öffnete Doktor Griſchak die Thür zur Wohnung ſeines Freundes Straff. „Sie können wohl ſagen, daß Sie in einer Blaſe geboren ſind. Es iſt ſchade, daß Sie nicht in die Lotterie ſetzen, Sie würden jeden großen Gewinn wegſchnappen."

Straff, als er Doktor Griſchaks ſtrahlendes Antlitz ſah, konnte ſich ſelbſt eines befriedigenden Lächelns nicht enthalten.

„O, in der allgemeinen Lotterie gewinnen nur die Dummköpfe, ich aber ſpiele dort, wo den klugen Leuten das Glück lacht. Was bringen Sie, guter Doktor?"

„Alſo ich frage zuerſt, was laſſen Sie von 30,000 Gulden nach?“

„Dreißig . . . . .“ girrte bei dieſen Worten Herr Wendelin auf, doch das Uebrige blieb ihm in der Kehle ſtecken.

„Nicht mal einen Heller!“ erwiderte feſt der unerſchütterliche Mann.

„Scherzen Sie nicht?“

„Ich verlange volle 30,000 Gulden.“

Herr Maxſenpfutſch ward erſt jetzt nach ſo großem Schreck kriegsfähig. Er ſtürzte ſich auf Straff und umarmte ihn wie ein Bündel.

„Was denken Sie mein Freund? geſtern haben Sie ja blos 20,000 verlangt. Treiben Sie keine Neckereien! acceptiren Sie! ich ſage, daß Sie acceptiren ſollen!“

„Ei ſprechen Sie mir nicht in mein Geſchäft. Laſſen Sie mich in Frieden. Das Ganze war gar nichts.“

Doctor Griſchak war heute in ſehr ſcherzhafter Laune und ſagte:

„Und wenn ich Ihnen hier 29,999 Gulden und zwei Zwanziger herlegen würde auf den Tiſch, würden Sie das nicht nehmen, weil Ein Zwanziger fehlt?“

„Nein."

Maxſenpfutſch gerieth in Verzweiflung.

„Mein Herr! ſeien Sie kein Narr. Da iſt er. Da iſt er. Ich bin ſelbſt bereit den fehlenden Zwanziger hinzuzulegen."

Dieſe, allen kommiſchen Eindruck überſteigende Erklärung der Großmuth, vereinte die beiden andern Männer zu einem homeriſchen Gelächter. Der Spaß war vollkommen. Herr Wendelin bemühte ſich im großen Eifer bald dem einen bald dem anderen Herren jenen Zwanziger in die Hand zu drücken, welcher noch die einzige Differenz zwiſchen ihnen ſchien.

Hier war alſo ſchon zu erſehen, daß das Uebereinkommen vollſtändig abgeſchloſſen erſchien.

„Nun mein Herr" ſprach Dr. Griſchak mit gemüthlichem Lächeln, nachdem er ſich genug unterhalten hatte, „wenn Sie ſich ſo ſehr geniren, daß Sie die 30,000 Gulden nicht annehmen wollten, ſo werde ich Ihnen beweiſen, daß Sie keine 30,000 Gulden bekommen, ſondern — 40,000."

Damit warf er triumphirend aus ſeiner Brieftaſche die vier Anweiſungen auf den Tiſch hin.

Bei dieſem Anblicke verzerrte ſich plötzlich Herr Maxſenpfutſches Antlitz zu einem galvaniſchen Lächeln

was dann ein sehr unterhaltendes Phänomen war, achtete Jemand darauf, wie aus diesem runden Karrikaturlächeln nach einer Secunde wieder ein trotzig schmollendes, saures Gesicht herauskroch. Es fiel ihm nämlich in Bezug auf den Doctor bei, „doch wenn Du das wußtest, wie zum Kukuk hast Du mich daran gekriegt, daß ich statt mit 10 mit 5000 mich begnügen soll."

Wir dagegen können berechtigt den Herrn Doctor fragen, daß wenn er sah, Straff sei mit 30000 zufrieden, warum er nun auch mit der vierten Anweisung hervorrückte, welche sein Auftraggeber ihn nur im Nothfalle der Licitation anvertraut hatte? Käme uns nicht in Erinnerung, daß manchmal die Klugheit Opfer erheischt, und es war doch Klugheit sich zu überlegen, ob Straff, nachdem er 10 pCt. versprochen, diese von 30 oder 40,000 zahlen solle.

„Nun haben Sie aber kein Wort mehr zu sagen?" frug im Gefühle seiner Erhabenheit Dr. Grischak Herrn Straff.

„Sie haben über mich zu befehlen," erwiederte dieser, zu jeder Dienstleistung bereit.

„Also, vor Allem müssen wir ein Document redigiren, in dem Sie bekennen, daß Sie gegen Ihre

Frau einen unauslöſchlichen Haß hegen, mit ihr nicht leben wollen, und in die Scheidung einwilligen.“

„Setzen Sie es auf Herr Doctor, wie Sie am beſten denken, ich unterſchreibe.“

Doctor Griſchak ſetzte ſich hin und concipirte Extempo.

„Finden Sie das ſo gut?“

„Ich leſe es nicht einmal; iſt's Ihnen gut, ſo iſt's auch mir gut.“

„Wiſſen nicht einige ſolche Thatſachen vorzubringen, welche Sie in Augen des Geſetzes haſſenswerth erſcheinen ließen und noch mehr den Haß der Frau begründen.“

„O, ſehr gern, belieben Sie nur zu ſchreiben. Ich anerkenne zuerſt, das ich ſie zu ſchlagen pflegte.“

„Mit was? ich bitte.“

„Manchmal ſchlang ich mir die Schnur der Uhrgewichte um die Hand und ſchlug ſie mit den Bleiſtücken.“

„Ah, das iſt ſtark.“

„Sodann. Ich ſperrte ſie Morgens ein und gab ihr bis Abend nichts zu eſſen.“

„Auch das iſt ſehr gut.“

„Weiter, ich nahm ihr mit Gewalt ihren Ver-

lobungsring und ſteckte ihn vor ihren Augen dem Stubenmädchen an den Finger.“

„Ah. Nun wird es ſchon genug ſein.“

„Beliebt es, ſo kann ich Ihnen noch Stärkeres dictiren.“

„Doch das iſt ſchon ſtark genug. Das Andere übertragen Sie mir. Ich werde Sie ſchon hinmalen, das Sie ſelbſt vor ſich ſchaudern ſollen.“

„Ich zweifle.“

„Uebrigens wird dieſe Eröffnung genügend ſein. Wir werden Sie ſchon mit Herrn Maxſenpfutſch legiren, das man Sie darnach hängen könnte.“

Straff dictirte ſo kaltblütig alle dieſe Infamien von ſich ſelbſt, als hätte er blos einen anderen nicht anweſenden Dritten zu verletzen. Er rauchte inzwiſchen auch eine Cigarre aus.

Zuerſt unterſchrieb Dr. Griſchak das Document als Zeuge, dann reichte er Herrn Maxſenpfutſch die Feder zur Hand, das der auch ſeinen Namen darunter ſetze. Das geſchah gleichfalls.

Dann überließ er den Stuhl Herrn Straff.

Straff ließ ſich ſehr ſchlaff in den Stuhl nieder und zog ihn näher an den Tiſch heran; er durchlief, bei ſich ſummend, die Zeilen, fünf und ſechs auf

einmal; dann nickte er mit dem Kopf, wie Jemand der das Ganze billigt. Darauf nahm er die Feder zur Hand, klippte ſie ab, hielt ſie gegen das Fenſter, ob kein Fläumchen daran, tauchte ſie in's Dintenfaß und probirte auf neutralem Papierrand, wie ſie fängt; dann machte er ſich daran; erſt einen großen Kreis mit der Feder in der Luft, um den Anfangsbuchſtaben beginnen zu können. Dabei hielt er aber an. Wieder neigte er ſich nieder, und wieder bedachte er ſich — Zuletzt warf er die Feder hin und ſprang auf.

„Ei, ich unterſchreibe nicht!"

„Was ſagen Sie?" ſchrie man von beiden Seiten her auf ihn los.

„Jetzt unterſchreibe ich nicht mehr unter — 60,000 Gulden!"

Damit zerriß er das Document in Stücke und ſtreute dieſe über den Boden.

— — — — — — — — — — — — — —

Ankerſchmidt war daheim in ſo guter Laune, daß man „Vögel mit ihm hätte fangen können", wie wir Ungarn ſehr bäuriſch zu ſagen pflegen.

Er war, wie es Jemand iſt, der ſeine Sache am beſten geordnet und von allerböſeſtem Alpdruck ſich befreit hat. Ah, in dieſem Gedanken war ſein beleidigter

Stolz, ſein erniedrigtes Ehrgefühl und ſeine väterliche Liebe umfaßt, in ihm conzentrirte all das, was er an Schmerz, an Schmach und an unrächbarem Zorn fühlte. Und nun war er all Dem gegen einzige 40,000 entronnen.

Das war kein großer Preis für Jemand, der ſich auf den Werth verſtand.

Durch ſeine Fröhlichkeit erheiterte ſich auch das ganze Haus.

Wenn man die Freude des Hausherrn ſieht, ſo geht die auch auf das Geſinde über, Jeder bekommt ſeinen Theil davon.

Doch am ſtaunenswertheſten zeigte ſich der ſympathiſche Eindruck auf die Kranke des Hauſes. Hermine kam ſeit einigen Tagen ſo ſehr zu ſich, daß dies Jedermann Wunder nahm.

Sie wahr jetzt der auserwählte Gegenſtand von Ankerſchmidt's Zartſinnigkeit. Man ſah, daß all ſeine Gedanken ſich um ſie drehten.

„Es fehlt ihr ja gar nichts mehr," ſagte er täglich morgens, beſuchte er die Stuben ſeiner Töchter. „Bange nicht, mein Kind, wir ſtreifen ab, was uns quält, wie ein verſchliſſenes Kleid, und es wird uns

nicht mehr geniren. Wir werden nach ein zwei Tagen ſolch erfreulichen Nachricht vernehme, daß wir ein Feſt drob feiern. Wir werden tanzen! Ja wohl. Es giebt Muſik im Hauſe. Ich laſſe Zigeuner bringen, die beſte Bande. Die werden geigen und wir bewirthen alle Leute, auch die auf die ich zürne. Nein; von dem Tage ab giebts Niemanden, auf den ich zürne. Pfui! Es gab nur Einen, und von dem wird Niemand ſprechen. Werde Du mir nur bis dahin geſund, denn an jenem Tage muß Jedermann tanzen!"

Der alte Herr theilte zugleich ſeinen Töchtern mit, daß er ein Telegramm aus Wien erwarte, von Dr. Griſchak, welche jene erfreuliche Nachricht bringen werde.

Und nachdem er ſoviel geſagt, ſo hätte er ſein Geheimniß in eine ſehr feſte feuerſichere Eiſenkaſſe verſchließen müſſen, daß nicht wenigſtens Derſchika gemerkt haben würde, es ſei von einem gewiſſen Vertrage die Rede, in den Herminens Gatte gegen gutes Geld einwilligen werde, um von ſeiner Frau geſetzlich geſchieden zu werden. Und wußte Derſchika ſchon ſoviel, ſo wäre es wieder große Herzloſigkeit von ihrer Seite geweſen, hätte ſie das kleinweiſe nicht Herminen wiſſen laſſen. So wußten denn ſchließlich die beiden Schweſtern das Geheimniß, wie ihr Vater ſelbſt, und mit eben

ſolcher Ruheloſigkeit harrten ſie des zu kommenden Telegramms, wie er. Sie konnten ſich nur ſofern um ſo weniger helfen, daß, während der Vater täglich zweimal dem erwarteten Telegramm entgegen fuhr, um es gleich in der Taſche des Stafettenreiters zu confiſciren, ſie es mit ſchwer zügelbaren Ungeduld am Platze abwarten mußten.

Auch damit erging es Ankerſchmidt, wie dem unruhigen Jäger, der ſeinen Anſtandsort verläßt und eben nicht auf ſelben iſt, wenn das Wild erſcheint. Irgendwo auf der Straße umging er den Reitknecht, der von der Poſtſtation her kam, und als das ſchwererwartete Telegramm in Kaſtell ankam, war grade er nicht daheim.

Wer je eine telegraphiſche Depeſche bekam, weiß, welch ein Unterſchied durch eine ſolche im Vergleiche zu einem einfachen Poſtbriefe auf die Gemüthserregung hervorgebracht wird. Eine geheimnißvolle Meldung deren Kenntnißnahme ſo dringend iſt, daß man den Blitz bitten muß, ſie weiter zu befördern: Eine Benachrichtigung, die mitten durch die Luft kam, mit der man nicht warten kann, welche große Freude, große Ueberraſchung, große Trauer, großen Schreck hervorrufen kann.

Wem bebte nicht ſchon die Hand, riß er das Couvert des erſten Telegramms auf? Wer hätte nicht gebangt, zuerſt hinein zu blicken?

Nun aber dieſe Depeſche war keine, vor der man ſich zu fürchten brauchte. Die bringt eine Freudennachricht, welche vorher gekannt und ſchon prophezeiht iſt; ſie iſt es, auf die man ſeit Tagen wartete; ſie, durch die Glück einer Familie zurückgegeben werden ſoll.

Ankerſchmidt war nicht daheim; dagegen der Empfangſchein mußte ſofort unterſchreiben werden, denn der Austräger muß nachweiſen, zu welcher Minute die Depeſche überreicht worden ſei; wie er ſich beeilt, das Anvertraute zu beſorgen. Das iſt das Terrain des Wettlaufes der Verdienſte des Boten.

In Abweſenheit ihres Vaters mußte daher Hermine den Empfangſchein unterſchreiben; und ſie übernahm die Depeſche.

Wie ihr das Herz klopfte wie ihr die Gluth ins Geſicht ſtieg, als ſie jenes Couvert in Händen hielt! Das iſt alſo der Brief welcher ihr die Ruhe ihres Lebens zurückgiebt; in dem ſteht es geſchrieben, daß es ihr erlaubt ſei, noch jemals glücklich zu werden.

Wer hätte es dieſer Frau, die ſo viel gelitten, übel genommen, daß ſie ſich ſehnte, eine ſolche Nachricht je früher zu vernehmen?

Die beiden Schweſtern hielten Rath ab wegen der Depeſche, ob es ihnen erlaubt ſei, ſelbe ohne ihrem Vater zu eröffnen und zu leſen?

Das öſterreichiſche Strafgeſetzbuch beſtimmt große Strafe für Erbrechung fremder Briefe; aber andertheils war es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie Ankerſchmidt dieſes Criminalverbrechens wegen nicht vor Gericht ſtellen werde.

Das Geheimniß war ja ohnehin kein Geheimniß mehr; und wenn es Jemanden angeht, ſo doch gewiß in erſter Reihe Herminen ſelbſt.

Allerdings machte Derſchika die altconſervative Bemerkung, das obgleich jenes Geheimniß, welches der Brief enthält, ihr Eigenthum ſei, ſo ſollte man doch warten, bis Papa es ihnen auf conſtitutionellem Wege communiziren werde; aber Hermine machte den Einwand, daß ſie unterdeß aus Unruhe ſterbe bis der Papa heimkomme.

Derſchika legte zwar gegen dieſe Art von Terroriſirung Proteſt ein, aber drum lieh ſie doch ihre

Stickſcheere her zu dem Staatsſtreiche, das Siegel aufzuſchneiden.

Sonderbarer Brief! Völlig mit blauem Bleiſtift geſchrieben; als ſollte das anzeigen, daß der Telegraphiſt in ſolcher Eile geweſen, demnach er gar nicht Zeit hatte, nach der Feder zu greifen und ſie in die Tinte zu tauchen.

Hermine öffnete mit zitternder Hand das Depeſchenblatt und blickte hinein.

Sie konnte es raſch überleſen, denn es ſtand in ſelbem blos:

„Straff giebt nicht nach. Er fordert neu. Ein Höllenmenſch. Ich weiß nicht, was mit ihm machen. Doktor Griſchak.“

Derſchika ſaß ihrer Schweſter gegenüber, am kleinen runden Tiſchchen, und ſah, wie Herminens Antlitz innerhalb einer Minute ſich in Todtenbläſſe verwandelte; als hätte eine dunkle blaſſe Hand plötzlich ihr alle Farbe des Lebens vom Antlitze gewiſcht.

Sie entriß raſch der Schweſter die Depeſche und warf ſie weg. Es war zu ſpät. Das Gift drang bis ans Herz. Es war nur mehr ſoviel Zeit, die ohnmächtig vom Stuhle Fallende in den Armen aufzufangen.

Der heimkehrende Ankerſchmidt, ſo wie er vom Pferde ſtieg, wurde durch die Nachricht empfangen, daß ſeine Tochter wieder krank geworden ſei, und man noch jetzt nicht vermochte, ſie zur Beſinnung zu bringen. Und ſchon an der Poſtſtation hatte er erfahren, daß die Depeſche angekommen ſei.

Er eilte direkt hinauf in ſeiner Töchter Stuben. Schon durch die Thüren hindurch ließ ſich das matte Stöhnen von den Lippen einer Ringenden vernehmen.

Derſchika, ihres Vaters Schritte hörend, ſtürzte ihm entgegen.

— „Was geſchah?“ fragte der Vater mit bebendem Munde.

Derſchika zeigte die erbrochene Depeſche vor, und ſprach blos:

„Sie hat es geleſen.“

Ankerſchmidt warf einen Blick in das übernommene Papier, und dies hierauf in der Fauſt verkrülpſend, ſagte er verzweifelnd: — „Dann iſt ſie ermordet.“

— — — — — — — — — — —

Herr Straff kam nach ohnlängſter Scene faſt in eine directe Prügelei mit Doktor Griſchak und Marſenpfutſch, und dachte ſich daher aus, zwei Tage lang gar nicht nach ſeiner Wohnung zurückzukehren. Erſt

Abends am dritten Tage ſprach er beim Hausmeiſter vor, wie oft ihn Doktor Griſchak und Herr Maxſenpfutſch geſucht haben?

Der Herr Doktor habe ihn ſeither achtmal geſucht, Herr Maxſenpfutſch aber jede halbe Stunde, auch des Nachts.

Das konnte man ſich denken.

Straff nahm ſich vor, auch noch heute nicht daheim zu ſchlafen.

Und er hatte bereits die letzten zwei Nächte in einem Bierhauſe blos auf der Bank ſchlafend verbracht, denn er beſaß kein Geld, in einem Hôtel abzuſteigen.

Seine ganze disponible Kaſſe beſtand in einem Viertel der damals allermodernſten Eingulденſcheine, welche man bekanntlich in Viertel und auch in Achtel Papierfetzen zerriß, da es keine Scheidemünze zum Wechſeln gab. Nun und ſolch ein Fünfzehnkreuzerwiſch reicht kaum zu mehr Abendbrod aus, als blos auf ein paar Würſtl, mit obligatem Stiefel Bier.

Der Abenteurer lachte über die Geſchichte, als er auf der Straße dahin ging, monologiſirend:

„Ich beſitze nicht mehr als das Viertel einer Guldenbanknote, und ſorge mich ab, mir zwei Paar Kreuzerwürſtl und ein Glas Bier geben zu laſſen und dazu

eine „Stinkadores", ſtatt aus Taback aus Salatblättern; oder blos ein paar Würſtl, doch zwei Glas Bier und keine „Stinkadores"? — und ich brauchte doch nur die Hand auszuſtrecken, um ſofort 40,000 Gulden in der Fauſt zu haben, und dann könnte ich mich in's erſte Hôtel hineinſetzen und ein ſolches Tractament loslaſſen, daß man in der ganzen Stadt davon ſpräche. — 40,000 Gulden ſind ein hübſches Geld. — Aber wenn ich davon 4000 dem Doktor Griſchak wieder herausgeben ſoll, 5500 an Maxſenpfutſch, 1500 an einzelne vertrödelte Gläubiger, ſo bleiben davon keine 30,000. — Aber auch das iſt ein ſchönes Geld. — Auch damit kann ich wohl immer noch den gnädigen Herrn ſpielen. — Aber wenn wir noch warten und dem Graſe geſtatten zu wachſen? — Dieſe archimediſche Schraube iſt eine ſchöne Erfindung! — Sie iſt ſehr gut, wenn man den Menſchen ſo ſehr haßt, wie mich Ankerſchmidt. — O der iſt genug reich; es bleibt ihm noch eine Million, ſchmiß er auch dieſe 60,000 Gulden weg. — Seine Tochter aber liebt er ſehr. — Wenn Jemand ſchon zwei Drittel des Weges zurücklegte, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß er auch noch das dritte Drittel nach vorwärts macht, als daß er die zwei erſten wieder zurückgeht. — Und im allerſchlechteſten Falle ſind die

40,000 Gulden ja ſchon da; man braucht blos das leere Portefeuille zu öffnen, damit ſie hineinfliegen. — Alſo nur das iſt noch die Frage: heute blos noch Kreuzerwürſtl und 60,000 Gulden; oder 40,000 Gulden und ein prächtiges Souper? . . . .“

Und wenn es ſchwer war auf dieſe Frage eine Entſcheidung zu finden, ſo hatte das Schickſal die Gnade, ihm in Geſtalt eines Schutzengels zu Hülfe zu kommen, welchen wir unter dem Namen Maxſenpfutſch kennen.

„Habe ich Sie endlich erwiſcht!“ rief plötzlich halb in Freude, halb im Tone der Wuth Jemand dem Dahinſchlendernden zu, und als der am Kragen erwiſchte Mann rückwärts ſah, erblickte er ſeinen Freund Wendelin hinter ſich. „Nun, daß ich Sie endlich traf! ich ſuchte Sie bereits überall, in jedem Wirthshaus, in jedem Kaffeehaus, wo Sie hinzugehen pflegen, ich ſtand auf der Lauer vor Ihrer Wohnung. Wo waren Sie? Wo verſteckten Sie ſich? nun jetzt kommen Sie von mir nicht los, bis Sie ſich mit Doktor Griſchak ausgeglichen.“

Und ſofort ſchob er auch ſeine Hand in den Arm Straffs, ſich derart verſichernd, daß dieſer aus dieſem

freundſchaftlichen Verhältniſſe thatſächlich nicht werde entfliehen können.

„Doch mein Herr!“ ſagte Straff, „was vergewaltigen Sie ſich an mir? Sie ſind nicht mein Vormund, mich dahin zu führen, wohin ich nicht will.“

„Nun, nun, nun; nur keine Hitzigkeit! Sie werden ſofort erfahren, was ich Ihnen bin.“

„Nun, mein Gläubiger, was weiter! Ein großes Verdienſt! Ich fürchte mich nicht vor dieſer Art von wildem Thier. Klagen Sie mich ein.“

„Seien Sie nur hübſch ruhig. Ich bin nicht Ihr Gläubiger. Sehen Sie, hier iſt der Brief in meiner Taſche, in dieſem ſchicke ich alle 10 Wechſel an Ankerſchmidt. Er wird ſie mir ſchon auszahlen. Ich gab ihm auch Rath, was er damit machen ſoll. Er klage ſie nicht auf einmal ein, ſondern ſtets nur einen; Sie werden nie bezahlen, ſondern ſich einſperren laſſen. Der Gläubiger hat das Recht, Sie auf ſeine Koſten ein Jahr lang einſperren zu laſſen. Nach einem Jahre klagt er den andern Wechſel ein, dann ſperrt man Sie wieder ein, und ſo weiter. Zehn Jahre lang ſind Sie für Koſt und Quartier garantirt; werden Sie's bis dahin nicht überdrüſſig. Ich bin Ihnen alſo doch Irgendwer, nicht wahr?“

Straff hielt ſeinen Freund Wendelin, der Ausführung dieſer Drohung völlig fähig, da dieſem die Augen ſo hübſch funkelten, als er fortfuhr:

„Dann hat Ankerſchmidt nicht nöthig, ſich mit Ihnen zu vergleichen. Er kann über Sie ruhig ſein, denn im Schuldarreſt befiehlt man nicht die Frauen an die Seite ihrer Männer. Alſo werden Sie mein Lieber mit zu Doktor Griſchak kommen, he?

„Ich werde ſchon ſehen.“

„Doch ſehen Sie nach, daß Sie raſch dazu ſehen, denn ich bin Miß Natalie's Gatte, und die bringt mich um, wenn ich nicht entweder das Geld heimbringe, oder Rache an Ihnen genommen habe.“

Das war in der That ein ſtarker Grund. Auf den daheim eine ſolche Gefahr wartet, der kann auf der Straße kein Erbarmen ausüben.

„Nun — alſo, in Teufelsnamen — gehen wir.“

„Endlich! aber ich weiche nicht von Ihnen.“

„Liegt mir nichts daran, gehen wir Arm in Arm. Wo iſt Doktor Griſchak abgeſtiegen?“

„Im „goldenen Lamm.“

„Bis dahin können wir nicht zu Fuß gehen, wir müſſen einen Fiaker nehmen.“

„Sehr gut, wenigſtens können Sie mir nicht entwiſchen.

„Haben Sie Geld bei ſich?“

„O wohl, obgleich das, der Gerechtigkeit nach, Ihre Aufgabe wäre.“

„Wirklich?“

„Nun, mir liegt aber nichts daran, wenn wir uns in die Koſten theilen.“

„Hahaha! theilen? ich glaube kaum, daß es bei mir ausreicht.“

„Alſo wieviel Geld haben Sie?“

„Ein Viertel . . . .“

„Ein Viertel! nicht mehr? und Sie wollen keine 40,000 Gulden annehmen? nun Sie ſind wirklich ein teufliſcher Kerl! er läßt das Spiel bis auf den letzten Groſchen ankommen!“

„Hier kommt ein Fiaker. Dann jedoch bitte ich Sie noch um eines. Treten Sie nicht gleich mit mir bei Griſchak ein. Sie verderben mir immer durch Ihre ſpießbürgerliche Gier mein Geſchäft. Wenn der Menſch unterhandelt, ſo muß er ſo thun, als hätte er das nicht nöthig, was er beanſprucht. Sie wären fähig, herauszublöken, daß ich am letzten Pfennig bin, und handelten noch von der bisher angetragenen Summe herab.“

„Nun gut. Ich gehe nicht mit Ihnen hinein.

Ich begleite Sie bis an die Thür, bis Sie eintreten, denn ich nehme von Ihnen schon Alles an.“

„Aber jetzt präsentiren Sie mir eine Zigarre denn ich habe keine.“

Nach einigen Minuten stiegen vor dem Hotel zum „Goldenen Lamm“, in der Leopold-Vorstadt, Orestes und Pylades aus dem Fiaker.

Der Portier sagte zu Wendelins Freude, daß Grischak daheim sei; eben habe er ein Telegramm bekommen.

Maxsenpfutsch begleitete Straff auch sogleich hinauf zu der besagten Thür und beruhigte sich erst, als er ihn durch die Thür eintreten sah. Dann ging er hinab zum Fiaker und entschloß sich, im Wagen sitzend, auf seinen Freund zu warten, bis der zurückkommt.

Herr Straff and Doktor Grischak gegen das Fenster gewendet, der, wie es schien, ein sehr interessantes Studium daran fand, Abends die Straßenlaternen anzugucken.

„Schön guten Abend Doktor“, grüßte er Ankommende.

Grischak blickte über die Achsel zurück und sagte blos darauf: „Servus!“

Hm! Der hälts heut hoch.

Herr Straff warf ſich mit großer Sicherheit aufs Kanapee und begann einen Discurs.

Nun, Doktor? Alſo was macht die archimediſche Schraube? — Heu oder Stroh? 40 oder 60?"

Darauf hin drehte ſich unverſehens der Doktor auf dem Abſatz herum, und mit aus den Höhlen getretenen Augen nach dem Fragenden glotzend, ſchnaubte er dieſem zu.

„Sie können jetzt hingehen, Hafer zu häufeln, nach Schleſien! Sie brauchen nicht mehr weder eine archimediſche Schraube, noch 40,000 Gulden, noch 40,000 Kupferkreuzer. Heute Nacht verſtarb Ihre Gattin."

Damit warf er ihm das Telegramm vor, welches lautete: „Hermine iſt um 2 Uhr nach Mitternacht verſtorben."

Straff fiel es zuallererſt bei, ob das nicht ein Kunſtgriff vom Doktor ſein könne, ihn zu erſchrecken, wenn er ſich ſelbſt etwa das Telegramm angeordnet hatte?

Demnach frug er lächelnd:

„Kann das nicht ein Scherz ſein, Herr Doktor?"

Doch dies brachte nun endlich den biederen Trebonian um alle Geduld.

„Packen Sie ſich von hier. Sie ſind ein Dummkopf, ein Rind, ein Schuft! Ihr toller Wahnſinn ſtahl mir 14500 Gulden aus der Taſche, die ſchon drin waren. Sie ſind ein Frechling, ein Galgenſtrick ꝛc. ꝛc. ꝛc.!“

Herr Straff hatte zwar ſolche Schmeicheleien auch ſchon anderwärts gehört; aber in ſo kompakten Haufen, wie diesmal, noch nie.

Schließlich rotencirte ſich die Wuth, welche Löwen gebährt, ſo ſehr in Doktor Griſchak zur Thatkraft, daß, als ihm die Phraſen ausgegangen waren, nur um ſie nicht wieder von vorn zu beginnen, er ſeinen Freund Straff am Hals ergriff und ihn derart zur Thür hinausſchmiß, daß der ſich zweimal überſchlug.

Herr Straff, nach dieſer unfreundlichen Expedition, und wie er unter dem, während des Wurfes über die Augen gedrückten Hut hervorblinzeln konnte, ſteckte die Finger beider Hände in ſeine Weſtentaſche und ſagte lächelnd zu ſich ſelber:

„Demnach muß es denn ſchon bei den Kreuzerwürſteln bleiben.“

Damit ſchritt er pfeifend die Treppe hinab.

Als ihn Herr Maxſenpfutſch erblickte, ſprang er aus dem Wagen heraus und eilte ihm entgegen.

„Nun, nun, haben Sie es?“

Als Straff dieſes verzweiflungsvolle und zugleich durch Hoffnung verzerrte Geſicht erſah, konnte er nicht widerſtehen, laut aufzulachen. Er faßte den ſtaunenden Menſchen bei den Schultern und lachte ihm ſo geradezu in's Geſicht.

„Hahahaha! hahahaha! Sie ſind in der That amüſant angekommen, mein lieber Freund. In dieſer Nacht verſtarb meine Frau. Jetzt können Sie hinfiakern, wohin Sie wollen.“

5.

Jener Hügel, der an die Scholle bannt.

Und wenn die Lebenden die Heimath verlaſſen wollen, ſo halten ſie die Todten zurück!

— — — — — — — — — — — — — —

Ankerſchmidt wußte erſt dann, wie ſehr er ſeine Tochter geliebt hatte, als ſie auf der Bahre lag.

Es iſt ſo leicht zu ſagen, „ich jage Dich fort, ich enterbe Dich, ich vergeſſe Dich.“ Aber wenn ſie dann dort liegt, weiß, ſtumm, geſtorben, und ihre geſchloſſenen Lippen ſagen: „ſo vergiß mich doch!“ ſo iſt es ſchwer, das durchzuführen.

Wie zwei mal zwei vier iſt, ſo klar beweiſt der Verſtand, daß ſie gefehlt habe, geſündigt habe, und werth der Sühne war; es gab keine andere Löſung für ihr Leben; Gott hat gut an ihr gehandelt, daß er ſie zu ſich nahm; — immerhin aber liegt für ewig

die Erinnernng an ſie ſchwer am Herzen, und noch nach Jahren bringen die Träume die entſchwundene Geſtalt zurück und geben Belege dafür, daß es nicht ſo leicht iſt zu vergeſſen, als zu ſterben.

Der Träumende ſagte es dem Traumbild ins Angeſicht „Du lebſt nicht mehr, Du ſtarbſt, ich ſah Dich begraben; das achtet nicht darauf, es kommt wieder, thut und geberdet ſich, wie er das zu thun pflegte lebend und wach, und miſcht ſich in die Angelegenheiten des Daſeins.

Als ſeine Tochter geſtorben war, nahm der Ritter ein großes Amt auf ſich.

Tag und Nacht befaßte er ſich nur mit dieſem.

Er ließ gelehrte Doctoren kommen, welche den Leichnam nach dem Ganalſtyſtem einbalſamirten, und andere, welche eine Gruft erbauten. Bevor dieſe nicht fertig, ſollte das Begräbniß nicht vor ſich gehen.

Er ſelbſt notirte in ein Buch die Namen all Jener, welche die Todte beſuchen kamen und machte ſich ein Album aus den Antworten, welche auf die Todtenanzeige einliefen. Auf der erſten Seite von ſelbem ſtand der Name des alten Garanay, auf der zweiten der Aladárs.

Als der Architect den Plan zur Gruft fertigte, ging er ſelber hinaus, dafür den beſten Platz auszuſuchen.

Am Bache neben der rauſchenden Quelle wählte er ſich den letzten Ruheort ſeiner Tochter, wo die Trauerweiden es ſo ſehr liebten, einander zuzuflüſtern. Die Trauerweiden werden dort ſehr gut gedeihen. Der Bach wird der Schlafenden ſein ewiges Schlummerlied vorſummen.

An dem Tage, als man den Grundſtein der Gruft zu graben begann, beſuchte der Kaſtner der Garanay's Herrn von Ankerſchmidt.

Der biedere Mann erzählte, was Gott ihm anvertraut, um die Traurigen zu tröſten, und dann ging er auf das über, was ihm ſein Herr aufgetragen.

„Gnädiger Herr, ich komme mit Grüßen des geehrten Junkers Aladar."

„Ich danke."

„Belieben Sie zu wiſſen, das Junker Aladar Ingenieur iſt?"....

„Ich weiß."

„Er hat in einer Zeit dieſen ganzen Bezirk auf und ab bemeſſen, nur ſo aus Unterhaltung, ſo daß er

nun auch das weiß, welches Haus höher liegt und und welches niedriger, durch's ganze Dorf hin."

„So?"

„Ja wohl... Es iſt wunderbar, daß er auch das weiß, daß der Erker von Euer Gnaden Kaſtell eben in gerader Linie liegt mit dem Fußboden des alten Herrn."

„Schön."

„Doch ich kam nicht um zu ſchwatzen her zu Euer Gnaden bei ſo traurigem Anlaſſe, ſondern, weil wir erfuhren, daß Euer Gnaden eine Gruft für das in Gott ſelige herrſchaftliche Fräulein Hermine erbauen wollen; und es kam Junker Aladar zu wiſſen, daß Sie belieben, längſt dem Laufe des Baches zu bauen. Er ſchickte mich deshalb hierher, Euer Gnaden davon abzureden. Denn wenn die Theiß austritt, ſo ſetzt ſie jene Stelle zwei Ellen tief unter Waſſer, und würde die theure Aſche fortfegen."

Ankerſchmidt begann erſt jetzt recht zuzuhorchen.

„Wenn die Theiß austritt?"

„Ja wohl. In jedem fünften und ſechſten Jahre pflegt ſie dieſen Theil hier in Beſchlag zu nehmen."

„Doch ich denke, jetzt giebt es neue Schutzdämme?“

„Die taugen nicht viel. Nicht wir haben sie gemacht .... Genug an Dem; das Wasser nimmt sich Alles neben jener Quelle. Die Stelle taugt nicht für eine Gruft.“

Ankerschmidt hörte mit Unlust den Einwand; es war dies so sehr sein Lieblingsgedanke gewesen. Die dichten Trauerweiden am kühlen Strande.

„Drum macht mein gnädiger Herr den Antrag, daß, wenn Euer Guaden eine Gruft errichten wollen, so belieben Sie die Osttheile des Birkenhügels zu wählen, an dessen Westtheile die Gruft von Garanay erbaut ist. Dort ist es ganz trocken, und so schön ist es dort unter den traurigen Buchen.“

Ankerschmidt dankte für den Antrag und nahm ihn an.

Also unter den traurigen Buchen!

Die eine Seite des Hügels ist der alten, die audere der neuen Grundherrschaft gehörend.

Dieselben weißblättrigen Bäume rauschen über des neuen Gutsherrn Todte, die mit dem Geiste der längst Schlafenden schon vertraut sind.

Innerhalb einer Woche mußte das Gebäude fertig ſein. Die Eile der Todten iſt groß.

Nach einer Woche ging das Begräbniß vor ſich. Es paarte ſich bei ſelbem die Pracht und die Trauer. Prieſter und Sänger von weither; Blumen von allen Gefilden der Erde; Gold und Seide auf dem Sarge, Fackeln und flatternde Wappen. Nur die Thränen ſtellte die Heimath ſelbſt genug.

Ankerſchmidt war Soldat; Soldaten dürfen vor andern Leuten nicht weinen. Es war nicht erlaubt, aus ſeinen Worten zu merken, daß dieſer Ton nun zum Grabe commandirte.

Als der Trauerzug vor der Gruft anlangte, als man den Sarg in den Leerraum niederließ, als man die große Steindecke auf die Oeffnung legte, als drüber das letzte Amen verklang, da nahm Ankerſchmidt die erſte Scholle auf, ſie aufs Grab zu werfen.

Und dieſer Hügel iſt es, der uns nicht weiter ziehen läßt. Dieſe Scholle erhält uns dort angekettet, welche unſre Todten deckt. Dieſe Scholle verwandelt den Boden, auf dem wir bisher nur umhergetreten, zu unſerer Heimath, geheiligt durch unſer Hinknieen. Die Scholle erklärt Alles Dem, der dies noch nicht verſtand.

Von dieſem Tage an zog den Ritter v. Ankerſchmidt, wohin er auch immer auf dem Erdenrande gewandert wäre, zurück ein Land, eine Gegend, ein Berg, ein Hügel der über ſeiner verſtorbenen Tochter ſich erhob.

6.

Die gemeinsame Noth.

Ankerschmidts überlebende Tochter erbte den Antheil der gestorbenen Schwester — nicht blos an Habe, auch an Liebe des Vaters. Ankerschmidt hielt nach dem Begräbnisse Doktor Grischak bei sich zurück, der, wenn wir uns nicht täuschen, die alleraufrichtigsten Thränen der Gestorbenen nachweinte, und der Ritter berathschlagte sich mit ihm darüber, Elis die Präfection zu verleihen, d. h. sie an Sohnesstatt anzunehmen. Auch wenn sie heirathet, führe sie fort seinen Namen und ihre Nachkommen neben des Vatern Namen auch den mütterlichen.

Man befaßte sich zwei Tage lang mit diesem Projecte; zweiten Tags nach Tische, eben beim schwarzen Kaffee, machte mein Herr Kamposch Besuch.

Des begeisterungsregen Mannes lebhaft rothes

Antlitz war noch über Gewohnheit roth, sein Kopf übers Gewöhnliche hinaus struppig und flatternd; er mußte mit etwas sehr Eiligem gekommen sein.

„Grüß Gott, mein guter Freund! Was brachten Sie Gutes?“ begrüßte Ankerschmidt.

„Wie geht es, Herr Inspector?“ frug Doktor Grischak.

„Dank. Bin nur Kastner, antwortete, sich nach beiden Seiten verneigend, mein Herr Kamposch, und eilig zog er einen Brief aus seiner Victoriatasche. „Verzeihung, gnädiger Herr; wir bekamen jetzt von Junker Aladar einen Brief, der sehr pressant ist. Der junge gnädige Herr schreibt, wir mögen auch Euer Gnaden den Inhalt dieses Briefes zu wissen machen; was wir übrigens ohnehin gethan hätten, denn diese Sache betrifft Euer Gnaden mehr als uns.“

„Was könnte das sein?“ frug Doktor Grischak, neugierig das Lorgnon auf die Nase quetschend.

„Mit Ihrer Erlaubniß werde ich den ganzen Brief vorlesen; also:

„Lieber Onkel! Die Theisfluth steigt rasch. Zu Folge Nachrichten aus Tokaj können wir uns auf immer mehr anschwellende Ueberschwemmung bereit machen. Steigt sie noch 2 Schuh,

ſo durchbricht ſie den Damm bei Füzes grade an der Schleuſe; wenn die Schleuſe bis dahin widerſtehen wird, nachdem jetzt ſchon die eingerammten Piloten ſchwanken. Für unſere Gegend wäre das ein unabſehbares Uebel; denn über Großkumanien, auf jenſeitigem Ufer, ſind große Schutzdämme aufgeworfen, und ſo kann die Theiß nach dahin zu ſich nicht ergießen. Demnach wird ſie ſolche Stellen beſuchen, welche noch nie eine Ueberſchwemmung geſehen, wie man das ſchon an mehreren Orten erſtaunend erfuhr. Bricht dagegen das Waſſer durch den Damm, ſo bleibt es nicht früher als vor der Tenne des Onkels ſtehn! noch einen Fuß höher nimmt es auch die Schafpferche ein und bei 2 Fuß Steigerung ſteht es mit ſeiner Fluth in den Stuben. Drum wird es gut ſein, zu Maßregeln der Vorſicht zu greifen. Zum Glücke iſt die Tenne von ſtarkem Binſenbau umgeben und auch der Steinwall vor dem Hauſe hält die Probe aus. Drei Fuß hoher Düngerhaufen rings herum hält die Ueberſchwemmung zurück. Es iſt rathſam, raſch dafür zu ſorgen, denn dieſer unſer Schutzdamm ſchützt uns gar ſchlecht. Die Thore mit

Miſt zu verrammen, wird es auch dann noch Zeit ſein, kommt die Nachricht vom Dammdurchbruche. Bitte hierüber zugleich den Herrn Nachbar raſch zu verſtändigen, denn ſein Caſtell liegt geradezu 7½ Fuß tiefer wie das Ihre, lieber Onkel, und er hat vielmehr Gründe zum Selbſtſchutze u. ſ. w.

Aladar".

Doktor Griſchak erwiderte auf dieſen Brief, das ſei unmöglich.

„Doch hier ſteht's geſchrieben, bitte unterthänigſt", verſicherte der Kaſtner, den Brief glatt ſtreichend. „Da haben Sie's."

„Ich glaub's wohl, daß das dort ſteht; trotzdem aber kann's nicht wahr ſein."

„Was iſt das? daß Junker Aladar Unwahrheiten ſchreiben ſollte?" brauſte mein Herr Kamposch auf. „Ah, gnädiger Herr, dann belieben Sie ihn nicht zu kennen."

„Ich ſage nicht, daß er abſichtlich Unwahres ſchreibt; doch er kann ſich irren, wie jeder Menſch. Uebrigens wo liegt von hier die Theiß ab?"

„Auf ſechs Quadratmeilen Entfernung. Jawohl, doch das Meer liegt Hunderte von Meilen ab und

doch ſagt Junker Aladar genau, in welcher Höhe mit dem Meeresſpiegel unſer Thurmknopf liegt. Junker Aladar iſt diplomirter Ingenieur, bitte ergebenſt. Schon im erſten Monat zwang ihm die Theißregulirung 1800 Gulden Gehalt auf. Und ſagt er, es giebt Ueberſchwemmung hier im Dorfe, ſo wird's ſolche geben. Denn er verſteht das."

Doctor Griſchak ward in ſeiner üblen Laune nun aber plötzlich auch zum Ingenieur.

„Auch ich verſtehe es. Auch ich weiß, was das iſt, jene Nivellirung. Auch bei uns in Böhmen giebt's Ueberſchwemmungen."

Mein Herr Kamposch fühlte ſich durch dieſe Worte fürchterlich verletzt in ſeinem Nationalgefühle.

„In Böhmen Ueberſchwemmungen? Was für Ueberſchwemmungen? Irgend ein Bächlein ſchwillt an und reißt das kleine Brückchen weg; andern Tags iſt wieder Alles beim Alten. Was iſt das, verglichen mit einer Ueberſchwemmung in Ungarn! Das belieben Sie ſich anzuſehen, wenn es hier Hochwaſſer giebt! Das iſt ein Meer, das man mit Galeeren befahren kann. Und dann bitte ich von Ihren böhmiſchen Ueberſchwemmungen zu reden!"

„O lieber Herr Verwalter, ich möchte nicht um

eine Welt Ungarn dieſes Ruhmes berauben; ich wollte nur ſagen, daß das Waſſer eines Fluſſes ſechs Schuh hoch ſtehen könne über's Terrain, das es transverſirt, und wenn die Dämme feſt ſind, ſo kann keine Gefahr entſtehen."

„Ja wohl, aber das eben iſt das Malheur, daß der neue Damm nicht feſt iſt und ſchon jetzt die Piloten ſchwanken."

Hier ſprach auch Ankerſchmidt dazwiſchen, ſich an Doktor Griſchak wendend:

„Und warum hat dieſe Schutzbauten Ihr Günſtling aufgeführt?"

Doktor Griſchak fühlte ſich ſehr unkomode durch dieſe Bemerkung.

„Sie ſind auch ſicherlich gut genug;" beeilte ſich der Doktor juris zu verſichern, zufolge jener berühmten Rechtsmaxime „si fecisti nega." „Wiſſen Sie, aber Herr Kaſtner, die Herren Ingenieure ſind alle ſo; der Eine benörgelt ſtets das Werk des Andern. Ich fand noch nie einen ſolchen Geometer, der nicht das Werk ſeines Vorgängers für ſchlecht erklärt haben würde."

Doch das konnte mein Herr Kamposch nun nicht

mehr aushalten. Tief verletzt bog er den Brief zusammen und ſteckte ihn wieder bei.

„Ich bitte um Entſchuldigung, ich will mit dem Herrn Fiskal nicht disputiren. Ich wollte blos Euer Gnaden die Benachrichtigung mittheilen, was meine Pflicht war. Ob Sie die Gnade haben werden, ſie zu beachten oder nicht, das iſt Euer Gnaden Sache. Wir unſeren Theils haben ſchon alle Anſtalten getroffen. Jetzt muß ich mich beeilen, das Rind aus den Hürden noch rechtzeitig in den Hof der Meierei hinaufzutreiben."

„Das Malheur wird doch jedenfalls nicht ſo dringend ſein?" frug Ankerſchmidt, der es ſelber in großem Maße für unglaubbar fand, daß dieſe vielen ſchönen grünen Wieſen, welche ſich noch jetzt blühend, bunt und ſchmuck ausbreiten, ſo weit das Auge ſieht, ſich innerhalb einiger Tage zum Meeresſpiegel umgeſtalten ſollten?

Mein Herr Kamposch zuckte die Achſeln.

„Uebrigens" tröſtete Doktor Griſchak Ankerſchmidt, „einem ſolchen Caſtelle, wie das von Euer Gnaden iſt, kann auch eine Ueberſchwemmung kaum Schaden zufügen. Völlig anders iſt das Schickſal ſolch alter Paläſte, welche halb aus Ziegel, halb aus Koth er-

baut ſind. Dieſe freilich ſtürzen alle reihweiſe ein. Aber das Ihre baute ein Wiener Architekt; das erſchüttert nicht jeder kleine Scherz.“

Das nun war der Gnadenſtoß für meines Herrn Kamposch Geduld.

„Nun ich denke, Herr Fiskal, unſer Haus, das iſt wahr, hat blos ein hieſiger Polier erbaut, an ihm iſt äußerlich keinerlei Schmuck; doch ich kann ſagen, daß es aus ſolchen Ziegeln erbaut iſt, die wie Porzellan geradezu anklingen. Auch das Eiſen ſparten wir dabei nicht, und wir wählten dazu das Auserleſenſte an Fichtenholz. Aber ich ſah auch, wie jener berühmte Wiener Architekt hier das neue Caſtell erbaute; ich ſah, welche Ziegel man dazu brannte; ich ſah, wie man Schutt zwiſchen die Säulen ſtopfte; ſah, wie wenig man es beachtete, das Fundament tiefer zu graben, da drunter Sand iſt; und ich ſage, daß ich zur Zeit einer Ueberſchwemmung nicht eine Stunde in dem Caſtell wohnen würde, ſchenkte man mir es auch gratis. Ich bitte um Verzeihung Euer Gnaden, daß ich ſo die Wahrheit grad heraus ſagte.“

„Aber Herr Iſchpan!“ knallte Doktor Griſchak wüthend los, den ungariſchen Ausdruck für „Kaſtner“ anwendend.

„Ich gehe ſchon; denn wenn ich länger bleibe, ſo ſprechen Sie mich noch als „Verſchließer“ an,“ ſagte ſpitz Herr Kamposch, und erbat noch einmal Entſchuldigung von Ankerſchmidt, der ihm ſchönſtens die überbrachte Benachrichtigung dankte, und ſagte, er werde ſich ſchon perſönlich Ueberzeugung verſchaffen über die Größe der Gefahr und fahre noch heute zur Theiß hinaus.

Bei Herrn Griſchak entſtand durch dieſe Nachricht plötzlich große Aufbruchluſt. Es fiel ihm bei, er habe andern Tags in Peſt dringenden Termin. Ankerſchmidt hielt ihn auch nicht ſehr zurück, denn Oerſchika konnte noch eine Weile Mädchen bleiben, es war nicht ſo dringlich, ſie zum Knaben umzugeſtalten.

Der Dr. juris beeilte ſich in fieberhafter Haſt, auf ſeinen Wagen zu kommen, und Ankerſchmidt ſcherzte noch mit ihm, er fürchte ſich etwa, hier eingeſchwemmt zu werden?

Ankerſchmidt aber entſchloß ſich erſt gegen Mittag, nach der Theiß hinab zu fahren, was mit gutem Viererzug innerhalb fünf Stunden geſchah.[1]

Als er von der Reichsſtraße ſich abwand, nahm er die Richtung nach der Aufdämmung zu, und konnte ſchon von weither ſehen, daß Hunderte von Menſchen

kamen und gingen, Karren ſchiebend, Weidenfaſchinen flechtend, und wie an mehreren Stellen Pfahlhämmer arbeiteten, wobei Ausrufe bei jedem Aufſchlage ertönten. Und von den Wieſen her führten ununterbrochen mit Lehm beladene Karren Stoff der Aufdämmung zu. Als er an den Damm gelangte, hielt ein Mann im Lodenpelze ſeinen Wagen zum Stehen an und fragte im höflichen Tone:

„Was belieben Sie hier zu wollen?“

Ankerſchmidt ärgerte ſich nicht über die Interpellation, ſondern antwortete darauf geziemend:

„Ich will mir die Arbeit anſehen.“

„Darf ich fragen, von wo der Herr iſt? Von dieſſeits oder jenſeits der Theiß?“

„Von dieſſeits.“

„Dann iſt es gut. Würden Sie mir nicht Ihren werthen Namen ſagen, wenn ich ſchön drum bitte?“

„Herzlich gerne. Ich bin Ankerſchmidt.“

„So? Jener Herr, der Nachbar Garanay's iſt? dann können Sie abſteigen, der Wagen bleibt hier; der darf nicht auf den Damm kommen.“

„Weſſen Befehl iſt das?“

„Der des jungen Herrn Garanay; der iſt hier der Ingenieur. Dem gehorchen wir nun. Denn jetzt

iſt die Theiß ein großer Herr! Und erzürnt ſie ſich, ſo kann ihr kein General befehlen, blos der Ingenieur."

Ankerſchmidt fand des lodenpelzigen Menſchen Philoſophirung ganz am Platze, daß, wenn man mit den Elementen kämpfen muß, Jedermann dem Führerworte des Ingenieurs zu gehorchen habe — und als er den neuen Damm beſtiegen, war er gezwungen, anzuerkennen, daß in der That die Theiß ein großer Herr ſei.

Der aufgeregte gelbe Strom ſchoß, inmitten völlig gewölbt, pfeilſchnell zwiſchen den Eindämmungen dahin.

Die außerhalb des Dammes gebliebenen Silberpappeln, deren Spitzen blos noch aus dem Waſſer hervorguckten, zeigten an, wie hoch dies innerhalb einiger Tage geſtiegen ſein mußte.

Auf dem Spiegel des ſchnaubend dahin rauſchenden Fluſſes war kein einziges Schiff, kein Fahrzeug zu ſehen, ſo ſehr ſonſt jener Ort von Mühlen überfüllt war, welche reihweiſe, wie wilde Gänſe, auf der blauen Fluth ſchwammen. Auch Laſtſchiffe wurden ſonſt hier durch Pferde vom Ufer her gezogen; während ſtromabwärts die Flöße der Rumäner aus der Marmoroſch langſam hinabzugleiten pflegten, dazwiſchen auch ein leichter Dampfer Rauch entblies aus der Ferne, während

am Laufe des Strandes Fiſcherbarken die ausgeworfenen Netze einzogen an der Netzſtange, deren Stiel noch emporragte. Jetzt war all Dies verſchwunden. Die Mühle zerſchmettert, losgeriſſen von ihren Ketten, die Fahrzeuge ans Ufer gezerrt, der ganze Waſſerſpiegel unbefahren; auch die von einem Ufer zum anderen beſtimmten Ueberfuhrfähren verſuchen ſich nicht an der Kraft der Strömung. Das Seil, ſtramm angeſpannt, zieht ſich von einem Ufer zum anderen, die Krähen ſitzen zu Hunderten auf ſelbem, als wäre das blos für ſie dort hingeſpannt. Nur hin und wieder blinkt in den ſich auf einander thürmenden Wogen etwas Schwarzes, das in zweifelhafter Form aus dem Waſſer heraus halb ſichtbar iſt. Und man rathet, was das ſein könne? Ein Stück Holz? Ein aus einem Hauſe herbeigeſchlepptes Möbel, oder ein Leichnam?

Und am Strande arbeitet Jedermann ſo und ſchwitzt ſo, als würfe man im Lager Schanzen gegen den Feind auf. Knarrender Karren Geweine, ſchallender Schwergewichte Puffen übertönen noch den Menſchenlärm, da Niemand jetzt zum Reden Zeit hat, nachdem die Theiß bereits die letzte Kante des Dammes beſpült.

Ankerſchmidt verſtand beim erſten Blicke ſo viel,

daß der dringlichſte Theil der Arbeit darin beſtehe, den Hals einer Schleuſe, der nicht genug ſicher ſcheint durch einen zweiten rückwärtigen Damm zu ſchützen; und dieſer Damm war ſchon ſo weit gediehen, daß man blos noch die Weidenfaſchinen für die Seitentheile flocht.

„Dort kommt der Herr Ingenieur ſelber", ſagte der Mann im Lodenpelze, nach einer direct herkommenden Geſtalt zeigend, in welches diesmal Ankerſchmidt kaum Aladàr v. Garanay wiedererkannte, wäre er nicht bevor auf ihn aufmerkſam gemacht worden. Dieſer war nämlich durch den ſo viele Tage und Nächte an ihm hängen gebliebenen Koth ſo ſehr aus aller herrenhaften Form gerathen, ſeine Kleider zerriſſen, zerfetzt durchs Reißholz, ſein Hut formlos durch den Regen und ſeine Stimme heiſer von vielem Rufen.

Wenige Frauen hätten ſich jetzt in den Mann verliebt, würden ſie ihn alſo erſchauen — aber die ihn bereits liebten, hätten ihn nur noch mehr geliebt.

„Guten Morgen, gnädiger Herr!" begrüßte der junge Ingenieur Ankerſchmidt. Sie glaubten meinem Briefe nicht, nicht wahr? und kamen perſönlich, ſich

vom Malheur zu überzeugen. Alſo belieben Sie, rings um ſich zu ſehen."

„Gott gegrüßt? erwiederte Ankerſchmidt, die hirſchledernen Handſchuhe abziehend, um die aufgeſprungenen Hände des Jünglings nicht behandſchuht zu drücken. „Ich meine, ich habe genug geſehen. Steigt die Theiß noch?"

„Heute ſtieg ſie blos um 5 Zoll. Sie muß am jenſeitigen Ufer irgendwo einen Damm durchbrochen haben, denn geſtern wuchs ſie bei Tokaj um einen Fuß."

„Und daß iſt für uns Erleichterung, durchbricht ſie jenſeits einen Damm?"

„Natürlich, denn dann hat ſie nach dorthin freien Abfluß; ſo wie auch Jene nur Rettung finden, überſchwemmt uns die Theiß."

„Alſo demnach beten wir jetzt an beiden Ufern gleichmäßig: „Lieber Gott führe das Unglück nach dem andern Strand!"

„Wir thun vielmehr noch mehr, als blos beten!"

„Wir bemühen uns, unſere Eindämmung zu ſtärken."

„Das wäre das paſſendſte; doch es iſt viel kürzere und unkoſtſpieligere Arbeit, die Schutzwerke des gegen-

überliegenden Ufers zu ſchwächen. Bemerkten Euer Gnaden nicht, daß meine ausgeſtellten Wachtpoſten Sie anhielten?“

„Alſo das waren Wachtpoſten? Wirklich? Einer frug ſogar nach meinem Namen, und ob ich dieſſeits oder jenſeits wohne?“

„Und erſt dann ließ er Sie hinauf auf den Damm, nachdem er erfahren, wer Sie ſind.“

„Hier gehts alſo völlig kriegslageriſch zu.“

„Wir ſind dazu gezwungen. Wir haben nicht blos mit dem Elemente zu thun, ſondern auch mit Menſchen. Sowohl auf dieſen wie am jenſeitigen Ufer ſteht der ganze Jahreserwerb, ihre Häuſer, ihr Gut, ihr Alles auf dem Spiele. Das Verderben hält blos eine lange Schutzſchanze von uns ab. — Kann dieſe Schutzſchanze die Fluth an irgend welcher Stelle durchbrechen, dann vermag die andere Seite ein Tedeum zu ſingen, denn ſie iſt gerettet; dagegen aber ſteigt auf verunglückter Seite der Verluſt auf Millionen. Die Verzweiflung aber iſt ein böſer Rathgeber.“

„Sie werden doch nicht meinen, daß man vom jenſeitigen Ufer herüber kommt und uns unſeren Damm ruinirt?

„Auch das kann geſchehen; doch dagegen ſind Wachen ausgeſtellt, wie beim regulären Kriege. Bei mir herrſcht Militärdisciplin. Nachts brennen alſo alle hundert Schritt weit Wachtfeuer. Und bewaffnete Wächter circuliren auf dem Damme, ſoweit meine Controle reicht. Doch Sie können wiſſen, daß nicht Jene die allergefährlichſten Attentate ſind, welche man mit Waffen zurückzuſchlagen vermag. Leicht kommt uns ein reicher Herr entgegen, der glänzende Geldſummen anträgt, geheim, vertrauensvoll, und dafür keinen andern Dienſt verlangt, als daß da und dort, wo der Ingenieur einen Fehler bemerkte, er ihn nicht ſehen möge. Bricht dann die Ueberſchwemmung los, ſo ſagt man es ſei ein Unglück, doch wer kann behaupten, daß das der Ingenieur vorausgeſehen? Wer kann die Herzen und die Nieren prüfen? Vertrieben wir ſolchen Verführer, ſo kommen denn ſachverſtändige Rathgeber, die den unerfahrenen Ingenieur derart irre führen, daß er ganz wo anders fortificirt als wo es nöthig iſt. Ich reiche kaum aus, ſolche Leute mir von der Hütte zu verjagen. Zu anderen Zeiten ſind das gute Leute, gute Cameraden, doch die Gefahr macht den Menſchen ſchlecht und verſchlagen, bangt er um irgend etwas. Gott ſei Dank, ich habe

gar nichts, ſonſt wäre auch ich vielleicht nicht anders wie die Uebrigen.“

„Doch warum fortificirt man nicht lieber die Schleuſe, als das man einen neuen Damm hinter ihr aufwirft?“ frug Ankerſchmidt Aladar.

„Das haben ſchon viele von mir gefragt und noch dazu amtlich. Hier liegen die auf das Ufer hinausgeſchleppten Piloten, welche Alles ſtatt mir erklären können.“

Bei dieſen Worten führte Aladar Ankerſchmidt zu fünf, ſechs Pfählen hin, bei welchen Wachen ſtanden.

„Belieben Sie hierher zu ſehen. Dieſe Pfähle wuſch die Ueberſchwemmung vom Schleuſendamm los. An jedem iſt die angeordnete Länge eingekerbt; vier Ellen drei Schuh. Jetzt nehmen wir das Ellenmaß, und meſſen wir nach: ſie haben vom Kopf bis an die Spitze blos 3 Ellen 4 Schuh. Das iſt der Beweis, daß die Pflöcke der Schleuſe um 5 Fuß geringere Tiefe eingeſchlagen ſind, als es im Plane entſchieden war. Hier hat der Unternehmer öconomiſirt. Jetzt iſt es die Folge dieſer Sparſamkeit, daß die Ueberſchwemmung unten den Damm durchbricht. Es wäre alle Fortification von oben vergeblich. Die Piloten können die jetzige Anfluth nicht mehr zurück-

halten, darum bin ich gezwungen einen ganz neuen Damm in derſelben Linie zu ziehen, welche dies Werk der Erſparung einhält; ſonſt werden wir gerade an der Stelle naß, an welcher wir uns am beſten geſchützt glauben."

Ankerſchmidt ſtrich ärgerlich bei dieſer Aufklärung den Schnurrbart und brummte mehrmals bei ſich „das hat der Günſtling des verfluchten Griſchak erbaut."

„Auch denke ich, daß noch Anderen darob der Kopf kocht, die mittelbar dabei betheiligt ſind," ſetzte Aladar fort. Sogar von ſolchen Perſonen mußte ich Verſuchungen erdulden, die ihrerſeits mit Waſſerbau gar nichts zu thun haben. Unter Anderen ſpazierte auch ſchon ein Herr Nukutſcheck hier ein paar Mal umher."

„Ah! Ich kenne ihn. Und was wollte Der?"

„Nichts weiter, als daß ich dieſe Arbeit ſtehen laſſen ſolle, um zu gehen, andere bedrohte Punkte zu beſchützen."

„Und wie befreiten Sie ſich von ihm?"

„Sehr einfach; ich antwortete nichts auf ſeine Worte, und machte, als hörte ich gar nicht, was er ſprach. Ich gab Befehle, er auch, und als er dann

ſah, daß Jedermann meine Anordnungen erfüllte, gerieth er in Zorn und ging ab."

„Verſprach er nicht, wieder zu kommen?"

„Doch, er drohte gar gewaltig."

„Nun, er möge nur kommen, auch ich werde hier ſein."

„Ich danke ihnen gar ſehr der Beihülfe; aber ich muß Euer Gnaden zu wiſſen machen, daß meine Wohnung, in der ich Sie Nachts empfangen kann, blos aus Reiſigbündeln beſteht, draus wir dort, wo wir übernachten, uns eine Hütte bauen."

„Ein prächtiges Lager. Bei Kriegszügen würde der Menſch oft gern ſo ein Hotel bezahlen, bekäme er es. Ich will auf jeden Fall hier bleiben. Wir haben einen guten Mantel, können die Nacht leicht verbringen."

Der Veteran folgte mit jugendlichen Schritten dem Ingenieur durch die niedergebundenen Faſchinen bis zur Reiſighütte, und dort ließen ſich Beide auf einem kreuzweis aufgeſchürten Ruthenbündel nieder.

Es war bereits völlig Abend, die Rudel der Wildgänſe kehrten heim von der Saat in ihr Röhricht und aus den fernen Dörfern verirrte ſich der melancholiſche Glockenton bis an die Theiß und längs der Saat hin

gaben Hörner aus Buchenrinde weithinſchallende Signale von Meile zu Meile, daß die Tagesarbeit zu Ende ſei. Die von Morgen bis Abend gearbeitet, konnten ruhen gehen und nun folgt die Nachtarbeit. Denn der mühevolle Kampf ſtockt auch in der Nacht nicht. Ausgeruhte Hände nehmen die abgelegte Schaufel auf und die Haue; und die Dammarbeit geht weiter, zuerſt bei Mondſchein, dann bei Fackellicht.

„Auch wir hätten nicht geglaubt, mal unter Einem Zelte zu bivouakiren," ſagte Ankerſchmidt zu Aladar, das Fett des auf einen Holzſpieß gezogenen Speckes am Feuer auf ſein gebrühtes Brot träufeln laſſend.

„Der Feind iſt gemeinſam," erwiderte Aladar.

„Und gemeinſam das zu Fürchtende."

„Nicht in allem Sinne. Mir iſt das, was ich beſchütze, blos Heimath, aber nicht mein Beſitz."

„Das ſoll ein Hieb gegen mich ſein, daß es mir wieder blos Beſitz, nicht Heimath iſt. Sehen Sie, junger Mann, Sie haben nicht Recht."

„Dann um ſo beſſer. Uebrigens jetzt giebts nur wenig Unterſchied zwiſchen uns. Steigt die Fluth ſo fort, ſo iſt morgen unſer Beider Beſitz an Einer Stelle; am Meeresgrund."

„Aber auch dieſer Meergrund wird an gleicher

Stelle ſein — in unſerm Herzen!“ erwiderte Ankerſchmidt, und Aladar mußte an dem Tone erkennen, mit dem die Worte geſprochen wurden, daß ſie nicht der Luft preisgegebene Phraſe waren.

„Und das iſt wirklich nicht unmöglich. Wenn Newton bewieß, daß der Pondus ſpecificus die Attraction der Erde bilde, warum ſollte die „ungariſche Erde“ nicht ſolch ſpecifiſche Anziehkraft haben, deren Urſache der Herzen „Pondus ſpecificus“ iſt?

Die beiden Männer einigten ſich darin, daß ſie die Nacht abwechſelnd Wache halten werden. Aladar als die müdere Partei, legt ſich zuerſt hin, auszuruhen. Und ſobald der Mond niederzieht, weckt ihn Ankerſchmidt, und dann wacht Jener bis an den Morgen.

Aladar nahm mit Dank den Antrag an, und in ſeinen Mantel gehüllt, legte er ſich auf die nackte Erde, den Kopf an die Reiſigbündel gelehnt, und kaum hatte er dem Genoſſen gute Nacht gewünſcht, ſo ſchlief er bereits.

Ankerſchmidt ſetzte ſich ans andere Ende des Reiſighaufens, und fügte fort Holz aufs Feuer, um die Flamme zu erhalten, damit ſie fortwährend leuchte und er fortwährend dem Schlafenden ins Antlitz ſehen könne.

Eines ſchlafenden Menſchen Antlitz iſt ein großes Studium; jeder Zug kehrt dann zurück zu ſeinem normalen Ausdruck. Das Antlitz des Schlafenden kennt keine Verſtellung.

Manchmal ſtreifte der Wind den Mantel von des Jünglings Bruſt. Ankerſchmidt hüllte ihn ebenſo oft ſorgſam ein und ſchürte im Feuer die Gluth.

Gegen Mitternacht ging der Halbmond bereits ſchlafen, der ſilberne Kahn ſchien in der breiten Strömung zu oscilliren, bis die Wogen das langhingezogene Strahlenbündel her ans dieſſeitige Ufer brachten. Ankerſchmidt hatte die Abſicht, auch nach dem Monduntergange den ermüdeten Jüngling nicht zu wecken, ſondern für ihn zu wachen, bis er von ſelbſt erwache, und dann werde er ihm ſagen, der Mond ſei eben niedergegangen.

Der Silberkahn tauchte bereits im Waſſer unter, er ſtand nunmehr halb hervor, wie die Spitze eines weißglühenden Vorgebirges; dann ſank auch dieſes tiefer, tiefer; zuletzt war's nur mehr ein Funke, die äußerſte Spitze des Halbmonds, bis auch dieſe zuletzt in den Wellen unterging.

In dieſem Momente ſtand der ſchlafende Jüngling

wach auf den Sohlen und wünſchte Ankerſchmidt guten Morgen.

„Ach, Sie ſind erwacht.“

„Eben ging der Mond nieder“, ſagte Aladar, nach dem noch leuchtenden Himmel zeigend, deſſen Glorie das Grab bezeichnete, in das der Pilger des Firmaments ſich eben die Minute vorher begraben hatte.

„Und Sie fühlten es, wann der Mond unterſank?“ frug Ankerſchmidt erſtaunt.

„Das wäre ein böſer Schläfer“, erwiderte Aladar, „der nicht im Schlafe die Secunde empfinden würde, in der er verpflichtet iſt, zu erwachen.“

Nach Untergang des Mondes entzündeten ſich hundert und hundert Fackeln längs dem Damme hin; die Arbeit floß wie bei Tage. Die Karren knarrten, und der Pflockeinrammung Commandowort nahm der Nacht ihr Schweigen.

„Schließt der Menſch das Auge, ſo könnte er ſich, des Arbeitsgeräuſches wegen, einbilden, es ſei Tag,“ ſagte Ankerſchmidt, ſich aufs verlaſſene Lager Aladars hinbettend; „konnten Sie trotz der Pflockeinrammung ſchlafen?“

„O, sehr gut. Es klingt, als hörte man das Herzpochen seiner großen Mutter, der Erde.“

„Es fehlt nur noch die Mittagglocke, welche die Arbeiter zum Mahle ruft.“

„Es kommt mir aber in Wirklichkeit so vor, als hörte ich Glockenton aus der Ferne.“

„Es klingt ihnen blos das Ohr; wer könnte unter soviel Karrengeknarre Glockenton von fernher vernehmen?“

Aladar indeß ruhte nicht, sondern sich einige Schritte entfernend, wo das nächtliche Wachfeuer sein Auge nicht blendete, schien er was aufmerksam am fernen Spiegel der Theiß zu untersuchen.

„Es kommt mir vor, als würde ich einen Kahn sich nähern sehen.“

„Sie müssen gute Augen haben, wenn Sie was sehen; ich sehe blos das Wasser.“

„Dort, im Laufe des Strandes, wo die abgeästeten Trauerweiden aus dem Wasser hervorstehen. Jetzt erreicht er sofort die Trauerweiden.“

„Es dürfte irgend ein Holzklotz sein.“

„Aber ich sehe die Furchen des Ruders im Wasser, das ist ein Kahn. Die Wachen schlafen gewiß, daß sie bis jetzt noch nicht darnach geschossen haben.“

Nach einigen Minuten begann auch Ankerſchmidt bereits zu glauben, daß in der That ein Kahn auf ſie zu komme; und damit griffen beide Männer raſch ihre Büchſen auf und gingen auf dem Damme dem annähernden Kahne entgegen.

Die Theiß wogte rapid, der Kahn ſchien ſich mit Dampfkraft zu nähern. Nach kurzer Zeit konnte man ſchon ausnehmen, daß ein Menſch drinnen ſitzt, und mittelſt zweier Ruder das Boot treibt, welches ein aus Einem Stück Holz gehauener ſogenannter „Seelentränker" war.

„Haho! Werda? Wohin?" rief Aladar dem Ding zu, die Büchſe ſchußbereit haltend.

Der Kahnfahrer rief zurück.

„Kümmere ſich der Herr nicht darum, wer ich bin ſondern ſorgen Sie für Ihr armes Leben, ſo lange es noch Zeit iſt. Dort oben bei Dobra durchriß man den Damm."

„Man durchriß ihn?" ſchrie Aladar im Tone der Wuth und der Verzweiflung auf.

„Gott helfe mir, man durchriß ihn. Ich ſah, wer es war. Ich kenne ſeinen Namen."

„Wer war es."

„Ich ſage es nicht. Sagte ich es, die Herren

ſperrten ihn in den Kerker. Der hätte gute Sachen; käme er frei, ſo rühmte er ſich noch, daß auch er dort war, wie ſo viele Andere. Aber wenn ich weiß, wer es war, ſo wird daraus ein Tod. Guten Morgen, junger Herr!“

„Halt!“ ſchrie ihm Aladar zu. „Kehre Dich hierher zu, lande am Strand. Fährſt Du weiter, ſo ſchieß ich Dich nieder.“

„Belieben Sie nur,“ ſagte der Bootsmann, und dabei legte er ſich der Länge nach in den Kahn hin. Die Fluth riß vor Augen der Staunenden den kleinen „Seelentränker“ pfeilſchnell dahin. Vergeblich wäre alles Darnachſchießen geweſen.

Aladar ergriff Ankerſchmidt's Hand aufhorchend.

„Mein Herr, jetzt höre ich bereits deutlich den Glockenton. Das iſt Sturmgeläut. Dieſer Menſch hat wahrſcheinlich die Wahrheit geſagt. Jetzt haben Sie mehr keine Secunde Zeit zu verlieren. Man durchhieb bei Dobra den Damm, ſo kann denn die Ueberſchwemmung raſcher am Thore Ihres Kaſtells ſein, als ein gutes Pferd.“

„Und Sie?“

„Ich bleibe hier, ſo lange noch was zu thun iſt. Obgleich hier Niemand mehr hilft, das Waſſer um-

geht uns. Die Arbeiter werden auseinander laufen, ſobald ſie die Nachricht erfahren, und ſie haben Recht. Denn Jeder hat Familie und Wirthſchaft daheim. Eilen Sie, Herr. Das iſt keine Zeit zum Berath=ſchlagen.“

„Und wie werden Sie ſich ſpäter retten?“

„Es giebt hier genug Kähne; irgend einen be=ſteig' ich, und gehe in Thurmrichtung vorwärts. Gott mit Ihnen.“

Damit drückte er dem Ritter die Hand, und die Büchſe mit dem Riemen ſich umhängend, ging er in jener Richtung hinauf, die der geheimnißvolle Boots=mann herabgekommen war, und zwar eiligſten Schrit=tes.

Ankerſchmidt blieb lange dort ſtehen und ſchaute ihn ſo lange nach, bis auf einmal Aladar zurückblickte, und mit der Hand neuerdings dem Ritter zuwinkte.

Dann trachtete auch dieſer, ſeinen Wagen zu er=reichen.

Als Ankerſchmidt ſeinen Kutſcher aufweckte, gabs noch kein Geräuſch unterm Volke, das am Damme arbeitete. Die Hämmer fielen, die Fackeln und Pech=kränze loderten längs dem Strande hin.

Ankerſchmidt ließ eiligſt ſeine Pferde aufzäumen

und nahm das Leitseil selber in die Hand, um die mäandrischen Wege des Ufers mit dem Wagen hinaus zu finden.

Einzig seine Tochter erfüllte jetzt seine Seele, die jetzt allein in dem vom Verderben umdrohten Hause ist.

Die Wiesen zwischen der Reichsstraße und dem Damm waren morastig. Die Räder schnitten tief ein in den wie Kautschuk elastischen Moorgrund.

Auch der Morgenstern trat schon an den Himmel, bis sich Ankerschmidt nach der Reichsstraße hinaus durchschlagen konnte.

Hier dann ließ er die Peitschenschnur lang aus, und gestattete seinem Zuge im Fluge über die Kiesel hin, nach heim zu stürmen.

Bei einer der aufwärtsführenden Stellen, welche die Pferde schnaubend im Schritt passirten, nahm er sich Zeit ringsum zu blicken und sah, daß kein Wagen ihm nachkam.

Er begann zu glauben, er sei vor blindem Lärm geflohen.

Beim Morgenröthen an den Lauf einer Quelle gelangend, hielt er einige Minuten mit dem Gespann an, und der Brücke ausweichend, ließ er seine Pferde

durch den Bach waten, daß, während dieſe einige Augenblicke ſchlürften, er von der Brücke aus die Gegend überblicken könne.

Sie war noch immer grün.

Die Wieſen waren mit gelben und lilafarbigem Blüthenteppich überzogen, die Saatfelder in Schattirung von allerlei Farben in grüne Tafeln getheilt; auf der Weide zerſtreut trotteten weiße und ſchwarze Lämmer, weiße Kühe und ſchwarze Büffel.

Beim Strahl der aufgehenden Sonne funkelten Millionen Diamanten an den Grashalmen, und wie der Schatten des Menſchen ſich weit hinzog, entſtand um ihn ein flimmender Nimbus im thauigen Graſe.

Welch glückliche Gegend! Wer hätte ſich mit der Idee befreunden können, daß all' dies während eines Tages, während eines halben Tages vergehe, zu nichte werde; daß das, was jetzt Glück und Poeſie iſt, nach Verlauf einer Stunde kaum mehr ſein werde, als Koth und Verzweiflung.

Und doch war das da ſchon ſo geſchrieben.

Kaum flog Ankerſchmidt's galoppirender Zug eine Viertelſtunde über die Brücke hinaus, als ſie wieder eine Brücke erreichten, die über irgend eine Quelle ging. Als ſie ſchrittweiſe die Brücke paſſirten, kehrte

ſich der Kutſcher zurück, und machte auf den Bach aufmerkſam.

„Sehen Sie nur gnädiger Herr, dieſer Bach fließt nun zurück.“

Ankerſchmidt neigte ſich aus ſeinem Wagen heraus, und es ſchien ihm in Wirklichkeit, als wäre das Bett des Bächleins ſehr gefüllt mit getrübtem Waſſer, und als fließe es in verkehrter Richtung.

Jetzt begann er ſchon achtſamer zu werden, und ſah, daß die Gräben am Wege alle voll Waſſer ſind, und ſich noch nicht lange gefüllt haben dürften: denn es waren in denſelben nicht im Waſſer gedeihende Pflanzen zu ſehen, welche den Grund der Gräben füllten. Die niedere Grabenflora aber war noch ganz verdeckt, während das ſtämmige Unkraut noch aus der Fluth hoch herausſah, ſtaunend niederblickend zu dem ihre Füße beſpülenden Elemente, das ſie von der Wurzel an abtödten und eine andere Vegetation ſtatt dieſer heimiſch machen wird.

Nach einer weiteren Viertelſtunde übergoßen die Gräben bereits die Wieſen längs der Straße, und das Waſſer der Furt glitzerte da und dort ſchon zwiſchen den grünen Saaten.

Weiter vordringend, überſchritt das Waſſer ſchon

die Wege, und dort ſchien einiger Abfluß, und der Raſen glitzerte vom ferneren Erguſſe.

„Eilen wir, eilen wir raſcher!“ drängte der Ritter ſeinen Kutſcher, und blickte beſtändig vom Wagen aus, wie ganze Flüge von Wildenten und Regenpfeifer dahinſtrichen, als hätten ſie große Haſt, dieſe Gegend in Beſchlag zu nehmen.

Das Beängſtigendſte war, daß man mit keiner Seele zuſammentraf. Weder Wagen noch Fußgeher war zu ſehen, nirgends, ſoweit die Straße reichte; als hätte man ſie irgendwo abgefangen.

An einer Stelle trat ihnen ſchon ein ganzer See in den Weg, auf dem der Wind Wellungen blies, und der ſich von einer Au zur andern zog, dabei, wie es ſchien, keine Notiz von dem Damme nehmend, der dazwiſchen lag.

„Hau' drein!“ befahl Ankerſchmidt. Der Kutſcher trieb hinein in's Waſſer, welches den Pferden beinahe an den Bauch reichte, und das durch den Boden des Wagens rann. Es dauerte 200 Schritte bis man wieder das Trockene erreichte. Doch man watete glücklich durch.

Jetzt folgten hügelige Stellen, dahin auch das Waſſer noch nicht gelangt war; dort lag ein Wäldchen zu

beiden Seiten des Weges. Der Wald klang wieder von Nachtigallenliedern und Amſelpfiffen, die Pappeln öffneten eben die blühende Wolle und die warme Luft war geſchwängert von Akazienduft. Menſchliche Nerven konnten nicht ahnen, was jenſeits des Waldes geſchieht.

Kaum langten ſie aus dem Dickicht hinaus, wo die hügelige Stelle abwärts ging, als ſich eine neue Gegend vor ihren Augen ausbreitete. Das hier war nun ſchon das Panorama des Verderbens.

Nah und fern, an hundert und hundert Orten glitzerte, gleichwie in zerbrochenen Spiegelſcherben, der Sonnenſtrahl in den ausgetretenen Fluthen. Die rechte Seite des Weges war ſchon in langem Striche hinauf zum Meeresufer geworden, von breiten Waſſerfluthen beſtürmt. Ueberm Wald hinaus kaum 1000 Schritte war ein dreißig Ellen langer Durchbruch im Damm, mitten hindurch, durch welchen rauſchend die Strömung von jenſeits her ſich ergoß.

Ueber dieſen Durchbruch hinaus war der ganze Weg überfüllt mit Karren, dort kreuz und quer ſtehend, bei ihnen händeringende jammernde Frauen, Kinder, Schaaren von lautrufenden Männern, um ſich herum viel thatunfähiges Volk.

Als Ankerſchmidt an dieſen Durchbruch gelangte, verſtand er nun, weshalb ihm bisher kein Menſch entgegengekommen. Das den überſchwemmten Wänden entflohene Volk konnte über dies Hinderniß hier nicht weg.

Die Ueberbleibſel einiger Karren, welche an den Rand des Grabens ausgeworfen waren, bezeugten, daß ſich kühne Experimenteure gefunden, welche über die kreuzweiſe zuſammenfließende Strömung hatten überſetzen wollen; aber dieſe ließ mit ſich nicht handeln. Ohne Erbarmen wirbelte ſie mit ſich fort die, welche ſich erkühnten, mit ihr anzubinden, und dabei riß ſie immer mehr den Damm ein.

„Kann man hier nicht überſetzen?“ frug Ankerſchmidt die Rudersleute jenſeits.

„Freue ſich der Herr, daß er da drüben iſt!“ rief Jemand brummend zurück: denn bei großer Gefahr ſind die Menſchen nicht höflich. „Danken Sie, daß ihre Sache gut ſteht.“

Ein Mann im Rocke unterdeß erkannte Ankerſchmidt und begann achtungsvoll zu ſprechen:

„Uns im Rücken iſt das Verderben, mein Herr; die Ueberſchwemmung hat uns umgangen. Wir würden flüchten; aber wohin?“

„Was wiſſen Sie von Balfalu?“ erkundigte ſich Ankerſchmidt beſorgt nach ſeiner Ortſchaft.

„Wir wohnen in der Nähe; wir hören ſeit dem Frührothe die Sturmglocke. Aber das Waſſer kam ſo unverſehens, daß es unmöglich wäre, dorthin zu gehen.“

„Ich aber muß unbedingt dahin.“

„Zu Wagen wohl ſchwerlich; aber wenn Sie Gutes wollen, ſo kehren Sie um, ſo lange, bevor auch Sie hier angenagelt werden, und kommen Sie von irgend einer Station der Theiß hierher zurück mit einer Fähre, und machen Sie bekannt, daß die Gefahr hier ſehr groß ſei, hat uns bis dahin nicht Gottes Zorn weggefegt.“

Ankerſchmidt ſah ein, man müſſe dieſen Rath annehmen. Das durch den Durchbruch fortwährend raſch zuſtrömende Waſſer verbreitete ſich rapid auf jenſeitiger Seite. Da war nicht viel Zeit zu verlieren. Er verſprach den bedrängten Leuten, er werde bald mit einem Kahn um ſie zurückkommen; und damit befahl er ſeinem Kutſcher umzukehren, und raſch dem Damm an der Theiß zuzufahren, dorthin werde die Fluth gewiß am ſpäteſten kommen.

Alſo zurück wieder denſelben Weg, welchen man

hergelangt war. Jetzt war bereits das blühende Unkraut neben dem Wege, die hohen Königskerzenstauden, welche sich vorher noch übers Wasser erhoben hatten, unter den Moraſt hinabgedrückt. Jetzt hob bereits der bis an den Wagenschlag steigende Schlamm die Pferde und die Kutsche, und sie mußten sich durchschwimmend daraus retten. Jetzt schwankten nur mehr die Aehrenspitzen der reichen Gerstensaaten aus dem Wasser hervor, und wo vor einem halben Tage noch gelbe und lilafarbige Blüthen die fetten Wiesen überzogen hatten, dort erschien nun der Himmel in der Wasserfläche wiedergespiegelt, überall der Himmel.

Es weideten nicht mehr weiße und schwarze Lämmer auf den Triften, sondern alle liefen blöckend dem Wege zu, und an den Anwänden trieb die ununterbrochene Reihe der Karren den Staub hoch empor, welche die Flüchtigen aus den nahliegenden Ortschaften brachten, und sie nach allen Seiten hin weiter führten.

Aus der ungeordneten Flucht konnte man entnehmen, daß Niemand wußte, von woher die Gefahr kömmt, und nach wohin man vor ihr flüchten müsse.

Aus den umliegenden Dorfschaften erklangen in einemfort die Sturmglocken, und vom Himmel herab

das heisere Krächzen der Tausende des Wassergeflügels; auf der Erde aber jener disharmonische Ton, wenn Tausende von Menschen nach Rettung stöhnen.

Ein weißes Haus inmitten der Wiesen, irgend eine isolirte Wirthschaft, war bereits umzingelt von Wasser, und auf dem Dache saßen irgend welche Frauen und winkten mit weißen Tüchern nach der keine Rettung bietenden Ferne.

Und Ankerschmidt dachte daran, daß jetzt vielleicht auch sein einziges Kind so im Fenster des vom Verderben umgebenen Hauses stehe, und nach Hilfe ruft und das weiße Tuch flattern läßt, und es giebt Niemand, der ihr zur Rettung kommen könnte.

Und zwar hatte ihm all' das jener kluge Mann, der Kamposch, den, weil er ein so ehrliches Gesicht hat, die feinen Leute für albern zu halten belieben, vorausgesagt, und auch der Ritter hatte ihm nicht geglaubt. Statt Tag und Nacht sich zu beeilen, sein Castell zu umschanzen, verließ er es noch, um Kenntniß von dem zu erkunden, was er unbedingt hätte glauben sollen.

Und überdies hat jener hartköpfige Mensch, der Castner auch noch gesagt, das ganze neue Castell sei schlecht gebaut; und kommt die Ueberschwemmung, so

ſei Gott barmherzig und gnädig den ſich darin Befindenden.

Aber auch das hatte er ihm damals nicht geglaubt, als er noch ſein Haus hätte ſchützen können; jetzt iſt das nun ſeine Strafe, daß er Alles glaubt und vor ſich ſieht, nachdem er nichts mehr ändern kann.

Bis Ankerſchmidt an den Schleuſendamm zurückgelangte, war Niemand mehr dort, als Aladar und ſeine Ingenieurgehülfen, und die Bemannung der bereit gehaltenen Fähren.

Aladar war in großer Arbeit. Er hatte kaum Zeit, den zurückgekehrten Herrn zu bemerken, denn er band mittelſt Stricken eben an die Pfähle des Dammes jene Piloten feſt, welche das Waſſer ſeither aus jenem gewiſſen Schleuſendamm ausgehoben hatte.

„Vergeben Sie mein Herr, ich ſtehe gleich zu Dienſten; ich bringe blos dieſe „Documente“, die ich nicht mit mir nehmen kann, vorher in Sicherheit und ertheile der Rettungsmannſchaft Anweiſungen, wohin ſich jeder zu begeben hat, um den in größter Gefahr Schwebenden die erſte Hilfe zu bringen.“

Die Schaaren der Bootsleute und Fährenfahrer begannen bald nach Aladars Anweiſungen nach allen Richtungen hin ſich zu vertheilen, gegen die ſtets fort

anwachſende Fluth ankämpfend, und auf der halb grünen, halb blauen Fläche mäandriſch in Kirchthurmrichtung nach den bedrohten Ortſchaften vorzudringen.

Ankerſchmidt ging unterdeß ruhelos auf dem Damme auf und ab, und drehte beſorgt den langen Schnurrbart, als wäre der an Allem ſchuld.

Bald kehrte Aladar zu ihm zurück.

„Jetzt ſtehe ich Ihnen bereits zu Befehl, mein Herr; nicht wahr, man konnte nicht mehr zu Wagen heimgelangen? Ueber den Pappelwald hinaus kam Ihnen die Ueberſchwemmung ſchon entgegen?“

„Wirklich kehrte ich von dort zurück. Ein wenig ſchwammen wir auch.“

„Jetzt wird es bereits am beſten ſein, den Wagen gegen Szolnok hin zu entlaſſen; er kann auf dem Damme ſicher bis dahin kommen; hier wiſſen wir eine Weile nicht, was mit ihm machen.“

„Aber ich will nach Hauſe gelangen. Was wird es daheim geben? daheim!“

„Ich weiß; nun, wir werden ja zuſammen gehen. Auch ich eile zu meinem armen Onkel. Mein Amt iſt für drei Wochen ſiſtirt, unterdeß können wir nicht Beſſeres thun, als ins Waſſer gefallene Einwohner heraus zu fiſchen.“

„Aber Sie entließen bereits jede Fähre?“

„Ja wohl. Dieſe ſind nach den allernächſten Dorfſchaften beordert, nach denen man noch ganz hin mit der Fähre gelangen kann; doch wenn wir uns bis daheim durchſchlagen wollen, ſo werden wir gezwungen ſein, mit einer kleinen leichten „Verfaſſung“ auszukommen.“

„Verfaſſung?“

„Belieben Sie nicht zu erſchrecken! Ich ſpreche nicht von einer „Conſtitution“, ſondern hier von dem kleinen Backtroge. In den ſetzen wir uns zu Zweien, er hat nur für ſoviel Leute Platz, und er hat das Gute, daß wo wir trockenes Land erreichen, man ihn auf die Schulter nehmen und bis dahin tragen kann, wo wieder Waſſer folgt.“

Es war dies wirklich eine ſonderbare „Verfaſſung“; ein aus einem Stück Holz geſchnitzter Kahn, mit einem Enterhacken und einem Ruder. Man heißt ſolche Boote bekanntlich auch „Seelenträuker“.

Ankerſchmidt ſchüttelte den Kopf, als er dies Ding ſah.

„Ich denke,“ ſagte Aladar, „daß wir Beide je früher als möglich dort ſind wo wir Jemanden haben, um deſſen Leben wir bangen, Sie Ihre Tochter, ich meinen Onkel.“

Ein eigenthümlicher Junge! dachte Ankerſchmidt. Er zittert um das Leben eines Onkels, deſſen Habe er erbt!

„Und zwar wenn wir in Thurmrichtung vorwärts wollen, und nicht erwarten wollen, bis die Ebene vor uns zum flachen Meere wird, da müſſen wir bereit ſein zu Allem, wohin uns der Kahn trägt oder wir ihn lenken. Daher, mein Herr, haben Sie Luſt, mir Ihre Seele anzuvertrauen, ſo iſt der Dampfer geheizt. Man ſchellte zum Drittenmale; belieben Sie einzuſteigen!“

„Mordkerl!“ brummte der Veteran unterm Schnurrbarte, und entließ ſeinen Kutſcher mitſammt den Pferden gen Szolnok, des Jünglings Hand annehmend, den aus ſeiner ruhigen Gemüthsſtimmung keinerlei Kampf, auch nicht der Zorn der Elemente, herausbringen konnte.

Der lange ſchmale Kahn war durch zwei Paſſagiere vollkommen gefüllt! Aladar nahm den Enterhaken auf und ſetzte das Fahrzeug in Bewegung, den Reiſegefährten nur um das Eine bittend, er möge hübſch am Schnabel des „Seelenträukers“ ſitzen bleiben.

Ankerſchmidt fand, daß das ein ſehr gutes Werkzeug in der Hand eines ſich darauf Verſtehenden ſei.

Der kleine Kahn glitt vogelgleich über den Waſſerſpiegel dahin, nicht überall parallel mit dem Wege laufend, ſondern kreuz und quer über die Wieſen hin, in denen der junge Ingenieur ſich mit erſtaunenswerther Sicherheit zu orientiren wußte, und es ſchien dem Ritter, als ſei daſſelbe Terrain zwiſchen den Häuſern und Weilern, an denen er eben zu Wagen vorbeigefahren war, in ſolchem Kahne um Vieles kürzer.

An mancher Stelle mußte der Enterhaken weggelegt und das Ruder zur Hand genommen werden.

„Das Waſſer wächſt um Vieles raſcher, als ich dachte, und wir fahren ihm noch immer entgegen“, ſagte Aladar, kräftig das Ruder anſtrengend.

„Sie ſind vielleicht ermüdet? Ich werde Sie ablöſen.“

„Ich wollte das nicht damit ſagen, ſondern, daß, je mehr wir uns von der Theiß, entfernen, je tiefer wird die Fluth. Sie kommt uns von weither zu, alſo je mehr wir vorwärts dringen, um ſo älter iſt das Verderben.“

Ankerſchmidt blickte traurig zum Grund des Waſſers nieder. Durch die Waſſerfarbe hindurch, über welche der Kahn glitt, war unten die ſchöne in Aehren ſtehende Saat zu ſehen; ſogar Kornblümchen blauten noch dort,

und Mohn prangte noch roth dazwiſchen, und zwiſchen den ſchwankenden Aehren mit blauen Blümchen und rothem Mohn vermiſcht, huſchten glitzernd Tauſende von Theißfiſchchen umher.

Die Sturmglocke ertönte aus jeder Ortſchaft. Die Thürme ſchienen in der Fluth zu ſchwimmen, wie wenn die Luftſpiegelung, die Fata Morgana, ihr trügeriſches Meer flimmernd zeigt. Nur daß es diesmal ein wirkliches Meer war.

Ein und der andere Baum, halb untergetaucht, war bevölkert von ungewohnten Miethern; nicht von Spatzen oder Krähenſchaaren, ſondern Wieſeln und Schaaren von Ratten nahmen jeden Ort in Beſchlag, die ſchwimmend ſich dahin gerettet hatten. Nach jeder Richtung konnte man ihre ſchwimmenden Köpfe erſehen, wie ſie das Waſſer durchſchnitten, einen Ruhepunkt ſuchend.

Plötzlich kam eine ſolche bedrohte Spitzmaus geradezu auf Aladar's Kahn losgeſchwommen, und als ſie in Tragferne des Ruders gelangte, ſchwamm ſie parallel mit dem Kahne, das winzige Näschen hoch aus der Fluth hervorſtreckend, die runden Ohren zurückgebogen, und mit ihrem großen breiten Schwanze

ſteuernd, dabei ſo flehend mit ihren klugen, funkelnden Augen zu Aladar emporblickend.

„Dies unſchuldige Weſen ſieht uns für Retter an“, ſagte Aladar lächelnd, und damit brachte er das Ruder in Ruhe und hielt es dem kleinen Flüchtling entgegen.

Dieſer kroch im ſelben Momente auf das Ruder und huſchte dann mit wohlüberlegtem Vordringen auf die Stange und glitt von da auf den Rand des Kahnes, wo es alle Viere von ſich ſtreckte und ſich müde platt auf den Bauch legte.

Auch ſogar das Wildthier hat zu ihm Vertrauen! reflectirte Ankerſchmidt.

Das kleine Wildthier blieb dort triefend liegen, raſch athmend und mit ſeinen klugen Augen beſtändig nach Aladar blickend, als wollte es ſagen: „Du biſt nicht der, welcher mich auffreſſen wird.“

„Dieſer biedere Schelm ſah uns wirklich für einen Paſſagiere befördernden Dampfer an,“ ſagte Aladar, zog dann ſein Taſchentuch und breitete es über das liegende Thierchen aus, damit es nicht ſo ſehr fröſtle; was dieſes auch dankbar annahm. Erſt ſpäter ſteckte es dann das Köpfchen aus der Decke hervor, in der Welt ſich umſehend. Und wie, wer

eingeſehen, daß er an ſicheren Ort gekommen, war es zuerſt bedacht, Toilette zu machen. Es glättete ſich mit den winzigen Handflächen hundertermalen die ſonderbar geformten Oehrchen und die ſchnurrbebarteten Wangen, und durchkämmte ſich dann das verklebte Fell des Rückens mit den Zähnen; zuletzt nahm es den langen büſcheligen Schwanz vor, ihn von vorn bis rückwärts raſch mit den Nägelchen durchſtrählend, und dann begann es aufs Neue die Waſchung, ſetzte ſich aber allerſchließlichſt auf die zwei Hinterbeine und begann nach Weiſe der Wieſel emſig zu ſpinnen.

„Dieſer mein Freund, ſcheint es, fühlt ſich hier ganz daheim," ſagte Aladar, das Ruder nach der andern Seite zu einhängend, um durch ſelbes nicht das leicht zu erſchreckende Thierchen zn verſcheuchen.

Bald begann der Flüchtling umherwitternd wieder das Köpfchen zu heben, als ſuchte er was, und ließ jenes eigenthümliche Pfeifen vernehmen, welches ſo klingt, als trüge es in ſich geheim eine Geige.

„Mein Freund" meinte Aladar, „iſt nicht ſo ſehr durſtig, als hungrig." Damit ſuchte Aladar ein Stückchen Brot aus ſeiner Taſche hervor — Ueberbleibſel ſeines geſtrigen Abendbrotes — und es zu Krumen zerreibend, warf er es dem Thierchen vor.

Das nahm auch sofort die Bewirthung dankbar an, die Krumen auf, jede einzeln in das Tätzchen nehmend und sie alle verschlingend. Dann kroch es befriedigt ins Zelt zurück, das durch Aladars hingeworfenes Taschentuch für es bereitet war.

Ankerschmidt dachte sich, wie gut es der habe, wer dem Mitleiden in den Weg fällt.

„Wann hoffen Sie, daß wir heimkommen?" frug der Ritter, zur eigenen Sorge zurückkehrend.

„Jetzt gehts gegen Mittag, es ist der Weg nach dem Pappelwalde zu, und der scheint schon nah. Gelangen wir unter vier Stunden dahin, so legen wir die andere Hälfte des Weges unter drei Stunden zurück, den über den Durchbruch hinaus strömt uns das Wasser nicht entgegen, sondern in Richtung unseres eigenen Weges."

„Was kann wohl unterdeß mit jenen Menschen geschehen sein, welche dort auf dem Wege zusammengedrängt der Befreiung harren?"

„Sicher warten sie noch jetzt auf uns, denn in dieser Gegend giebt es keine Spur von Fähren. Uebrigens werden wir ihnen entgegen rudern."

„Aber wir können doch mit diesem kleinen Seelentränker nicht Hunderte von Menschen retten?"

„Mit dieſem Seelenkränker nicht; aber vielleicht, durch einen guten Einfall. Er kommt dem Menſchen wenn er ihn ſehr nöthig hat!“

Damit ruderte er heiteren Antlitzes weiter, wie wer auf eine Unterhaltung geht und die Gefahr für Scherz nimmt.

Nach einer halben Stunde erreichten ſie die Pappelwaldung, von der Ankerſchmidt umgekehrt war. Sie ſtand wie eine iſolirte Inſel aus dem Waſſer, ihre Bäume am äußerſten Rande näßten bereits ihre Füße in der Fluth.

Als ſie den Wald paſſirt hatten, tönte ſchon von fern irgend ein unbeſtimmbares Geräuſch in ihr Ohr, die taube Miſchung von allerlei Menſchenſtimmen; wie das Echo eines fernen bevölkerten Marktes; nur viel trauriger. Die Ausbreitung der Ebbe zeigte einen Schauplatz des Verderbens. Der durchriſſene Durchbruch war nun ſchon zu beiden Seiten durch ein Meer blockirt, die Brandnng kam in breiten krauſen Wogen mit immer neuem Anſturm auf ihn los, und bedrohte den ganzen, noch wiederſtehenden Damm mit Wegfegung.

Das trockene Terrain war kaum mehr 600 Ellen, welche noch von Waſſer freiſtanden, und von dem

man ſchon damals weder vor und zurück konnte, als Ankerſchmidt zum erſtenmale hier geweſen. Auf dieſem ſchmal zulaufendem Damm rangen auf hundert und hundert Karren, Gruppen jammernder Frauen und weinender Kinder die Hände, während die Männer von den Pflöcken weiße Tücher wehen ließen, und jede Kehle nach Hilfe und Befreiung rief. Das Waſſer wuchs zuſehends; und können ſie dieſe Nacht nicht von dort gerettet werden, ſo findet der Morgen nichts mehr dorten, weder Menſchen, noch Karren, noch Damm.

Und da, wie ein Schickſalshohn, wandte ſich ihnen entgegen der kleine Seelenträuker, wo ſie eine Fähre nöthig gehabt hätten.

Als Aladar ſo nah das bedrohte Volk erreichte, rief er, um vernommen zu werden, möglichſt ſtark:

„Hoho! Giebts hier einen geſcheidten Menſchen? Giebts einen, ſo trete er vor, damit ich mit ihm ſpreche, die Anderen aber mögen das Maul halten.“

Darauf ſchwieg in der That Alles, und es traf ſich ein greishaariger Mann, der den Hut abnahm und es auf ſich nahm, er ſei ein geſcheidter Menſch.

„Man muß nicht jammern, ſondern ſich helfen!“ rief Aladar, den Kahn näher heranziehend; „zu was wäre dort der Pappelwald? Dorthin muß ſich Alles flüchten.“

„Dahin wohl, Herr!“ erwiderte, ſich am Kopfe kratzend, der Alte, aber wir können nicht ſchwimmen, und könnten wirs auch, wir vermöchten doch nicht, das viele Frauenvolk hier zurück zu laſſen.“

„Alſo wer ſagte, Ihr ſollt es zurücklaſſen? Auch die müſſen hinüber. Ich kann natürlich 1000 Menſchen nicht mit dem Kähnchen nach dem Walde hinüberſchleppen, denn das würde drei Tage dauern, und ſo lange wartet das Waſſer nicht. Aber wenn ich zehnmal hin und her fahre, kann ich zehn kräftige Burſchen überſetzen, welche dann eifrig einige Stämme Holz niederzuſchlagen vermögen, davon Plätten machen, und mittelſt dieſer Fähren die ganze Geſellſchaft nach dem Walde transportiren können. Von dort aber ſchwemmt Keinen das Waſſer fort, bevor man um ihn kommt.“

Dem durchſchrecktem Volke gefiel ungemein dieſer rettende Vorſchlag; ihrer mehr denn Fünfzig ſprangen auf einmal auf, ſich bereit erklärend, hinüber zu gehen, um Flöße zu zimmern.

„Nur die Sache in der Reihe! Zuerſt ſteigt der gnädige Herr aus meinem Kahn, denn unſer Drei haben darin nicht Platz. Das Ruder aber geb ich nicht aus der Hand; denn nicht Jedermann kann mit dieſem Seelenränker umgehen, und ſchlägt er um, ſo

bleiben wir Alle hier kleben. Alſo zuerſt, Herr Ritter, geſtatten Sie es, lande ich Sie am Walde aus."

„Dort könnt' ich nicht nützen ſagte Ankerſchmidt; „ich ſehe es für nützlich an, hier zwiſchen dem Volke auszuſteigen; wenigſtens gäbe es Jemanden, der Ordnung hielte."

„Das wird noch beſſer ſein." Aladar verlor nicht mehr Worte, ſondern führte durch einige Ruderſchläge den Kahn an das Ufer und ließ Ankerſchmidt ausſteigen. „Schwäger, hiermit mache ich bekannt, daß, was der gnädige Herr befehlen wird, dem muß gehorcht werden. Es iſt Belagerungszuſtand; Hunderte von Leben ſtehen in Frage; wer daher nicht gehorcht, den ſchieß ich ohne Anſehen vor den Kopf."

Die Drohung genügte; das Gedränge unterblieb hübſch, und Ankerſchmidt konnte ruhig die markigſten Burſchen auswählen, die Aladar zuerſt nach dem Walde überſetzen ſollte.

Fünf Minuten brauchte er hin und zurück.

Bei der Rückkehr frug Aladar Ankerſchmidt, wie ſich das Publikum beim Ausnahmszuſtande betrage.

„Wie es weiſen Menſchen ziemt."

„Das liebe ich zu hören. Es taugt auch nicht für Ungarn, in Gefahrszeiten zu ſchreien."

„Wenn aber das Volk ſo zittert vor dem großen Waſſer?“ bemerkte der greiſende Landbauer.

„Was für ein großes Waſſer? Alſo iſt das Meer nicht ein noch größeres Waſſer? Und erſt, wenn es ſich erzürnt! Und wenn unter dem engliſchen Schifffahrer das Schiff brennend wird inmitten des Meeres, hundert Meilen vom Ufer? Was machen dann die? Nun, ich will's Euch erzählen, wenn ich wieder zurückkehre. Setz' Dich, Jungbruder, ruhig dorthin in den Schnabel des Bootes und bange nicht, ſo lang' Du mich ſiehſt!“

Nach fünf Minuten kam der Kahn wieder zurück. Aladar ſetzte ſeine Rede ſo lange fort, bis der dritte Burſche Platz genommen.

„Alſo der Engländer macht's ſo, daß er vom brennenden Schiffe zuerſt die Frauen in's Boot bringt und die Kinder, dann die männlichen Reiſenden, dann den Proviant, drauf die Briefe und die Schiffsgeräthe, und dann erſt verlaſſen letztlich auch die Matroſen das Schiff, und allerſchließlichſt der Capitän.“

„Gut iſt's, Herr,“ erwiderte der Alte; „ich werde alſo der Schiffscapitän hier auf dieſem Waſſer ſein.“

Im Walde begannen nach jeder Fahrt mehr die Aexte zu ertönen; die hohen Pappelbäume fielen einer

nach dem andern zu Boden, und als der Kahn den zehnten Burſchen überſetzte, war bereits ſo viel Holz geſchlagen, daß man zwei Flöße daraus zimmern konnte. Aladar zeigte auch das, wie das zu machen ſei; denn dies Volk, welches nie Waſſer geſehen, war unbehilflich bei ſolcher Arbeit. Er machte ihnen ein Steuer und Ruder und ordnete an, wie man den Floß auf Holzrollen ins Waſſer zu laſſen habe. Dann nahm er zwei Burſche ſich zur Seite, band den Kahn an den Floß und commandirte ihn hinüber nach dem Trocknen.

Mit größerem Freudengeſchrei ward noch nie an einem Strande ein Fahrzeug empfangen, wie dieſe beſcheiden daherſchwimmende Plätte. So viele, ihrem Verderben nahe Seelen erſahen ihn ſelber, den Erhalter ihrer zukünftigen Tage. Und alle Augen wurden naß bei dieſem Anblicke.

„Schwager!“ rief Aladar, den Strand erreichend, „jetzt muß man nur Ordnung halten und dann giebt's kein Malheur. Zuerſt dieſes Volk der Weiber und Kinder überzuſetzen, welche ſich am meiſten fürchten, und das Uebel vermehren. Dann wieder ein Trupp kräftiger Jüngerer, welche einen noch größeren Floß bereiten; und zuletzt bleiben die Alten, die den meiſten Verſtand haben. Mehr als 30 Mann auf einmal,

dürfen nicht aufgenommen werden. Sobald Jedermann auf ſicheren Platze iſt, kehrt man zurück um das vierfüßige Gut; man braucht es blos neben dem Floß anzubinden, das ſchwimmt ſchon durch, hat es was, woran es ſich halten kann. Dabei kann man auch die Karren aufladen, aber im zerlegten Zuſtand. Es wird hier nichts verloren gehen. Der Steuerer gebe nur ſtets Acht, die linke Ecke des Floſſes gegen die Strömung zu halten. Beim Mondſchein kann Alles fertig werden. Alſo Ihr Alter uns beweint Ihr noch?"

Der alte Vorſtand wiſchte ſich mit dem Hemdärmel die rothgeweinten Augen aus, und ſchüttelte den Kopf.

„Ja wohl, gnädiger Herr, wahr iſt es, daß unſer Leben derart Rettung findet, doch wenn ich hinſchaue über dieſe herrliche ungariſche Ebene, und bedenke, daß all das noch geſtern grüne Saaten waren, ſo ſchön, wie ein Segen und heute bereits unter Waſſer ſtehen, da iſt es unmöglich, daß meinem Auge die Thränen nicht entfallen ſollten."

„Ach Alter! jene armen Slovaken dort oben in den Karpathen, jene Mäuſefallenhändler und Drathbinder die erleiden freilich keine Ueberſchwemmung. Die dort oben leben „von der Armuth Haferbrod"

wie das Volkslied ſingt. Ihr dagegen hier unten im fetten Flachlande habt ſeit 50 Jahren Euch an Weisbrod und Fleiſch dick gegeſſen. Trifft ihn auch einmal ein Schlag, ſo reparirt er das im anderen Jahre und der Ungar geht deshalb noch nicht zum Nachbar betteln. Auch ich habe ein großes Gut, das nicht blos ſeit einem Tage, ſondern ſchon ſeit 8 Jahren, unter Waſſer ſteht, das nie davon verrinnt. Darum flenne ich aber nicht, ſondern ſchaue nach Arbeit. Gott ſchafft ſchon was man nöthig hat. In Ungarn wahrlich ſtirbt Niemand hungrig, der beide Hände rühren will."

Der Alte überlegte ſich die Sache und ſagte: „Das iſt wirklich wahr!" Dann aber ſetzte er hinzu:

„Nun, ſo weinen wir denn nicht mehr. Und wir thun es auch nicht mehr. Aber wenn es erlaubt wäre, Ihren geehrten Namen zu wiſſen, ſo ſagen Sie ihn doch, um ihn unter unſeren Bekannten zu verbreiten, damit ſie wiſſen, wer uns aus dieſer Klemme befreit hat, damit wir ihn noch unſern Enkeln vermachen, welche ſeiner erwähnen ſollen, wenn ſie am Giebel der neuen Häuſer leſen werden, „erbaut anno domini nach der großen Ueberſchwemmung."

Aladar und Ankerſchmidt ſaßen bei dieſen Worten bereits im Kahn und Aladar ſtieß ſeinen Reiſegefährten

an den Fuß, damit er ſchweigen ſolle, er aber kehrte ſich zurück und ſagte:

„Mein Name iſt Jonathan Weltumſegler.“

Der Alte ſchüttelte den Kopf und bemerkte hierzu:

„Nun, das iſt auch nicht wahr; mit aller Achtung ſei es geſagt.“

Aladar aber ſetzte das Ruder in's Waſſer ein, und unter Segensrufen der am Ufer Stehenden, fuhr er wieder vorwärts in die Sündfluth.

„Sie treiben die Beſcheidenheit bis zum Ueberdruß“ rügte der Herr Ritter den Jüngling, „daß Sie nicht mal den Namen den Biederen entdeckten, die in Wirklichkeit mit ſo viel Dankgefühl darum baten.“

„Nicht aus Ueberdruß that ich das, ſondern weil den Biederen das Maul bei Seite geht und derart meinen Namen nicht nur die Enkel erwähnen würden, ſondern auch die Bezirksvorſtände.“

„Ah! wirklich? Sie halten davon, daß die Behörde Ihre rühmliche That erfahren würde, und fürchten ſich, daß Sie irgend eine Auszeichnung bekommen und man Sie ſogar im officiellen Blatte öffentlich rühmen würde. So verſtehe ich's nun ſchon.“

„Nichts weniger, als daß Sie es verſtehen. Ich halte vielmehr davon, daß, ſobald das Waſſer verläuft,

man die vielen niedergeſchlagenen Bäume im Kammeralwalde erſehen wird, mich wegen „Forſtfrevel" citirt und man mir damit den Paragraph herablieſt, daß ich nicht einmal dagegen murren kann. Ich dagegen, der ich vornehmer Feſtungsgefangener war, möchte jetzt nicht wieder in Zuchthäuſer geringeren Ranges gerathen."

Dagegen wußte denn auch Ankerſchmidt nichts einzuwenden.

Aladar ſagte:

„Eilen wir nach heim zu, wir haben zwei Stunden hier vergeudet und die müſſen wir jetzt durch die Nacht ergänzen."

„Sie dürften ermüdet ſein."

„Ich fühle noch nichts davon."

„Gern will ich Sie ablöſen."

„Säbel und Ruder gebe ich nie aus der Hand. Uebrigens werden wir jetzt leichtere Arbeit haben, wir gerathen in die Strömung hinein."

„Iſt der Dorfthurm noch nicht zu ſehen?"

„Nein. Doch darum kenne ich ſehr gut den Weg, ich finde auch in dunkler Nacht dahin. Und nun erſt bei ſtrahlendem Mondſcheine."

Der Kahn ſchoß in der That raſcher hin, als Vormittags, jetzt aber nicht mehr über ein durchſichtiges

Waſſer, über unten erſehbare grüne Saaten mit rothen Mohnblumen, ſondern über häßliche, ſchmutzige Wogen, wie dieſe grade aus der Theiß kamen. Die Oberfläche bedeckt mit Rohrwurzeln und Wieſenheu.

Die Bewohner irgend eines fernen Wildgartens hatte das Waſſer auch aufgeſcheucht; dieſe ſchwammen neben den Kahn in langer Reihe dahin, ſo nahe, daß Aladar warten mußte, bis der lange Convoi vorüber war. Der herrlichen Hirſche hohe Geweihe, der Rehe kluge Köpfchen prallten nicht zurück vor menſchlicher Nähe. Und inmitten des Hirſchrudels ſchwamm keuchend ein hungriger Wolf.

Wenn dieſe nach den Pappelwald emigriren, ſo werden unſere Leute heute gutes Wildbret haben, und nach vierzehn Tagen einen Proceß — wegen „Wilderei."

Die Sonne neigte ſich bereits bedeutend, als Aladar anzeigte, daß ſich am Horizont des Meeres bereits der Kirchthurm zeige.

Aber daneben die große Entfernung? es war ſomit ein Trugbild der Ebene.

Aladar rieth Ankerſchmidt, er möge noch nicht vor ſich hinſehen, denn es dürften noch drei Stunden vergehen, bevor er ſein Kaſtell erblickt.

Es werde beſſer ſein, wenn er ſich der Länge nach in den Kahn hinſtreckt, und etwas zu ſchafen verſucht, was ihm nach geſtern durchwachter Nacht wohl noth thut.

Ankerſchmidt willigte zwar ein, ſich niederzulegen, doch er behauptete ſtark, trotzdem nicht einſchlafen zu wollen; trotzdem ihm dann der Schlaf, ſobald er das Haupt niedergelegt hatte, es ſofort niederdrückte.

Und wenn er für irgend was im Leben Aladar von Garanay Dank ſchuldig werden dürfte, ſo war es für dieſen Rath, dieſe Zeit zu verſchlafen.

Jene Zeit, während welcher der Kahn ſich ſeinem Wohnorte näherte.

Damit er nicht von Minute zu Minute ſehe, ſich dieſes Bild annähern, welches bei hellem Mondlicht ſich ſo geſpenſtig aus dem Waſſer empor hob; das Bild eines zuſammengefallenen Caſtells.

Aladar erſah ſchon von ſoweit her, als ſeine guten Augen reichten, daß an Ankerſchmidts Caſtell ſich das Dach gebogen hatte. Jeder Ruderſchlag, welcher näher an den Gegenſtand brachte, machte den Ruin klarer. Man konnte ſchon die eingeſunkenen Fenſter und der auseinanderfallenden Wände, Sprünge ſehen. Dann tauchten auch die eingeſtürzten Flügel

und die eingeriſſenen Geſimſe deutlicher hervor. Und Aladar freute ſich ungemein, daß von einem Ruderſchlage zum andern Ankerſchmidt nichts von alle dem ſich Annähernden ſah, ſo wie er.

Die Zeit ging ſpäter Nacht zu, und auf der ganzen Gegend lag Stille; eine Stille, welche die Seele des Wachenden mit ſchmerzlichen Gedanken bevölkert; die Stille der Verlaſſenheit.

Ein zerſtörend Element umfing die ganze Ebene. Am Horizont ſchienen ſich zwei Monde einander zu nähern; der Eine am Himmel, der andere im Waſſer.

Bei dieſer traurigen Beleuchtung näherten ſich, wie ein alpdrückendes Traumbild immermehr Ankerſchmidts Caſtellruinen, und bei jedem Ruderſchlage machte ſich der Verfall bemerkbar. — Die zur Seite gerutſchten Fenſter des nach abwärts gekehrten Daches, aufwärts ſtrebende Balken, die geborſtene Oeffnung an der Feuerwand, der einſam ſtehengebliebene Schlott und einzelne nackte Gewölbe zeichneten ſich immer deutlicher in der Dämmerung ab. Bald war auch anzunehmen, daß die Fluth durch die Parterrefenſter drang, und als der Kahn an der Faſſade vorbei fuhr, welche in der Mitte des Caſtells eingeſunken war, konnte man durch dieſe hindurch in grader Perſpective

das alte niedere Ahnencaſtell Garanay's erblicken, das nicht eingeſtürzt war.

Aladar ſtrengte mit doppelter Kraft die Ruder an und wandte den Blick nicht von dem ſchlafenden Reiſegefährten. Er hatte die Abſicht, ihn nicht aufzuwecken. Er wollte wortlos an der Ruine vorbei rudern. Der Gefährte möge ſie nicht ſehen, und er wollte ihn erſt aufwecken, ſobald man an das Haus des Onkels gelangte, der gewiß den rechtzeitig geſchickten Rath befolgte. Dort werde man dann Gewißheit hören über das Schickſal der im Caſtell Verbliebenen.

Doch vielleicht ſehen auch die im Schlafe geſchloſſenen Augen etwas; und die Schläfer fühlen es, naht ſich jene große Sorge, welche ſogar ihre Träume erfüllt. Und der Länge nach im Kahne liegend, erſah denn auch Ankerſchmidt jene zu Haufen zuſammengeſtürzten Steine, jene zerſplitterten Balken, und die durch das Haus hindurchplätſchernde kalte, ſchwarze Fluth, als ſchaute er mit offenen Augen. Nur, daß er noch mehr ſah, nämlich auch zwiſchen den Steinen ſeines Kindes blutigen Leib, und in der ſchwarzen Fluth, wie darin ſeiner Tochter ſchönes langes Seidenhaar dahin ſchwamm. Von der Stirne des Schlafenden perlten ſchwere Schweißtropfen herab, und in ab-

gebrochenen Athemzügen stieß er machtlose Ausrufe von sich.

Aladar ruderte mit besorgter Eile an dem zerfallenen Castell vorüber, und es gelang ihm beinahe schon, es zu verlassen, als aus der Straße, an deren Ende das Castell stand, ein anderer Kahn hervorstieß, welchen man der Windung wegen bisher nicht sehen konnte.

Beim Mondlichte erkannte Aladar eben so rasch im andern Kahne auch Kamposch, als dieser ihn; doch bevor er Dem winken konnte, ruhig zu bleiben, war es schon zu spät. Mein Herr Kamposch brüllte in seiner Freude so sehr auf, daß darnach jeder Schläfer erwachen mußte.

„Haho! Junger gnädiger Herr! Haho!“ rief der begeisterte Herr, an's Ende des Enterhackens seinen Hut stülpend.

„Still, um Gottes Willen, schreien Sie nicht ...“ brummte Aladar und bemühte sich, in die Häuserzeile zu kommen.

Es war schon zu spät. Ankerschmidt schreckte beim ersten Anruf vom Lager auf, und als er die Augen öffnete, war das erste Bild, welches er sah, sein ein-

geſtürztes Caſtell. Vielleicht, verkörpert, derſelbe Anblick von dem er fortwährend geträumt hatte.

Einige Minuten hindurch ſah er ſtarr mit todten Augen, mit Leichenantlitz nach dem Schreckensbilde; dann ſprang er empor, griff vor ſich hin, und im Tone des Wahnſinns rief er aus: „Meine Tochter!“

Hätte ihn Aladar nicht rechtzeitig erfaßt, er wäre ins Waſſer geſtürzt.

„Meine Tochter!“ rief nochmals der Veteran außer ſich.

„Dort iſt ſie bei uns! Der fehlt gar nichts!“ lärmte mein Herr Kamposch, der jetzt erſt bemerkte, welch entſetzliche Albernheit er vollbracht hatte, und mit aller von ihm zu erwartenden Wiſſenſchaft ſich jetzt bemühte, mit dem Enterhacken an Aladars Seelentränker zu gelangen.

Ankerſchmidt's Antlitz verkehrte ſich plötzlich bei dieſen Worten in ein Gekicher; er lachte wie ein Kind, wie ein Verrückter.

„Wahrhaftig? Iſt das wahr? Ihr habt ſie gerettet? Es fehlt ihr nichts?“ — Und auf jede dieſer Fragen verſicherte mein Herr Kamposch, bei allen Heiligen des Kalenders ſchwörend, es ſei ſo; und warf

mit Gottesanrufungen ſo reichlich um ſich, als würde er für Raub verhört.

„Es fehlt ihr ganz und gar nichts, gnädiger Herr. Obgleich meuchleriſch genug dieſes böſe Verderben daher kam, zur Nachtzeit, ſo paſſirte dennoch nichts an Unglück. Als man die Sturmglocken zog, war der alte Herr ſofort auf den Sohlen; er kam zu mir heraus, und frug, was fehle? Ich ſagte ihm, die Weinhüter von Görgito kamen zu Pferd angeſprengt, melden, das Waſſer ſtehe bereits im Bezirke. Nun dann muß man auch das letzte Thor verſtopfen. Als dies geſchehen war, kam ſchon brauſend vom Ende der unteren Straße, eben auf des gnädigen Herrn Caſtell los, Gottes Zorn daher. Die Häuſer am Straßenende waren alle bereits durch Dämmungen umzäumt, aber die Straße ſtand plötzlich unter Waſſer, und bis heute Abend ſtieg es bis an die Fenſter, aber drüber nicht. Mehrere Dämme ſtehen rings herum ſo feſt, wie eine Fortification. Als das Waſſer durch Kähne befahrbar wurde, ſagte der alte Herr:

„Nun, Kamposch, was machen jetzt die Ankerſchmidt's? Die haben den Wink nicht beachtet."

„Davon ſprechen Sie, davon!" drängte der Ritter, den nur ſeine Tochter intereſſirte.

„Ja wohl. Alſo ich ſage, daß dieſe gewiß ſchwimmen. Nun, dann muß man den Kahn loslöſen! — Es war wahrlich gut, daß Junker Aladar den Kahn vorausgeſchickt hatte. — „Ich werde ſelbſt ſteuern", ſagte der alte Herr, und da brach er das erſte Mal ſeinen Schwur, er gehe nicht aus dem Hauſe, den er ſeit acht Jahren hielt. Ich aber, ſammt einem Ruderknechte, einem langen Stricke und einer Stange, wir machten uns gegen das Caſtell zu auf. Damals war der Fehl ſchon ſehr groß. Ich ſagte dem gnädigen Herrn ja voraus, daß der wiener Polier verdiene, daß man ihm den Kopf einſchindle. Als der Keller ſich mit Waſſer füllte, ſchwankte plötzlich die ganze Wölbung. In den Wänden borſteten ſolche Sprünge, daß man durchſehen konnte. Das Geſinde jammerte um Hilfe zu den Fenſtern hinaus und Niemand ſah nach irgend einer Manier, ſich zu retten. Wie wir ſpäter erfuhren, ſo hatte nur das Fräulein die Seele an rechter Stelle und irgend ein großes Clavierfutteral vom Boden herabholen zu laſſen, damit daraus ein Floß gemacht werde. Doch Niemand gehorchte den Worten, auf den Boden hinauf zu gehen, denn Alles bangte, auch die Bodentreppe falle zuſammen. Der alte Herr, als er die Gefahr erſah, hing die Strickleiter an den Erker

und ſtieg ſelber hinauf, trat in das ſchwankende Haus. Er machte gehörig das viele unter einander laufende Geſinde herab und befahl ihm, bei Verſtand zu ſein, was den Leuten zwar ſchwer fiel, aber ſie gehorchten. Dann reichte er dem Fräulein die Hand und half ihr hinab in den Kahn. Ihr nach das übrige weibliche Geſinde, und der kleine Djußi. Dann ließ er mich dort zurück und er ſteuerte ſelbſt bis heim den Kahn. Dort das Fräulein und das Leinwandvolk unterbringend, kehrte er wieder zurück um das Männerheer. Er lud den Koch, den Küchenjungen, den Jäger und anderes ſolch unnütz brotfreſſeriſches Volk in den Kahn und blieb ſelbſt mit zwei Reitknechten zurück. Denen befahl er unter den Thürpfoſten zu ſtehen, bangten ſie vor Hauseinſturz. Als ich dann zum dritten Male zurückkehrte, ſagte er „nun, Kamposch, das Haus, das wird nicht lang widerſtehen; ſtürzt es zuſammen, ſo kann man es ausplündern. Fort daher von hier mit allem Kaſtenartigen, was verſchloſſen iſt; man muß es hinüberſchaffen ins völlig alte Caſtell, das trägt das Waſſer nicht fort.“ Damit verſiegelte er mit ſeinem eigenen Ringe jedes Spindenſchubfach und ließ Alles ins alte Haus transportiren, dort ſteht es auf dem Boden, an gutem Orte. Der gnädige Herr findet alles

wieder. Als wir auch damit fertig waren, da ließ er die Pferde aus den Stallungen führen und dieſe, an den Kahn gebunden, ſchwammen bis an unſer Haus. Dort dann aus einem abgetragenen Schweinſtall eine Brücke bauend und über dieſe ſprangen wir hüpfend zu uns hinein in den Hof, was ſehr hübſch anzuſehen war, grade hinüber über die Dämme."

Während ſich mein Herr Kamposch bemühte, in kurzem Auszuge die Vorfälle des Tages vorzutragen, unterdeß gelangten beide Kähne vor das Haus Garanay's welches gleich einer Inſel, umgeben von Ueberſchwemmung mittenin ſelber trocken lag. Jetzt erſt zeigte ſich der Werth der geſtampften Mauern unſerer ungariſchen Ahnenbauten, welche noch daſtehen, wie ein Fels und noch drei Fuß übers Waſſer hervorragten.

Die aus dem Dache des ſchon erwähnten Schweineſtalles gefertigte Brücke diente als Hafenſtation, über die man ſchwankend und polternd nach dem Hof gelangen konnte.

7.

Welche einander noch nicht kennen.

Die Ankunft der Kähne wurde nicht mit irgend einem Knalleffect gefeiert, wie das nun ſchon auf dem Theater geſchehen wäre, mit obligatem Impromptu des einander um den Hals Fallens. Haupthinderniß dabei war es, daß man innerhalb des Hofes fortwährend alle Hände voll zu thun hatte, was die Leute auch noch um Mitternacht auf den Sohlen erhielt. Der ungeheure, 20 Morgen umfaſſende Platz, welchen der Hof, der Park und der Gemüſegarten bildeten, glich einer umzäunten Inſel in Mitte des Meers, war dicht angefüllt mit Ochſen, Pferden, Schafen, welche man von den Weilern vor dem Waſſer hierher gerettet hatte, während ein Theil der Hüter ſich bemühte, all dieſe in Ordnung zu erhalten, der andere Theil ſich

aber damit abgab, durch Weidenfaſchinen die Fortifi=cation zu verſtärken, wo um ſelbe zu fürchten war. Und derart hatte gar Niemand das Kommen der Gäſte bemerkt, ausgenommen der Kleingeſpann, dem Herr Kamposch es auf die Seele gebunden hatte, die Kähne anzuketten und ein Schloß vorzulegen, während er den Schlüſſel dazu in der Taſche trug.

„Daß wir nur daheim ſind! Jetzt, gnädiger Herr, werde ich ſo frei ſein, Sie ſelber zum Fräulein zu führen. Ich ſehe, es brennt noch Licht in ihrer Stube und der junge, gnädige Herr findet unterdeß ſchon ſelbſt zu ſeinem Onkel," ſagte Kamposch.

Ankerſchmidt drückte Aladar die Hand und in dem Flur nach verſchiedenen Seiten abgehend, wendete ſich der Eine rechts, der Andere links. Wir gehen mit Aladar.

Auch der alte Herr war noch wach, als ſein Neffe eintrat und er ging ihm freudig entgegen.

„Gott brachte Dich! Wie gelangteſt Du hierher?"

„Auf einem Seelentränker. Ich brachte auch Ankerſchmidt mit mir."

„Das haſt Du in der That gut gethan; die Tochter weinte ſich zu Tode um den Vater und die habe ich hierher gebracht. Du biſt müde, nicht wahr?"

„Davon weiß ich nichts; ich bin vielmehr durſtig. Seit dem Frühroth fand ich kein Waſſer und ich kam doch auf ſelben daher.“

„Alſo biſt Du auch hungrig? Das Abendeſſen iſt bereit.“

„Was habt Ihr damit bis ſo ſpät gewartet?“

„Wir warteten auf Kamposch, der mit dem Kahne eine Runde machte, ob nicht irgendwo im Dorfe Unglück ſei.“

„Wir trafen uns. Wir kamen vereint hierher. Er ſchrie Ankerſchmidt aus dem Schlafe auf, der glücklicherweiſe geſchlafen, während wir an den Ruinen ſeines Kaſtells vorbeifuhren, und ſah nicht ſchon lange vorher dieſe Zerſtörung.“

„Das Abendeſſen iſt bereit; doch Du wechsle die Kleidung, denn es iſt ein Fräulein im Hauſe. Hier iſt der Schlüſſel Deiner Stube.“

„Ich werde in einem Augenblick bereit ſein,“ ſagte Aladar, den Schlüſſel der ihm bekannten Stube übernehmend, den Onkel umarmend und ſich entfernend. Er that wie Einer, der weiß, daß er daheim iſt.

Aladar, während er in ſeiner zurückgelaſſenen Garderobe umherkramte, überdachte ſich, wie ſchön es in der Welt eingerichtet iſt, daß wenn man den Menſchen

in jedem Knorpelchen brach, zu Boden warf, knetete, bei Seite ſchob, herumzauſte und hinausſchmiß, er dann den erſten Gegner, den er vorfindet, in den Kahn nimmt, mit ihm vom Morgen bis zum Abend ſich abſchwitzt, um ihn heim zu bringen, ihn trocken zu legen, und wenn der Menſch dann müde, hungrig und durſtig ſich auf das nächſtbeſte Strohlager hinſtrecken möchte, dann muß er noch hübſch einen Frack anziehen, um die Tochter ſeines Gegners zu befragen: „Wie befinden Sie ſich, mein Fräulein?“

Aladar wünſchte ſtill bei ſich dem ihm unbekannten Fräulein nichts Böſes; aber er hätte es wahrlich gerne gehört, würde ſie ſagen haben laſſen, ſie könne nicht zum Abendeſſen kommen, weil ſie Migräne habe oder ſchon zu Bett liege.

Dieſe Erwartung jedoch vereitelte ſich. Bald hörte er die Stimme ſeines Onkels, der kam, ihn zu drängen. Das Eſſen ſtehe auf dem Tiſche, die Gäſte ſind gerufen.

Gut iſt's, alſo winden wir uns auch noch durch Das.

Der alte Herr ſchüttelte Aladar an der Schulter und brummte ihm zu: „Bilde Dir ein, Du gehſt zu jener Schmauſerei, bei der Du, nach dem Tage der

Schlacht von Branyßkó, 1849, bis zum Morgen tanztest."

„Das war damals möglich", flüsterte Aladar zurück.

Damit eilte man zum Abendessen in den Saal, in welchen man durch einen gemeinsamen langen Gang von zwei Seiten gelangen konnte. So geschah's, daß er fast mitten in der Thür mit dem Ritter und seiner Tochter zusammentraf.

Auf so schmalem Raume können die Leute viel weniger Ceremonien gegeneinander entwickeln, denn man kann nicht sehen, wer rechts, wer links steht. Dazu bringt es die Natur der Sache mit sich, auch die gegenseitige Vorstellung rascher abzumachen, denn in der Thüre kann man nicht stehen bleiben.

Ankerschmidt führte an dem einen Arm seine Tochter, die andere Hand reichte er dem alten Garanay, sie mannhaft drückend.

„Herr, Sie wissen, welchen Dank ich Ihnen schuldig bin!"

„Nicht mehr als für Das, was Sie in gleichem Falle für mich gethan hätten."

„Ich verdanke Ihnen mein Kind!"

Ankerschmidt war gezwungen, bei diesen Worten

einen Raum für ſeine Tochter offen zu laſſen, und als hierdurch plötzlich Derſchika und Aladar ſich das Erſtemal im Leben anſahen, reichte das natürlich fühlende Mädchen ſofort Aladar die Hand hin, und ſtammelte.

„Und Ihnen verdanke ich meinen Vater.“

Hätte der Jüngling nicht aus dem Zittern dieſer Hand, aus dem wunderbaren Zauber dieſer Stimme, aus der echten Verzauberungskraft dieſer Augen ſofort das Rechte gefühlt, er würde nicht verdient haben, daß ſolch ein Buch ſolch zauberiſchen Geheimniſſes nochmals aufgeſchlagen von ihm vergeſſen werde.

Im nächſten Momente empfand das Mädchen bereits, daß es ſich habe hinreißen laſſen und zog furchtſam die Hand wieder zurück, und wagte nicht mehr die Augen nach jenem Antlitze aufzuſchlagen, deſſen Bild ihr ſchon ſo lange im Herzen lebte.

Zum Glücke für ſie gab das Geräuſch des Abendeſſens und Herrn Kamposch's Aufdringlichkeitsluſt dem Geſpräche eine andere Richtung. Und der Wein erhöhte noch die gute Laune des Kaſtners, der nun ſehr geſprächig wurde. Er war das freilich auch ſonſt, aber jetzt doppelt.

„Bedaure nur das Eine, daß Junker Aladar während der Gefahr nicht daheim war.“

„Warum, Alter?“

„Daß Sie ſelbſt das Fräulein hätten retten können. Das würde ſich ſo geziemt haben. Ich las das in Romanen ſtets ſo. Denn wahrlich, wir Alten . . . . “

Aladar merkend, der werde jetzt gleich gefährliche Sachen anklingen laſſen, fuhr in die Rede hinein.

„O trotzdem vollbrachte auch ich unterwegs Heldenthaten, davon man einen Roman ſchreiben könnte. Auch ich rettete im Todesaugenblicke ein in Gefahr ſchwebendes Weſen.“

Ankerſchmidt dachte ſich, der junge Mann gefalle ſich darin, nun daheim zu erzählen, wie er jenes Volk gerettet, das rathlos am Damme ſtand. Nun, gefällt's ihm, ſo thue er es.

„Wo? Wen?“ frug mein Herr Kamposch gierig, der ſehr darnach ſchnappte, endlich aus Aladar's Munde ſelbſt authentiſch eine Heldenthat deſſelben zu vernehmen.

„Nun, diesſeits der Pappelwaldung, und zwar ein — Wieſel!“ ſagte Aladar lächelnd.

„Ah! Oh!“ klang's von mehreren Seiten her als unangenehme Bemerkung. Ankerſchmidt ſelber fand

die Sache zu matt, und beeilte ſich daher, die Nachricht zu rectificiren.

„Nun, unſer junger Freund verſchweigt es, daß er diesſeits der Pappelwaldung ſo etwa 1000 Menſchen durch Kraftanſtrengung und einen guten Einfall rettete.“

„Ah, ich bitte unterthänigſt, wie geſchah das? Belieben Sie zu erzählen“, drängte Herr Kamposch.

Warum nicht gar! dachte ſich Ankerſchmidt; hier vor meine Tochter, damit ſie ſich noch mehr in ihn verliebt! Da ſprechen wir doch noch lieber vom Wieſel!

„Aber wahrlich, wohin gerieth dies Wieſelchen? Ich vergaß des Thierchens ganz in der Erregung.“

„Dort ſchläft's noch in der Taſche meines Mantels, ſagte Aladar. Gehen Sie, Kamposch, bringen Sie es.“

„Was? Ich? Ein Wieſel?“ rief aufſpringend der puritaniſche Mann. „Sage der gnädige Herr, ich ſolle einen Löwen herbeibringen, einen Auerochſen, ich thu's. Aber ein Wieſel! Mich überfiele die fallende Sucht, rührte ich's nur an. Es giebt kein ekelhafteres Thier unter der Sonne!“

„O ſagen Sie das nicht!“ flehte Oerſchika, „ich finde es ſo hübſch.“

„Nun ſehen Sie“, ſpornte Aladar an, „das Fräulein will es ſehen.“ —

Für häßlich wagte mein Herr Kamposch nunmehr nicht das Thierchen zu bezeichnen, doch er behauptete, es beiße. Aber warum biß es Aladar nicht? Das iſt was Anderes. Der iſt neutral. Aber ihn, Kamposch, kenne es, denn er habe einen Preis auf Ausrottung der ganzen Familie Wieſel ausgeſetzt. Ihn beiße ſogar ſchon des Thierchens Schwanz, woran ihm zwar nichts liege, doch vom Wieſelbiſſe ſterbe man.

„Gut iſt's denn; alſo ich gehe ſelbſt darnach;“ ſagte Aladar, ſprang raſch vom Tiſche auf, und kehrte nach zwei Minuten zurück.

„Aha!“ rief mein Herr Kamposch, in der Hand des Zurückkehrenden das gefährliche Wildthier nicht erblickend; „Sie haben es nicht, nicht wahr? Es entfloh ſeither, bohrte ein Loch unter'm Hauſe durch darein verkroch es ſich; dort nun wird ſichs vermehren und das ganze Caſtell unterminiren.“

„Da iſt es, wahrlich, in meinem Rockärmel“ erwiederte Aladar, und zog das Thierchen, welches es ſich dort raſch commod gemacht hatte, hervor, es ſich auf die flache Hand legend. „Seht, wie es in's Licht ſtaunt.“

„O welch' herrliches kleines Geſchöpfchen!“ rief Derſchika, mit kindiſcher Freude nach dem ſpaßigen Dinge greifend; „welche ſchöne ſchwarzen Aeuglein es hat!“

Aladar trug ihr dann den kleinen Mitbürger zu. Derſchika ſtreichelte es mit ihren Händchen glatt.

„Berühren Sie es nicht, Fräulein! Sie werden ſehen, Sie kommen unglücklich an“, warnte die mißtrauensloſe Seele als praktiſcher Mann Herr Kamposch. „Weh, ſäße ich dem Dinge ſo nahe, das Fieber überliefe mich ſofort.“

Auch Derſchika ſpürte irgend ein elektriſches Fieber ſie durchlaufen, durch die Annäherung — aber nicht des Wieſels.

Das ſicher auftretende kleine Thierchen huſchte allmählig von Aladars Hand auf die es ſtreichelnde, und kroch von dort langſam den welligen Mouſſelin des Arms hinauf, völlig bis an die Achſel und ließ ſich dort auf den ſtaunenswerth ſchönen, gerundeten Elfenbeinhügel nieder. Wie gut die Teufelsgeburt ſich den Platz ausgeſucht hatte!

Bei dieſem Anblicke ward meines Herrn Kamposch Antlitz in der That bleich, während Derſchika ſich daran freute. Vielleicht blickte ſie nicht ſo ſehr auf das Wieſel.

Ankerſchmidt aber bereute ſchon dies Thema auf's Tapet gebracht zu haben.

„Ißt es Brot?“ frug Oerſchika, zur Probe einen Schnitt zerbröſelnd.

„Gewiß,“ beſtätigte der Kaſtner. „Ihre ganze Familie theilt ſich in unſer Brot. Sie erwartens gar nicht, daß man es bäckt und es anträgt. Die eſſen früher davon als wir.“

Die Brotfreſſerin ſchnappte auch gierig die Broſamen auf, und damit auf die Lehne des Stuhles fliehend, nahm es dort nach Art der Eichkätzchen ſeinen ſtruppigen Schweif zwiſchen die Beine, und begann aus den Händen zu eſſen, ſo zierlich, daß auch die Alten darüber lächelten.

„Schenken Sie mir dieſen kleinen Flüchtling“ flehte Oerſchika Aladar an.

„Herzlich gerne.“

„Aber laſſen Sie ihm einen ſehr ſtarken Bauer machen, Gnädige,“ ſetzte Kamposch wichtig hinzu; „denn das Ding zernagt auch Eichenholz.“

„Ach, wer hielte Gäſte im Bauer! Bei mir muß er frei herumlaufen.“

Da ſprach nun auch Ankerſchmidt dazwiſchen.

„Bedenke, meine Tochter, daß wir ſelbſt jetzt

Gäſte ſind, und was wir unſer „Daheim“ nennen, das liegt unter Waſſer.“

„O mein Herr!“ wies ihn der alte Garanay zurecht; „Meine Gäſte ſind in meinem Hauſe in ihrem Daheim. Ich will, daß Sie ſich hier wie zu Hauſe befinden, ſo lange bis Sie Ihr Caſtell wieder aufbauen können. Mein Weiler iſt weitſchichtig genug und ich bin ja ohnehin allein.“

Mit dieſen Worten blickte er mit einigem Vorwurf auf Aladar und darauf erfolgte längeres Schweigen.

In ſolchen Momenten pflegt es zu geſchehen, daß alle, die ſo plötzlich ſchweigen, an ein und dieſelbe Sache denken.

Am raſcheſten noch unterbrach Ankerſchmidt die Stille.

„Ich danke Ihnen ſehr für den herzlichen Antrag und wüßte wirklich keinen Grund, ihn zurückzuweiſen. Derſchika nennt Sie ja ohnehin ſchon Onkel.“

„O, Sie können gut wiſſen, daß unſere Bekanntſchaft ſchon eine alte iſt. Ich bin Fräulein Derſchika ſchon von lang her verbunden. Auch Sie hat mich gerettet, und zwar wußte ſie damals noch nicht, ob ich das werth ſein werde.“

„Was war das?„ frug Aladar, auf Oerſchika blickend.

„O nichts, ein Scherz,“ ſtotterte das Kind, hübſch erröthend.

„Aber mit Hinſicht auf mich eine ernſte Sache“ ſagte Garanay.

„Wie mein Herr?“ ſagte der Veteran, ſein Glas mit der Hand zuhaltend, damit ihm Herr Kamposch es nicht meuchlings wieder fülle. „Sie erinnern ſich noch an jene Narretei?“

„O wohl, ich habe noch jetzt den Brief bei mir, welchen ich zuerſt nicht leſen wollte, und für den ſodann der geehrte Herr Nachbar mir den Kopf herabhauen wollte, und den ich ſeitdem immer in der Brieftaſche trage.“

Darauf, um Jedermann von ſeiner Behauptung zu überzeugen, zog er ſeine alte Lederbrieftaſche heraus und nahm aus deren vierten Geheimfach, darin ſeine älteſten Reliquien bewahrt waren — nämlich ein paar Banknoten mit ungariſcher Aufſchrift von anno domini, der guten Zeit; ein zerknifftes Porträt und einen Seidenfetzen von irgend einer Fahne — das ſorgſam bewahrte Brieflein heraus, welches das Mädchen noch als Kind im Geheim geſchrieben, damit

er ſich vor dem Verräther im Haus in Acht nehme. Er reichte Aladar das Brieflein hin, denn die Anderen wußten ja ſchon davon.

Aber eines wußten die Andern doch nicht, nämlich daß Aladar aus der Handſchrift dieſes Briefes jene Hand wiedererkennen werde, welche die Bittſchrift geſchrieben, die ſeine Befreiung zur Folge hatte. Niemand konnte ahnen, daß er jene Bittſchrift geſehen hatte.

„Aladar fühlte jeden Tropfen Blut ſich ins Herz ſtrömen, als er das Brieflein erblickte. Er las gar nicht, was er enthielt, oder wenn er es las, dachte er nicht daran. Denn bei dieſen Zügen ſtanden ihm nur jene Zeilen vor Augen, welche mit kindiſcher Aufrichtigkeit für einen von aller Welt, ja von ſich ſelbſt ſchon aufgegebenen, vergeſſenen und verlorenen Gefangenen flehten.

Alſo das war die Hand, das war das Herz, welche nur zu thun und zu fühlen verſtanden, doch ſich nicht auffinden ließen. Alſo nicht Jene, welche ſchon von weither lächelnd entgegengekommen, ſind die Rechten, ſondern Die, welche das Fenſter ſchließt, ſieht ſie auf ſich zukommen.“

„Nun, giebſt Du mir mein Brieflein nicht zurück,

oder willst Du es auswendig lernen?" frug den Sinnenden der alte Garanay.

„Ich denke darüber nach, daß diese Schrift so sehr gleicht — der Schrift irgend eines Anderen."

In diesem Augenblick war es Aladar unmöglich nicht wahrzunehmen, mit welcher Betroffenheit Ankerschmidt und seine Tochter sich gegenseitig anblickten, und wie dann das Mädchen verwirrt die Augen niederschlug, während Ankerschmidt kaum noch seine verstellte Ruhe durchführen konnte.

„Ei Jungbruder," sagte der alte Garanay, das Brieflein wieder zurück in das Geheimfach zu seinen Reliquien steckend, „gleiche Handschrift schreiben viele, aber wenige fühlen gleichen Herzens.

Ankerschmidts Unruhe erklärte sich der alte Garanay dahin, daß er sich nach den Mühen des Tages nach Ruhe sehne. Darum gab er das Zeichen zum Aufbruch, welches Jedermann zum Abschied nehmen benutzte, und nach wenigen Minuten eilte jeder nach seiner Stube.

Für Aladars Nachtruhe war schlecht durch Vorzeigung jenes Briefleins gesorgt. Er durchschwärmte die Nacht mehr, als er sie durchschlief.

Wer weiß, vielleicht liegt in dem Aberglauben,

auf den junge Mädchen ſo ſehr halten, doch etwas, daß ſie, wenn ſie von ihrem Geliebten träumen und erwachen, daß Kiſſen unterm Köpfchen umdrehen, worauf dann der Geliebte von dem Mädchen träumen muß. Und die Traumfee iſt eine zauberkräftige Fee.

Der alte Garanay erſtaunte, als er im Frühroth ſich erhoben, und auf den Zehen ſich leiſe durch den Gang ſchlich, damit er durch das Geräuſch den Schlafenden nicht wecke, heraus zu kommen, das Verderben draußen anzuſehen, und dabei plötzlich Aladar vollſtändig gekleidet, aus ſeiner Stube kommen ſah.

„Alſo Du ſtandſt ſchon auf?“

„Ja wohl, ich will früh fortgehen.“

„Fortgehen? wohin? und mit was?“

„In dem Seelenkränker, wie ich gekommen bin; irgend wohin wo ich Nutzen ſchaffen kann.“

„Aber warum ſo eilig.“

„Gehen wir in meine Stube, Onkel. Ich werde es erzählen.“

Der Alte ging mit Aladar zurück in deſſen Stube.

„Nun, alſo ſage jetzt, was Dich davon treibt.“

„Lieber Onkel, geſtern als Sie mir das Brieflein zeigten, erkannte ich an deſſen Zügen dieſelbe Schrift,

welche ich an der bewußten Bittſchrift erkannte, die mit Erfolg meine Befreiung erflehte.“

Auch der alte Garanay war betroffen durch dieſe Entdeckung.

„Demnach hätte ſie dann das Mädchen geſchrieben?“

„Ja wohl, ich weiß jetzt ſchon mehr, als ich nöthig habe.“

„Und nun willſt Du das Haus verlaſſen?“

„Was ſoll ich ſonſt thun, ich treffe zum erſten Mal im Leben auf eine Frau, welche ein Herz hat. Wäre es eine alte Frau, ſo könnte ich mich darüber freuen, ihr liebe Mutter ſagen und ſie bitten mich Sohn zu nennen. Aber ein ſchönes, kluges, gefühlvolles Kind und ich — zu was ſollten wir zuſammen treffen?“

„Ich ſehe darin keine Gefahr. Wenn Ihr einander liebt, ſo nimmſt Du ſie, und man wird ſie Dir geben.“

„Guter Onkel, ich bin ein armer Burſche; ich erwerbe mir mit Mühen mein Brot. Die aber ſind reich. Wenn ich nun hier bleibe, wo es nicht von ihnen abhängt, mich zu empfangen oder nicht, da die Ueberſchwemmung ſie uns zutrieb, ſo ſteht es ihnen nicht frei, wollten ſie es, mich abzuweiſen, ſondern ſie

wären gezwungen, mit mir unter Einem Dache zu hausen und könnten sich nicht mal damit helfen, wenn sie nichts sehen und nichts hören wollten, noch auch dadurch, daß sie uns verließen, denn ringsumher steht ein Meer! Nützte ich aber trotzdem diese traurige Situation aus und bliebe hier, käme ich moralisch nicht in Vergleich mit jenen Indianer der Karaibeninsel, der die, welche sich zu ihm flüchten, auffrißt?"

„Du hast Recht, geh."

Der alte Herr drückte dem Neffen die Hand und sagte ihm noch einmal, „geh!" Damit faßte er ihn unter den Arm, und so gingen sie hinaus in den Hof, weitere Anstalten zu treffen.

Nach Bemerkungen des Gesindes hatte der Wind des Nachts den Eindämmungen übel mitgespielt, Aladar nahm rasch Maßnahmen, daß einige Kornkasten, welche man mit Steinen beschwerte, eine solche scharfe Verschanzung vor der Dämmung bildete, an denen sich der Anprall der Wogen breche. Als die Arbeit fertig geworden, war die Frühstückszeit da, und dabei mußte Aladar nochmals mit Ankerschmidt zusammentreffen.

Da Aladar ohne Abschied dem Hause nicht entfliehen konnte, sagte er Ankerschmidt, daß er wieder den Kahn besteige, und wenn möglich, bis nach Doboy

an der Theiß hinaufrudern wolle, wo das Verderben ſeinen Anfang nahm.

„Was können Sie jetzt dort nützen?“ frug Ankerſchmidt, um ihm zu opponiren.

„Nichts; aber wenigſtens kann ich Studien machen.“

„Ich aber rechnete darauf, daß wir heute einen Ausflug nach den äußeren Weilern machen.“

Das war Zurückhaltung in optima forma! und die konnte man nicht zurückweiſen.

„Mein Gang iſt nicht eilig! mir thut's nicht leid, machen wir eine Kahnfahrt; es iſt ſchöne Zeit.“

Der alte Ritter wollte auch eine Büchſe mit ſich nehmen, gute Gelegenheit zur Jagd wähnend. Doch Oerſchika redete ihn davon ab. Zu was das? Er könnte entweder ſich, oder „Jemanden“ anſchießen.“

Aladar fuhr diesmal mit dem Kahne um's Caſtell herum, welches bewunderungswerth in ſich zuſammengeſtürzt war. Ankerſchmidt fluchte in allerlei Sprachen, von dem Ungariſchen „Teremtette“ bis zum Deutſch „Kreuzſakerment“, und ſchickte dann Entſchuldigungen nach wegen der unziemlichen Worte. Aladar vertröſtete ihn, er möge nur belieben, das reinige den Menſchen. Darum ſei das Gemüth des Ungars ſo tractable, da er ſich gehörig ausflucht, nichts lang' bei ſich behält.

„Nun, daß nur wir uns gerettet", ſagte ſchließlich; der Veteran beruhigt. „Gehen wir auf die Wieſe d. h. ich wollte ſagen: auf's Meer."

Damit knüpfte er ſich in die Taſchentuchſpitze einen Knoten; wobei Aladar bemerkte, das auch ſchon die anderen drei Ecken Knoten hatten. Er konnte daher nicht widerſtehen die Frage zu thun, was das bedeute!

Dieſer Knoten den ich jetzt band? der ſoll mich daran erinnern, das demnächſt, ſobald ich mit meinem Freund Griſchak zuſammentreffe, ich ihm ins Haar fahre und ihn frage, durch welch wackern Mann er mein Caſtell erbauen ließ? Dieſer zweite Knoten erinnert an Amize Mikotſchek was der in den letzten Tagen wohl in den Eindämmungen zu ſuchen hatte? Dieſer Dritte iſt wegen Herrn Bräuhäuſel geknüpft. Nun, man wird ſich an Spectakel gewöhnen müſſen den ich dort mache wegen der auf gewiſſem Protectionswege hergeſtellten Schleuſe.

Den vierten Knoten aber verſchwieg er.

„Und alſo der Vierte?

„Der? den habe ich nur ſo unverſehens geknüpft; der zeigt gar nichts an."

Bis gegen Mittag konnte man viel ſchöne Ge-

genden mit dem Kahn befahren. Hin und wieder war der Markſtein aus dem Waſſer heraus ſichtbar. Dort bemerkte Ankerſchmidt, hier beginnen meine Felder.

An einer Stelle jedoch befand ſich eine ſchön gehügelte Erhöhung, welche gleich einer Inſel aus der Fluth ſtand; und dort landete Aladar.

Der Hügel war mit Gerſte bewachſen, welche bereits vierreihige reiche Aehren getrieben. Das ganze Terrain konnte kaum fünfzig Schritte umfaſſen. Beide ſtritten darüber, wen dieſer flüchtige Boden gehören möge? Ankerſchmidt behauptete er ſei der, der Garanay, Aladar wieder, er gehöre Ankerſchmidt.

„Wen immer, bringen wir davon etwas als Beweis nach Hauſe, daß wir auf etwas Grünes geſtoßen, wie Noah's Tauben.“

Damit rieß Ankerſchmidt eine Hand voll Gerſte ab, und auch Aladar wählte neun Halme aus, die er auf den Hut ſteckte.

„Das iſt wirklich eine Mähr,“ ſagte der Ritter, ringsum auf das flache Waſſer blickend. „Und jetzt können wir Beide ſagen, mein junger Freund, daß unſer Beſitz an Einem Orte iſt, und zwar auch der meine wie der Ihre, im Grunde des Meeres.“

„Jeder Vergleich hinkt.“

„Der meine hinkt nicht. Jetzt kann ich nicht an meine Felder gelangen, Sie auch nicht. Das iſt der homogene Fall. Und wenn ich zu dem meinigen gelange, ſo bekommen Sie auch die Ihren wieder.“

„Wie verſtehen Sie das!“

„Ich weiß es ſicherlich, daß Sie auf dem Gnadenwege Ihre confiscirten Güter zurückbekommen.“

In Aladar's Kopfe ſprang der Funke eines Gedankens auf.

„Wenn Sie das wiſſen, mein Herr, ſo werden Sie auch wiſſen, wen ich dieſe nicht erwartete Gnade danke. Bitte, übergeben Sie ihm den glühenden Handdruck, den ich Ihnen übereichte.“

Ankerſchmidt bemerkte, daß er vor Aladar mehr verrathen, als er wollte, und beeilte ſich, ſich hitzig dagegen zu verwahren.

„Mein junger Freund, ich erkläre Ihnen, daß Sie dieſe Gnade nur dem zu danken haben, von dem ſie kommt. Nehmen Sie dieſe Lection von mir, dem alten Soldaten, gut auf und ſuchen Sie nach keinen geheimen Protectoren, die Sie nicht haben.“

Aladar dankte für die Lehre, er wußte bereits genug.

Dieſe Nachricht goß neue Ideen in ſein Herz. Es war nicht die Freude des Beſitzes; denn Aladar, wie jeder echte Cavalier wußte, daß Grundbeſitz blos eine Verpflichtung iſt, und das, wer in unſeren Jahren ſich in Ungarn Herr großer Beſitzungen nennt, unzählbare Verpflichtungen hat, und daß, mit ihm verglichen die allerüberhäufteſte Beſchäftigung, eine wirkliche Senikure iſt. Aber es machte ihn der Gedanke glücklich, daß ferner Niemand mehr Egoismus heißen kann, was er aus Liebe fühlt.

Und es machte ihn der Gedanke glücklich, daß er den Charakter einer Familie durchſchaut, die er bisher gar nicht kannte.

Ein Kind, aus engelhaftem Mitleid, nicht aus Intereſſe, nicht einmal aus weiblicher Neigung, ſondern einzig nur aus jenem Triebe zum Guten, welche die fühlende Seele den Leidenden zuneigt, ſuchte einen alten Mann rechtzeitig zu warnen vor den Folgen einer Seuche, welche damals in Ungarn ſehr anſteckend verbreitet und gefährlich war. Dieſer alte Mann beſitzt einen geliebten Verwandten, welcher als Staatsgefangener dahinſiecht, welchen Jedermann vergaß und für den der Alte ſelbſt nichts thun konnte, da er ihm dadurch nur geſchadet haben würde; aber des

fremden Herrn Kind ſchreibt geheim eine Bittſchrift für den Gefangenen; der Vater zürnt deshalb nicht, ſondern trägt ſie noch ſelber hinauf, beſucht dabei den Gefangenen im Kerker, und wird grob dabei, damit dieſer nicht ahne, wer ihm den Oelzweig der Befreiung gebracht; daheim aber ſperrt er vor ihm ſeine Tochter ab, damit ſie ſich nicht in einander verlieben, und Jemand ſagen könne, er habe nur deshalb am Throne gefleht, ſich auf ſeine alten Verdienſte berufend um Rückgabe der Habe eines Verurtheilten, um ſelbe ſich ſelber zuzuwenden. Deshalb wies er gleich beim erſten Zuſammentreffen den Beſucher ab, und hütete ſich, mit ihm in Verbindung zu kommen.

Und es wäre auch nie geſchehen, daß Sie einander kennen lernten, würde die zerſtörende Fluth ſie nicht auf eine kleine Inſel zuſammengetrieben haben.

Bei der Rückkehr fand Aladar das Waſſer nicht mehr ſo ſchmutzig als bisher.

Was war das aber Alles, was auf Erden verloren ging, im Vergleich mit dem, was das Herz gewonnen. Mittags heimgekehrt, begrüßte ſie ſofort Herr Kamposch mit der erfreulichen Kunde, daß die Fluth unterdeſſen zwei Zoll geſunken ſei.

Aladar freute ſich darüber nicht, ſondern zankte noch mit dem Kaſtner, wie der über das ſo jubeln könne, da das zweifellos darauf hinweiſe, daß das Waſſer neuerdings wo anders den Damm zeriſſen, und andere Gegenden überſchwemmt habe.

Oerſchika kam ihrem Vater entgegen, dem Aladar im Stall die geretteten Pferde zeigte, und hing ſich an ihres Vaters Arm, mit ihm nach der Wohnung hinaufgehend. Sie hatte einen Strohhut mit roſa Bändern auf, woran Knospen wilder Roſen ſteckten, welche ſie vom Gartenzaun gepflückt.

Dem alten Garanay fiel es gleich auf, daß Aladar beſſerer Laune ſei, als er des Morgens war. Statt zu ihm in die Stube zu kommen und zu erzählen wo er geweſen und was er geſehen, blieb er draußen im Flur und als wenn es keine Ueberſchwemmung und Gefahr gäbe, plauderte er mit Ankerſchmidts Tochter und entſetzte ſich nicht vor den Appetit der Karaiben, welche die zu ihnen geflüchteten Schiffbrüchigen aufeſſen.

Im Speiſeſaal wurden nebeneinander Aladar's Hut mit den Gerſtenähren und der Oerſchika's mit den Roſenknospen auf den Tiſch gelegt. Der alte Garanay

zählte die Gerſtenähren, es waren ihrer neun, und die wilden Roſen, es waren ihrer ſieben.

Bald danach entfernte ſich Derſchika zu ihrem Vater, und auch Aladar ſuchte ſeinen Onkel auf, bis auf's Klingeln alle Viere ſich wieder im Speiſeſaal zuſammenfanden.

Da zählte der alte Garanay wieder die Gerſtenähren — es waren nur acht; dann die Roſenknospen es waren nur ſechs.

Der alte Herr dachte ſofort aha, die beſtehlen ſich ſchon gegenſeitig.

Und er hätte kühn wetten wollen, die fehlende Aehre befinde ſich irgendwo in Derſchika's Gebetbuch, die Roſenknospe aber finde man in Aladar's Briefta ſche.

Als Aladar mit ſeinem Onkel allein bleiben konnte, theilte er ihm mit, was er von Ankerſchmidt betreff der Zurückgabe ſeines Beſitzes erfahren.

„Ich bedaure Dich darum, armer Junge!“ ſagte darauf der Alte bitter, „wie ſchön warſt Du ſchon darin beruhigt, indem „geweſen, und nicht mehr“, und „mehr ſchon ging unter der Ofener Burg verloren.“ Wir Ungarn haben genug ſolche Sprichwörter. Ich weiß, daß Dir der Gedanke den Schlaf wenig ſtörte,

es wieder zu bekommen. Du haſt Dir ſelbſt Brod erworben, Dir es verdient, und biſt damit ausgekommen. Du fandeſt Dich in dem neuen Leben zurecht und gewöhnteſt Dich daran, daß, was nicht iſt, das iſt nicht nöthig. — Und jetzt bekommſt Du plötzlich ein Stück Amerika, ein wahres Urland. Mein Kaſtner beſuchte mehrere Male Deinen früheren Beſitz und erzählte, wie er ihn gefunden. Während 8 Jahren hatte das Gut vier Miether. Alle viere waren darauf aus, es zu ruiniren. Drei davon gingen durch, ohne dem Staat Rente gezahlt zu haben. Genug, wenn die Poſten im Budget figuriren. Deine ſchöne Mirzthäler Küherei, Deine Merinoſchafe und Deine Vollblutpferde verkloppte ſchon der erſte Arrendator; der zweite vergeudete Deinen ſorgſam geflanzten Wald und hieb Deinen Park zu Bauholz aus. Dem Letzten blieb gar nichts mehr übrig, als die Jalouſien Deines Hauſes zu verkaufen. Dieſer praktiſche Menſch hatte auch noch die Scheiben des Glashauſes zu verwerthen geſucht. Als Kamposch zuletzt dort war, fand ſich ſchon kein Stuhl mehr vor, und den zu Hügeln aufgehäuften Dünger verkaufte der Arrendator aber an die Bauern des Bezirks. Im Hauſe ſelbſt befand ſich kein Stuhl, um ſich zu ſetzen, aber in jedem Winkel

um ſo mehr Mäuſelöcher. An den Fenſtern machten ſich die Ratten 4 und 5 Stockwerke aus den Löchern, ſo ſehr gefiel ihnen der Ort, und durch den Plafond Deines Waffenſaales ſickerte der Regen. Jetzt übernimmſt Du dieſe Prairie, welche, als Du es verlorſt, mit Deinen Immobilien 300,000 Gulden werth war, jetzt auch noch 200,000 werth. Es haften auf ihr 20,000 Gulden Schulden, deren Zinſen natürlich ſeit 8 Jahren Niemand zahlte. Deine erſte Arbeit wird ſein, irgend einen wohlthätigen Banquier aufzufinden, der Mitleid hat, und Dir für chriſtliche 83 Procent Honorar Deine Wechſel bezahlt, oder bis zu 10,000 Gulden, dann kannſt Du Dir den Kopf zerbrechen, was Du zuerſt mit ihnen beginnen ſollſt; Ackerthiere einzukaufen? Dein Haus zu repariren? Oder die Zinſen abzutragen, damit man Dir das Capital nicht aufſage? Darum noch einmal, mein lieber Neffe, nimm mein aufrichtiges Bedauern entgegen."

„Das Alles iſt ja nicht die Hauptfrage", ſagte Aladar achſelzuckend.

„Natürlich daß das nicht die Hauptfrage iſt, ſondern daß, wenn nun ſchon geſorgt und ſich abgemüht werden muß, man doch weiß wo und für wem."

Das wußte der alte Herr ſelber. Er las in Aladar's Seele, wie in einem aufgeſchlagenen Buche.

Aladar blieb an jenem Tage dort, wo hätte er auch ſo ſpät hingehen ſollen. Andern Tages fand er wieder ſo viel Arbeit im Dorfe, wo einige Häuſer der Fluth nachgegeben hatten, daß er erſt Mittags vom ſchwerem Thun heimkam. Nachmittags aber verging die Zeit, mit ſanfteren Tracirungen. Es waren dies die Vorarbeiten zur Verbindung der Linie zweier Herzen, welchen blos noch die Gutheißung von höheren Orts fehlte.

So dachte er denn nicht mehr an's Fortreiſen. Freilich hätte es ihm wohl gefallen, würde ihn Jemand zurückgehalten haben; doch ſtatt deſſen neckte ihn ſein Onkel mit den Sarkasmen, wenn er wohl aufbrechen werde, die Zerſtörungen der Ueberſchwemmung zu ſtudiren? Oder wolle er noch ein intereſſanteres Stadium abwarten? Höchſtens Derſchika lies die Bemerkung fallen, daß es lebensgefährlich ſei, in jenem kleinem Kahn zu fahren. Nach drei Tagen jedoch ſah Aladar ſelbſt ein, daß, nachdem er ſchon geſagt, er werde fortgehen, er in der That nicht bleiben könne, wolle er ſeines Wortes Glaubhaftigkeit nicht vollkommen compromittiren. Abends daher meldete er ſeinem

Onkel, aber ſo, daß es daneben auch die Anderen hören konnten, er werde am nächſten Tage ſich auf den Weg machen und ſich einen Ruderknecht mitnehmen.

Der alte Garanay ſagte hierauf: „Es ſei gut, er wolle ihm Kuchen mit auf die Reiſe backen laſſen.“

Des Morgens war Aladar auch ſchon früh auf; ſchnallte ſeine Landkarten und Inſtrumente zuſammen, und klopfte mit großer Oſtenſation ſeinen Reiſemantel aus, worauf der alte Herr aus der Stube kam und ſcherzend frug:

„Alſo brichſt du ſchon auf? Nun die Kuchen ſind für Dich bereit.“

„Ich danke. Ich will nur den Ankerſchmidt's ein paar Worte Abſchied ſagen.“

„Thuſt gut daran; auch dann haſt Du noch Zeit für mich.“

Aladar verſah ſich wahrſcheinlich in der Thür, denn er machte ſich des großen Verbrechens ſchuldig, daß er früher, anſtatt bei Ankerſchmidt, bei deſſen Tochter eintrat, was ſich nach Weltgebrauch doch nicht geziemt hätte, doch er war ſicher, daß Oerſchika ſchon mit der Toilette fertig war.

Des Mädchens Mienen konnten nicht verhehlen, daß es ihn erwartet.

„Sie brechen also schon auf?“ frug sie, dem Jünglinge die Rechte entgegenreichend.

„Ich bin schon sehr lange hier.“

„Ich denke, Sie sind ja bei sich hier zu Hause.“

„O nein, das ist meines Onkels Haus. Er aber treibt mich beinahe schon fort. Er liebt keinen lässigen Menschen.“

„Dieses Haus ist nicht nur das Ihres Onkels, dieses Haus ist jetzt auch das unsere. Ist's wahr oder nicht?“

„Das ist wahr.“

„Da würde ich dann was von Ihnen erbitten, aber halten Sie mich deswegen nicht für zu kühn.“

„Befehlen Sie.“

„Ei, wollte ich befehlen, da würde ich ja nicht bitten. O ich bin unbarmherzig gegen Den, dem ich befehle; — das taugt gegen Sie nicht. Ich bitte blos, komme drum ein, wie ein klagender Unterthan; Sie hören mich an und haben die Gnade, es in Betracht zu ziehen.“

„Es ist schon in blanco unterschrieben.“

Derschika ließ jetzt Aladars Hand los und zog

ſich furchtſam zurück, als meinte ſie, ihre Bitte werde den Anſchein haben, ſie ſei unter „zwingenden Umſtänden“ geſtellt worden.

„Ich wollte Sie bitten — noch einen Tag hier zu bleiben.“

Dazu brauchte man aber Aladar nicht beſonders zu ermuthigen.

„Ich ſagte ja, es ſei unangeſehen unterſchrieben — alſo, ich bleibe.“

„Ah!“ erwiederte das Mädchen, ſich über den guten Anfang freuend; und jetzt ſpielten ihre Augen breits in jenem Feuer, deren Glanz alle Diamanten übertrifft. „Jetzt bereue ich, daß ich nicht — um eine Woche bat.“

„Gut“ antwortete Aladar; „alſo ich bleibe eine Woche hier.“

„Hätte ich gewußt, daß Sie in ſo großmüthiger Gemüthsſtimmung ſind, ſo würde ich haben bitten ſollen, Sie mögen einen Monat bleiben.

Und jetzt fühlte Aladar, daß das Scharmützel in offene Schlacht überging, und er befahl ſeiner Stimme nicht mehr ferner erlogene Gleichgültigkeit, ſondern ließ ſie ſo warm tönen, wie ſie urſprünglich aus dem Herzen kam.

„Ich bleibe alſo hier einen Monat, zwei — ein ganzes Jahr.“

Das Mädchen fiel ihm ins Wort, plötzlich mit thränendem Auge auf ihn zutretend, und mit beiden Händen die Hand des Jünglings ergreifend, ſagte Oerſchika:

„Bleiben Sie hier für immer! . . . .

. . . . Gewiß für immer!“ erwiederte Aladar ſanft das liebe Kind an die Bruſt ziehend.

Das Mädchen hielt noch Aladars Rechte in ihrer Hand, als ſie der Jüngling umarmte. Dabei aber glitt ſie ihm raſch aus den Armen, und bevor Aladar ihre Gedanken ahnen konnte, drückte ſie, halb hinabgeneigt, halb ſie zu ſich erhebend, einen Kuß auf ſeine Hand, und flüſterte verſchämt: „Mein Herr und Gebieter!“

Aladar konnte nun ſo viel er wollte zurück dem lieben Kinde die Hände abzuküſſen — alle beide — hundertmal nacheinander; er vermochte es nicht wieder gut zu machen, daß er einer Frau geſtattet hatte, ihm die Hand zu küſſen, die er liebte, anbetete, endlos verehrte, und die für all das — voraus Verzeihung erbittet!

„Kommen Sie, kommen Sie“, ſagte Oerſchika,

den Arm in dem Aladar's ſchiebend; und ſie führte ihn nach ihres Vaters Stube.

Der alte Ankerſchmidt, der wenn auch nicht die Worte, doch die Stimmen durch die Thür vernommen hatte, war nicht überraſcht, als ſeine Tochter am Arm Aladar's bei ihm eintrat.

„Sieh, Vater," ſagte das Kind — „ich habe ihm den Antrag gemacht, und er nimmt mich."

„Das dachte ich mir", erwiderte der Alte, Aladar die Hand reichend, und als der dieſen ergriffen, ihn an ſich ziehend, den Jüngling auf beide Wangen küſſend und zart flüſternd „lieber Sohn!"

Aladar ſprach nichts. Er war nicht der Menſch, der ſeine Gedanken laut verräth, doch er dachte daran, daß dieſer Menſch ein großes Recht darauf habe, ihn Sohn zu nennen, denn nach ſchon abgeſchloſſenem Leben gab er ihm den Beginn eines neuen.

Und dieſes neue Leben beginnt gut.

Der politiſche Horizont war häßlich, das Gemeinleben der Nation traurig; zu ſolcher Zeit iſt nur dort Glück, wo der Alles vergoldende Zauberkreis eines liebenden Weibes eine kleine Welt inmitten der großen bildet, und vergeſſen macht, auf welch unglücklichem Planeten wir leben!

Doch, es giebt vieles Schöne im Leben, darüber man noch keinen Leitartikel geſchrieben hat.

Aladar vergaß ſich ganz in Ankerſchmidt's Stube, was kein Wunder war; denn wie viel des Neuen, des Staunenswerthen empfand er in neuer Welt!

Iſt es möglich, daß es ſo winzige kleine Hände in der Welt giebt, und daß dieſe faſt unſichtbaren Feenfinger hineingreifen können in die Erzmaſchine des Schickſals und daraus einen der Zermalmung beſtimmten Sterblichen herausziehen können? Iſt es möglich, daß es ſo durchſichtige Augen in der Welt giebt, durch welche hindurch jeder funkelnde Gedanke der ſtrahlenden Seele zu leſen iſt? Iſt es möglich daß ein Engel allein mit ſich vom Himmel herab das ganze Himmelreich bringen kann?

Und wenn Aladar auf dieſe auch ſchweigſam beredeten Lippen blickte, und bedachte, daß der Kuß dieſes Sammets der Feenwelt ſeine von Arbeit gebräunte Hand berührt hatte, da mußte er ſich ernſt vornehmen, daß eine lange Reihe von Jahren dieſe große Schuld abtragen mögen. Denn ein Frauenkuß auf die Hand eines Mannes iſt eine maßlos große Schuld!

Der alte Garanay ward zuletzt überdrüſſig, daß

ſein Neffe ſo lange Abſchied nahm von den Anker=ſchmidt's; denn gewiß waren ſchon ein paar Stunden vergangen, daß der ſich entfernt hatte und zuletzt ver=legte ſich der Alte darauf, ſelber zu ſeinen Gäſten, hinüber zu gehen.

Er trat in Ankerſchmidt's Stube und lächelte, als er dort Aladar neben Oerſchika ſitzen ſah, denen eben Ankerſchmidt mit ſpaßhaftem Ernſt erklärte, wie ſehr die Ehe der Feſtungshaft gleiche, was natürlich der Alte ſelber nicht glaubte, aber auch ihm glaubte Niemand.

Garanay interpellirte Aladar ſcherzend, als ver=ſtünde er die Sache nicht.

„Dein Kahn ſteht bereit . . .“

„Jetzt gehe ich ſchon nirgend mehr hin“ erwiderte Aladar, die erröthende Geliebte ſeinem Onkel vorführend.

„Wir hielten ihn hier zurück — bei uns“ meinte Oerſchicka, verliebt ſich an ihren Bräutigam ſchmiegend.

„Und ich brachte Dir doch den Kahn ſchon her — in den Flur“, ſagte mit gutherzigem Sarkasmus der alte Garanay.

Ankerſchmidt lachte hierauf auf.

„Den Kahn in den Flur!“

„Ich wußte ja, das wird das Ende ſein“, ſetzte

der Onkel fort. „Von dieſer Heirath kann man ſagen, daß ſie nicht blos der „Himmel“ gewollt habe, ſondern auch das „Waſſer“. Für die Zukunft wird aber meines Herrn Jungbruder Eitelkeit der Gedanke hübſch abkühlen, daß er wo anders keine Frau bekommen konnte, als blos auf einer wüſten Inſel, auf der außer ihm kein heirathsfähiger Mann ſich befand.“

„Au contraire!“ opponirte lachend Ankerſchmidt, „meine Tochter kann ſich vorwerfen, daß ſie nicht anders zu einem Mann zu gelangen vermochte, als daß ſie einen zum Tode verurtheilten Gefangenen durch ihre Hand auslöſte, wie ich einmal in einem franzöſiſchen Romane geleſen habe.“

Die beiden verſpotteten Geliebten jedoch fühlten ſich in dieſem Kreuzfeuer ſo ſehr glücklich, daß ſie ſich umarmt hielten.

Dieſe ſchwärmeriſche Scene ward durch das Kommen meines Herrn Kamposch unterbrochen, der Niemanden in den übrigen Stuben treffend, und hörend, die Herren ſeien alle bei Ankerſchmidt, mit großem Gepolter kam, und mit der Nachricht herein ſtolperte, daß das Waſſer ſeit Morgens um 1 Fuß fiel.

„Mir liegt nichts mehr dran“, ſagte Aladar, der

auf den Lärm vorgetreten war, „wenns auch ganz verſchwindet.“

„Ihm liegt nichts dran?“ ſtaunte mein Herr Kamposch; doch ſofort hatte ſein Staunen ein Ende, als Oerſchika gutgelaunt lachend die Hand auf Aladars Schulter legte und mit der Wange ſich an den Arm des Liebſten ſchmiegte. Jetzt dämmerte es plötzlich im Gehirn des wackeren Mannes! — „Ah ha! alſo darum zürnte der junge gnädige Herr, als ich geſtern ſagte, das Waſſer falle. Nun, das iſt . . .“

Doch mehr ſagte er nicht mit Worten, ſondern wollte, wie es tugendhaften Patrioten ziemt, ſeine Meinung durch Thaten ausdrücken, indem er auf den Junker und ſeine Braut mit dem Beſtreben losging, ihnen ſofort die Hand zu küſſen. Doch daß dies geſchehe, geſtattete Oerſchika auf keine Weiſe, dadurch das Attentat vereitelnd, daß ſie beide Hände unter Aladar's Arm verſteckte. Und dabei hielt ſie meinem Herrn Kamposch eine große Lection darüber, daß das nur ſehr ſehr große und mächtige Herren nur ſehr ſehr niedrigen Untergebenen geſtatten dürfen, ihnen die Hände zu küſſen.

Aladar hätte gewünſcht die liebe Erſcheinung in ſich zu athmen, um ſie als Seele in ſich zu tragen.

So viel Veränderung brachte übrigens Herrn Kamposch Nachricht doch in aller Gemüthsstimmung hervor, daß Jedermann ins Freie sich sehnte mit dem Wunsche, das Versiegen des Wassers zu sehen.

Die Fluth stand noch als Meer ringsumher, doch wellte sie nicht mehr; sie war so glatt wie ein Spiegel.

„Gehen wir, Kahn zu fahren", schlug der alte Garanay vor. „Zu was hätten wir das Wasser?"

Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man ließ auch Aladars „Seelentränker" ins Wasser, in den er selbst sich setzte und dann Derschika hineinhob, und sich sie gegenüber setzte. Im Kahne nahm Herr Kamposch mit den beiden alten Herren Platz. Man ließ den Seelentränker voraus und nahm meinem Herrn Kamposch das Ehrenwort ab, daß er den Kahn nicht umwerfe.

„Wohin rudern wir?" frug Aladar.

„Zum uralten Kastell hin", erwiderte der Onkel Garanay.

„Heute vermochte Aladar sehr schlecht die Richtung einzuhalten, und ruderte sehr langsam. Er konnte aber nichts anders thun, da er jene beiden Augen vor sich sah, die für ihn Leben und zugleich Traum waren.

8.

Das uralte Haus.

Ja, wahrlich, das uralte Caſtell ſtand auch jetzt noch. Mit ſeinem Dache war die Zeit zwar nicht erbarmend umgegangen; doch die Grundfeſten geſtatteten nicht, ſich erſchüttern zu laſſen.

Und man ſagte doch ſchon von ihm, es ſei der Kreuz und Quere nach durch Rattenlöcher unterminirt; der Schimmel zermürbe die Ziegel und zermahle die Deckenbalken; es brauche nur eines gehörigen Sturmwindes, um zu Hauf' zuſammenzufallen und ſich der Vergänglichkeit zu ergeben. Und ſiehe da, das neue Gebäude krachte zuſammen, viel früher, und das uralte Caſtell trotzt noch den Elementen, davon Zeugniß gebend, daß der Vorzeit Leute nicht blos ſo gebaut auf's „Belieben Sie, zu ſehen!"

Der alte Garanay erſchloß das verroſtete Schloß

und ließ ſeine Gäſte in die Vorhalle des Caſtell eintreten, aus der bereits die verſickernde Fluth verronnen war, ſchmale Schlammſtreifen hinter ſich zurücklaſſend.

„Lieber Hochzeitsvater“ ſagte der alte Garanay, als ſie in das erinnerungsreiche Zimmer gelangten, in dem Herr Bräuhäuſel Aladars Porträt entdeckt hatte, „Sie wollten vor Jahren dieſes Caſtell von mir kaufen, weil es Ihnen im Wege ſtand, damals ſagte ich, es habe keinen Preis. Jetzt bin ich ſchon zugänglicher. Ich kann einen Preis beſtimmen. — Ich gebe das Caſtell hin — und der Preis, wie das ungariſche Volkslied ſagt iſt: „Ein Backofen voll Kuchen, und ein ſchönes Mädchen.“

„Werden gegeben!“ ſagte, gemüthlich lachend, Ankerſchmidt, und die beiden alten Herren bekräftigten den Kauf durch Händedruck.

„Dies Caſtell werden Sie jetzt etwas nöthig haben; denn bis Sie das Herrſchaftscaſtell neu aufbauen, können Sie ſich hier eng zuſammenziehen, und von hier aus wenigſtens mit Augenſchein den Neubau verfolgen.“

„Ich denke nicht ſo. Ich baue kein anderes Caſtell an Stelle des eingeſtürzten — ich ſpreche

offenherzig. Mich machte die Ueberſchwemmung um 100,000 Gulden ärmer. Neben meiner Wirthſchaft war ich bis jetzt auch nebenbei Capitaliſt. Ein Theil meines Vermögens lag in Staatspapieren; die bin ich nun gezwungen, auf den Markt zu bringen, und die Wirthſchaft dort anzufangen, wie meine Nachbarn im Ergreifen der Pflugſchaar. Nachdem Sie das alte Caſtell in meinen Beſitz übergehen laſſen, werde ich dieſes reſtauriren, ein neues Dach drauf ſetzen, innen neue Dielen und Tapeten ſpendiren, die Fenſter etwas höher machen laſſen, und hier werden wir zuſammen wohnen mit meinem lieben Sohne."

„Oho, Herr Ritter!" ſagte der alte Garanay, „aus dem geht hervor, daß Sie das Haus bekommen und auch den Preis dafür behalten wollen? Ich gebe das Haus für ein „ſchönes Mädchen" her. Zufolge dem werden mein Herr Sohn und ſeine Braut bei mir wohnen."

„Ah Herr, Sie wollen, ich ſoll mich von meiner Tochter trennen, der ich, außer ihr, Niemanden habe?"

„Alſo ich, habe ich wohl außer Aladar noch Jemanden?"

„Doch Sie verſuchten bereits, ihn zu entbehren, der ſo lange fern war."

„Um ſo mehr Freund, daß er jetzt ſchon bei mir bleibe."

„Sehen Sie", ſagte Ankerſchmidt, die Sache in eine Bitte verwandelnd, „Sie ſind ein guter Wirth, ich verſtehe mich aber auf gar nichts. Ich habe Jemanden nöthig, der auf die Wirthſchaft achtet."

„Lieber gebe ich Ihnen Kamposch hin."

Mein Herr Kamposch beeilte ſich bei dieſen Worten zu proteſtiren, er gehe, auch wenn man ihn wegpeitſcht, von ſeinem gnädigen Herrn nicht fort, nicht mal' zum moscovitiſchen Czaar!"

„Aber wir werden ja noch beiſammen wohnen. Sie können in jeder Minute zu uns gelangen", ſagte der Ritter.

„Vergeſſen Sie, daß mich ein Schwur bindet, bevor's in Ungarn nicht andere Welt giebt, nicht aus meinem Hauſe zu gehen?"

„Ah, aber der Schwur iſt ja ſchon in dieſem Momente gebrochen, denn Sie ſind ja hier, jenſeit Ihrer Güter!"

„Das iſt wahr, denn ich ſchwor blos, aus meinem Hauſe nicht herauszugehen, nicht heraus zu kutſchiren oder heraus zu reiten, doch ich ſchwur nicht, nicht in einem Kahne mich herausrudern zu

laſſen. Dies Waſſer aber iſt übermorgen nicht mehr hier, und ich bin wieder in meine Einſamkeit eingeſperrt. Daraus können Sie nun klarer ſehen, daß ich das Vorrecht vor Ihnen habe, zu beanſpruchen, das junge Paar ſei in meinem Hauſe daheim."

Ankerſchmidt gab die Partie noch nicht auf.

„Herr Gerichtstafelbeiſitzer! Sie ſind ein altconſtitutioneller Mann; Sie wiſſen, daß wir nichts über uns und ohne uns, ohne Einwilligung der intereſſirten Parteien beſtimmen können. Iſt das richtig?"

„Sie haben recht. Jene mögen ihre Meinung abgeben."

„Aber wenn ſie nicht übereinſtimmen? Wenn Eins dahin, das Andere dorthin ſtimmt?"

„Dann „Accessorium sequeter suum principale"; der Mann iſt das Haupt, die Frau „verläßt den Vater, folgt dem Gatten", ſagt die Schrift."

„Oh nein! Das „votum Minarvae" iſt Frauenſtimmrecht und entſcheidet."

Die beiden alten Herren, während des großen Disputes die Stuben alle durchſchreitend, bemerkten nicht, daß die intereſſirte Partei zurückgeblieben war in jenem reminiscenzreichen Zimmer.

Das Käſtchen, welches nach gerichtlicher Unter-

ſuchung zurückerſtattet worden, ſtand noch dorten auf dem Schreibtiſche. Derſchika erkannte es ſofort und führte Aladar drauf hin.

„Sehen Sie, wegen dieſem Käſtchen hielten die weiſen Herren hier im alten Schloſſe gerichtliche Viſitation.“

„Es ſcheint, ſie gewannen damit nichts, denn ſie gaben es wieder zurück.“

„Sie fanden nichts drin, als ein Bündel Liebesbriefe an Sie gerichtet.“

„Ah!“

„Ich war ſo neugierig, daß ich Einen davon leſen wollte. Zürnen Sie darob nicht?“

„Die intereſſiren mich nicht!“ ſagte Aladar kurz, der meinte, das können blos die alten nichtsſagenden Kritzeleien der Frau v. Pajtay geweſen ſein.

„Und ſie ſind doch mit viel tiefem Gefühle geſchrieben. Wer dieſe ſchrieb, der hat Sie ſehr, gar ſehr geliebt.“

„Daß muß aber gewiß ſchon lange hergeweſen ſein.“

„Im Gegentheil, dieſe Perſon liebt Sie jetzt noch überaus.“

„Das iſt leicht geſagt.“

„Sind Sie nicht voreilig. Die Perſon, die Ihnen dieſe Briefe ſchrieb, iſt Ihnen noch lieber als ich.“

Aladar legte ruhig ſeine Hand aufs Herz, ſagend „Meine Seele weiß davon nichts“. Denn immer dachte er, es ſei von einer Frau die Rede.

„Und wenn ich ihnen, nachdem ich die Briefe geleſen, bezeuge, daß die Perſon, welche ſie ſchrieb, werth iſt, von Ihnen geliebt zu werden, würden Sie ſelbe auch dann um mich verlaſſen?“

Konnte Aladar auf dieſe Frage was andres thun, als die Hand der Fragenden zu erfaſſen, ſie ſich ans Herz zu drücken und zu ſchwören, er werde um ſie Alles verlaſſen, Alles, auch was ihm ans Leben gewachſen ſei?

Unterdeß kamen die alten Herren zurück.

„Lieber Onkel, kommen ſie hierher,“ ſagte Derſchika mit lieblichen Lächeln zum alten Garanay, „ſeien Sie Zeuge deſſen, was mir Aladar in dieſem Moment ſchwört.“

„Nun, das wäre?“

„Daß er die Perſon, welche jene in dieſem Käſtchen verſchloſſenen Liebesbriefe an ihn ſchrieb, meinetwegen verlaſſen werde.“

Der alte Garanay kehrte ſich betroffen Aladar zu: „Und Du haſt das verſprochen?“

Aladar bereitete ſich mit pathetiſcher Miene vor, um zu antworten, daß der Alte nicht mehr widerſtehen konnte, ſondern ihm die Hand auf die Schulter legte und lachend ſagte:

„Nun, dann, Jungbruder, nimm Dich hübſch in Acht vor dieſer Deiner Seitenrippe, denn in der fanden wir Beide unſere Meiſterin.“

Damit nahm er das an die Uhrkette gehangene Schlüſſelchen und öffnete damit das Käſtchen, in deſſen Deckel ſich das Porträt Aladars befand und darunter die geſuchten Briefe.

„Dieſe habe ich an Dich geſchrieben!“

Aladar wollte hierauf antworten, dann aber ſeien das keine Liebesbriefe; doch ſobald er den erſten zur Hälfte durchgeleſen, konnte er dieſen Einwand nicht mehr machen. Es waren dies Zeilen eines ſchmerzenden, geliebten Herzens, denen man nicht zu widerſtehen vermochte.

Derſchika, im erſten Augenblicke ihres Triumphes, bezeugte durch ſchelmiſches Gekicher ihre gute Laune; doch als ſie ſah, daß ſich Aladars Augen mit Thränen füllten, verwandelte ſich plötzlich ihre gute Laune in heftiges

Schluchzen. Sie warf ſich dem alten Garanay an die Bruſt, und bat um Verzeihung hundertmal, tauſendmal; denn ſie habe ſich ja ſo oft gegen ihn verſündigt!

Aladar drückte nach Durchleſung des erſten Briefes ſeinem Onkel ſtumm die Hand, der dem ſentimentalen Auftritte dadurch ein Ende machte, indem er ſagte: „Nicht wahr, Jungbruder, was der Menſch für ein Narr wird, wenn er einſam iſt?“

9.

Ein abſonderlicher Prozeß.

Dann vergingen Wochen. Die Ueberſchwemmung wich langſam zurück in ihr normales Bett. Daraus ward zuerſt allgemeiner Moraſt, dann kleine Fiſchteiche hier und dort inmitten der Fruchtfelder, welche wohl erſt der dritte Sommer völlig austrocknen wird.

Ueberall das Bild der Verwüſtung, des Verderbens, worauf endlich der Menſch mit Abſcheu blickt, nachdem er es müde geworden, ſich darüber zu härmen.

Noch lange war es, der verdorbenen Wege wegen, ſchwierig, aus einem Dorfe ins andere zu gelangen; die Brücken hatte alle das Waſſer fortgeſchwemmt. Und Ankerſchmidt beeilte ſich nicht, Bräuhäuſel die „ſchwarze Suppe“ einzukochen.

„Wäre die Ueberſchwemmung nicht geweſen, wir würden nie zuſammengekommen ſein!“ ſagte er.

Er kümmerte ſich jetzt um nichts, als das ſeine Tochter glücklich werden ſolle.

Gleich am nächſten Sonntage verkündete man das Brautpaar, und die Alten hatten ihre Freude daran, in den Jungen neu aufzuleben.

Demnach löſte Ankerſchmidt einzeln die Knoten in ſeinem Taſchentuche, welche an Griſchak, an Bräuhäuſel, an Mikutſchek erinnerten. Nur der vierte blieb, der Aladar anging. Doch auch der war nicht mehr zu conſerviren. Denn wir wiſſen ja ſchon alles.

Nicht lange darnach bekam er einen Brief von Dr. Griſchak, in dem der würdige Mann mit großer Proſopopoe es vortrug, welch' ſtrenge Unterſuchung man geziemenden Ortes darüber anſtelle, weſſen Fehler oder Verbrechen ſchuld ſei an dem auf mehrere Millionen ſich belaufenden Schaden? Der Schuldige werde beiſpiellos büßen. Aus den bisherigen Unterſuchungen jedoch gehe hervor, daß das Ganze durch ein „kleines Mißverſtändniß" hervorgerufen worden ſei, welches ſich mit Herrn Mikutſcheck ereignete. Dieſer habe jenen Auftrag mißverſtanden, und dann verſtand man auch ſeine Anweiſung ſchlecht. Das Ganze war eine Irrung, was um ſo mehr klar werden wird, da Mikutſcheck, der unterdeß nach Galizien verſetzt

wurde, ſobald man, um confrontiren zu können, man durch die verſchiedenen Statthaltereien, das Miniſterium zu erſuchen habe, und Genehmigung bekömmt. Und ſchließlich, fände man ihn auch als gefehlt habend, was würden die Beſchädigten dadurch gewinnen? Er hat außer Leben und Seele nichts auf Erden, als höchſtens ſeinen Regenſchirm. Das Land werde auch noch das überdauern, wie Anderes, u. ſ. w.

Ankerſchmidt ſagte hierauf, der Doctor habe Recht, es wäre wirklich ſchade, damit auch noch Papier zu ruiniren, um zu eruiren, von wo das Unglück herſtammte? Genug, daß man's hat.

Aber unterdeß geſchah etwas, ſo Dr. Griſchak nicht wußte, Herr Mikutſcheck hatte in der That eine Poſtkarte bis Lemberg gelöſt. Doch als Nachts die Lajtha hinauf der Wagen bei Forro ſtill weiter fuhr, geſchah ein Schuß durch's Fenſter hindurch, von ſo nahe, daß der Pulverrauch die Scheibe des Fenſters völlig trübte. Die Kugel riß ein kleines rundes Loch im Glaſe, als wäre dies nur Papier geweſen. Ihrer Vier ſaßen im Wagen, und unter den Vieren traf bloß Herrn Mikutſcheck der Schuß — er blieb ſofort todt.

Der Mörder, der vom Wagentritte her den Schuß

abgefeuert haben mußte, verſchwand ſpurlos; das Gericht zu Kaſchau arretirte deshalb den Poſtkondukteur und den Kutſcher, als die nächſten Verdächtigen.

Darauf meldete ſich ſelber ein Landmann bei Gericht, man möge keine Unſchuldigen verfolgen, er ſei der Mörder.

Er ſagte aus, an der Theiß anſäßig, habe er das aus Rache und vorſätzlich gethan. Er beſchrieb alle Umſtände des Geſchehenen. Wie er in dunkler Nacht auf die Poſtkutſche gelauert hatte, wie er auf den Wagentritt geſprungen, wohin er dann die Piſtole geworfen, wo er ſich im Graben verſteckt hatte. Ein erſchöpfenderes Bekenntniß konnte man nicht mehr wünſchen. Der Richter ſprach überzeugt gegen ihn den Tod aus.

Jedoch grade damals am gleichen Tage, aus derſelben Ortſchaft an der Theiß, ſtellte ſich ein zweiter Landmann dem Gerichte zu Miſchkolz, der dieſelbe Geſchichte, mit denſelben Worten, als durch ihn vollführt, eingeſtand. Er behauptete, er ſei der Mörder geweſen.

Des einen Selbſtdenuncianten Namen war Peter Bad, der des andern Paul Bad. Es waren Brüder.

Das Gericht ſtellte ſie einander gegenüber. Alle Beide verblieben bei ihrem erſten Einbekenntniſſe.

Frug man ſie, warum der Andere ohne Grund behaupte, das Verbrechen begangen zu haben? ſo war gegenſeitig die Antwort, der andere Bruder wolle ſich ſelbſt opfern, um den Bruder zu retten.

Das war zweifellos, daß Einer von Beiden der wirkliche Mörder war, der andere aber nicht.

Einen mußte man verurtheilen und den Andern freiſprechen; aber es war nicht herauszukriegen: Welchen?

Als die beiden Brüder einander gegenüberſtanden, wußte Jeder den Andern ſo gefühlvoll zu bitten, ſeinem Vorſatze zu entſagen, ſolch Verbrechen auf ſich zu bekennen, welches der Andere vollbracht. Sie begannen ſogar zu ſtreiten, einander durch Kreuzfragen zu übertrumpfen, wie das geweſen, wie jenes geſchehen war? Doch aus all dem kam nur heraus, daß Einer dem Andern die Umſtände ſagen konnte, wodurch Beide ſie ſo genau wußten.

Schließlich wandte ſich Peter Bad, um die Richter zu überzeugen, an das zuletzt aufbewahrte Mittel, daß er Belaſtungszeugen habe. Und er nannte den Ritter von Ankerſchmidt und Herrn Aladar von Garanay.

Dieſe werden ſolch Zeugniß geben, aus dem hervorgehe, daß nur er der Mörder ſein könne.

Das Gericht citirte beide Herren, die durchaus ſich nicht denken konnten, wie ihre Zeugenſchaft in einen Criminalprozeß gerathe?

Peter Bad frug dieſen Zeugen gegenüber:

„Erinnern Sie ſich, meine Herren, als Sie die Nacht an dem Damme an der Theiß verwachten, daß ein Kahnfahrer gekommen, mit dem Sie ſich in ein Geſpräch eingelaſſen?“

„Der war ich!“ rief Paul Bad dazwiſchen.

„Du warſt es?“ ſprach Peter Bad kopfſchüttelnd, „auch das willſt noch Du geweſen ſein? Alſo wenn Du es warſt; was ſprach denn der Kahnfahrer dort mit den Herren?“

Nun, ich brachte die Nachricht, daß der Damm bei . . . eingeriſſen ſei, daß ich wiſſe, wer das gethan, und daß dafür Jemand ſterben werde.“

„Dann haſt Du dort herum wo zugehorcht; denn der Kahnfahrer war ich.“

„Oder aber Du horchteſt, und ich war der Kahnfahrer.“

„Aber, meine Herrn!“ rief Peter in Verzweiflung, „ich ſchwöre, daß ich im Kahne war.“

„Ich ſchwöre auch!“

Weder Ankerſchmidt noch Aladar konnten reichlicheren Aufſchluß geben. Es war dunkel geweſen, als man mit dem Manne ſprach, das Antlitz konnte man nicht ausnehmen, und die geſprochenen Worte wiederholte Jeder von Beiden getreu. Einer von ihnen mußte damals gewiß auf dem Damme geweſen ſein, der Andere im Kahne. Doch welcher? Das ließ ſich nicht feſtſtellen.

Das Gericht war gezwungen, ſie neuerdings ins Gefängniß zu ſchicken,

Als man ſie nach zwei Seiten abführte, hob Peter Bad den kettenbeſchwerten Arm und drohte liebevoll dem Bruder mit dem Finger, bitteren Tones hinzuſetzend:

„Altbruder, Altbruder! Du bleibſt dabei, Dich meinetwegen umzubringen; doch Du wirſt ſehen, es wird nicht gelingen.“

Dann begehrte er Schreibrequiſiten, um, wie er den Richtern ſagte, richtige Aufklärungen nieder zu ſchreiben. Man gab ſie ihm.

Andern Morgens dann fand man ihn an der Thürklinke an ſeinem Halstuch erhangen.

Auf dem Tiſche lag ein Brief, lautend:

„Gnädige Herren!

Man ſagt, welchem Geſtändniſſe der Tod folgt, das iſt ſo ſtark, wie ein Schwur. Ich ſterbe daher, mein Einbekenntniß bekräftigend. Ich war der Mörder, mein Bruder iſt unſchuldig.

Peter Bad."

Dem Gerichte blieb nichts über als die abgeſchloſſene Thatſache anzunehmen. Wer ſtarb, war der Schuldige, wer leben blieb, der Unſchuldige.

In dieſem Sinne ward das Urtheil geſprochen. Ob es gerecht war? Das weiß einzig, wer die Herzen durchſchaut.

Paul Bad, als er ſeines Bruders Tod und ſeine Freiſprechung erfuhr, ſagte weinend, und doch ſei er der Mörder geweſen.

Aber ſolche Verrücktheiten verbot man ihm ein für alle Male unter Androhung von zwei Monaten Strafe. Wollte er nicht eingeſperrt ſein, ſo bekenne er ſich als unſchuldig.

Dann erzählte man ſich auch eine Weile, daß der im Kerker als Selbſtmörder geſtorbene Peter Bad Niemand anders geweſen ſei, als der Szemeſch Gyurka, unter dieſem Namen ſoviel Liſten vollführend,

die auch Herrn Bräuhäuſels Corporal und kein Herr Kamposch in der „Tränke-Tſcharda“ zu koſten bekommen.

Man glaubte dieſe Identität deshalb, weil man von da ab nie wieder was von dem Szemeſch Gyurka hörte.

10.

Ein kleiner Scherz im Cabinet noir.

Frau von Pajtay wohnte zu jener Zeit in Wien. Gleich nach Aladars Befreiung zog sie von Pesth weg, um sich selbst von allen Unannehmlichkeiten zu befreien.

In Wien lernte sie in einem Jahr zwei Dinge.

Erstens, das an der Börse zu speculiren nur rathsam sei für Leute, welche von der Sache etwas verstehen. Dilettanten kommen dort schlecht an. Als sie von Ungarn schied, hatte sie all ihr unbewegliches zu Geld gemacht und sagte mit verwegenem Leichtsinn, sie habe nunmehr keine Sorge um dies arme Land: sie werde von nun ab als Capitalistin leben.

Die eingetretene Zeitperiode war aber besonders dazu angethan, um Jemanden, der glaubte, er habe

Geld, in jene Schule zu verlocken, in der man lehrt, daß er wahrlich keins hat.

Nach einem Jahre hatten die ungeschickten Speculationen sie dahin gebracht — da sie natürlich stets zur unrechten Zeit, bald auf Hausse, bald auf Baisse übersprang — daß sie aus dem trügerischen Meere nur noch einige Trümmer ihrer Habe retten konnte.

Das zweite, welches sie lernte war, daß es für einen alten Politiker wohl möglich, ja vortheilhaft sein könne, mit den früheren Parteien endgültig zu brechen; aber daß Damen in der Periode über 30 schon stark ihr Geschäft schädigen, wenn sie ihre früheren Bekannten desavouiren. Denn eine neue Parteibildung ist in solchen Jahren sehr erschwert.

Nach solchen Erfahrungen giebt es keinen bessern Rath, als „wieder zurück, um unseres Lebens Augenblicke der angebeteten Heimath zu widmen."

Man muß nämlich wissen, daß der gute Starr von Ungar sich über einen reuigen Verirrten mehr freut, als über 99 Gerechte, die sich nie verirrten.

Eines Tages also entschied die herzensreiche Patriotin — wie die Ballreferenten sie zu betiteln pflegten — die Bade-Saison zu Füred am Plattensee zu verbringen.

Das war ein sehr guter Vorwand, wieder mit dem angebeteten Vaterlande anzuknüpfen. Man leidet an einer Krankheit, welche kein Bad der Welt heilt, blos Füred am Plattensee. Man spielt deshalb noch nicht die reuige Bekehrte, man hat blos das Mineralwasser nöthig, und kehrt deshalb zurück. Und dann, während man den „Annaball" als Kur durchmacht, gewöhnen sich die Leute an den Anblick.

Die alten Liebhaber erscheinen, man kettet sie sich wieder zu Füßen und sie werden am Ende der Bade-Saison flehen, man möge nicht nach Wien zurückkehren. Dem Drängen so vieler Herzen nachzugeben ist Frauentugend. Vielleicht läßt sich auch noch irgend eine Liaison festigen und dann bringt man dem „Geliebten" das „Opfer", daß man wieder in diesem unausstehlichen Vaterlande bleibt.

Das war bis hieher gut. Aber jetzt mußte man die Betreffenden voraus benachrichtigen, damit auch sie am Tage der Ankunft in Füred seien. Dazu bedurfte es aber nichts, als dies Jedem durch ein Brieflein zu wissen zu thun, und den Wunsch des Zusammentreffens auszudrücken.

Männer geben sich gewöhnlich sehr schwer dazu

her, über ſolche Gegenſtände zu ſchreiben; für Frauen iſt das ein wahrer Genuß.

Corinna ſchrieb vom Morgen bis zum Abend und hatte da erſt die fünf Briefe fertig.

Sie war mit ſich ſelber zufrieden, als ſie dieſe nochmals durchlas.

Nummer 1 lautete an den Gutsherrn auf dem Lande und ſchloß mit einer ſarkaſtiſchen Ironie über den Poeten.

Nummer 2 wendete ſich an den gewiſſen Poeten, um ſo mehr Sehnſucht nach ihm ausſprechend, als auch ſicher Dr. Griſchak kommen werde, den ſie noch mehr haſſe, als ihn der Dichter verachtet.

Nummer 3 war deutſch an Doctor Griſchak geſchrieben, entſchuldigend, daß ſie ſchon in einem Jahre ihr ungariſch vergeſſen habe und weiter machte ſie ſich luſtig über den Gutsherrn hinzufügend, mit Aladar von Garanay ſei ſie ſchon längſt im Zerwürfniß.

Nummero 4 war ein Condolenzbrief an Ritter von Ankerſchmidt über den Tod ſeiner Tochter, mit dem Antrage, wenn er den Menſchen verfolgen wolle, der dies ſchwere Verbrechen auf ſich geladen, ſo könne ſie denunciren, wo ſich derſelbe befindet; ſie weile in

Füred, wohin ſie die Aerzte geſchickt, und dort könne ſie der Ritter treffen.

Nummero 5 endlich galt Aladar. Um nicht zu ſehr zu ſtaunen, muß man wiſſen, daß Frau von Pajtay von Doctor Griſchak gehört, Aladar werde ſeine confiſcirten Güter zurückbekommen. Sie ſchrieb dieſem daher höchſt ſentimental und verſöhnlich als verkannte Seele, die ihn ſtets geliebt, aber durch Verhältniſſe gezwungen war, dies zu verhehlen. Sie wolle daher ſeine Verzeihung erflehen, und liege ihm etwas daran, ſo werde er ſie in Füred zu finden wiſſen.

So, auch das war gelungen.

Jetzt mußte man nur darauf achten, daß jeder Brief genau in das ihm beſtimmte Couvert komme; damit keine Verwechſelung ſtattfinden könne, wie man das ſchon in Luſtſpielen geſehen, in denen Jemand die Briefe und die Couverts verwechſelte. Daß wäre gräßlich, wenn von dieſen fünf Briefen der Eine den Brief des Andern bekäme, in welchen man ſich über ihn luſtig macht.

Darum war Corinna ſo vorſichtig, daß ſie zuerſt die Adreſſen auf jedes Couvert ſchrieb und dann die hinein zu ſchiebende Briefe wohl anſah. Einzelne zog ſie auch wiederholt heraus, um ſich zu überzeugen, daß

ſie ſich auch nicht geirrt habe. Dann ſiegelte ſie jeden einzeln und controlirte dann den nächſten, bevor ſie auch dieſen ſiegelte. So war ſie völlig vor Verwechſelung ſicher.

Ja ſie war ſogar ſo vorſichtig, ſelber zur Poſt zu fahren und die Briefe eigenhändig in den Schalter zu werfen. Und dann wie Jemand, der ſeine Sache am beſten gemacht, kehrte ſie ruhig nach Hauſe zurück. Ihre Briefe gingen die rechten Wege.

Doch zurück war noch das „Cabinet noir.„

Fünf Briefe, welche auf einmal in den Schalter rutſchen, durch dieſelbe Handſchrift adreſſirt, und dann noch mit ſolchen Argwohn erregenden Adreſſen. Die eine an einen verurtheilten und begnadigten Revolutionschef, die zweite an einen früheren kaiſerlichen Stabsoffizier, jetzt ungariſchen Grundbeſitzer, an einen Advokaten, an einen Journaliſten und an einen murrenden Landedelmann, — ſolche Briefe mußten Jedermann in die Augen fallen. Der Verdacht wuchs noch durch Aufgabe aller dieſer Briefe in Wien, adreſſirt nach Ungarn. Es liegt wirklich im Intereſſe des Staates den Inhalt ſolch verdächtiger Mittheilungen kennen zu lernen, denn er dürfte wenigſtens auf dem Pfade irgend einer Verſchwörung führen.

Und was das Cabinet noir für ein Inſtitut war das wiſſen wir bereits.

Herr Straff, nach ſeiner zu Schaden gekommenen Ehe, war an dies Inſtitut zurückgekehrt.

Umſonſt, der Menſch muß doch leben! das iſt das Looſungswort der heutigen Zeit.

Der Eine von uns ſucht ſich ſo ſein Brod, der Andere anders; Schande iſt nur der Hungertod.

Und dann, ſucht der Menſch durch Straßenkehren ſich ſein Brod zu verdienen, ſo beſchmutzt er ſich die Kleider und iſt dadurch ein gemeiner Kerl; aber beſchmutzt er ſich den Charakter, ſo kann er trotzdem Cavalier und Gentlemen ſein.

Alſo Herr Straff, unſer alter Bekannter, ſaß vor den fünf Briefen. Sein geübter Blick kannte aus deren Schrift ſofort deren Schreiberin. Auch er hatte einſt Briefe mit ſolcher Handſchrift erhalten. Als noch die Schreiberin die Kenntniß von Geheimniſſen nöthig hatte, für welche ſie Herrn Straff ſeparat honorirte.

Straff machte es viel Amüſement jetzt dieſe Briefe durchzuleſen, die geſchickt aufzumachen ſein Amt war.

Er lachte ſtill in ſich hinein. Er hatte die Gewohnheit nur zu lachen wenn er allein war, und nie

mit geöffnetem Munde, ſondern blos ſo durch die Naſe.

Arme Narren! wie ſie ſich da zu Pferden machen laſſen! Jeder nach ſeinem Geſchmack konnte das Zuſammentreffen wählen, und Jeder hatte ein Nichts zu erwarten mit der Aufforderung, es ja recht feſt zu halten. Oder wollte die Dame etwa Jemanden definitiv fangen? das kann auch ſein.

Zuletzt gerieth Herrn Straff der an den Ritter von Ankerſchmidt adreſſirte Brief in die Krallen.

Während er die früheren Briefe blos aus hölliſchem Genuß nahm, welcher durch Kenntniß ſolcher Geheimniſſe entſteht, die den Intereſſirten Gefahr verſprechen, dem fernſtehenden Beobachter blos zum Gelächter dienen; goß der letzte Brief teufliſche Wuth in ſeine Galle, und er monopoliſirte:

„Die Madame will auch mich noch verfolgen! ſie findet mich als wohlfeilſte Sache, um ſie dem alten Kinde als Spielzeug mitzubringen, wenn ſie von Wien nach Füred kommt. Hoho Madame! Sie wählten ſich einen biſſigen Affen aus ihrer Menagerie! der kann ſie unterwegs arg zerkratzen. Alſo ſie will mich verrathen? ſie will mit mir im Verrathen concurriren?

hahaha! hahaha! nun wir werden ſchon ſehen, wer von uns Zweien dies Handwerk beſſer verſteht?"

Wir werden ſchon ſehen.

Straff kicherte und lachte fortwährend bei ſich, als er an glühender Lampenplatte die weiche Matrize trocknete, welche zur Neuſiegelung der Briefe diente; er dachte ſich einen guten Scherz aus; das Ende davon wird eine große Unterhaltung ſein.

Er dachte ſich das aus, daß, als er die Briefe in ihre Couverte zurückſchob, er zuerſt jenen, der den Dichter verhöhnte und an den Landedelmann adreſſirt war, in die Enveloppe ſteckte, die des Poeten Aufſchrift trug, und dann den Brief gehörig ſiegelte.

Das Schreiben, an den Poeten gerichtet, in welchem an deſſen ritterlichen Schutz gegen den „unausſtehlichen Griſchak appellirt wurde, verſchloß er in das dem Doctor Griſchak beſtimmte Couvert.

Den deutſchen Brief, in dem die Schreiberin conſtatirte, daß ſie ihre ungariſche Mutterſprache vergeſſen habe, daher ſich nach fremdſprachlicher Geſellſchaft ſehne, den beſtimmte Straff für den wildpatriotiſchen Landedelmann.

Und ſchließlich wurden die Briefe an Ankerſchmidt und Aladar einfach gegenſeitig vertauſcht.

Ankerſchmidt ſollte wiſſen, wie die frühere ungetreue Braut jenes Jünglings, der nun Bräutigam ſeiner Tochter war, dieſen zu ſich zurückzulocken ſuche, und Aladar, wie ſie ſtrebe, ihres einſtigen Bräutigams Schwiegermutter zu werden.

Es war dies ein ungemein ſpaßiger Gedanke.

Zwei Wochen nach Abſendung der Briefe glaubte Frau v. Pajtay die Zeit gekommen, in Füred am Plattenſee zu erſcheinen. Ohne Zweifel würden ihre Anbeter ſchon ihrer Ankunft per Poſtwagen lauern, und das Vocalquartett des Theaters für den Abend ihres Eintreffens bereit halten.

Zuerſt mußte ſie jedoch erfahren, daß der unhöflichſte Geſelle gegen Damen das Wetter iſt.

Und darum iſt auch dies Ungarn ſo unausſtehlich. Denn ſobald es dort regnet, entſteht Koth. In Wien ſieht der Menſch nie Koth, denn man kehrt ihn ſofort weg. Aber dahier, ſobald man in Peſth, im „Hôtel Tiger" ſich auf den Eilwagen ſetzt, erblickt man nichts mehr, als regenbeplatſchte Fenſterſcheiben und durch dieſe hindurch kothige Wege, auf kothigen Wegen Bauern in verregneten Mänteln und krinolinloſe Bauernweiber, welche die Unterröcke über den Kopf ſchlagen.

Das größte Malheur aber iſt, daß wenn die

Anbeter auch persönlich vor dem Caffeehause auf den Postwagen warten, sie doch keinen Zusammenlauf auf der Promenade hervorrufen können; vielmehr wird es Abend sein, bevor die Eilpost ankommt, Niemand ist mehr im Badehaushof, als die Leute, die das Sommerwasser verkorken.

Genau so geschah es. Die schallende Ankunft des Eilpostwagens lockte kaum Jemand vor die Caffeehausthüre; auch diese Wenigen fanden den Segen von oben zu reichlich und traten nicht unterm Vordach hervor.

Der Wagen rollte unempfangen hinein in den Hof des großen Logirhauses.

Dort hatte sich Frau v. Pajtay voraus Wohnung bestellt, die beste und schönste, welche in Füred zu haben war; in Folge davon auch die theuerste.

Kaum in ihren Stuben eingerichtet, war ihre erste Sorge, die Fremdenliste durchzusehen.

Soviel hundert Namen zu durchlaufen, ist keine geringe Arbeit, und darunter nur Einen der Gesuchten zu finden, das ist armseliger Gewinnst.

Dieser Eine war der Reimschmied, der Poet.

Wo mögen denn die Andern sich verspäten?

Sicher ſchickten ſie Briefe voraus, anzuzeigen, ſie ſeien ſchon unterwegs.

Corinna konnte keine lange Nacht unter ſolchen Zweifeln verbringen; ſie ging noch ſelben Abend auf's Poſtamt, heiſchend, daß wenn Briefe angekommen, ſo möge man ſie ſofort herausgeben.

Der Poſtofficiant in Bad Füred iſt ein ſehr guter Junge. Es gab eben Tanz im Gaſthofe, er ſelber tanzte eben Tſchardaſch, als man ihn plötzlich am Schnurenrock riß, Jemand habe raſcher Hilfe nöthig, eine Perſon, die bis nächſten Morgen ſtirbt, liefert man ihr etwa angelangte Briefe nicht noch heute aus. Der dienſtbereite Jüngling verſtand die Gefahr, zögerte nicht das „Drei ſind der Tänze" zu Ende zu bringen, um nach ſeiner Wohnung hinab zu laufen, um aus dem Schubfache die Briefe für Frau von Pajtay herauszuſuchen. Es waren der Zahl noch 5, mit denen ging er zurück in den Tanzſaal.

Corinna nahm pochenden Herzens die Briefe entgegen. Alſo alle Fünf hatten ſich zu antworten beeilt. Aber warum auch der Verſeſchmied, wenn der zugleich perſönlich hier iſt?

Welchen ſoll ſie zuerſt erbrechen?

Sie gab der Handſchrift Ankerſchmidts den Vor-

rang. Der ſtand am beſten auf den Füßen unter all den Partieen.

Als ſie das Couvert erbrach, fiel ihr zu großer Ueberraſchung ihr eigener Brief entgegen.

Wie? Er ſchickte den empfangenen Brief zurück? Und was kann er daneben ſchreiben?

„Geehrte Frau!

Ein andermal ſchreiben Sie wieder in Einem Zuge an zwei verſchiedene Perſonen, ſo achten Sie fein, die Couverte nicht zu verwechſeln!

Ankerſchmidt.“

Sonſt nichts?

Wie iſt denn das? Corinna riß ihren eigenen Brief aus dem an Ankerſchmidt adreſſirten Couverte, blickte in ihn und warf ihn erſchrocken weg. Er war der an Aladar geſchriebene Brief.

Dann erbrach ſie raſch Aladars Schreiben. Daraus fiel der Brief an Ankerſchmidt hervor, aber Aladar war ſo zartſinnig, daß er keinerlei begleitende Bemerkung hinzugefügt hatte.

Dieſe beiden Briefe waren offenbar vertauſcht worden.

Das iſt wohl klar. Aber wie konnte das geſchehen ſein? Das iſt unbegreiflich! Nachdem ſie doch

zweimal ſelbſt nachgeſehen hatte, in welch Couvert ſie die Briefe ſteckte?

Ei was! Dieſe beiden Männer wohnen in ſelbem Dorfe. Sicherlich waren ſie ſo unritterlich, einander die empfangenen Briefe zu zeigen. Und ſie ſelbſt dachten ſich dieſen Einfall aus als Witz, um eine Frau zu verletzen! Das war gewiß Aladars Einfall, denn er iſt bösherzig und höhniſcher Stimmung.

Von ihm konnte ſo was erwartet werden!

Damit tröſtete ſie ſich und erbrach den dritten Brief. Der war vom Landedelmann.

Als wäre ihr eine Schlange entgegengeſprungen! Aus dieſem Couverte fiel der an Dr. Griſchak geſchriebene Brief heraus. Der deutſch geſchriebene Brief. Die Antwort des Landedelmanns war eine maſſakrirende. Und dazu antwortete er ſelbſt in deutſcher Sprache folgendermaßen:

„Alſo, gnädiger Frau! nicht mehr wajsz ungriſch? Hat vergeſſen Allen, vergeſſen Mutterzungen, Vaterlanden; ergo: mich auch ſollen vergeſſen.“

Es ſtand dort auch noch mehr, doch das gehört nicht hieher.

Corinna war einer Ohnmacht nahe.

Beim Erbrechen des vierten Briefes zitterte ihre Hand ſo ſehr, daß ſie ihn beinahe fallen ließ.

Daß ſomit auch Dr. Griſchak nicht den für ihn beſtimmten Brief bekommen, das war klar und zweifellos. Und wenn er eben jenen bekam, gerichtet an den Modeherrn, in welchem von ihm die Rede iſt? ... Der erbrochene Brief bewahrheitete die Begründetheit des Bangniſſes. Auch Griſchak ſchickte hübſch das Schreiben zurück. — gerichtet an den Poeten. Dr. Griſchak antwortet, langathmig; viel und „verletzend. Ein der Länge nach gefalteter Bogen Kanzleipapier war mit ſeiner Antwort voll gefüllt, in deren Verlauf er von Punkt zu Punkt auswies, nach dem Datum, wann, wie oft und wie lange Zeit er auf Beſuch bei der gnädigen Frau geweſen. Und der Schluß war addirt, Summa ſummarum, ſo und ſo viel für „advocatliche Conſultationen", jede pr. 10 Gulden, und mit dem Erſuchen, ihm das runde Sümmchen zu begleichen, im entgegengeſetztem Falle ſei er gezwungen, den Proceßweg zu betreten.

Das brauchte es nur noch! das eine ſchöne Frau ihrem Anbeter die mit ihr verbrachten Tête à têtes auf 10 Gulden das Stück, als Rechtsconſultation bezahle. Und wie wir die Verhältniſſen kenuen, dürfte ſich Dr. Griſchak die Forderung bezahlen laſſen!

Ueber den fünften Brief konnte mehr kein Zweifel

ſein, daß auch der verwechſelt iſt. Aber der Poet war trotzdem gekommen. Wer weiß, Schriftſtellermenſchen ſind vielleicht doch nicht ſo unverſönlich, und nur lateiniſch verläumdet man ſie als „genus irritabile vatum“. Dann iſt es möglich, daß er den Tauſch als Spaß nahm. Er hat humoriſtiſche Neigungen.

Der nun erbrochene Brief zeigte allerdings eine andre Variation als die früheren vier.

In letzterem war ein ungeheuerlich ſchmutziges Pasquil überſchickt. Von einem Pasquil iſt es genug, zu ſagen, es iſt ein Pasquil. Weiter braucht man darüber nicht zu ſprechen.

Jetzt war es ſchon verſtehbar, warum der letzte Anbeter perſönlich gekommen war.

Seither circulirt das Hohngedicht gewiß längſt von Hand zu Hand; man lieſt es auf der Promenade, im Bade, im Kaffeehauſe, in der Arena, auf der Schießſtätte, in der ganzen Umgegend.

Die Lächerlichkeit wußte nun ſicher ſchon Jedermann, bis hinab zu den Kellnern und den Badedienern.

Morgen wird Jedermann auf der Promenade fragen, welches die Dame ſei, mit welcher ſolch' ein böſer Scherz geſchehen?

Corinna hatte damals während ihres ganzen

Lebens das Erstemal eine kurze Stunde lang das Gefühl, daß sie ein Herz habe.

Ihre Eitelkeit erlitt eine so tiefe Beschämung, daß sie unter deren kalten Schutz sich nicht mehr retten konnte.

Außen rissen die Wolken auseinander und es ward eine schöne klare Nacht. Auf dem sternenglänzenden Plattensee begann eine gutgelaunte Gesellschaft bei Fackellicht Kahn zu fahren. In Mitte des Sees sang Jemand eine jener melancholischen Volksliedweisen, welche zugleich mit ihrem Texte erwachsen, wie die Blume mit ihrem Dufte.

Und es fiel ihr bei, daß in einem Jahre sie selber in später Nacht, nach einem Sturme, so Kahn gefahren sei, inmitten heiterer Gesellschaft, mit jenem Jünglinge — der sie damals so glühend liebte, und der sie jetzt zur Zeit des Mißgeschickes so kalt verließ.

Noch jetzt wähnte sie seine Stimme zu hören, als erkenne sie selbe aus dem von fernher ertönenden Quartette heraus; noch jetzt stellte sie sich vor, ihm zur Seite zu sitzen, wie er das Steuer führte und zart besorgt war, daß sich seine Dame nicht erkühle.

Und jetzt war er allein, er, der ihren Brief ohne Antwort zurückgeschickt hatte. Alle die Uebrigen

ſtrebten, ſchwächer oder ſtärker, den entdeckten Verrath zu rächen; nur Der allein hatte gar nichts geantwortet. Er ſchickte auf gewöhnliche Weiſe den vierten Brief zurück.

Und wie glücklich könnte ſie jetzt an ſeiner Seite ſein, wenn ſie verſtanden hätte, mit ihm zu leiden, zu warten und ihn zu lieben!

Und wie unglücklich iſt ſie jetzt, wo ſie Niemanden hat, an den zu denken ſüß wäre, und Niemanden, der an ſie in Liebe dächte.

Eine lange Stunde hindurch zerbrach ſie ſich über Solches den Kopf, eine lange Stunde hindurch ſtarrte ſie den ſchwarzen Spiegel des Plattenſees an, in welchem die Fluthgebilde der glänzenden Sterne zitternde Gedankenzeichen malten, und auf welchem Spiegel, gleich Feuerſchlangen der Kahn mit den Fackeln dahin ſchwamm, mit ſeinen ſingenden Schiffern, und ſie dachte eine Stunde lang darüber nach, wie ſchön es wäre auf dem Grunde des ſternenglitzernden Sees zu ruhen, und ſelber eines jener Irrlichter zu ſein, welche in dunkler Nacht über das Waſſer hin vor den Winden dahinhuſchen.

Das war die einzige Stunde in ihrem Leben in der ſie mit ihren Herzen ſprach.

Es war aber nicht ihre letzte Stunde.

Der Kahn wendete ſich, die Sangſtimmen begannen ſich wieder zu nähern. Corinna ſchloß die Vorhänge, die nach dem See gingen, und ſobald das trügeriſche Bild hinausgeſperrt war in die dunkle Nacht, hörte auch das Geſpräch ihres Herzens auf.

Beim Kerzenlichte kehrte ihr die Kälte der Seele zurück, ſie überdachte, daß man lange leben könne, und auch mit geringem Vermögen bei etwas kleinem Wucher man ſich ganz ehrenwerth durchzufriſten vermöge.

Sie rief den Diener, befahl, er nehme alle Plätze auf den Morgen nach Peſth gehenden Eilwagen in Beſchlag; Morgen werde man zurückreiſen. Man brauche ſich gar nicht erſt niederzulegen.

Außer den Briefen lag auch noch ein Modejournal auf dem Tiſche. Es war das Blatt, in welches der Schöngeiſt zu ſchreiben pflegte, der es Corinna als Ehrenexemplar zuſendete. Das kam ihr auch nach Füred nach.

Sie löſte das Kreuzband, um ſich die Langweile zu vertreiben.

Sie begann mit den Tagesneuigkeiten rückwärts —

wie es Gebrauch. Die erste Zeile, welche ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, lautete:

„Dem Gerücht zu Folge hat einer unserer gefeiertesten Patrioten, Aladar von Garanay, sich dieser Tage mit der einzigen Tochter des Ritters v. Ankerschmidt, mit dem reiz- und geistvollen Fräulein Derschika, verlobt. Hundertfacher Segen und Glückwünsche begleiten aus allen Theilen des Reiches diese wahrhafte „Belle Alliance“.“

Das war der letzte Schlag auf ihr Steinherz.

Jetzt dachte sie nicht mehr ferner an romantischen Selbstmord. Es fiel ihr bei, daß es noch Einen Menschen in der Welt gebe, der es für Glück halten werde, wird ihm zur Erneuerung seiner einstigen Courmacherei neuer Spielraum eröffnet. Ein Mensch, treu wie ein Hund, klug wie ein Fuchs; nicht sentimental, ein energisch practischer Charakter; der überdies sehr gut mit den auf Wucher auszugebenden Summen zu manipuliren weiß, abschleichende Schuldner zu exequiren versteht, und darnach zu gehen, wie viel Jeder zu zahlen vermag, und auf was Jeder durch Verlegenheit angewiesen ist? Daneben ein schmucker Mann, mit dem eine Dame stolz Arm in Arm durch die Straßen spazieren kann. Mit einem Worte,

ein ganz zum Gemahl geſchaffener Mann, dem man nur den kleinen Finger zu zeigen braucht, um ihn gefangen zu nehmen.

Dieſer brave „letzte Mann in petto“ war — Herr Straff.

Wir gratulieren dazu.

Um vier Uhr Morgens ſchläft noch Jedermann in jenem reizenden ungariſchen Badeorte am Plattenſee. Doch die fünf ſchellenden Rößlein des Schnellpoſtwagens galoppirten bereits mit ſelbem unter den Linden dahin. In ihm ſitzt eine blaſſe Dame, die erſt geſtern krank angelangt war, und heute — ſchon völlig kurirt wieder heimkehrt.

Es giebt glückliche Unglückliche, denen das Herz nicht lange zu ſchmerzen pflegt.

11.

Wenn der Bär aus der Höhle hervorkommt.

Der Bär iſt ein ſehr großer Philoſoph.

Während des Lebens Tage heiter ſind, ſo lange genießt er ſie, und beginnen ſie rauh zu werden, ſo ſucht er kein Vaterland in der Fremde, gleich den Störchen, geht auch nicht rauben in den Wald, gleich dem Wolfe, noch dienen gleich dem Hunde; ſondern er zieht ſich zurück in eine ſtille, vorher ſchon auserleſene Höhle, dort kauert er ſich zuſammen und wartet mit großer Ruhe ab, wer von ihnen früher des paſſiven Widerſtandes überdrüſſig wird: er oder der Winter.

Regelmäßig pflegt die Geduld des Winters kürzer zu ſein. Denn er vergeht regelmäßig von ſich ſelber,

während noch Niemand einen im Eis erfrorenen Bären ſah.

Oft giebt es ſehr lange Winter; doch das confundirt den Bären nicht. Er weiß ſehr gut, daß er trotzdem doch vergehen müſſe. Und bläſt ihm der Wind zu biſſig in die Höhle, ſo ſchreibt er an denſelben keine beſänftigenden Broſchüren, ſondern hält mit ſeinem Rücken die Oeffnung zu, und dann friert er nur an dieſer einen Stelle.

Der Winter hat dann einen Tag, den man ungariſch „Kerzenheiligung" und bei den Katholiken „Lichtmeß" nennt (2. Februar). Wodurch weiß der Bär, wann dieſer Tag im Kalender erſcheint? Das iſt ein noch der Entdeckung durch die Naturforſcher wartendes Geheimniß. Genug an dem, daß am Tage von Lichtmeß der Bär ſeine Höhle verläßt und herauskommt, ſich rings in der Welt umzuſehen.

Er ſchaut, was für ein Wetter iſt!

Sieht er, daß ſchöne ſonnige Zeit herrſcht, daß der Schnee ſchmilzt, daß der Himmel lenzig blau iſt, hört er, daß die albernen Meiſen zu früh ſich beeilen, dem eingebildeten Frühlinge ihre Hymnen zu zwitſchern und an den Bäumen die Knospen für Laub anſehen, aus denen aber Leimruthen werden, an denen ſie ſich

fangen; wehen weiche ſchmeichelnde Windchen, dann geht der Bär zurück in ſeine Höhle, legt ſich auf die ausgeruhte Seite, ſteckt die Naſe zwiſchen die Tatzen und ſchläft noch 40 Tage weiter; denn daß iſt blos erſt Koketterie der Winters, ... grade wie ein Miniſterium des alten Syſtems mit liberalem Programm!

Jedoch ſieht am 2. Februar zu Maria Lichtmeß der Bär, daß es wildes rauhes Sturmwetter giebt, daß der Wind Schneeflocken treibt, und die Baumſtämme ächzen, und die ſchwarze Krähenſchaar auf den ſchwankenden dürren Zweigen krächzt, als ſagte ſie: „Zittert! es kommt nie wieder Lenz; der Winter verſprach nur, er werde nun ſchon ewig dauern; wir nehmen den Wind in Pacht, laſſen ihn blaſen, ſo lang es uns gefällt; die Sonne alterte, ſie hat ferner mehr keine Kraft, ſie hat unſer vergeſſen! Es iſt unnütz, daß Ihr harrt!“ Wenn der Eiszapfen vom Barte der Fichten fällt, und der Wolf in der Waldestiefe heult, — dann ſchüttelt der Bär ſeinen Pelz, wiſcht ſich die Augen aus und bleibt außen. Er geht nicht mehr zurück in ſeine Höhle, ſondern macht ſich in entſchloſſener guter Laune auf, dem Walde znzuſchreiten.

Denn der Bär weiß das ſehr gut, daß dann der Winter ſein letztes Gift von ſich giebt. Möge er nur

blaſen, nur rauſchen; je mehr er ſeinen Zorn anſtrengt, je raſcher iſt er damit zu Ende.

Und der Bär hat ſtets recht.

Woher der Bär die leitenden Ideen contemplativer Philoſophie der Naturwiſſenſchaft genommen? Das wiſſen wir nicht zu ſagen. Jedoch daß unter den meteorologiſchen Beobachtungen Ungarns dieſer Satz längſt feſtſteht, iſt ebenſo ſicher.

— — — — — — — — — — — — — — —

Adam v. Garanay hatte noch immer nicht die Schwelle ſeines Hauſes überſchritten.

Uebrigens, vermochte er es ſchon bisher, den Einſiedler zu ſpielen, ſo konnte er die Rolle von da ab um ſo leichter fortſetzen: denn ſtets umgab ihn ſolch ein Antlitz, von dem er ſagen mußte: das ſehe ich gerne!

Aladar konnte er zwar ſeltener ſehen, denn der war von ſeinem Wirkungskreiſe in Anſpruch genommen. Und trotzdem er neuerdings Gutsherr geworden war, gab der nach Arbeit lüſterne Jüngling doch ſein Amt nicht auf. Dafür wohnte dann Derſchika um ſo mehr beim alten Herrn und überzeugte ihn täglich mehr, daß Aladar ſehr glücklich ſein müſſe. Was jedoch Anker-

ſchmidt betrifft, ſo war er mehr bei Garanay als bei ſich daheim.

Der öſterreichiſche Veteran koſtete bereits von Politik, wie eben Jedermann, der mal zehn Jahre in Ungarn lebte.

Ankerſchmidt gehörte in der Politik zu Jenen, die man „Sanguiniker" zu nennen pflegt. Solche, die Alles von nah ſehen, jede Kleinigkeit groß nehmen und Alles glauben, was in den Zeitungen ſteht.

Garanay lächelte blos über den alten Recruten.

„Das iſt Alles nur Lichtmeß-Sonnenſchein!"

Ankerſchmidt aber ergriff jede Phaſe, welche eine Aenderung „unſeres Schickſals" anzudeuten ſchien.

Denn das iſt nun mal ſchon ſo bei uns in Ungarn.

Der Fremde, der Coloniſt ſpricht nach zehn Jahren bereits hier zu Lande von „unſerem Schickſale". Und ſeht natürlich.

Wer ſelbſt ein edles Herz, einen ritterlichen Charakter mit zu uns hierher brachte, wird hingeriſſen vom Einigkeitscharakter ſeiner neuen Landsleute. Denn gemeinſame Uebel und gemeinſame Leiden ketten uns aneinander, und ſchließlich bezwingt Alle ein gemeinſames Hoffen nach gemeinſamer beſſerer Zukunft.

Und gewohnheitsgemäß wird gerade aus ſolchen

Fremden die eifrigſte Art von Patrioten. Die folgende Nachkommenſchaft iſt das gewiß ſchon.

Ankerſchmidt, der einſtige öſterreichiſche General, ſprach bereits von ungariſchen Angelegenheiten wie nur irgend ein eingeborner Gerichtstafelbeiſitzer. Natürlich vertrat er in möglichſt dankbarem Maße die äußerſte Linke.

Garanay dagegen rührte ſich aus ſeiner Höhle nicht heraus.

Es ſchien ihm noch Winter; noch hatte der Bär keinen Anlaß zum Erwachen.

Unterdeß trat eine ſtürmiſche, ſchneeige, froſtige Zeitperiode ein; der Nebel der Verzagtheit ließ ſich auf alle Gemüther nieder. Jede Hoffnung war erfroren; der Reif hatte die Blätter der zu früh ins Kraut geſchoſſenen Leichtgläubigen geſtreift; und in dem grauen Dunſte hörte man blos das Krächzen der Raben: „ſchade, zu harren! ſchade, zu wollen!“

Da kam eines Tages Ankerſchmidt in ungewohnt ſchlechter Laune zu dem alten Herrn und brachte ihm in gedruckter Zeitung ſchlechte Nachricht.

„Jeder Stein iſt bereits von der Stelle gerückt, der bisher noch patriotiſcher Hoffnung zur Baſis gedient hatte. Nur Einer überſtand die umkehrenden,

ruinirenden, schweren Zeitläufte: der der Glaubensfreiheit. Jetzt stemmen die schrecklichen Neuerer auch an diesen letzten Stein ihre Füße, um auch den noch los zu lösen. Und die Zeit hierzu ist ihnen sehr günstig; denn es ist sehr dunkel und sehr kalt . . ."

Bei dieser Nachricht inflammirte sich Garanay's gewöhnliche Miene.

„Dann ist die Zeit da, in welcher der Bär seine Höhle verläßt."

„Zieht meinen Wagen vor; morgen reise ich nach Mischkolz — zum Protestantenconvent!"

Und der alte Gerichtstafelbeisitzer mit dem greisen Barte erschien gegen Ende 1865 wieder an jenen Orten, denen ein unerschütterlich muthiges Herz damals hoch im Preise stand.

Auch darnach brauste und sauste der Sturmwind noch — doch zu guter letzt. — Der Bär hatte recht.

Später, zu Anfang 1867 folgten die Wahlen zum neu zusammenberufenen Reichstage.

Wer in der ganzen Umgegend herum den grimmigsten Parteiwerber spielte, das war der alte Ankerschmidt.

Derschika that den ganzen Tag über nichts anderes, als daß sie 1848ger Kokarden stickte und nähte, die

ihr alter Papa an Jedermann vertheilte, den er irgendwo auf der Straße traf. Er ſelbſt trug Eine auf dem Hute, die andere am Rocke und er verſchluckte faſt die Leute, die wagten, es in Zweifel zu ziehen, daß der alte Garanay der Reichstagabgeordnete werden ſolle.

Aladar ſuchte ihn fortwährend zu dämpfen, ſich nicht zu erhitzen, Herr Adam werde ohnehin gewählt. Außer einigen verſoffenen Geſellen habe er keine Gegenpartei und die werde ſich wie 1 zu 100 verhalten. Er laſſe daher die Sache ruhig gehen; es iſt conſtitutionelles Princip, daß auch die Andern auftreten.

„Doch das erlaub ich nicht! Unter Hundert darf nicht Einer anders ſtimmen!“ forcirte Ankerſchmied, „die Einſtimmigkeit darf nicht Eine Gegenſtimme ſchänden. Keine Rancüne, keine Malice; aber wer ſieht, es geht nicht, der drehe ſich ab . . . ſonſt freß ich ihn auf!“ Der Herr Held biß auch Garanay's Gegner derart, daß von ihnen am Wahltage nicht mal Einer als Kurioſität zurückblieb. Einige ſchreckte ſchon die Schimpferei. Drei berühmte Bramarbaſſe aber rief er zum Duell heraus; dieſe flohen vor ihm nach 33 verſchiedenen Seiten. Und den Gegencandidaten faßte er im Caſino derart, daß der öffentlich Abbitte

thun mußte, gegen Garanay aufgetreten zu ſein. So erreichte denn Ankerſchmidt, dafür er ſich abgemüht. Man wählte einſtimmig den alten Aadam v. Garanay. Und an Spitze der Wähler war es Ankerſchmidt, der am Fenſter den Alten begrüßte mit: „Sei gegrüßt, der Heimath greiſer Kämpe!“

* *
*

Und das iſt die ſehr ſonderbare Geſchichte, von der man nicht mal ſagen kann „das war ſchon lang her; vielleicht iſt's gar nicht wahr.“

Ende.

